Theologisch-praktische Quartalschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Friedrich Baumgarten,

Stadtpfarrer in Wels.

Eilfter Jahrgang.

(Der Monatschrift neunter Jahrgang.)

1858.

Auf Kosten der Redaction.

Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.

Linz.

In Commission bei Quirin Haslinger.

Druck von Joh. Haas in Wels.



Inhaltsanzeige.

Abhandlungen.

Seite

1) Pfarrkonkursfragen: Aus der Dogmatik: a) Ueber die Ketzertaufe, b) über die Abläſſe, c) aus der Paraphraſe 1, 374
2) Hack J., Von dem Einfluſſe der apokryphiſchen Evangelien auf die chriſtliche Kunſt 40
3) — Das Mährchen von der Päpſtin Johanna . . 48
4) — CONOB 52
5) Zetter J. T. M., Die große Bewegung im Proteſtantismus in Baiern im Jahre 1856 . 54, 193, 729
6) Engel Heinrich, Die Perikopen auf den fünften Sonntag in der Faſte 88
7) Eine kurze Rundſchau über die katholiſche Unterhaltungsliteratur 115
8) Betrachtungen über das allerheiligſte Altarsſakrament 132
9) Faſtenpredigten 148, 286
10) Spezielle kirchliche Statiſtik der Kaiſerthums Oeſterreich (Kirchenprovinz Gran) 211
11) Ueber die Evangelien 265
12) Hack J., Die Kreuzigung der Schächer 322
13) — Die Vorbilder des Kreuzes 327
14) — Simon von Cyrene 334
15) — Regeln für die Beurtheilung des Alters chriſtlicher Kunſtwerke 336
16) — Die Patrone gegen die Peſt 367
17) Ein urkundlicher Beitrag zum Cultus der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria 375
18) Hack J., Der Uebertritt des Landgrafen Ernſt von Heſſen-Rheinfels zur katholiſchen Religion . . 385, 577

Seite

19) Considerationen bei Priesterexercitien, von H. . . . 481
20) Die Ewigkeit der Höllenstrafen, von H. 520
21) Betrachtungen für die Maiandacht 532, 670
22) Rieder Dr. Franz, Kurze Darstellung des Ehescheidungsprocesses 718
23) Hack J., Die verschiedenen Arten von Gewölben des Kirchenbaues 742
24) — Longinus 746
25) — Die Confessio 750
26) — Ueber die in der Architektur gebräuchl. Bogenarten 752
27) — Das Labarum 757

Literatur.

Stigler, Psychologie des hl. Gregors von Nyssa . . 178
König, Die Theologie der Psalmen 180
Hungari, Pilgergaben 184
Beispiele aus den Legenden der Heiligen 184
Karch, Die mosaischen Opfer 185
Haid, Sechsunddreißig geistreiche Reden 186
Den Kindern Mariens 187
Merk, Fleurs choisies 187
Fehr, Handbuch der Universalgeschichte 188
Diethelm, Gegrüßt seist du voll der Gnaden . . . 190
Stöcklin, Gebet- und Gesangbuch 191
Haas, Antithetische Predigten 191
Fuhlrott, Keine Sünde mehr 192
Rietter, Der heiligen-Liebe natürliches Licht 377
Janssen, Kirche und Staat 380
Liedersammlung für die Jugendbündnisse 382
Höre mein Gebet 383
Hecht, Die Lilie im Garten Gottes 384
Holtei, Christian Lamfell 574
Kößl, Die Kindheit Jesu 576
Alzog, S. Gregorii Nysseni de fuga sua 765
Brandes, Benediktiner-Bibliothek 766
Chowanez, Neue katholische Haus- und Volksbibliothek 767

Seite
. 481
. 520
2, 670
. 718
. 742
746
750
752
757
178
180
184
184
185
186
187
187
188
190
191
191
192
377
380
382
383
384
574
576
765
766
767

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Dogmatik.

I.

Quid de valore baptismi extra ecclesiam rite collati censendum est, cum dogma sit: „Unum esse baptisma“?

Es ist die Rede von einer Taufe, welche ein Häretiker, Schismatiker oder Heide mit der rechten Intention und unter richtiger Anwendung der Materie und Form spendet. Gefragt wird nicht um die Erlaubtheit u. dgl., sondern nur um die Giltigkeit. Dabei soll die Antwort in Einklang gebracht werden mit dem: „Confitemur unum baptisma in remissionem peccatorum,“ (*Ὁμοπογοῦμεν ἐν βαπτισμα εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν*) der ersten Konstantinopolitaner Synode. — Zuerst wollen wir von der Geschichte hören, wie die gestellte Frage zu verschiedenen Zeiten beantwortet worden und dann auf die Gründe Rücksicht nehmen.

Innerhalb der katholischen Kirche hat weitaus stets eine bejahende Antwort vorgewaltet. Es liegen Beweise vor, daß mehr als wahrscheinlich bis zum Beginne des dritten Jahrhunderts die Praxis,

Häretiker oder Schismatiker, die außerhalb der katholischen Kirche getauft worden, ohne Ertheilung der Taufe in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen, allgemein gewesen sei. That man dies, so hat man auch jene Taufe für giltig gehalten, da es bekannt und anerkannt ist, daß nie Jemand ohne Taufe für ein Glied der katholischen Kirche gehalten worden.

Wie die Haupt- und Mutterkirche, Rom, „ad quam ecclesiam propter potiorem principalitatem necesse est, omnem convenire ecclesiam" (Irenaeus), in der Hinsicht geglaubt und gehandelt, darüber kann kein Zweifel herrschen, wenn man erwägt, wie energisch Papst Stephan († 257) das Wiedertaufen der zur Kirche zurückkehrenden Ketzer und Schismatiker als unzulässig und als im Widerspruche gegen die Ueberlieferung besonders der römischen Kirche stehend abgewiesen. Kein Gegner läugnete, daß diese Gewohnheit eine überkommene, uralte sei. Aber wir folgen dem heiligen Augustin [1]) auch in der Behauptung, daß selbst in den Kirchen der Gegner, also derer, die die Giltigkeit läugneten, früher dieselbe Praxis gewesen, wie in Rom.

Vinzenz von Lirin († 450) schreibt: „Agrippinus, Carthaginensis episcopus, primus omnium mortalium contra divinum canonem, contra universalis ecclesiae regulam, contra sensum omnium consacerdotum, contra morem atque instituta majorum, rebaptizandum esse censebat." [2]) Damit übereinstimmend ist, wenn Augustin († 430) sagt: „. . hanc ergo saluberrimam consuetudinem (sc. non rebaptizandi haereticos) per Agrippinum praedecessorem suum dicit s. Cyprianus quasi coepisse

[1]) Adsersus Donat. de Baptism.
[2]) Commonitorium (Aug. Vind.).

corrigi. Sed sicut diligentius inquisita veritas docuit ... verius creditur per Agrippinum corrumpi coepisse, non corrigi.“ Beide also behaupten, der Brauch, die Ketzertaufe nicht als giltig anzusehen, datire aus den Zeiten des Bischofs Agrippinus zu Anfang des dritten Jahrhunderts; früher habe man in Afrika geglaubt und gehandelt, wie in Rom. Augustin beleuchtet zum Behufe dieser Behauptung mehrere Briefe des berühmten Vertreters der gegentheiligen Meinung, Cyprians, und findet in ihnen, wie in vielen Aeußerungen der Bischöfe auf den paar Synoden, welche Cyprian in der fraglichen Angelegenheit gehalten, stete Andeutung einer geänderten Praxis.

Cyprian hatte an Bischof Firmilian von Cäsarea in Pontus einen nicht minder eifrigen Meinungsgenossen gefunden. Nach diesem herrschte in vielen Kirchen Asiens schon vor der Synode von Ikonium (etwa 231) dieselbe Praxis, für welche Cyprian gegen Stephan geeifert. Aber Döllinger [3]) glaubt, es falle der Beginn derselben in die nämliche Zeit, in welcher man in Afrika die alte Gewohnheit verlassen und datire von einer Synode in Synnada in Phrygien, deren der Vermittler in diesem Streite, Dionys von Alexandrien, Erwähnung macht. Tertullian scheint durch sein Buch de baptismo, das er noch als Katholik (i. e. vor 218) lateinisch und griechisch geschrieben und in dem er gegen die Giltigkeit der Ketzertaufe argumentirte, auf Afrika und Kleinasien eingewirkt zu haben.

Einen allgemeinen Beleg dafür, daß die Praxis, Ketzer und Schismatiker, die außerhalb der katholischen Kirche getauft worden, blos deshalb, weil es

[3]) Hyppolitus und Kallistus.

außerhalb geschehen, wi derzutaufen, wenn sie katholisch wurden, eine Neuerung innerhalb der katholischen Kirche gewesen, findet Döllinger darin, daß dem Papste Kallistus († 222) von Hyppolitus (wahrscheinlich Gegenpapst) neben andern Vorwürfen auch der gemacht wurde, daß unter ihm zuerst angefangen worden, eine zweite Taufe zu ertheilen. Sowohl die nie bestrittene Erklärung des 30 Jahre späteren P. Stephan, wie der Umstand, daß Hyppolit hier nur unter sagt, während er sonst den Kallistus als unmittelbar Handelnden darstellt, zeigen zur Genüge, daß die Neuerung zwar nicht in Rom, wohl aber in Kirchen vor sich gegangen, mit denen P. Kallistus in Gemeinschaft gestanden, wie der Fall gewesen bei den Bischöfen Afrika's und Asiens.

Was demnach anfangs mehr als wahrscheinlich allgemeine Praxis innerhalb der katholischen Kirche gewesen, das hat sich auch allmälig wieder alleinige Geltung und unbestrittene dogmatische Gewißheit errungen. Das große Concil von Arles (314), bei dem viele afrikanische Bischöfe gewesen, erklärte sich direkt dafür. Das Nicaenum I. that dasselbe wenigstens indirekt, indem es Novatianer ohne Wiedertaufe zur Kirche zuließ, Paulianisten aber, die in der Taufformel geändert, nicht. Die noch etwas schwankenden Asiaten scheint das Constantinopolitanum I., wie die Occidentalen die Synoden von Karthago (349) und Arles II. (453) beruhigt zu haben. Das Hauptverdienst bleibt übrigens dem h. Augustin.

Klärte sich innerhalb der katholischen Kirche die Frage über die Giltigkeit der Ketzertaufe damals schon vollends auf, so kann dasselbe in Bezug der von einem Ungetauften ertheilten Taufe nicht gesagt werden. Selbst

Augustinus getraute sich nicht, bestimmt zu antworten, ohngeachtet ihn seine richtigen Prinzipien zur Bejahung getrieben hätten, weil er ein definitives Urtheil nur auf den Consens der allgemeinen Kirche bauen wollte und der lag noch nicht ausgesprochen. Seit aber P. Nikolaus I. im neunten Jahrhunderte an die Bulgaren geschrieben: „A quodam Judaeo, nescitis utrum christiano an pagano, multos in patria vestra baptizatos asseritis. . . . Hi profecto, si in nomine s. trinitatis . . . baptizati sunt, constat, eos non denuo esse baptizandos" und noch mehr, seit das Lateran. IV. definiendo gesprochen: „Sacramentum baptismi a quocunque rite collatum proficit ad salutem," [4]) kann auch über die Giltigkeit einer von einem Heiden richtig gespendeten Taufe kein Zweifel mehr sein. Eugen IV. legte daher den Armeniern eine schon entschiedene Lehre vor, da er sagt: „In causa autem necessitatis non solum sacerdos . . . sed etiam laicus . . imo etiam paganus et haereticus baptizare potest." Dies „in causa necessitatis" will nicht sagen, daß es sonst nicht gälte, sondern daß es nur in diesem Falle erlaubt sei. Auch das Tridentinum wies die Anabaptisten zurück.

Außerhalb der katholischen Kirche, von der Häresie und vom Schisma, wird die Antwort nicht immer gleich gegeben. Man findet Häretiker, die unter denselben Bedingungen die Taufe gelten lassen, wie wir und es gab und gibt welche, die gegentheilig denken. Die orientalisch-schismatische Kirche soll uns zustimmen. [5])

Unter Anleitung des h. Augustin wollen wir jetzt, nachdem in Kürze gesagt worden, welche Antworten

---

[4]) Enchiridion symbol. et definit. etc. a Denzinger.
[5]) Wetz. Kirchenl. „Ketzertaufe".

auf die seiner Zeit einflußreiche Frage gegeben wurden, einige Hauptgründe für und wider beachten. Unser Führer ließ sich auf Widerlegung der mehr rationellen Gründe, der „verisimiles rationes, quibus movebatur Cyprianus", ein, lenkte aber dann auf den positiven Boden über, auf dem allein das letzte „Darum" gesprochen werden konnte. Dabei entschuldigt er den h. Cyprian auf's Wärmste und Beste.

Das Wort des Apostels: „Unus Dominus, una fides, unum baptisma," [6]) wurde auf dem großen Concil, das Cyprian zum zweiten Male versammelt hatte, der Giltigkeit der Ketzertaufe entgegengehalten. Doch dasselbe apostolische Wort wiederhallt auch fort und fort in der Kirche, obgleich sie die Giltigkeit der außer ihr unter den nöthigen Bedingungen ertheilten Taufe anerkennt. Nur Eine Taufe kennt Augustin, die giltig ist und diese ist stets Taufe Christi, mag sie ertheilen, wer da will (unter öfters erwähnter Voraussetzung). Nicht eine katholische und dann eine ketzerische läßt er zu. „Non concedimus haeretico," schreibt er, „baptismum, sed illius baptismum, de quo dictum est „Hic est, qui baptizat", ubicunque invenerimus, agnoscimus." Findet er überall die Taufe Christi, so findet er auch stets die der katholischen Kirche, weil sie der Herr mit seiner Taufe betraut, beauftragt hat. Daß dies so sein könne, war bei Anerkennung der Taufe der Ketzer, Schismatiker u. s. w., eigentlich der Streitpunkt. Man brachte die feindliche Stellung der Häresie und des Schisma als Beweis der Unmöglichkeit vor; man fürchtete dadurch Gemeinschaft zu pflegen mit den Feinden Christi und der Kirche; man erklärte nie und

[6]) Eph. 4, 5. 6.

nimmer könne man der Häresie, dem Schisma, die Kraft, Kinder Gottes zu gebären, Sünden zu vergeben u. s. w. zusprechen, da sie den h. Geist nicht haben.

Behufs der Beweisführung nun für die Möglichkeit, daß die Taufe Christi, die Eine Taufe der katholischen Kirche, auch von Häretikern, Schismatikern (und, fügen wir hinzu, Heiden) trotz der Gegengründe giltig gespendet werde, hält Augustinus für dringend nothwendig, aufmerksam zu machen auf den objektiven Charakter der Sakramente, beziehungsweise der Taufe und auf den Unterschied zwischen dem giltigen und fruchtbringenden Empfang derselben.

Die h. Schrift gibt einen starken Stützpunkt für die Wahrung der Objektivität der Sakramente, für ihre Unabhängigkeit vom spendenden und empfangenden Subjekte, insofern sie an und für sich als wirksame Gnadenmittel ins Auge gefaßt werden. Nur Christus und sein Verdienst (opus operatum) ist ihre Quelle, die Menschen nur Organe.

Johann dem Täufer ward geoffenbart: „Ueber welchen du den Geist herabfahren und auf ihm bleiben sehen wirst, der ist es, welcher taufet mit dem heiligen Geiste." [7]) Daß Jesus Christus in eigener Person getauft habe, wird nirgends erzählt, wohl aber sandte er seine Jünger aus zu taufen. Sie können demnach nur als seine Organe aufgefaßt werden, weil sonst nicht wahr wäre, was göttlich mitgetheilt worden. Ihre Taufe war somit nicht *ihre*, sondern die Taufe Christi, mochte sie Petrus oder Paulus u. s. w. ertheilt haben. Sie reden daher vom *Taufen im Namen Christi*. Und als die Corinther desungeachtet sich

[7]) Joh. 1, 33.

nannten nach dem, der sie getauft und sich spalteten, da warnt ernstlich der Apostel: „Ist denn Christus getheilt? Ist Paulus für euch gekreuzigt worden? oder seid ihr auf Pauli Namen getauft worden?“ [8]) Damit sie nicht irren, fügt er später ausdrücklich hinzu, daß sie, die Taufenden und Glaubensboten, nur Diener dessen seien, an den sie gläubig geworden, daß das Gedeihen für ihr Pflanzen und Begießen nicht von und aus ihnen, sondern von Gott komme.

Verhält es sich mit den Sakramenten, resp. mit der Taufe so, so dürfte Niemand läugnen, daß es einzig und allein vom Willen Christi abhänge, wer bei deren Spendung sein Organ, sein Diener sein könne.

Wieder stimmen wir den Gegnern der Giltigkeit der Ketzertaufe aus vollem Herzen bei, wenn sie sagen, beauftragt zu taufen seien vom Herrn nur die Apostel und deren rechtmäßige Nachfolger. Wir läugnen aber ihre Folgerung, daß es deshalb schon nicht mehr möglich wäre, daß Andere, daß sogar außer der Kirche Stehende, giltig taufen könnten. Es bleibt dadurch unangefochten, daß widerrechtliche Anmaßung das zum Heile der Menschen eingesetzte Sakrament, obwohl unerlaubt, aber doch giltig spenden kann. „Aliud est enim non habere aliquid,“ sagt Augustin, „et aliud non jure habere v. illicite usurpare.“ Die so große Nothwendigkeit der Taufe zur ewigen Seligkeit macht die in Rede stehende Möglichkeit für manche Fälle gewiß zu einem pium desiderium.

Auch die Bedenken wegen der Feindschaft der Häresie u. s. w. begründen keine Unmöglichkeit. Einmal ist es wahr, was Augustin lehrt, sie lästern Gott

---

[8]) 1. Cor. 1, 13.

durch die richtige Spendung der Taufe an sich nicht und ist diese vom Subjekte und daher auch dessen Irrthume unabhängig; dann ließ sich der Herr überhaupt von der Menschen Bosheit in Wirkung unseres Heiles nicht beirren. Cyprian hätte consequent, wie der große Bischof von Hippo entgegnet, auch die Taufe eines unwürdigen katholischen Priesters für ungiltig ansehen müssen. „Non est aqua, super quam nomen Dei invocatur, profana et adultera, etiamsi a profanis et adulteris invocetur.“ Gemeinschaft waltet dabei nur ob in dem, was ohnehin der Kirche anvertraut ist, nämlich im Sakramente als solchem, nicht aber in dem, was dem unerlaubt Spendenden allein eignet, nämlich Häresie, Schisma u. s. w.

Auch die heilige Schrift finden wir und anerkennen wir in den Händen derer, die außer der Kirche stehen und doch ist nur die katholische Kirche rechtmäßige Besitzerin derselben, argumentirt Augustin.

Anhaltspunkte für unsere Behauptung, daß nach dem Willen Christi auch außerhalb der Kirche giltig zu taufen möglich sein könne, finden wir ferner an Beispielen, die das neue Testament enthält. Jesus duldete, daß ein Mensch, der nicht sein Anhänger war, doch in seinem Namen Teufel austrieb.[9]) In dieser Handlung als solcher war er, wie Augustin Christi Worte kommentirt, obschon er unbefugt sie verrichtete, doch nicht Gegner Christi und seiner Apostel. Auch Paulus ließ es zu, daß persönliche Gegner Christum verkündeten.[10]) Die Hinweisung, daß dieser Apostel alle die taufen ließ, welche bereits die Johannis-Taufe

[9]) Luc. 9, 49. 50.
[10]) Philipper 1.

empfangen hatten, ist nur ein Schein-Gegenbeweis. Es geschah, weil sie wohl im Namen Johannis Baptistä noch nicht aber im Namen Christi getauft waren. Die Taufe Johannis war nicht die Taufe Christi, wie er selbst deutlich genug erklärt hat. Er wird also nicht den Häretikern u. s. w. gleichsam nachgesetzt, wie die afrikanischen Bischöfe zur Zeit Cyprians behauptet hatten, seine Taufe nicht der Taufe der Häretiker untergeordnet, sondern der Taufe Christi, dieser Einen Taufe der katholischen Kirche. Aber, wenn die außerhalb der Kirche ertheilte Taufe jene Wirkungen nicht hervorbringt, wie die innerhalb gespendete, kann sie dann auch noch giltig, die Taufe Christi sein? Diese Frage hatte nach dem Zeugnisse Augustins großen Einfluß auf die Meinung Cyprians und anderer trefflicher Männer. Doch, ehe noch genauer in die Untersuchung eingegangen wird, müssen wir mit jenem heiligen Vater bemerken, daß der Einwurf nur irreführen konnte, „quia non distinguebatur sacramentum ab effectu v. usu sacramenti.“ Weil das Sakrament als solches unabhängig von der Frucht bestehen kann, weil nicht zu verwechseln das „giltig“ und das „würdig“ Empfangen, so wäre es immerhin denkbar, daß außer der Kirche es gespendet und empfangen werden könnte, ohne daß die sonstigen Früchte einträten. „Aliud est, non habere, et aliud, non utiliter habere.“ Aber Bedenken möchte es erregen, wozu denn dann Christus derartige Organe zulasse? Da sah nun Augustinus wieder tiefer als die Andern und hob hervor, es sei möglich, daß auch eine außerhalb der Kirche gespendete und empfangene Taufe fruchtbar werde.

Ihn beirrte der Einwand nicht, daß solche Spender den heiligen Geist nicht haben. Die Wirksamkeit

der Taufe leitete er ja, wie wir gesehen, nicht vom Taufenden (Organe), sondern unmittelbar von Christus ab. Als ein argumentum ad hominem führte er dabei, wie bereits auch früher, den Umstand an, daß die Gegner die Taufe eines katholischen Priesters, der in schweren Sünden sich befindet, also nicht templum Spiritus s. ist, gelten lassen und sagt dann: „Si per vim sacramenti Dei, sicut ille, ita et ille; si (vero) per meritum suum, nec ille, nec ille.“ Und der Bemerkung, so würde nicht mehr blos die Kirche Kinder Gottes gebären, sondern auch die Häresie u. s. w., kommt er mit der Antwort entgegen: „Non generat (haeresis) ex hoc, unde separata est, sed ex hoc, unde conjuncta est (cum ecclesia). . . Itaque est una ecclesia, quae sola catholica nominatur; et quidquid suum habet in communionibus diversorum a sua unitate separatis, per hoc, quod suum in eis habet, ipsa utique generat, non illae.“ Wir sehen, von Seiten der Organe ist keineswegs die Unmöglichkeit eines fruchtbringenden Empfanges der Taufe außer der (sichtbaren) Kirchengemeinschaft bedingt.

Ganz wo anders sucht und findet Augustin die Ursache für das Eintreten oder Nichteintreten der Wirkungen; er anerkennt hiebei keinen Unterschied zwischen den inner oder außer der Kirche Getauften. Die Dispositionen des Empfängers ist die Bedingung.

Anschaulich macht er das Gesagte durch biblische Vergleichungen, indem er die Taufe innerhalb der katholischen Kirche ein generari per uterum suum (sc. ecclesiae), die außerhalb ein generari per uteros ancillarum nennt. Hören wir ihn selbst: „Ergo,“ schreibt er, „ipsa (ecclesia) generat, et per uterum suum, et per uteros ancillarum ex eisdem sacramentis, tamquam

ex viri sui semine. Non enim frustra dicit apostolus, omnia illa in figura esse gesta. Sed qui superbiunt et legitimae matri non adjunguntur, similes sunt Ismaëli, de quo dictum est: Ejice ancillam et filium ejus: non enim haeres erit filius ancillae cum filio meo Isaac. Qui autem pacifice diligunt legitimam patris sui conjugem, cujus legitimo jure generati sunt, similes sunt filiis Jacob, quamvis de ancillis natis, sed tamen eandem haereditatem sumentibus. Qui autem de utero ipsius matris intus in unitate nati, negligunt gratiam, quam acceperunt, similes sunt Esau, filio Isaac, qui reprobatus est."

Ist daher die Disposition im Empfänger eine solche, daß er nur unverschuldet außer der katholischen Kirche weilt, dabei aber redlich die Wahrheit und die wahre Kirche Christi sucht und implicite liebt, so gilt er vor Gott schon als innerlich der Kirche angehörend und somit gleich fähig für die Wirkungen des Sakramentes, wie jene, die auch äußerlich im kirchlichen Verbande stehen. Nach Augustin können demnach: „Multae oves foris" sein. Im Hinblicke auf das durch die moralische Disposition bedingte Eintreten der Wirkungen des Taufsakramentes theilt er die Getauften ein in solche, „qui ita sunt in domo Dei," ut sint ipsi eadem domus, templum Spiritus sancti"; dann in solche, „qui sunt ita in domo Dei, ut ipsi non pertineant ad ejus compagem, sicut palea in frumentis" und endlich in solche, „qui magis ex domo, quam in domo". Erstere sind jene, welche würdig getauft, der Wirkungen des Sakramentes sich erfreuen; Letztere, jene bei denen dies nicht der Fall und die zudem außerhalb des kirchlichen Verbandes stehen. Die Anderen sind die, welche zwar Katholiken, aber nicht im Stande der Gnade sich befinden. Wir sehen daraus bei allen Getauften irgend welchen Verband cum domo

Dei, cum templo Spiritus sancti und dieser wird getragen durch jenes unauslöschliche Merkmal, das jede richtig gespendete Taufe der Seele eindrückt. Vermöge dieses Zusammenhanges kann die Wirkung auch später, wenn das Hinderniß entfernt ist, eintreten und ist so auch in der Hinsicht kein Bedürfniß einer zweiten Taufe da, kein Grund gegen die Giltigkeit der außer der Kirche ertheilten. „Ideo eluxit ecclesiae catholicae pastoribus," schreibt Augustin, „ovem, quae foris errabat, venientem ad christianae unitatis salutem ab errore corrigi, a captivitate liberari, a vulnere sanari, characterem tamen dominicum in ea agnosci potius, quam improbari."

Da der h. Augustin in seiner Demuth nicht sich das Verdienst der Aufhellung des Dogmas und der Widerlegung der gegnerischen Gründe zuschrieb, so sprach er auch die Ueberzeugung aus, Cyprian würde bei seiner bekannten guten Gesinnung nun ohne weiteren Bedenken dem offen vorliegenden Zeugnisse der Ueberlieferung zustimmen. Früher wäre die Frage nicht hinlänglich erörtert und geklärt gewesen, so daß auch etwa er selbst wie Cyprian geirrt hätte, wenn er damals gelebt. Schwierige Fragen brauchten oft lange Zeit; indeß können Männer und selbst Synoden etwas irrig darüber denken, wenn nur, bis allseitig erwogen und übereinstimmend entschieden worden, das Band der kirchlichen Einheit nicht gelöst wird. Und dies war nach seiner Ueberzeugung zur Zeit Cyprians nicht der Fall.

Entscheidende Auktorität in Glaubenssachen haben nach Augustin nicht die scheinbar stärksten Gründe der Vernunft, sondern einzig und allein das überlieferte, vom kirchlichen Lehramte aufbewahrte, göttliche Wort. Und hiebei stellt er folgende Regel auf: „Quod universa tenet ecclesia, nec conciliis in-

stitutum, sed semper retentum est, nonnisi auctoritate apostolica traditum rectissime creditur.“ Der Einwurf, es stehe nichts davon in der heiligen Schrift, beirrte ihn nicht, da er neben derselben eine mündliche Ueberlieferung, die göttlichen Ursprungs ist, kannte. „Sunt multa,“ sagte er in der Beziehung, „quae universa tenet ecclesia, et ob hoc ab apostolis praecepta bene creduntur, quamquam scripta non reperiantur.“ Die Grundfeste der angeführten Regel war und ist aber die auf göttlicher Verheißung ruhende Gewißheit, daß die Gesammtkirche indefektibel und infallibel ist.

Diesen Satz, daß nämlich nicht die ganze Kirche in Irrthum gerathen könne, konnten sogar die Donatisten nicht läugnen, ohne sich selbst aller historischen Basis zu berauben; Cyprian aber vertheidigte ihn ausdrücklich. Indem nun Augustin die Lehre von der Giltigkeit der Ketzertaufe schließlich auf dieses Fundament baute, mußte nothwendig der Mund der Gegner verstummen.

Nachdem er, wie wir gesehen, jene Wahrscheinlichkeitsgründe, die den Verstand mehr fürs Gegentheil einnehmen und dem Dogma mißgünstig machen, widerlegt und gezeigt hatte, daß trotz derselben an eine giltige Spendung der Taufe außerhalb der katholischen Kirche gedacht werden könne und zwar ganz vernünftiger Weise, ja, daß sogar Analogien in der Schrift dies vermuthen lassen, fügte er den entscheidenden Grund, daß es wirklich so sei, hinzu, indem er erklärte, also haben die Apostel es überliefert, sie, die den Willen des Herrn, von dem allein es abhängt, wer giltig seine Taufe spenden sollte können, durch Erleuchtung des h. Geistes irrthumslos kannten. Beweis dieser Ueberlieferung ist, daß alle Theile obiger Regel vor-

henden. Als Zeuge der allgemeinen Annahme von Seite der Kirche führt Augustin oft das „plenarium concilium“ an, womit er, wie Bellarmin erklärt, das allgemeine Concil von Nicäa gemeint. Dann erwähnt er der unzähligen Männer aller Nationen, die, versehen mit großem Talente und reichlichem Wissen, für die katholische Lehre gesprochen. Daß diese Lehre aber nicht erst durch Concile eingeführt, sondern stets vorhanden, ja vor Agrippinus fast ganz sicher in allgemeiner Ueberzeugung gewesen, dies that er durch geschichtliche Bemerkungen, deren wir früher gedachten, dar.

Auf diesen entscheidenden Grund gestützt, unter Beiziehung dessen, was er gelehrt, daß die rechtmäßige Spendung nur der Kirche zukomme, konnte Augustin apodiktisch erklären: „Baptismum legitimum habent, sed non legitime.“ Daß hiebei Cyprians eben so bestimmt lautender und nicht minder allgemein angenommener Satz: „Qui ecclesiam non habet matrem, Deum non habere potest patrem“, nicht im mindesten negirt werde, wie, daß beide, Cyprian und Augustin, bekennen konnten und wirklich bekannten: „Hominem salvari per aquam, sed tantum in area, i. e. ecclesia,“ erhellt aus dem, was von dem Eintreten der Wirkungen der Taufe oben gesagt wurde. —

II.

Quid sunt indulgentiae, et quid de iis fide tenendum?

Der Chorherr von Poling, Amort,[11]) definirt den Ablaß so: Est remissio poenae adhuc post sacramen-

[11]) De origine, progressu, valore ac fructu indulg. (Aug. Vind., 1735,)

tatem absolutionem peccatis debitae, in foro interno coram Deo valida, facta per applicationem thesauri ecclesiae a Superiore legitimo. Zwei Dogmen haben wir hierüber, nämlich a) daß die Kirche die Gewalt, Ablässe zu ertheilen, habe und b) daß die Ablässe dem christlichen Volke heilsam seien.[12]) Die Basis der ganzen Ablaßtheorie bildet unstreitig die Lehre von der Nothwendigkeit der Genugthuung. Weil wir wissen, daß mit der sakramentalen Absolution nicht immer alle und jede zeitliche Strafe dem Büßer erlassen ist, weil wir ferner wissen, daß der Herr seiner Kirche auch hinsichtlich der vom Sünder zu leistenden Genugthuung die Schlüssel des Himmelreiches gegeben,[13]) liegt der Schluß nahe: Er habe sie nicht nur mit der Strafgewalt, sondern auch mit dem Begnadigungsrechte ausgestattet. Beide Vollmachten bedingen einander in der Heilsanstalt unsers Erlösers.

Es ließe sich demnach unter Voraussetzung des II. Dogmas auf diesem Standpunkte a priori so zu sagen die Macht der Kirche, Ablässe zu ertheilen, erweisen. Wir wollen aber hier nicht weiter bauen und sogleich die Frage aufwerfen, „war sich die Kirche, respektive die Träger der Kirchengewalt, dieser Befugniß stets bewußt und hat sie selbe auch immer geübt?" Indem wir sofort diese Frage mit „Ja" beantworten, wollen wir vor der Hand nur sagen, die Kirche habe zu allen Zeiten jene, welche nach der Taufe wieder sündigten, ungeachtet der sakramentalen Absolution, zur Leistung einer entsprechenden Genugthuung verpflichtet, hiebei aber öfters irgendwelche Nachsicht (indulgentia)

---

[12]) Trid. XXV. de indulg.
[13]) Trid. XIV. can. 15.

gewährt. Diese Nachsicht nennen wir Ablaß. Von der Geltung derselben dann später beim II. Dogma.

Wenn rechtgläubige Theologen des Mittelalters die Frage aufgeworfen haben, wann denn die Abläße in der Kirche angefangen haben, so konnte dieselbe nur bedeuten, wie auch ausdrücklich darauf erwiedert worden, daß die jetzt noch geltende Form der Abläße, welcher erst seit dem eilften Jahrhundert der Name „indulgentia" eigen geworden, bezüglich des ersten Gebrauches geschichtlich nicht ganz aufgehellt sei.

Daß jedoch, wenn auch nicht stets in derselben Art und Weise, zu allen Zeiten die Kirche, resp. die Kirchenobern, Abläße gespendet, soll folgende historische Skizze zeigen.

Mit welchem Ernste der Weltapostel gegen jenen Christen zu Corinth, der sich der Blutschande schuldig gemacht, aufgetreten, zeigt I. ad Cor. Nicht die Hoffnung auf je eine Verzeihung hat er ihm abgesprochen, aber „dem Satan zum Verderben des Fleisches" hat er ihn überliefert. Daß er, um zur Wiederversöhnung zu gelangen, auch in eigener Person büßen müsse, hat der Apostel verordnet. Der nämliche Apostel hat aber auch II. ad Cor. „genug ist dem, der also ist, die Züchtigung" gesprochen und hat fernere Buße ihm „erlassen", wie er schreibt (2, 10). Beides that er, wie er ausdrücklich versichert, „mit der Macht Jesu Christi in der Person Christi". Hier haben wir einen Kirchenobern (um eine Angelegenheit in der schon gegründeten Kirche handelte es sich ja), der einen Christen ob der nach der Taufe begangenen Sünde zur Genugthuung in eigener Person verhält, aber auch dann aus Rücksicht auf das Heil des Büßers und auf die Mitchristen Nachsicht, Erlaß der weiteren „Züchtigung", gewährt. Und hiezu weiß er, der Apostel,

sich befugt, ermächtigt vom Herrn Jesu Christo. Diese Gewalt spricht er sich also zu und übt sie auch aus.

Nicht wie die Montanisten interpretirten, als ob die Kirche geglaubt, sie habe für einige Sünden die Absolutionsgewalt nicht, war es einstens Praxis für manche der schwersten Sünden, z. B. Apostasie, Häresie, Unzucht, das ganze Leben hindurch Buße zu fordern, um dann erst vor dem Tode die Verzeihung zu gewähren.[14]) Schon um das Jahr 169 rieth Bischof Dionys von Corinth den Kirchen im Pontus, diese strenge Bußforderung etwas zu mildern. Die ferner auf dem Stuhle Petri gesessen, Zephyrin und Kallistus, trugen nicht nur das Bewußtsein in sich, in der für nothwendig gehaltenen persönlichen Buße der Sünder Nachsicht gewähren zu können, sondern sie thaten es auch, was immer dagegen der schon Montanist gewordene Tertullian, wie der rigorose Hyppolit, sagen mochten.[15]) Und beide thaten diesen Schritt nicht blos für Rom, sondern für die ganze Kirche, wenn auch nicht alsbald Gleichförmigkeit erzielt wurde. Ein Beweis, daß sich diese Bischöfe Roms die Ablaßgewalt über die ganze Kirche zugesprochen.

Wie lebendig der Glaube, daß die, welche den Aposteln in Amt und Würde nachgefolgt, Gewalt haben in der nothwendigen Genugthuung Nachsicht zu gewähren, gewesen, beweist der Brief der Kirche von Lyon, wo ein Irenäus, der die Lehre des Apo-

---

[14]) In eadem ecclesia Dei custoditum semper fuit, ut nulla sit reservatio in articulo mortis. Trid. XIV. cp. 7.

[15]) Cf. Döllinger's „Hyppolitus und Kallistus".

stels Johannes von dessen berühmten Schüler Polykarp von Kindheit auf eingesogen, geblüht. In der fürchterlichen Verfolgung Mark Aurels (177) gab es in Lyon und Vienne unzählige Martyrer, die Unglaubliches gelitten. Doch einige Christen verzagten und fielen. Von der Größe dieses Fehlers, für den schwere Buße zu leisten sei, waren Alle überzeugt. Aber auch diese Ueberzeugung hatten die Blutzeugen des Glaubens, daß die Träger der Kirchengewalt irgendwelche Nachsicht in der Forderung der Genugthuung üben können und empfahlen demnach jene Unglücklichen in aufrichtiger und ungeheuchelter Liebe, „magnam lacrymarum vim pro illorum salute coram Deo Patre fundentes," für eine solche Nachsichtgewährung. Und nicht umsonst.

Wohl das anschaulichste Bild von der Ablaßdisciplin im dritten Jahrhunderte bietet uns die Kirche von Karthago unter dem h. Cyprian. Die grausige Verfolgung des Decius (250) hatte der Kirche tiefe Wunden geschlagen, nicht etwa ob der Menge der Martyrer, die es gab, sondern ob der vielen Apostaten verschiedener Art (lapsi, thurificati, sacrificati, libellatici). Schaaren von diesen umstanden dann die Martyrer und baten um Verwendung behufs der Wiedererlangung des kirchlichen Friedens. Derartige Intercessionen waren, wie wir oben gesehen, nichts Neues. Manche der Martyrer begnügten sich jedoch nicht damit, daß sie Fürbitte einlegten, sondern verfuhren fast gebieterisch. So hieß es z. B. in einigen derartigen Empfehlungen kurzhin: „Communicet ille cum suis." Cyprian, der Bischof, war der Verfolgung halber abwesend. Da nahmen es sich einige Priester heraus, ohne den Bischof zu fragen, noch während der Verfolgung, ehe die empfehlenden Martyrer gestorben, ohne Prüfung des Falles, ohne

öffentliche Buße, um sich gefällig zu zeigen, jene, welche solche Empfehlungsschreiben erhaschten, zur kirchlichen Gemeinschaft, zum Tische des Herrn, zuzulassen. Nun erhob sich in heiligem Unwillen Cyprian und spricht im zehnten Briefe zu den Priestern also: „Diu patientiam meam tenui, tacere ultra non oportet, quod enim non periculum metuere oportet de offensa Domini, quando aliqui de presbyteris, nec evangelii, nec loci sui memores, quod numquam sub antecessoribus nostris factum est, cum contumelia et contemptu praepositi totum sibi vendicent? etc.“ Also eine eigenmächtige Anmaßung, die unerhört, nennt der Kirchenvater jenes Vorgehen ohne Bischof. Ja, ungiltig ist nach ihm dieser ganze Akt (decipitur fraternitas nostra) und deshalb die Spendung der Eucharistie ein großer Frevel. Den Martyrern spricht er das Recht der Fürbitte nicht ab, mahnt aber zur Bescheidenheit und Vorsicht, welche die Entscheidung dem Bischofe anheimstellt („desideria vestra episcopo servent“). Mit den Gefallenen versichert er Mitleid zu haben, will aber nichts übereilen. Den ordentlichen Bußweg, der ja doch auch bei kleineren Sünden eingehalten wird, sollten sie gehen, ihre Vergehen bekennen, ihr Leben prüfen lassen u. s. w. Wer aber einer Empfehlung der Martyrer sich erfreute und bereits Buße gethan, hatte Hoffnung, wenn etwa der Tod herankäme, von aller weiteren Verpflichtung zur Genugthuung entbunden zu werden. Cyprian bevollmächtigte hiezu nicht nur die Priester, sondern sogar in deren Abgange die Diakonen. Der römische Klerus, der damals eben ohne Haupt war (Fabian erlitt den Martyrtod), billigte die Handlungsweise Cyprians und wunderte sich höchlich über das gebieterische Benehmen der Martyrer. „Cur,“ antwortet er

auf diesen Punkt, „il os ad episcopum remittendos censuerunt? Is enim, qui jubet fieri, potest utique facere, quod fieri jubet."

Kaum hatte die Verfolgung, welche Decius anregte, aufgehört, so stand schon wieder eine andere, die des Gallus (252), drohend vor der Thüre. Cyprian, unabläßig das Wohl seiner Anvertrauten vor Augen habend, hielt es nun für besser, denen, die bisher reuige Buße gewirkt, alle weiteren Strafen zu erlassen, damit sie zum Tische des Herrn hinzutreten und zum neuen Kampfe sich stärken könnten. So lange nämlich Jemand öffentliche Buße zu üben hatte, durfte er nicht kommuniciren. Auch hiefür erhielt er die Zustimmung des Papstes (Kornelius). Für die folgenden Jahrhunderte gäbe es Zeugnisse genug für unsern Lehrsatz, daß die rechtmäßigen Oberen der Kirche, die Bischöfe, das Bewußtsein der Ablaßgewalt gehabt und je nachdem sie es für heilsam erachtet, auch geübt haben. Männer wie Gregor von Nyssa, Basilius, Innocenz I., Leo der Große u. s. w. bürgen dafür. Auch die Synoden schwiegen hierüber nicht. So sagt z. B. der 12. Kanon des ersten Nicäner Concils: „. . Sed in his omnibus institutum et genus poenitentiae convenit explorare. Quicunque enim metu et lacrymis et poenitentia et bonorum operum studio conversionem opere et non simulatione ostendent, hi definitum auditionis tempus implentes merito orationibus communicant; post modum vero licebit episcopo humanius aliquid de illis cogitare."

Daß, wie aus dem Bisherigen zur Genüge erhellt, die Vollmacht, hinsichtlich der nothwendigen Buße Nachsicht zu gewähren, ausschließlich dem Episkopate vindicirt wird, indeß sonst

so häufig davon die Rede ist, daß auch die Priester Gewalt haben, von Sünden loszusprechen, läßt den Akt der Ablaßertheilung und den der sakramentalen Absolution schon unterscheiden. Dies tritt noch bestimmter hervor, wenn wir beachten, daß Cyprian das Sündenbekenntniß vor dem Priester, oft einfach exomologesis genannt, als Bedingung vorgeschrieben, um der durch ihn gewährten Nachsicht von weiterer Buße theilhaftig zu werden. Daß aber hiebei die sakramentale Absolution, wenn auch in deprekatorischer Form, wie überhaupt noch lange nachher und bis jetzt in der griechischen Kirche, stattgefunden, mag man daraus schließen, daß den Büßern, die bedingnißweise Ablaß erhielten, nämlich nur für den Fall des Todes und im Falle der Genesung die Buße fortzusetzen hatten, die Eucharistie gereicht wurde.[16]) Die Ablaßertheilung erscheint somit als ein Akt der äußeren Jurisdiktion, deren Träger nur der Episkopat, deren Fülle im Primate. Ist dies der Fall, so kann es vorkommen, daß sakramentale Absolution und Ablaßertheilung mitsammen geschehen, wenn nämlich der Spender beider der rechtmäßig berufene Prälat der Kirche ist, oder doch die nöthige Delegation hat, oder aber, daß beide Akte getrennt vor sich gehen, sei es von einem und demselben Subjekte, sei es von verschiedenen. Damit ist aber die innere Verbindung beider keineswegs geläugnet; nicht blos haben beide das Heil des Büßers zum Zwecke, sondern sie haben auch gewissermaßen, wie später gesagt werden wird, das nämliche Objekt nur in verschiedener Beziehung im Auge.

---

[16]) Cf. Concil. Carthag. IV. c. 76.

Welche Zeitfolge bezüglich der Absolution und Ablaßertheilung in den ersten Jahrhunderten stattgehabt, darüber scheint unter den Theologen nicht volle Uebereinstimmung zu herrschen. Möhler behauptet in seiner Symbolik, daß in der alten Kirche die Leistung der Genugthuung der Absolution vorausgegangen; nach Werner [17]) aber wäre erst im elften Jahrhunderte ausnahmsweise der Anfang gemacht worden, die Leistung der Genugthuung der Absolution folgen zu lassen. Amort sucht dagegen darzuthun, daß mit der sakramentalen Absolution die Einführung in die kirchlich verordnete Buße geschehen, nach deren Beendigung dann die feierliche Reconciliation durch Handauflegung des Bischofs und Klerus und Darreichung der Eucharistie vor sich gegangen sei. Die deprekatorische Absolutionsformel, die auch hier angewendet wurde, sei nicht die sakramentale Lossprechung gewesen, wie die auch heutzutage angewendete vor Spendung der Eucharistie, des Sterb-Ablasses u. s. w. Nach dem Ordo romanus, [18]) der von den heiligen Gebräuchen der ersteren Jahrhunderte (etwa bis Gregor d. G.) handelt, sollten die Christen in der Aschermittwoche beim Priester beichten, der über sie die oben erwähnte deprekatorische Absolution sprach und sie in die Buße einführte, am Gründonnerstage aber sollte die Reconciliation geschehen. Doch ist jedenfalls gewiß, daß kein göttliches Gebot der zuletzt erwähnten Ordnung, wo die Genugthuung erst auf die Absolution folgt (und somit auch die Theilnahme am Ablasse) entgegenstehe (Alexander VIII.).

---

[17]) Wien. theol. Zeitschr. B. IV. H. 1.
[18]) Vulgatus; von Ferrarius. (Rom, 1591.)

Im Laufe der Zeit hatte sich die Bußdisciplin immer mehr ausgebildet, manche ältere Form wich einer jüngeren, ohne daß gerade allerorts volle Gleichheit war. Die Ablaßspendung ging gleichen Schrittes mit. Stets fest blieben aber bei allem sonstigen Wechsel die zu Grunde liegenden Sätze von der Nothwendigkeit der Genugthuung für die nach der Taufe begangenen Sünden von Seite des Sünders, von der Macht der Kirche, Genugthuungswerke vorzuschreiben oder aber mehr oder weniger bezüglich dieser Verpflichtung Nachsicht zu gewähren. Eine derartige Modifikation der kirchlich verlangten Genugthuung scheint seit dem achten Jahrhunderte, ungeachtet mancher entgegenstehenden Ansicht,[19]) neben dem Fortbestande der öffentlichen Buße in Brauch gekommen zu sein, nämlich die sog. Redemptionen.[20]) Mabillon nennt diese Modifikation das dritte Stadium der Ablaßdisciplin. Wer die bisher geforderte Buße verrichten konnte, that nach Beda Venerabilis gut, sie selbst zu üben. Wer es aber nicht konnte, dem ward gestattet, anstatt derselben Almosen zu geben, zu wallfahren, Gebete und heilige Messen darzubringen und andere fromme Werke zu verrichten. Das hieß man redimere poenitentiam. Das Maß richtete sich nach der Größe der sonst obliegenden Buße und war demnach nicht der Willkür des Pönitenten überlassen.

Insofern dergleichen Redemptionen vom kompetenten Kirchenoberen gestattet wirklich von der theilweisen oder gänzlichen Leistung der kanonischen Buße entbanden und mit weniger Beschwerlichkeit, in kürzerer Zeit,

---

[19]) V. c. synod. Cloveshovis. (747.)
[20]) Cf. Wetzer's Kirchenlex. „Redemptionen".

geschehen konnten (also nicht bloße Bußkommutationen waren), waren sie an und für sich Indulgenzen. Weil aber gewöhnlich unter der Bedingung eines der genannten Werke bei verschiedenen Anlässen, z. B. Einweihung einer Kirche, nur ein Theil der viel beschwerlicheren Kirchenbuße, z. B. mehrere Tage, ein Jahr u. s. w. erlassen ward, gab es damals und noch zur Zeit des h. Thomas von Aquin († 1274) blos unvollkommene Ablässe, Portiunkula ausgenommen. Und diese sollten nach Vorschrift des IV. Lateran-Concils nicht zu leicht gewährt und durch die Bischöfe nicht über ein Jahr ausgedehnt werden. Bei den Kreuzfahrern ward eine Ausnahme gemacht. Urban II. erklärte zu Clairmont (1094): „Iter illud pro omni poenitentia reputetur," gab also allen, die in rechter Gesinnung (pro sola devotione) zur Befreiung des heiligen Landes auszögen, vollkommnen Ablaß.

Allerlei wirkte zusammen, daß die öffentliche Kirchenbuße in Verfall gerieth und endlich ganz aufhörte. Es lag dies weder in den Wünschen der Kirche, noch fiel damit die Verpflichtung zur Genugthuung weg. An beides mahnt fortwährend die Ausübung der Ablaßgewalt. Wurden doch Indulgenzen von vierzig Tagen, einem oder mehreren Jahren, gegeben. Hieß das nicht, du bist, wie die früheren Sünder, verpflichtet, entsprechende Genugthuung für deine Sünden zu thun; ich erlasse dir nun unter der und der Bedingung soviel der schuldigen Buße, als jene in sieben Tagen u. s. w. mittelst der kanonischen Buße abgetragen hätten? Daher auch die nicht seltene Ablaßformel „ab injunctis poenitentiae operibus". Ueberwachung und spezielle Zumittlung hörten selbstverständlich auch auf; daher eine in Betreff

der Personen, die den Ablaß gewinnen könnten, allgemeinere Form. Vor 1391 soll jedoch kein allgemeiner Ablaß in dem Sinne vorkommen, daß er an allen Orten, von allen Personen jeden Standes, gewonnen werden konnte. Die Zahl der Indulgenzen nahm überaus zu, sowohl vollkommne, ob des Lateran-Dekretes nur vom Papste verliehen (Jubiläen seit 1300) als unvollkommne; die Bedingungen ihrer Gewinnung aber wurden immer leichter, so daß gewichtige Stimmen ihre Bedenken laut aussprachen. Dazu noch sonstige Mißbräuche.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß es an Versuchen zur Hebung der Ablaßdisciplin nie gefehlt. Mehrere Concilien, z. B. von Ravenna (1317), von Konstanz (1416), Päpste, z. B. Martin V., Sixtus IV. u. s. w. gaben dahin zielende Verordnungen. Das Concil von Trident befahl die Publikation der Abläße durch die Ordinarien (XXI. cp. q. de reform.) und wünschte dringend Maßhaltung und Abstellung der Mißbräuche auf kirchlichem Wege (XXV. de indulg.). Mehrere päpstliche Erlasse, z. B. Pius IV, V., Sixtus V. u. s. w. und Synodalbeschlüsse wie von Mecheln (1570), von Narbonne (1609) u. a., hatten die Ausführung der Tridentiner Dekrete im Auge. Demselben Zwecke dient die von Clemens IX. (1689) eingesetzte Congregation der Indulgenzen und Reliquien. Die alte Buß- und Ablaß-Disciplin herzustellen in der Weise, wie sie einstens gehandhabt worden: ertrug und erträgt die Stimmung der Laien weniger, als die des Klerus. — Uebrigens vermögen weder die Kämpfe, wie sie z. B. Wiklef, Huß, Luther u. s. w. versucht, noch vorkommende Uebelstände die Wahrheit, daß die Kirche Gewalt habe, Abläße zu ertheilen, zu beseitigen. Unum-

stößlich ist, was Möhler gegen die sog. Reformatoren sagt, man darf von mißbrauchten Wahrheiten nicht Anlaß nehmen, die Wahrheiten selbst zu verwerfen. Auch die schismatisch-orientalische Kirche theilt mit uns denselben Glauben und spendet gleichfalls Ablässe. Balsamon, schismatischer Patriarch von Antiochien (1190) z. B. sagt ausdrücklich: „. . in potestate episcoporum est, non solum poenarum tempora minuere, sed etiam poenas commutare."

Der zweite Glaubenssatz über die Ablässe ist, wie anfangs gesagt worden, daß die Ablässe dem christlichen Volke heilsam seien. Unstreitig kann man hiebei die Frage der Heilsamkeit in abstracto und in concreto behandeln. Ersteres, die Heilsamkeit der Ablässe an und für sich genommen, ist Frage der Dogmatik, das Andere aber Gegenstand der Verwaltung.

Die Heilsamkeit der Ablässe an und für sich hängt gewiß von ihrer Geltung ab. Alle Meinungen, die hierüber bei Abgang einer Entscheidung eines allgemeinen Concils im Verlaufe der Jahrhunderte gehegt wurden, anzuführen, ist eben so wenig thunlich, als nöthig. Der tiefstgreifendste Unterschied in denselben ist gewiß der, daß nach Einigen (im eilften, zwölften Jahrhundert, zur Zeit der Reformation und vor und bei Beginn dieses Jahrhunderts) die Ablässe nur Geltung haben in foro ecclesiae externo ohne Bezug auf das forum internum und auf Gott; nach Andern aber und zwar den Meisten gelten sie auch in foro interno coram Deo. Es steht keineswegs mehr frei, jene erstere Meinung ohne weiteres zu hegen, nachdem Leo X. bezüglich Luthers und Pius VI. bezüglich der Synode von Pistoja sich dagegen erklärt haben.

Mit Rücksicht auf die vorausgehende historische Skizze sagen zwar wir auch, unmittelbar werde durch die Abläße jene Genugthuung erlassen, welche die Kirche von dem Sünder zu fordern befugt ist; aber wir sagen dann auch weiter, jene Genugthuung gelte auch im Bereiche des Gewissens, vor Gott und daher ebenso die theilweise oder gänzliche Erlassung derselben, die Abläße.

Es kann sich bei Widerlegung der gegentheiligen Ansicht doch nur darum handeln, was die alte Kirche von der Geltung ihrer Bußen und Abläße dachte, da bei ihrer (der gegnerischen Ansicht) Annahme jetzt alle Abläße für die Lebenden nur Illusionen und die für Verstorbene sinnlos wären. Was erließe denn gegenwärtig die Kirche, da die kanonischen Bußen als solche ihr gesetzliches Ansehen verloren haben, wenn diesen selbst kein anderes Objekt zu Grunde gelegen wäre? Und gesetzt, jene Kanones gälten noch, reichte ihre bindende Kraft als solche auch etwa ins Jenseits hinüber? „Es ist," sagt der schon öfter angeführte Symboliker, „eine ganz unhistorische Behauptung, daß die von der (alten) Kirche geforderten Genugthuungen lediglich den Zweck gehabt hätten, die Kirche zu versöhnen. Die alte sichtbare Kirche trennte sich keineswegs in der Weise von Christus, wie es in der neueren Zeit außerhalb der katholischen Sitte geworden ist."

„Auf daß der Geist gerettet sei am Tage unsers Herrn Jesu Christi," — dies der erklärte Zweck der von dem Apostel über den Blutschänder verhängten Strafe. „Quare oportet impensius justis operibus incumbere, .. ut inde crimen et culpa deleatur," sagt Cyprian. Beweis

genug, daß man damals der geforderten Genugthuung Geltung im Bereiche des Gewissens, vor Gott, zugesprochen. Gottes strafende Gerechtigkeit wollte die Kirche versöhnen und der Barmherzigkeit, welche den Rückfall verhütet und die Befestigung im Guten bezweckt, wollte sie durch ihre Buße dienen. Damit konnte sie allerdings auch andere Zwecke, z. B. Gutmachung des Aergernisses, im Falle die Sünde eine öffentliche gewesen, verbinden. Was wäre nun bei der Bedeutung der Buße ein theilweiser oder gänzlicher Erlaß derselben gewesen, hätte er in foro interno, coram Deo, nicht gegolten? „Ista opinio," antwortet uns der h. Bonaventura, „etsi videatur relaxationes ponere, verius tamen interimit, quia, si relaxant ita, quod Deus non relaxat, potius deceptio, quam relaxatio vera, judicanda est, et potius crudelitas, quam pietas, dici potest, dum minuendo hic poenitentiam in futuro ad graviora trahit supplicia. Ideo aliter dicendum, quod relaxatio ista valet etiam in foro Dei." Und so dachte auch die alte Kirche von der Geltung der Ablässe. In der sicheren Hoffnung, daß Gott die Nachsichtgewährung für die Gefallenen bestätige, baten diese um Verwendung bei den Martyrern; im selben Vertrauen verwendeten sich diese beim Bischofe und im nämlichen Glauben gewährte je nach Gutbedünken dieser die Bitte. „Ut ad Dominum veniant cum pace," schreibt Cyprian, habe er den Sterbenden Ablaß gegeben.

Als der Herr die Worte gesprochen: „Was Ihr auf Erden binden oder lösen werdet, wird auch im Himmel gebunden oder gelöset sein," da trennte er die Gewalt der Absolution von der Schuld nicht von der der Strafe. Die Sünde von beiden Standpunkten

aus betrachtet ist Objekt dieser Gewalt. In der Ausübung stellt sich, wie wir gesehen, ein Unterschied heraus, aber keine Trennung. Deshalb kömmt die Ablaßertheilung häufig als „remissio peccatorum" und zwar als z. B. „tertiae partis peccatorum", oder als „plenaria, plenissima" vor. Die schon alte Erklärung dieser Formel ist „remissio peccatorum quoad reatum poenae temporalis", im Gegensatze zur sakramentalen Absolution, wie „remissio peccatorum quoad reatum culpae (et aeternae poenae)". Die Beziehung der durch die Ablässe erlassenen Strafe auf die Schuld vor Gott erhellt auch daraus, daß von jeher keine Lossprechung von ersterer (Ablaßertheilung) ohne gleichzeitiger oder vorhergehender Befreiung von letzterer für zulässig gehalten worden.

Da dem Gesagten gemäß durch die Ablässe Strafen erlassen werden, die man ob der begangenen Sünden auch nach erlangter sakramentaler Absolution von Seite Gottes zu büßen hätte, so frägt sich nun, was denn dies für Strafen sind?

Mit Hirscher [21]) geben wir zuerst eine mehr negative Bestimmung an. Die Bekehrung und Besserung des Sünders kann nicht erlassen werden; eben so wenig die Aufhebung des durch die Sünde angerichteten physischen oder moralischen Schadens, folglich auch die Büßungen nicht, sofern die Bekehrung des Sünders und die Aufhebung seines Unrechtes wesentlich an diese Büßungen geknüpft ist. Mehr positiv lautet die Antwort Vieler, die im Wesentlichen behauptet, daß durch Ablässe er-

---

21) Die katholische Lehre vom Ablaß. Sechste Auflage. Tübingen, 1855.

lassen werde, was mehr die Sühnung der göttlichen Gerechtigkeit bezweckt (poenae vindicativae), nicht aber, was vorzüglich zur geistigen Wiedergeburt schützend und vervollkommnend beiträgt (poenae medicinales). Daraus folgt, daß je mehr diese geistige Wiedergeburt bei Gewinnung des Ablasses schon sicher gestellt und vorgeschritten — durch Größe des Hasses gegen die Sünde, Beseitigung ihrer Ueberbleibsel und Erstarken der positiven Liebe zu Gott, desto weniger mehr poenae medicinales bleiben werden. Diese Anschauungsweise tritt uns klar in der alten Disciplin entgegen. Die auferlegten Bußen waren ja nicht rein rächender Natur, sondern auch zugleich heilend, wie wir auch bei Gott nicht annehmen dürfen, daß er uns auf Erden manche Strafen einzig und allein deshalb auferlege, damit seine Gerechtigkeit gesühnt werde, ohne irgendwie nicht auch unsere Besserung dabei im Auge zu behalten.[22]) An der Seite der Gerechtigkeit steht für Alle die Barmherzigkeit, wenn sie sich dagegen nicht verschließen oder bereits ewig verschlossen haben. Deshalb prüfte man ehemals alle die genau, welchen man Ablaß zuwenden wollte und nach Befund der sittlichen Umwandlung richtete sich der Strafnachlaß. „Ante omnia autem," sagt die Synode von Ancyra (314), „et praecedens vita, et quae consecuta est, disculiatur, et ita eis humanitas commmensuretur." „Absit ab ecclesia romana," schrieb schon früher der römische Klerus an Cyprian, „vigorem suum tam profana facilitate dimittere, ut properata nimis remedia, utique non profutura, praestentur, et nova per misericordiam falsam

[22]) Cf. Trid. XIV cp. 8.

vulnera veteribus imprimantur.“ Hat sich auch die Ablaßdisciplin äußerlich nun anders gestaltet, als sie in der berührten Zeit war, so kann doch die innere Intention der Kirche hier keine andere geworden sein, sollten anders ihre jetzigen Abläße, wie die damaligen, dem Volke wahrhaft nützlich und keine „falsa misericordia“ sein. Nimmt auch gegenwärtig die Kirche bei ihren an die Gesammtheit gerichteten Abläßen das höchste Maß an, so drückt dies nur ihren Wunsch aus, daß recht Viele nach selbem theilnehmen möchten, spricht aber nicht aus, wie viele und in welchem Maße sie Antheil bekommen. Es fehlen hierüber päpstliche Andeutungen nicht. So sagt Innocenz III.: „.. et praecipue juxta devotionis affectum remissionis hujus participes esse censemus“ und Bonifaz VIII. beim ersten Jubiläum: „.. indulgentiam efficacius consequetur, qui basilicas ipsas amplius et devotius visitabit.“

Im Anschlusse an die stete Praxis der Kirche wird auch jetzt kein Ablaß verliehen, ohne daß nicht von Seiten des zu Begnadigenden eine gewisse Gegenleistung, wenn man so sagen darf, gefordert würde. Der Büßer kann hiebei wenigstens andeuten, wie gerne er Gott und der Kirche genugthun wolle; er kann die Größe seiner Liebe, die zu Allem bereitet ist, andeuten. Gewiß, im rechten Geiste verrichtet, trägt diese Leistung sowohl bei zur Heilung wie zur Sühnung. Es wird allseitig anerkannt, daß das Geforderte eine justa causa, eine pia et rationabilis causa, sein und auch in einem gewissen Verhältnisse zur Größe des Ablasses stehen müsse. Von dieser causa, wie von der erwähnten sittlichen Beschaffenheit des Büßers, hängt demnach ab, ob und in wie weit für ihn die Behauptung: „Indulgentiae tantum

valent, quantum sonant," wahr werden.[23]) Es ist dabei zu bemerken, daß die causa, wie Hadrian IV. sagt, sufficiens, nicht aber æquivalens sein muß, weil im letzteren Falle eine bloße commutatio und nicht eine indulgentia stattfände.

Dem bisher Gesagten gemäß ist die Gewinnung des Ablasses, wenigstens in der besonderen Beziehung auf die mehr heilende Seite der schuldigen Genugthuung, bedingt sowohl vom Maße der sittlichen Umwandlung, wie von der rechten Leistung der vorgeschriebenen guten Werke. Geschieht denn aber die Erlassung der anderen Seite der Buße, nämlich die Sühnung der göttlichen Gerechtigkeit, so ganz unbedingt und ohne Ersatz? Man darf doch diese Seite nicht gering anschlagen, will man der Kirchenlehre, wie sie im Tridentinum, XIV. Sitzung namentlich, vorliegt, nicht nahetreten. Sieht man auch in der möglichst genauen Erfüllung alles dessen, was von der Kirche bei Verleihung eines Ablasses gefordert wird, irgend einen Ersatz für die schuldige Sühnung, so ist er doch nicht gleich groß, wie erwähnt worden. Womit wird nun dieser Abgang ersetzt, da ja auch bei Erlassung der Schuld und ewigen Strafe im Bußsakramente und bei der Wegnahme der Schuld und jedweder Strafe in der Taufe der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen Sühnung gebracht wird durch Zuwendung der vollbrachten stellvertretenden Genugthuung Christi?

Wir können darauf antworten, auch bei Erlassung der zeitlichen Strafe durch den Ablaß werde die göttliche Gerechtigkeit gesühnt. Es leistet nämlich die Kirche Ersatz für den Abgang der persönlichen

[23]) Cf. Bouvier, über den Ablaß.

hinlänglichen Genugthuung aus dem ihr anvertrauten Schatze der Verdienste Christi und der Heiligen („onus peccatoris suscipit" nach St. Ambrosius.)

Alle wahrhaft guten Werke können von drei Seiten in's Auge gefaßt werden. Sie verdienen einmal das ewige Leben, sind daher „meritoria", sie erwirken weitere und größere Hilfe von Gott, sind „impetratoria", und leisten zugleich der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung, sind „satisfactoria."[24]) Ist es auch wahr, daß der Lohn dem allein gebühre, der ihn verdient, so ist doch anderseits auch wahr, daß von den beiden letzteren Seiten aus an den guten Werken auch solche theilnehmen können, die sie nicht gewirkt. Es hängt dieß im Allgemeinen sicherlich davon ab, ob der Wirkende es wolle und noch mehr, ob Gott es annehme. Daß man die gewirkte Genugthuung nur dann stellvertretend Anderen zuwenden dürfe, wenn man derselben selbst nicht bedarf, wird kaum zu bemerken nöthig sein.

Kehren wir nun zum erwähnten Schatze der Kirche zurück. Das Verdienst Christi hat unendlichen Werth. Er selbst bedarf der Genugthuung nicht im mindesten. Sie ward von ihm blos für uns Menschen gewirkt, dem Willen seines himmlischen Vaters entsprechend. Die Zumittlung derselben an die einzelnen Menschen ist der Kirche übertragen. Mit dem h. Paulus sagen die Priester derselben je nach dem Grade ihrer Gewalt: „Dedit nobis (Deus) ministerium reconciliationis." — Wie der genannte Apostel, so können Tausende und Millionen von Erlösten im freudigen Dankgefühle

---

[24]) Cf. v. c. Perronne II de indulg. (compendium) v. Schwetz III de indulg. etc.

ausrufen: „Gratia Dei in me vacua non fuit.“ Wahrhaft gute Werke haben die Heiligen und Gerechten in großer Zahl gewirkt und wirken sie noch. An all diesen ist die obige dreifache Betrachtung anwendbar. Da die Gerechten in heiliger Liebe wirkten und wirken, so ist an ihrem Willen, daß sie, soweit es Gott zuläßt, auch die Mitbrüder in Christo daran theilnehmen lassen wollen, nicht zu zweifeln. Sie freuen sich vielmehr, wenn sie die Worte des Apostels: „Gaudeo nunc in passionibus pro vobis et adimpleo ea, quae desunt passionum Christi, in carne mea pro corpore ejus, quod est ecclesia“ [25]) auch von sich zu gebrauchen durch die Gnade Jesu Christi in den Stand gesetzt werden. Sein Verdienst ist ja an ihnen fruchtbar geworden, und zwar so, daß sie mehr, als was sie an Genugthuung für die eigenen Fehler bedurften, leisteten und so zu sagen, von ihrem Ueberflusse jenen Gliedern des mystischen Leibes Christi, welche zu wenig geleistet, mittheilen können. Die geheimnißvolle Verbindung der Glieder des mystischen Leibes unsers Herrn erzeugt auch Empfänglichkeit für solch' eine Mittheilung. Der aber, welcher diese Einheit gebildet und zusammenhält, will auch in der That eine derartige Hilfeleistung, eine stellvertretende Genugthuung, annehmen, wie nebst andern obige zuversichtlich ausgesprochene Worte des Apostels beweisen. Wie bei der Rechtfertigung nicht etwa deßhalb von Seite des Menschen eine gewiße Mitwirkung erfordert wird, weil Christi Verdienst zu schwach sei, so ist auch bei Erlassung der zeitlichen Strafe nicht deßhalb, als ob man Christi Genugthuung

[25]) Col. 1, 15.

für nicht ausreichend hielte, von einer Leistung des Pönitenten und einer Hilfeleistung der gerechten und heiligen Mitbrüder die Rede. Jene geforderte Mitwirkung und diese verlangte Leistung hat nach katholischer Anschauung vielmehr den Grund, daß der Mensch bei der Aneignung der Erlösung keine rein passive sondern auch eine aktuelle Rolle zu spielen habe. Und von der Hilfeleistung der Gerechten ist die Rede, einerseits weil gleichsam Alle für Einen einstehen, anderseits, weil ihre durch Christum gewirkten Werke wieder Früchte bringen sollen zu seiner und ihrer Ehre (Bellarmin). „Adminiculum ad cumulum thesauri meritorum Christi" sind die merita justorum nach Urban VI.[26]) Weil sie aber, wie Thomas von Aquin sagt, Gemeingut der Kirche sind („adimpleo . . . pro corpore ejus, quod est ecclesia" schreibt der Apostel), so steht die Zumittlung an den Einzelnen ebenfalls denen zu, die der Herr zu seinen Haushältern gemacht, d. h. den Bischöfen und dem Pabste. Dieß um so mehr, weil die aktuelle Theilnahme an den Verdiensten der Heiligen hier in eine innere Verbindung mit dem „ministerium reconciliationis" gebracht wird.

Hat die übel berüchtigte Synode von Pistoja im vorigen Jahrhunderte behauptet, die Scholastiker hätten den sog. Schatz der Kirche erfunden, so verwechselte sie wohl den Namen mit der Sache. Von jenem ist ihre Behauptung wahr, nicht von dieser. Es wurde schon erwähnt, welch' große Rücksicht zur Zeit der Verfolgungen auf die Verdienste und Fürbitte der Martyrer genommen ward, wenn man es sonst mit dem

---

[26]) „Salvator noster unigenit:" bulla reductionis Jubilaei (Amort, op. cit.)

Heile des Gefallenen und dem Wohle der Kirche für verträglich hielt, die Buße abzukürzen und sie, die Pönitenten, der vollen, durch Jesus Christus erworbenen, Versöhnung eher theilhaftig zu machen. Da waren dem Büßer ganz gewiß die merita (satisfactiones) et intercessiones sanctorum omnium, wie der Ordo romanus sie zusammenstellt, adminiculum ad merita Christi. Der ganze Ritus der Rekonziliation, wie wir ihn im erwähnten Buche, dann bei Ambrosius u. s. w. finden, zeigt uns, daß die jetzige Anschauung vom Schatze der Kirche der Sache nach auch damals geherrscht. Die formelle Verschiedenheit, daß man früher bei Ertheilung des Ablasses die Heiligen demüthig bittend anging um Verwendung, während jetzt einfach ihre Verdienste als Ersatz aufgeopfert werden, ändert, wie Amort sagt, an der Sache selbst nichts, indem bei jener Anrufung eine Aufopferung und bei der dermaligen Aufopferung eine Anrufung, eine Bitte, mitverbunden ist.

Mit Rücksicht auf die in Rede stehende Applizirung der Verdienste (Genugthuungen) Jesu Christi und der Heiligen sagen die Theologen, es habe bei der Ablaßertheilung neben der richterlichen „absolutio“ auch eine „solutio“ statt. In der Verbindung beider Akte gründet dann der Satz, daß Ablässe streng genommen nur den lebenden Gliedern der Kirche gespendet werden können, weil sie allein der richterlichen Gewalt der Kirche unterstehen, demnach nur auf sie eine „absolutio“ Anwendung finde. Für Verstorbene kann auch die Kirche nur Fürbitte einlegen. Kommen daher Ablässe für Verstorbene vor, so sind sie dahin zu erklären, daß ihre Wirksamkeit die der fürbittweisen Aufopferung sei. „Indul-

gentiae, sagt Sixtus IV (1477), prosunt defunctis per eum modum, quo devotae orationes et piae eleemosinae illis proficiunt."[27]) Dieß ist jedoch dahin zu verstehen, daß diese durch kirchliche Autorität vermittelte Aufopferung mehr erwirken werde, als blos private Fürbitten u. s. w. Wie ein Akt der Schlüsselgewalt sich zur Fürbitte, so verhält sich die Applizirung des Ablasses für Lebende zu der für Verstorbene.

So hätten wir die Wirksamkeit der Abläße an und für sich, wie die Bedingungen derselben und, wir möchten sagen, deren Ermöglichung kurz angedeutet. Damit ist zugleich ihr unmittelbarer, nie ausbleibender Nutzen (versteht sich, wenn sie gewonnen werden), erwiesen. Man pflegt aber, wenn von der Nützlichkeit der Abläße an und für sich geredet wird, auch noch andere Früchte zu nennen. Diese dürfte man wohl mittelbare heißen. Deren können die Abläße je nach Umständen bei Einzelnen oder dem ganzen christlichen Volke mehr oder weniger hervorbringen.

Wird nämlich die Ablaß-Disziplin von ihrer ernsten Seite sowohl, wie von ihrer tröstenden aufgefaßt, so fördert sie das Bewußtsein bei Einzelnen und beim ganzen Volke, daß die volle Wiederaussöhnung mit Gott, wenn man nach der Taufe gesündigt, wahrlich ein baptismus laboriosus, wie die Väter gelehrt, sei; zugleich aber ladet sie doch dazu ein. Je lebendiger diese Ueberzeugung im menschlichen Herzen ist, desto mehr flieht man die Sünde, da sie in ihrer Strafwürdigkeit und ihrem Frevel klar wird, desto sorgfältiger und heiliger erfüllt man die Tauf-

---

[27]) „Romani Pontificis".

gelübde. Nicht so leicht greift dann die Meinung Platz, als ob auf dem Todbette das ganze Werk der Versöhnung mit Gott schnell zu bewirken sei. Den wirklich Gefallenen aber läßt die Lehre vom Ablasse, wie wir sie im Geiste der Tradition zu geben versucht, nicht „in übermäßige Traurigkeit versinken" (2. Cor. 2, 7)", sondern muntert ihn vielmehr zur Bekehrung und Besserung, zu freiwilliger Genugthuung auf, indem das Maß seines Eifers von der Kirche bei der Ertheilung eines Ablasses vorzüglich berücksichtigt wird. Nicht zu läugnen ist ferner, daß durch die Lehre vom kirchlichen Schatze das Bewußtsein, man befinde sich in der Gemeinschaft der Heiligen, mächtig gehoben werden könne. Dieß kann dann die wechselseitige Liebe, die sich durch Anrufung und Fürbitte, durch gute Werke für einander kund gibt, sehr fördern. Diesen und ähnlichen Nutzen in immer größeren Maaße zu bringen, sind die Ablässe an und für sich geeignet, und daher auch in der Hinsicht das Dogma, die Ablässe seien dem christlichen Volke sehr heilsam, erwiesen.

Nicht mehr auf dem Boden des Dogma steht die Beantwortung der Frage, ob dieser oder jener Ablaß in concreto den besprochenen Nutzen bringe. Was die als unmittelbar bezeichnete Wirkung eines Ablasses betrifft, gilt das Wort des Petrus von Soto, päpstlichen Theologen auf dem Tridentinum :„.. recte et efficaciter indulgentias concedi in ecclesia, cum adest rationabilis causa; et efficaces esse iis, qui in Dei oculis digni sunt, et secundum eam partem, qua digni sunt: judicium vero in speciali et de causa et de dignitate suscipientium relinquendum est Deo."[28])

[28]) Instructio sacerdotum.

Was die andern, mittelbaren, Wirkungen anbelangt, so hängt ihr Eintreten von vielfältigen Umständen ab, zu deren gewissenhaften Abwägung bei Ertheilung von Abläßen eine Menge von Kirchengesetzen aufs ernsteste mahnen. Ihnen zur Seite geht als Commentar die Kirchengeschichte.

Wie der Seelsorger dazu wenigstens beitragen könne, daß ein ertheilter Ablaß in der doppelten Hinsicht sich als nützlich erweise, geht theils aus dem traditionell entwickelten Wesen desselben selbst hervor, theils geben hiefür verschiedene, in der Wissenschaft klarsehende, Männer dankenswerthe Winke. —

G.

Von dem Einflusse der apokryphischen Evangelien auf die christl. Kunst.

Von

J. Hack.

Wie sich auf dem Gebiete der Legende die christlich-fromme Phantasie nicht allein an die Thatsachen hält, sondern, einmal hingerissen für einen Gegenstand, mit eiserner Geduld den Faden desselben bis zu Ende spinnt, und zu allem greift, was nur immer zur Ausschmückung und Verherrlichung ihres Helden dienen kann: so ergeht es auch dem christlichen Künstler, der, mit der Ausführung von Werken beschäftigt, sich nicht allein darauf beschränkt, vermittelst des Pinsels oder

Meißels darzustellen, was, als wirklich geschehen, in den kanonischen Büchern der heiligen Schrift und den Akten der Heiligen enthalten ist, sondern auch überhaupt ergänzt und ausfüllt, was in denselben mangelhaft ist, oder ihm wenigstens mangelhaft scheint, oder ganz fehlt, um so seiner Phantasie vollkommen genügenden Stoff zur Ausführung vorzulegen. So kam es denn, daß manche Künstler die apokryphischen Evangelien, gleichsam als Mittel zur Ergänzung der kanonischen, zu Hilfe nahmen, daß erstere mit der Zeit einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Darstellung vieler Gegenstände und Auftritte auf dem Felde der christlichen Kunst ausübten, und daß man, um verschiedene Bilder verstehen und auslegen zu können, sie zu Rathe ziehen muß. Dies aber sind, wie wir jetzt sehen werden, nur solche, welche Momente aus dem Leben des Herrn, seiner Eltern und Großeltern, darstellen.

Sind es nun besonders die apokryphischen Evangelien, welche uns berichten, letztere hätten Joachim und Anna geheißen (Evangel. von der Geburt der Maria, I, 2), so sind sie es auch, die uns sagen, daß Joachim Opfergaben dargebracht habe, damit Anna fruchtbar werde (Evangel. der Geburt Mariä, II, 3, 4); daß ein Engel, nach letzterm Evangelium (IV, 2), Michael, da derselbe sagt, er sei der, der ihr Gebet vor das Angesicht Gottes bringe, (1 Mos. 32, 24. 38, 25), der Anna die Geburt der Maria verkündigt habe, (vgl. auch Ev. der Geb. Mar. und der Kindh. Jesu II, 14), und daß letztere durch einen Kuß ihrer Eltern empfangen worden sei (Ev. d. Geb. Mar. und der Kindh. Jesu III, 34). Diesen Stellen gemäß wird Joachim mit einem Korbe abgebildet, worin sich zwei Tauben als Opfergabe befinden, die Verkündigung

der Geburt Mariens, namentlich wenn die sogenannten sieben Freuden der h. Anna dargestellt werden, durch einen Engel vollzogen, und, was besonders auf ältern Bildern, gegen die Molanus mit Recht eifert, zu sehen ist, die Empfängniß Mariens dadurch angedeutet, daß sich Joachim und Anna küssen.

Daß dieses im hohen Alter durch die Geburt einer Tochter beglückte Ehepaar dieselbe nach zurückgelegtem dritten Lebensjahre dem Herrn im Tempel dargebracht habe, und daß sie, ohne von jemanden unterstützt zu werden, und ohne zu straucheln, die der Sage nach je eine halbe Elle hohen fünfzehn Stufen des Tempels (vgl. Ezech. 40, 6, 36 ꝛc.) hinaufgegangen sei, steht im Evangelium von der Geburt Mariens (IV), theilweise auch in dem vom Zimmermanne Joseph (III). Diesen Stellen nun verdankt die noch heutzutage übliche Darstellung, wie das Kind Maria jene Stufen hinaufgeht, während gewöhnlich der Hohepriester ihrer oben harrt, und ihre Eltern unten stehen bleiben, den Ursprung.

Wie ferner der Hohepriester, nachdem Maria viele Jahre dem Herrn im Tempel gedient hatte, ihr zu einem Bräutigame verhelfen wollte, und deshalb die Freier aufforderte, mit Stäben zu erscheinen, um durch ein Wunder, das an denselben geschehen sollte, zu erfahren, wer der Auserwählte sei; wie Josephs Stab eine Blüthe trieb, und eine weiße Taube sich auf demselben niederließ, oder von ihm auf Josephs Haupt flog: das alles steht ausführlich in den Evangelien von der Geburt Marias und der Kindheit Jesu (VIII), der Geburt Mariens (VII, VIII) und des Jakobus (IX). Und in diesen Stellen finden wir eine Erklärung des blühenden Stabes, den St. Joseph

hält, ferner der Taube, die — freilich jetzt selten — darauf sitzt, und jenes herrlichen Bildes von Rafael, worauf die Verlobung Mariens dargestellt ist, und worauf ihr Bräutigam, umgeben von zwei blühenden Jünglingen und drei ältern Männern, alle mit Stäben, einen blühenden Stab hält, während andre in ihrem Unwillen, weil sie nämlich Maria nicht als Braut heimführen konnten, die ihrigen zerbrachen.

Da St. Joseph eine Jungfrau in seinen Schutz nahm, sie und den Knaben durch seine Arbeit unterhielt, und mit beiden die beschwerliche Reise nach Aegypten und von da nach Nazareth zurückmachen konnte, so sollte er als ein junger, rüstiger und kräftiger Jüngling oder Mann abgebildet werden, zumal die Stelle Isai 62: „Ein Jüngling wird mit einer Jungfrau zusammenwohnen, und der Bräutigam wird sich über seine Braut freuen" von vielen, u. a. auch von Gerson, auf ihn gedeutet wird. Allein, da es in verschiedenen Evangelien von ihm heißt, er sei, weil ein Greis, unscheinbar, hochbetagt, Vater vieler Kinder, Witwer, ein gottesfürchtiger Greis gewesen, (Ev. d. Geb. M. u. Kindh. Jesu VIII, 20; Ev. Jak. IX, 1, 5; VIII, 6; Ev. d. Zimm. Jos. III, IV, VIII), so stellten ihn die Künstler von jeher als einen abgelebten, auf einem Stab gestützten, Greis mit Silberhaaren dar.

In dem Evangelium der Geburt Mariens und der Kindheit Jesu (IX), wo freilich die Verkündigung an einer Quelle vor sich geht, redet der Engel des Herrn — Gabriel wird er nicht genannt — Maria mit folgenden Worten an: „Siehe, es wird ein Licht vom Himmel kommen, um in dir Wohnung zu machen, und durch dich die ganze Welt zu erleuchten." (V. 3.)

Daher mag es gekommen sein, daß die ältern Künstler, welche die Verkündigung darstellten, einen Sonnenstrahl auf die h. Jungfrau durch das Fenster herabschießen, oder diesen Strahl von der aus den Wolken hervorragenden Hand Gottes auf sie ausgehen lassen. Eben so haben die Stellen im Protoevangelium des Jakobus (XI, 4) und im Evangelium von der Geburt Marias und der Kindheit Jesu (IX, 4), wonach die heil. Jungfrau bei der Verkündigung auf einem Sessel saß und Purpur für den Tempel wob, verschiedenen Künstlern Veranlassung gegeben, auf Bildern der Verkündigung Maria auf einem Stuhle sitzend und Purpur webend darzustellen. Und da in den kanonischen Evangelien durchaus nichts davon gesagt ist, daß die Verkündigung in einem Zimmer vor sich gegangen sei, im Evangelium von der Geburt Mariens (IX, 3) aber steht, Gabriel sei in ein Zimmer getreten: so sind wir zur Annahme berechtigt, auf dieser Stelle fuße die Gewohnheit fast aller Künstler, die Verkündigung in einem Zimmer vor sich gehen zu lassen.

Auf vielen Bildern, namentlich auf solchen, die von Künstlern aus dem Süden herrühren (Sepp, Leben Christi I, 80), wird der Herr in einer Höhle geboren. Daß eine solche die Geburtsstätte desselben gewesen sei, steht an vielen Stellen der apokryphischen Evangelien (Ev. d. Geb. Maria u. d. Kindh. Jesu XIV, 1; XIII, 12 ꝛc.; des Jak. XVIII, 1; des Zimm. J. VIII, der Kindh. Jesu II, 3). Und wird seit undenklichen Zeiten ein Ochs und Esel bei dem neugebornen Kinde, und zwar dasselbe anhauchend, besser anbetend, dargestellt, so finden wir hierüber Aufschluß im Evangelium der Geburt Mariens und der Kindheit Jesu (XIV), wo es heißt, Maria habe, nachdem sie

am dritten Tage nach der Geburt des Herrn aus der Höhle in einen Stall gegangen sei, den Knaben in eine Krippe gelegt, und Ochs und Esel hätten ihn angebetet, und zwar, wie erklärend hinzugefügt wird, damit erfüllet würde, was durch den Propheten Isaias (I, 3; vergl. auch Habak. III, 2) gesagt wurde: „Es erkennt der Ochs seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn."

Findet man keine Bilder, worauf nach dem Evangelium der Kindheit Jesu (V) die Beschneidung des Kindes in der Höhle, beziehungsweise im Stalle, vorgenommen wird, so trifft man doch mitunter solche an, auf denen die drei Könige nach dem Evangelium von der Geburt Mariens und der Kindheit Jesu (XVI, 12) dem neugebornen Könige der Juden ihre reichen Gaben in einem Hause, oder doch in einem Gebäude darbringen, das einem solchen nicht unähnlich sieht. Auch ist vielleicht die Darstellung, wie der alte Simeon im Tempel dem Kinde die Hand küßt, aus dem zuletzt angezogenen apokryphischen Evangelium (XV, 6) geflossen, da es hier heißt, der Greis habe das Kindchen geküßt.

Manches trugen die apokryphischen Evangelien auch zu den Darstellungen auf jenen Bildern bei, welche sich auf die Flucht der heiligen Familie nach dem Lande der Pharaonen beziehen. Steht im Evangelium von der Geburt Mariens und der Kindheit Jesu (XVIII, 1) nur, Maria sei, angelangt bei einer Höhle, von ihrem Thiere abgestiegen, so finden wir, in dem Protoevangelium des Jakobus (XVII, 5) eine Eselin erwähnt, auf der die h. Jungfrau die Reise nach Bethlehem machte, und der sie sich jedenfalls auch auf der Reise nach Aegypten bediente. Eine solche

findet sich auf allen Bildern der Flucht der heiligen Familie nach diesem Lande. Ganz gewiß ist, daß der Palmbaum und die Quelle in dessen Nähe oder an dessen Fuß auf den Bildern, welche die Ruhe der heil. Familie in Aegypten darstellen, den Worten des Evangeliums von der Geburt Mariens und der Kindheit Jesu (XX, 2 ꝛc.), wonach u. a. die Quelle auf das Gebot des Kindes entstanden sein soll (V. 13 ꝛc.), ihre Aufnahme verdanken. — Endlich sieht man auf Bildern, die Ankunft der heiligen Familie in Aegypten darstellend, umgestürzte Götzenbilder, weil solche, wie in den Evangelien von der Geburt Mariens und der Kindheit Jesu (XXIII, 1 ꝛc.) und der Kindheit Jesu (X, XI) steht, beim Eintritte der Flüchtlinge in das Land zusammenstürzten. (Vgl. Isai XIX, 1.)

Verschiedenen Stoff lieferten die apokryphischen Evangelien gleichfalls den christlichen Künstlern bei Anfertigung der Bilder, welche das Leben Christi bei seinen Eltern in Nazareth darstellen. So erzählen sie u. a., der Kleine habe seiner Mutter Wasser geholt, und sei dem h. Joseph bei der Arbeit behilflich gewesen (Ev. des Thom. XI). Diese Stellen benützten die Künstler, indem sie, wie u. a. Overbeck, darstellten, wie der Knabe in einem Brunnen für seine Mutter Wasser schöpft, und wie er seinem Nährvater arbeiten (sägen, hobeln) hilft, ihm Holz zuträgt, die Hobelspäne zusammenträgt u. dgl. mehr. Joseph soll aber nach den apokryphischen Evangelien Zimmermann, Wagner, Böttcher, Siebmacher, ja selbst Priester gewesen sein, und auch einen Thron für den König gemacht haben (Ev. des Zimm. J II, IX; des Thom. XIII. des Jak. IX, 1; der Kindh. J. XXXIX). Unwillkührlich wird man bei Aufzählung dieser verschiedenen

Beschäftigungen und Verrichtungen des gottseligen Nährvaters Christi, namentlich aber der letztern, an jenen Prediger erinnert, der eine Panegyrik auf denselben folgendermaßen begann: „der h. Joseph war ein Zimmermann, folglich hat er auch Beichtstühle gemacht, und daher will ich heute, an seinem Festtage, von der heiligen Beicht reden."

Dann haben sich die Künstler, wenn sie den Tod St. Josephs darstellten, auch an die apokryphischen Evangelien gehalten, wonach sie malten, wie er in der Gesellschaft Jesu und Mariens die Seele aufgibt, und wie sein Pflegesohn seinen Leichnam segnet (vgl. Ev. des Zimm. J. XIX, XXVI).

Auch will ich noch darauf hinweisen, daß die Darstellung Christi am Kreuze mit der Dornenkrone auf dem Haupte und dem Kleide oder der Binde um den Leib aus dem Evangelium des Nikodemus (X, 2) geflossen sein mag. Hier heißt es nämlich: „Und als sie an die Stätte (den Golgatha) kamen, zogen die Kriegsknechte Jesu die Kleider aus, umhüllten ihn mit Leinwand und setzten ihm einen Kranz von Dornen auf das Haupt." Bekanntlich wurde die Dornenkrone erst im spätern Mittelalter ein unzertrennbares Attribut des Gekreuzigten.

Sehen wir endlich den Limbus als ein mit starken Riegeln verschlossenes Gefängniß, und Christus vor allem dem Adam, dann den Patriarchen, Propheten u. s. w. die Hand zur Erlösung reichen, so können wir gleichfalls behaupten, diese Darstellung beruhe auf dem, was im Evangelium des Nikodemus (XXIV) aufgezeichnet ist, können aber nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, ein oder der andere Künstler möchte auch den Schächer mit dem Kreuze auf den

Schultern (Ev. Nik. XXVI, 1 ꝛc.) unter den vom Sieger über Tod und Hölle aus dem Limbus befreiten Seelen aufgeführt haben.

So viel von dem direkten Einflusse der apokryphischen Evangelien auf die christliche Kunst. Liebhaber der Symbolik werden in diesen Schriften noch gar manche Aufklärung über die Symbolik des Orients finden. Zu der berüchtigten Geschichte Jeschu des Nazaräers, welche ja den apokryphischen Evangelien als Dreingabe nachfolgt, müssen aber die greifen, welche die Niederträchtigkeit und Versunkenheit des Judenthums zu Christi Zeit kennen lernen wollen.

Das

Märchen von der Päpstin Johanna.

Von

J. Hack.

Wie es keine Narrheit gibt, die nicht irgend ein Philosoph behauptet hätte, so gibt es auch keine Lüge und Absurdität, welche nicht von den Protestanten an den Haaren herbeigezogen worden wäre, wenn es sich darum handelte, das Ansehen der katholischen Kirche und des mit ihr so eng verbundenen Papstthums zu schmälern und herabzuwürdigen. Einen schlagenden Beweis hiefür liefert das Märchen von der Päpstin Johanna. Wie oft wurde dieß in protestantischen Schriften aufgetischt und abgedroschen; wie oft wurden die protestantischen Geschichtswerke damit

getapeziert! Sei es nun gleich, daß die Protestanten in diesem, wie in so vielen andern Punkten, nachgiebiger und gerechter geworden sind, und sich deshalb auch schämen, jenes Märchen noch in ihren Werken paradiren zu lassen, so spuckt es doch noch, wie ich mich erst unlängst überzeugt habe, in den Köpfen jener armen Schlucker, die in der Welt herumtappen, um die armen eingemauerten Nonnen wieder herauszumauern, und den Türken, weil diese ja doch mehrere Weiber nehmen dürfen, zum Siege über den Papst, diesen Conservator des Cölibats und der strengen ehelichen Disciplin, zu verhelfen. Um nun diesen so sehr geplagten Geistern wenigstens den Katzenjammer einigermassen zu vertreiben, wollen wir ihnen durch eine kleine Abhandlung über das mehrerwähnte Märchen ein Linderungsmittelchen verschaffen.

Welch ein entsetzlicher Unsinn: Ein Weib ist Papst geworden! Allein höre ich unser hypochondrisch-ängstlichen Helden jammern, es haben ja doch manche Frauenzimmer als Soldaten zu Fuß und zu Pferd gedient, und sind selbst zu höheren militärischen Würden emporgestiegen! Wahr ist dieß, und es kann, da es ja noch immer Amazonen gibt, die mit dem ersten ungarischen Husaren um die Wette reiten, da manche Frauenzimmer Brantwein, wie die Kosaken, trinken und Tabak, wie die deutschen Krieger, rauchen, und da es namentlich in unserm schönen deutschen Vaterlande noch Gegenden gibt, wo das zarte Geschlecht, während die lieben Männer, wackre Sprößlinge jener alten germanischen Bärenhäuter, im Wirthshause Bier trinken, oder auf der Ofenbank der Ruhe pflegen, ganz kriegerisch gesinnt ist, noch vorkommen, daß verkappte Weibspersonen zu Wachtmeistern und Offizieren befördert werden.

Allein daß ein verkapptes Frauenzimmer zum Papste gewählt werde, daß sie, falls sie wirklich nicht entlarvt worden wäre, die Dogmatik, die Moral, das Rituelle, kurz das ganze Wesen der katholischen Kirche so inne gehabt, daß sie keinen Zweifel erregt und keine Ungeschicklichkeit begangen hätte: das scheint uns eben so unmöglich, wie das Weißwaschen eines Mohren. Allein Johanna kann studirt, die verschiedenen Weihen empfangen haben und so allmählig bis zu Petri Stuhl emporgestiegen sein? Aber gerade von ihren Antecedentien schweigt die Geschichte, sie läßt die Johanna urplötzlich Päpstin werden und hierin liegt eben das Lächerliche und Ungereimte der ganzen Erzählung.

Gesetzt, die Geschichte sei wahr; wie, fragen wir, würde ihrer denn nicht irgend ein Historiograph der damaligen, nach dem Wunderlichen, Seltsamen und Abenteuerlichen so begierigen, Zeit erwähnt haben? Allein kein Einziger hat etwas davon aufgezeichnet, vielmehr sprechen Aller Werke für das Gegentheil. So schreiben Hincmar, Ado und der Bibliothekar Anastasius, welcher bei dem Tode Leo IV. und bei der Wahl Benedikt III. zugegen war, letzterer sei fünfzehn Tage nach dem Ableben des ersteren zum Papste erwählt worden. Woher nun die zwei Jahre und fünf Monate, die Johanna auf Petri Stuhl gesessen haben soll, besonders da erwiesen ist, daß von 772, in welchem Jahre Hadrian I. erwählt wurde, bis 882, wo Johann VIII. starb, der h. Stuhl niemals einen Monat leer gestanden hat? Schreibt Marianus Scotus, der jene saubere Interregnums-Geschichte auf das Tapet gebracht hat oder gebracht haben soll, Johanna sei 853 Päpstin geworden, so wissen wir ganz bestimmt, daß damals Leo IV. regierte und erst im Juli

des folgenden Jahres starb. Ueberhaupt aber sind Alle, welche dem Scotus nachgeleiert haben, unter sich uneinig, wenn es sich, abgesehen von dem Vaterlande und den Antecedentien der Päpstin, um die Zeit ihres Regierungs-Antrittes handelt — ein Beweis dafür, daß an der Sache nichts Wahres ist.

Was aber würden Photius und seine Anhänger, welche damals so viel spekulirten und, gleich den Protestanten in späteren Zeiten, in allem Koth herumwühlten, um etwas aufzufinden, womit sie die Braut Christi verunreinigen könnten, gethan haben, wenn es sich herausgestellt, daß St. Petrus eine Nachfolgerin gehabt hätte? Würden sie zu dieser skandalösen Geschichte stillgeschwiegen haben? Und doch sucht ihr in ihren Schriften vergeblich darnach!

Ja selbst in den alten Chroniken des Marianus Scotus, des Sigibertus und des Martinus Polonus steht nichts von der Johanna. Gewiß ist, daß in der später gedruckten Chronik des Ersteren zu lesen ist: „Auf Leo IV. folgte Johannes, welcher (wie vorgegeben wird) ein Weib war und zwei Jahre und fünf Monate die päpstliche Würde bekleidete.“ Allein der ehrliche Herold, ein Protestant aus dem siebzehnten Jahrhunderte, der dieselbe wieder herausgab, ließ jene Parenthese weg und jedenfalls hat auch ein Bursche seines Gelichters dies Märchen von der Päpstin in den Codex des Scotus hineingeflickt.

Immerhin ist aber an diesem Märchen etwas und die Päpstin Johanna ist niemand anders als der Papst Johann VIII, der im Jahre 872 auf Hadrian II. folgte. Damals waren nämlich die Streitigkeiten zwischen dem Pseudo-Patriarchen Photius und dem rechtmäßigen Patriarchen von Konstantinopel, Ignatius,

ausgebrochen. Ersterer wurde zwar von Nikolaus I. und Hadrian II. in den Bann gethan und abgesetzt, allein von Johann VIII., den er zu hinterlisten wußte, zum Unheil der orientalischen und zum größten Aerger der occidentalischen Kirche wieder eingesetzt. Wegen der vom Papste in dieser Angelegenheit bewiesenen Schwäche sagten die Römer von ihm, er habe sich von einem halben Manne, dem verschnittenen Photius nämlich, besiegen lassen und sei daher kein Papst, sondern eine Päpstin.

Das gab Veranlassung zur Geschichte von der Päpstin Johanna. Wer mehr darüber erfahren will, frage die Werke von Bellarmin, Baronius, Papyrius, Maso und die Compilation der Concilien von Pater Petrus Labbé um Rath.

CONOB.

(Archäologie und Numismatik.)

Von

J. Hack.

Auf vielen alten byzantischen Münzen sieht man und zwar gewöhnlich in Verbindung mit dem personifizirten Siege — einem Engel, der in der Rechten ein Kreuz und in der Linken eine Weltkugel hält — die Buchstaben-Constellation CONOB, über deren Bedeutung man bis heute noch nicht recht ins Reine gekommen ist.

Antonius Augustinus (dial. 7 de numism.) glaubt, jene Buchstaben bedeuten: Constantinopoli obryzatum.

Ist es nun gleichwohl ausgemacht, daß es goldene byzantische Münzen gab, da ihrer in den Gesetzesammlungen der Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius Erwähnung geschieht, so ist die Meinung des Antonius Augustinus doch gar nicht stichhaltig, denn vor allem wechseln die Buchstaben CONOB und man findet auch Goldmünzen, worauf COMOB, CONSP, CONVO steht und diese Buchstaben-Constellationen können doch nicht Constantinopoli obryzatum bedeuten. Höchstens könnte man COMOB durch: Constantinopolitana moneta obryzata erklären, wohingegen CONSP höchstens vielleicht: Constantinopolitana publica (sc. moneta) hieße und CONVO nur sehr schwer auszulegen wäre. Dann gibt es auch Münzen von Silber und Erz, worauf CONOB steht. Wie können aber solche obryzirt genannt werden, indem nur vom Golde obryzatum gesagt werden kann, da (l. I. Cod. Theodos. l. c. de oblat.) obryzum gleichbedeutend mit aurum excoctum ist und auch Plinius (l. 33, c. 3) schreibt: „Aurique experimento ignis est, ut simili colore rubeat quo ignis atque ipsum obryzum vocant?“

Nach andern bedeutete CONOB: Constantino oblatum. Weil nämlich diese Buchstaben auf solchen Münzen zu finden sind, worauf ein Kreuz und der bekannte Namenszug Christi (☧) und dies sich auf jene bekannte Vision Konstantin des Großen bezieht, so folgern Viele daraus, zum Andenken an dieses Wunder seien später Münzen geprägt worden, worauf dann die Buchstaben CONOB Constantino oblatum, COMOB Constantino Magno oblatum und CONSP Constantino Principi bedeuteten. Von CONVO schweigen sie, weil es in ihren Kram nicht paßt, wie denn überhaupt ihre Ansicht sehr unwahrscheinlich ist.

Am richtigsten hat wohl Cedrenus geurtheilt, da er in seinem Theodosius dem Großen so schreibt: „Ὅτι τὰ ἐν τοῖς νικαρίοις τοῦ νομισματος ὑποκείμενα τὰ Ῥωμαϊκὰ γράμματα δηλοῦσι ταῦτα το Κ Κιβιταταω, τὸ Ο Ὄμνις, το Ν Νόσρω, τὸ Ο Ὀβιδιούμ, τὸ Β Βενρατιόνε.“ Demnach bedeutet CONOB: civitates omnes nostrae obediant venerationi und COMOB könnte civitates omnes nobis subditae pareant, CONVO civitates omnes nostrae venerationi obediant, bezeichnen. — Außer den Nachfolgern Constantin des Großen ließen auch occidentalische Herrscher, u. a. Honorius, die austrasischen Könige Theobert I., Childebert III., Childerich II. und gothische Könige (s. Aschbach, Gesch. der Westgoth., Frkft. a. M., 1828) Münzen prägen, worauf die Buchstaben CONOB, zumeist in Verbindung mit dem Siege, aufgenommen sind. Allein dies sind nur Kopien der orientalischen Münzen, wofür der noch zuletzt angeführte Umstand besonders spricht.

Die große Bewegung
im
Protestantismus in Baiern im Jahre 1856.

Auszug aus Vorträgen über
dieses denkwürdige Ereigniß im kath. Rupertus-Vereine in Salzburg,
gehalten von

J. T. M. Zetter.

Zur Orientirung für Geistliche und Laien besonders in Gegenden gemischter Confession.

Zweiter Artikel.

Wir wollen nun aber auf die Punkte selbst eingehen, die eine so gewaltige Revolution der Geister im Protestantismus erzeugt haben.

So lange die Dresdener Conferenz ihre neuen Canones noch in petto behielt, blieb Alles ganz stille. Man munkelte nur hie und da von wichtigen, tief eingreifenden Beschlüssen, wußte jedoch nichts Gewisses vorzubringen, bis sie publicirt wurden und das k. bairische Ober-Consistorium die Initiative ergriff. Ueber die Erlasse selbst soll später gesprochen werden; aber die „beruhigensollende Ansprache" an die gesammte evangelisch-lutherische Geistlichkeit in Baiern fasse ich vorerst und vorzüglich ins Auge, weil sie jene Erlasse erklärt, also ihren wahren Sinn angeben will.

Ich muß jedoch gestehen, daß ich in meinem Leben kein so wirr untereinander geworfenes Dokument gelesen habe, als dieses und verwundere mich gar nicht mehr, daß die rationalistische Partei darüber einen so entsetzlichen Höllenlärm geschlagen hat. Alle jene Widersprüche in Luther's Schriften über Beichte, Absolution und Kirchenzucht findet man darin bunt untereinander aufgewärmt, so daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, wohinaus eigentlich die guten Herren beim Ober-Consistorium wollen und was sie zu begründen trachten. Rücksichtlich der Privat-Beichte, oder wie Herr Dr. Harleß sie jetzt zu nennen beliebt, „Einzelbeicht", um ja zur katholischen Ohrenbeichte einen Gegensatz aufzufinden, der übrigens dieselbe gar nicht trifft, indem die katholische Beichte geradezu eine wahre „Einzelbeichte" ist, protestirt es von vorne herein gegen die Zumuthung, als ob dieselbe Eins sei mit der katholischen Ohrenbeichte, welche doch in den Bekenntnißschriften oft genug und mit starken Ausdrücken verworfen worden. Ich habe über beiderlei Beichten

ein Werklein geschrieben und darin nachgewiesen, daß der Wirklichkeit nach kein eigentlicher Unterschied zwischen Beiden obwalte.[1]) Ich habe selbst in seltenen Fällen eine derlei Privat-Beichte angehört und ich kann versichern, daß ich so gut, wie jeder katholische Pfarrer, des Sünders Bekenntniß mit meinen eigenen Ohren vernommen, zwar eben nicht im Beichtstuhle, wohl aber an einem abgesonderten Orte, in der Sakristei z. B. oder auf meinem Zimmer und in Einzelfällen, nämlich bei einbekannten Diebstählen, als Kirchenbuße Gebet und Rückerstattung des Gestohlenen auferlegt habe. Auch das Beichtgeheimniß ist man verpflichtet, heilig zu bewahren. In früheren Zeiten kamen derlei Fälle viel öfter vor. So war die Privat-Beichte beschaffen nach der ursprünglichen lange beibehaltenen Weise der Reformatoren und auf diese Form trachteten die Dresdner Kirchenväter und die Consistorialräthe in München die gar nichts bedeutende allgemeine Beichte wieder zurückzuführen.

Die besagte „Ansprache" aber wendet und dreht sich, anstatt gerade auszugehen, wie der allbekannte Mann mit dem Zopfe, um den protestantischen Geistlichen erweislich zu machen, wie sehr beide Beichtinstitute von einander verschieden seien, daß die Privat-Beichte von den Reformatoren allerdings beibehalten, die Ohrenbeichte aber abgethan worden und wie nun das wieder einzurichten wäre. Das Facit ist, das geängstigte Oberconsistorium bekennt sich

---

[1]) Welche ist wahrhaft christlich, die katholische Ohren- oder die protestantische allgemeine Beichte? Von J. T. M. Zetter. Burghausen, bei Lutzenberger, 1850.

offen zu dem Satze: „was man einst verworfen, könne man nicht wieder geltend machen, also auch nicht die katholische Ohrenbeichte.“ Allein die „Privat-Beichte“ sei in den Bekenntnißschriften als nützlich beibehalten worden und diese sei es nun, wofür das Kirchenregiment sorgen müsse, damit sie der Sünder zu seinem Wohle wieder frei benützen könne. Die Oberbehörde beruft sich dabei auf den 35sten Artikel der „Augsburger Confession“, worin wörtlich gesagt wird: „daß die Beicht nicht durch die Schrift geboten sei und daß man Niemand drängen soll, die Sünden wahrhaft zu erzählen.“ Sie weist auf Luther's Ermahnungen hin im „Buche vor der Beichte“, 1529, und auf den „Unterricht der Visitatoren“, 1538, worin er sagt: „Die päpstliche Beicht ist nicht geboten, nämlich alle Sünden zu erzählen.“ — —

Das ist nun Alles ganz richtig und daraus würde konsequent folgen, die Beichte sei abzuthun. Die Rationalisten haben in dieser Beziehung das Recht auf ihrer Seite. Aber bald tritt das Consistorium wieder anders auf, um die neuangebotene „Privat-Beichte“ geltend zu machen. Es führt den Artikel II. der „Augsburger Confession“ für seinen Erlaß an, worin es heißt: „Von der Beicht wird also gelernt, daß man in den Kirchen privatam absolutionem erhalten und nicht fallen lassen soll, wiewohl in der Beicht nicht Noth ist, alle Missethat und Sünden zu erzählen, dieweil doch solches nicht möglich ist“ (Psalm 19, 13). Da haben wir den grellsten Widerspruch. Soll nach der „Confession“ in der Beichte die Absolution erhalten werden, so muß auch nothwendig die Beichte erhalten werden. Gibt man die Beichte auf, wie ist es doch nur

möglich, die Absolution zu erhalten? Die Herren in München mochten wohl diesen Widerspruch selbst tief fühlen und in großer Noth gewesen sein, wie über denselben hinwegzukommen wäre. Sie verbissen sich daher in eine merkwürdige Lösungsweise. Gebot und Zwang erklärten sie für unstatthaft, dagegen wenn unsere Kirche — sagen sie buchstäblich — die Privat-Beichte erhalten will, geschieht es dadurch, daß sie sich zur Darbietung bereit erklärt und nicht ihre Nothwendigkeit, aber ihren Nutzen, einschärft. Sind wir nun über die eigentliche Willensmeinung des Ober-Consistoriums ins Klare gekommen; so leuchtet es ein, daß die Geschichte nicht so arg sei und es scheint etwas unbegreiflich, wie darüber eine so ungeheure Bewegung ausbrechen mochte. Allein letztere hat guten Grund. Man merkt es nämlich der „Ansprache" bei näherer Betrachtung bald ab, daß das Ding von dem Kirchenregimente gar pfiffig angegriffen worden. Es hat nämlich die „Privat-Beichte" mit wahrer Künstlerhand so zugestutzt, daß ein Geschöpf daraus wurde, welches weder Fleisch noch Fisch genannt zu werden verdient. Hören wir nur das Verfahren.

Die Beichte ist weder Gebot noch Zwang, aber gut und nützlich in besonderen Fällen, wo irgend Jemanden das böse Gewissen so hart drückt, daß er irgend einer Beruhigung bedarf. Und in solchem Falle ist es wieder vornämlich gut, zum Herrn Pastor zu gehen, sich demselben mitzutheilen und von ihm Trost zu holen. Dazu erhält der Bußfertige für einen dergleichen Sonderfall auch noch die Privat-Absolution mit in den Kauf. Das, heißt es in der „Ansprache", ist die „Privat-Beichte" im engeren Sinne des Wortes. Selbst Luther habe

es also gemeint. Und so wäre das Ganze eigentlich nur als wohlgemeinter Rath des Ober-Consistoriums zu betrachten. — Wo aber, lautet es ferner in der „Ansprache", der besondere Fall nicht vorliegt, reicht zum Empfange der Vergebung der Sünden das allgemeine Bekenntniß des Einzelnen aus, daß er sich als Sünder fühle und bekenne. Denn so heißt es im sechsten Artikel der „Apologie": „Von dem Erzählen der Sünde haben wir eben in unserem Bekenntnisse gesagt, daß wir halten, es sei von Gott nicht geboten." Und das ist die „Privat-Beichte" im weiteren Sinne. Es gibt also nach der Auslegung des k. bairischen protestantischen Kirchenregiments von nun an zweierlei Beichten, eine eigentliche Privat-Beichte, wo Einer allein beichtet und eine allgemeine Privat-Beichte, wo Einer im Namen der Uebrigen ein allgemeines Sündenbekenntniß herabliest, oder auch, wo Alle zusammen auf einige gestellte Fragen über Einbekennung der Sündhaftigkeit, über die Reue, über den Glauben an die Vergebung der Sünden durch Christum und über den Entschluß zur Besserung einstimmig mit „Ja" antworten.

Hat man es hiemit den lieben Sündern nicht förmlich freigestellt zu beichten, wie es beliebt? Das Resultat ist jedenfalls das Gleiche, ob man so oder so beichte. Die Absolution bleibt in jedem Falle dieselbe. Sind die Rationalisten nicht Thoren, wenn sie sich so ungeberdig darüber bezeigen, daß das Ober-Consistorium auf die „Privat-Beichte" Rücksicht nimmt? Sie dürfen sich ja derselben nicht unterziehen; sie kön-

nen ja bei der so beliebten Allgemeinen bleiben, wenn sie eben noch beichten wollen. Was verlieren sie dabei? Jedoch so fein das protestantische Kirchenregiment seine Sache angelegt; die zahlreichen Gegner haben doch die Lunte, welche ihre Sache zur gelegenen Zeit in die Luft sprengen soll, gerochen.

Wenn nämlich auch das Ober-Consistorium die Nothwendigkeit der „Privat-Beichte" entschieden abgelehnt hat; so hat dasselbe wieder eben so entschieden die Beibehaltung und Wiedereinführung der Absolution anbefohlen, weil sie eine Gnaden-Exekution, eine Stimme des Evangeliums, also Gottes Wille und Gebot sei. In der „Augsburger Confession" heißt es im vierten Artikel von der Beichte buchstäblich, „daß sie das Volk in höchsten Ehren halten solle, weil sie die Stimme Gottes ist und auf Befehl Gottes ausgesprochen wird." Hier fand das Ober-Consistorium wieder festen Grund, um seinen Anker auszuwerfen. In diesem Stücke war man allgemein abgewichen; denn theils hatte man in vielen Ländern die Absolution mit der Beichte ganz fallen lassen, theils mit der Beichte ganz verkehrt, welch Letzteres auch innerhalb Oesterreichs geschehen, woselbst es ausdrücklich verboten war, die altlutherische Absolutionsformel zu gebrauchen, sondern nur angeordnet wurde, eine bedingte Ankündigung der Vergebung der Sünden auszusprechen. Das ist nun aber keine priesterliche Lossprechung. Denn Jemandem unter gewissen Bedingungen die Vergebung der Sünden ankündigen kann jeder Christ. Blos ankündigen heißt aber noch nicht geben. Die Dresdener Conferenz war bemüht, das Ankündi-

gen in ein Geben zu verwandeln, deshalb wollte sie mit dem Ober-Consistorium in München die alte Absolution wieder herstellen.

Es ist in der That herzig anzuhören, wie die Münchener „Ansprache" sich zwischen der Nichtnothwendigkeit der Privat-Beichte und der göttlich beglaubigt sein sollenden Absolution, durchzuwinden bemüht ist. So heißt es darin: „Denn daß sie (die Katholiken) sagen, ein jeglicher Richter muß erst die Sachen und Gebrechen hören, ehe er das Urtheil spreche, also müssen erst die Sünden erzählt werden u. s. w., das thut nichts zur Sache. Denn die Absolution ist schlecht der Befehl loszusprechen und ist nicht ein neu Gericht Sünden zu erforschen, denn Gott ist der Richter; der hat den Aposteln nicht das Richteramt, sondern die Gnaden-Exekution befohlen, diejenigen loszusprechen, so es begehren und sie entbinden auch und absolviren von Sünden, die uns nicht einfallen. Darum ist die Absolution eine Stimme des Evangelii und ist nicht ein Urtheil oder Gesetz." —

So ist also die Absolution nur eine Stimme Gottes, die, sobald der Sünder allgemein oder privatim beichtet, dem Herrn Pastor sogleich befiehlt, denselben ohne weiteres loszusprechen, oder ohne seine inneren Zustände zu erforschen, auf sein Verlangen ihm die Absolution zu ertheilen. Welch ein bequemes und leichtes Geschäft das wäre, leuchtet ein. Die Absolution erfolgt so wie so durch einen Zauberschlag. Der Aussätzige ging, wie das Evangelium sagt, zum Priester hin und ließ sich dort rein erklären. Aber der Priester mußte ihn doch erst zu diesem Zwecke untersuchen und that erst

dann seinen richterlichen Ausspruch. Der geistig Aussätzige aber darf nicht untersucht werden, außer es beliebt ihm selbst, sich erforschen zu lassen; er darf nur kommen, die Lossprechung begehren und der Pastor hat ihn sogleich für gereinigt zu erklären, und sich nicht darum zu kümmern, wie er innerlich beschaffen ist. In der That schon der bloßen Vernunft muß dies höchst ungereimt, ja lächerlich, erscheinen. Und wird man dadurch nicht den Aposteln den ihnen anvertrauten Binde- und Löseschlüssel abnehmen? Vergißt man nicht ganz, daß in der Apostelgeschichte Kapitel 19, 18 geschrieben steht: „Und viele der Gläubigen kamen und bekannten und sagten, was sie gethan hatten; —" und daß im Neuen Testamente so oft geboten wird: „Bekennet einander eure Sünden"? Tritt man nicht die älteste Geschichte mit Füßen, welche hundertfältig davon Zeugniß gibt, daß die Beichte und Absolution zusammen als göttlich gebotenes Sakrament der Buße bestanden? Sogar Luther hat in erster Zeit das Bußsakrament als drittes Sakrament abzuthun nicht gewagt und es erst später fahren lassen, als er eingesehen, wie sein allgemeines Priesterthum sich damit auf keinen Fall zusammen leimen lasse. Er opferte es theils aus Noth, theils aus Eigensinn und Streitsucht zur Hälfte hin und suchte doch dabei die Absolution als göttlichen Befehl irgendwie zu retten. Es war eine frevelhafte Zerstücklung des heiligen Bußsakramentes, welches in seinen wesentlichen Bestandtheilen so innig, wie Leib und Seele, zusammen hängt. Und gerade so macht es nunmehr das Ober-Consistorium in München wieder, und weil es nicht anders kann, beruft es sich dabei auf Aussprüche Luthers.

Doch das Ober-Consistorium benützt in feinster Weise und höchst einseitig zur Begründung seiner „Ansprache" in den Confessions-Schriften und Werken Luthers gerade nur Dasjenige, was in seinen Kram taugt, und schweigt ganz klüglich über das, was dazu nicht paßt, oder dessen Anführnng, in noch ärgere Widersprüche verwickelt hätte. Es ist der Mühe werth diese Weltklugheit zu beleuchten, denn wir werden dann leichter begreifen können, warum die Gegner so heftig auftreten, und in der „Allg. Zeit." vom 1. November 1856 rund heraus erklären: „Eine von der Gemeinde eingeführte „Privat-Beichte" hat, wenn sie nicht wirkungslos bleiben soll, die Vollmacht der Absolution zur Folge. Daran knüpfen sich unmittelbar die Kirchenstrafen, der sicht- und fühlbare Ausdruck hierarchischer Gewalt. Diese gehört in das System der katholischen Kirche, mit dem Protestantismus verträgt sie sich nicht, und jeder Versuch der obersten Kirchenbehörde sie ihm einzupflanzen, muß mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden." — Hiemit ist offen und ehrlich ausgesprochen, was der Protestantismus sei, und was er bleiben müsse. „Unsere Geistlichen, — lautet es ferner, — sind Mitglieder der Gemeinde, unsere Freunde, Berather, Helfer und Tröster. Ueber Schuld und Nichtschuld aber entscheiden die Gerichte und Strafen verhängt der Staat. Für das Unrecht, das auf diesem Wege ungestraft und ungesühnt bleibt, haben wir nur ein Wort der Beruhigung für Geistliche und Nichtgeistliche: Wir sind allzumal Sünder." Das ist die Beichte und Absolution des modernen Protestantismus. Er ist nicht mehr Lutherthum, nicht Calvinismus, nicht preußische Union,

und findet sogar die größte Herzensberuhigung in dem Bewußtsein der Sündenschuld, nicht in dem, daß sie getilgt werden kann, sondern darin, daß wir Alle zusammen Sünder seien. — Die Gegner wissen auch sehr gut, daß man den Herren in Dresden und München Aussprüche Luthers entgegenhalten kann, welche sie verändert oder verschwiegen haben, und die haarscharf das Gegentheil von dem beweisen würden, was sie in der „Ansprache" sagen. Sie sind noch pfiffiger. Sie ahnen, daß später solche Stellen, die jetzt verdreht oder verschwiegen worden, geltend gemacht, und auf diese Weise das eigentlich gestellte Ziel erreicht werden dürfte. Es ist auch in der That auffallend, in welcher Weise die Kirchenbehörde vorgegangen ist, um die Wahrheit zu verhüllen. Die Augsburger Confession lehrt nicht also, wie man sie hat sagen lassen; sie lehrt gerade das Gegentheil davon. Kapitel 25, in der kritischen Ausgabe von G. Weber, Stiftsprediger in Weimar 1783, heißt es so: „Die Beicht ist durch die Prediger dießtheils nit abgethan, denn die Gewohnheit wirdet bei uns gehalten, das Sakrament nit zu raichen denen, so nit zuvor verhört und absolvirt sind; dabei wirdet das Volk fleißig unterricht, wie trostlich das Wort der Absolution sei, wie hoch und theuer die Absolution zu achten, denn es sei nit des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gotts Wort, der da die Sünde vergibt, den sie wirdet an Gottes statt uns in Gottes Befelch gesprochen, von diesem Befelch und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei, den erschrockenen

Gewissen, wirdet mit großem Fleiß gelehret, dort zu mir Gott fordert, dieser Absolution zu glauben, nicht weniger denn, so Gottesstimme vom Himmel erschulle." — Kann man wohl verkennen, was dieser Artikel sagt? Wird darin nicht die katholische „Ohrenbeichte" sogar buchstäblich aufgestellt und vertheidigt? Wenn Keinem das Altarssakrament gereicht werden soll; er sei denn früher über seine Sünden verhört, wie kann man denn behaupten, die Beichte sei nicht nothwendig, und es könne das Erstere ohne Beichte geschehen? Und wollte man die Beichte nicht abthun, sondern beibehalten, wie kann man sagen, daß die Reformation ursprünglich die Beichte nur für nützlich erklärt habe? Und wie war es möglich, im Namen Luthers die Absolution, wie es doch fast allgemein geschehen ist, abzuschaffen, oder ganz ins Unkenntliche umzuändern? Allerdings hat sich dieselbe „Augsburger Confession" in dem 11. Artikel, so wie oben citirt worden, ausgesprochen; aber man kann doch um Himmels willen daraus nicht dasjenige folgern, was die Kirchenbehörde in München herausfolgert und die ganze Welt verblenden und irre leiten. Wenn man etwas absolut nicht fallen lassen soll, wie doch der 11. Artikel von der Beichte und Absolution ausdrücklich sagt, so wird Erstere durchaus nicht unnöthig, sondern nothwendig, und eine „Privat-Absolution", d. h. eine besondere, eine geheime Lossprechung, setzt doch unumgänglich eine Privat-, d. h. eine geheime Beichte voraus. Bezüglich der Herzählung aller begangenen Sünden aber antwortet darauf der berühmte katholische Theologe Dr. Brenner, in seinen „Lichtblicken von Protestanten," Bamberg

1830, sehr schlagend. „Dieser Zusatz ist durchaus überflüssig, indem etwas Unmögliches durch ein Gesetz nicht aufgedrungen wird, und die katholische Lehre nur die formale, keineswegs die materiale Integrität der Beichte fordert, d. h. das vollständige Bekenntniß jener Sünden, deren man sich nach sorgfältiger Selbstprüfung bewußt wird." —

Aber wie, dachten, glaubten, lehrten etwa Luther und seine Zeit- und Werkgenossen etwas Anderes? —

Im Anhange zum „kleinen Katechismus Lutheri," welchen man freilich sehr staatsklug in neuerer Zeit an vielen Orten sammt dem Schlüsselamte weggeschnitten hat, heißt es: „Vor Gott soll man sich aller Sünden schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, wie wir im Vater unser thun, aber vor dem Beichtiger (Beichtvater) sollen wir allein die Sünden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen." Er gibt zugleich eine Anleitung, wie man nach den zehn Geboten die Selbstprüfung anstellen soll. — Hat also Luther in seiner Glaubensschrift die „Privat-Beichte", welche darin als die leibhaftige katholische Ohrenbeichte aufscheint, verworfen, oder für nicht nothwendig erklärt? Indem man dieses Stück aus dem symbolischen Luther-Büchlein sammt dem sechsten Hauptstücke vom Schlüsselamte an vielen Orten wegschaffte, hat man absichtlich den armen Leuten die echt lutherische Meinung und Wahrheit gestohlen. Warum? Weil man in der modernen Klarheit nicht mehr in der lutherischen halbpapistischen Finsterniß stecken bleiben wollte. Eben das sehen die Männer der Dresdener Conferenz recht gut ein, und eben so gut die Herren vom Ober-Consistorium in

München und darum wollten sie zur Restauration greifen. Das wußten aber auch ihre zahlreichen Gegner und deshalb widersetzten sie sich entschieden, sagten den Gehorsam auf, appellirten gegen das herandrohende Lutherthum als Lutherisch-Evangelische an den katholischen König und bemühten sich, der „beruhigensollenden Ansprache" nicht im mindesten trauend, mit aller Macht, dies als hierarchisch, wohl gar als „jesuitisch" angeschuldigte Kirchenregiment zu Paaren zu treiben.

Wie man die Confessionsschriften theilweise verdreht und ihre Aussprüche mitunter verschweigt, hat man es auch mit den Erklärungen Luthers und Ph. Melanchthons gemacht. Letzterer z. B. sagt in seiner „Apologie" mit dürren Worten: „Die Buße ist ein rechtes Sakrament, denn sie hat Gottes Befehl, auch die Verheißung der Gnade." Wie endlich Luther das, was er in einigen Stellen so heftig angegriffen, nämlich die Beichte, wieder anderwärts eben so tapfer vertheidigt, mag Folgendes beweisen.

In seinen „Tischreden" S. 160, in der „Kirchenpostille" und im „Sermon von der Beicht" spricht er sich also aus: „Um die Schätze der ganzen Welt gäbe ich die Beicht nicht hin, denn ich weiß, was ich ihr für Stärke und Trost zu danken habe. Lieber wollt ich die Tyrannei des Papstes wieder leiden, als in die Abschaffung der Beicht einwilligen. Auch soll man die Leut vor allen Dingen wohl lehren, daß man nicht einem Menschen, sondern Gott und dem Herrn Christo, beichte; item daß nicht ein Mensch, sondern Christus, absolvire durch den Mund des Dieners; denn Christus sagt: „Wer euch höret, hört mich und wer mich höret, hört den

Vater." — Könnte wohl ein katholischer Priester katholischer reden, als hier Luther gesprochen? —

Daß Luther nicht die moderne protestantische allgemeine Beichte und Absolution meinte, mag folgende Stelle aus seinem Buche von der Buße in das Licht setzen: „Es ist kein Zweifel, daß die Beicht dem Sünder nothwendig und von Gott geboten sei. Die heimliche Beicht aber, welche jetzt gebraucht wird, gefällt mir auf alle Weise und sie ist nicht nur allein nützlich, sondern nothwendig; ich wollte auch nicht, daß es nicht wäre, ja, ich erfreue mich, daß es in der Kirche Christi ist, weil es den bedrängten Gewissen das einzige Mittel ist, daß wir willig und gern beichten. Dazu sollen uns zwei Ursachen reizen. Die erste, das heilige Kreuz, d. i. die Schand und Scham, daß der Mensch sich williglich blößet vor andern Menschen und sich selbst verklagt und verhöhnt; das ist ein köstlich Stück vom h. Kreuz. O, wenn wir wüßten, was Strafe solch willige Schamröthe fürkäme und wie gnädig Gott sie macht, daß der Mensch ihm zu Ehren sich selbst so vernichtigt und demüthiget, wir würden die Beicht aus der Erde graben und über tausend Meilen holen. — Die ganze Schrift bezeugt, wie Gott dem Demüthigen gnädig und hold ist. Und wollte Gott, es wäre ein Brauch öffentlich vor aller Welt alle heimlichen Sünden zu bekennen, wie Augustinus gethan hat" u. s. w.

Nur um zu zeigen, wie Luther's Freund, Ph. Melanchthon, ebenso gedacht, führe ich noch eine Stelle aus seinen lateinischen Werken an: „Absolutio privata sic necessaria est, ut baptismus," d. h. die Privat-

Beichte und Absolution ist so nothwendig, als die Taufe. „Daß die Buße sammt der Gewalt der Absolution oder Löseschlüssel ein Sakrament sei, bekennen wir gerne, denn sie hat Verheißung und glaubt Vergebung der Sünden um Christi willen," schreibt Luther in der Schrift „wider die zweiundzwanzig Artikel der Theologen zu Löwen" Nr. 34.

Hieraus läßt sich über die Ansichten und das Beginnen der gläubigen Luther-Partei bei der Wiedereinführung der alten Beichtordnung und auch zugleich über den vom bairischen Ober-Consistorium gemachten Versuch, dieselbe ins kirchliche Leben wirklich einzuführen, ein sicheres Urtheil bilden. Der Wille war gut; aber die Ausführung gewaltig ungeschickt. Das dürften die geehrten Herren in München bereits selbst begriffen haben, darum traten sie in der „Ansprache" so unsicher, so halb, so nachgiebig auf und gossen damit nur noch mehr Oel ins Feuer. Sie waren nicht aufrichtig, suchten unter der Decke zu spielen und so ganz unter der Hand die Beichtordnung ins Leben zu schwärzen. Aber die zahlreichen und weit vorgeschrittenen Gegner ließen sich nicht so leicht in das Bockshorn jagen, witterten den kommenden Unrath und die Bewegung brach wie ein Ungewitter los. Aus ihrem klaren Bewußtsein erflossen bald jene scharfen Aeußerungen, daß es, wenn die Privat-Beichte Gesetz werden sollte, besser sei, sogleich katholisch zu werden. Allerdings denkt Keiner von ihnen ernstlich daran; sie wollen damit nur die Uebrigen schrecken und dazu bewegen, daß sie insgesammt aufstehen und gegen die Erneuerung des alten Lutherthums, weil damit dem Papstthum der Weg bereitet würde, mit aller Kraft protestiren sollten.

Sie selbst wollen nur vorwärts, nicht rückwärts und alle liberalen Journale, „Großmama" natürlich an der Spitze, stehen ihnen als getreue Schildknappen zur Seite. —

Es ist nun aber nothwendig, den Grund ins Auge zu fassen, der die Gegner der retrograden Bewegung vollends ganz toll gemacht. Er liegt in dem Wortlaute jener vierundzwanzig Punkte, welche die Conferenz in Dresden über die „Privat-Beichte" festgesetzt hat. Sie sind um so merkwürdiger und wichtiger, weil einige davon eine ungemessene Strenge athmen, welche selbst in der katholischen Kirche nicht so geübt zu werden pflegt. Wir wollen Manches davon auszeichnen.

Der erste Punkt bestimmt: „Es ist bei der schon von unsern Bekenntnißschriften geforderten Ordnung, daß Niemand ohne vorgängige Beichte und Absolution zum Abendmahle admittirt werde, zu belassen." — Auch bis nun war es an den meisten Orten Sitte, Beichte und Absolution vor dem Abendmahle auszuspenden; aber das waren ganz andere Dinge, als die man wieder einzuführen beabsichtigt. Ich habe darüber schon die nothwendige Aufklärung gegeben. — Zur Ehre der Conferenz muß man es sagen, daß sie im zweiten Punkte ein prächtiges Geständniß der bisherigen Verirrungen rücksichtlich beider Dinge ablegte. Wir Katholiken können keine glänzendere Rechtfertigung unserer Beichte wünschen. So heißt es: „Die Art, wie jetzt in unseren Kirchen die Beichte und Absolution behandelt wird, ist als mangelhaft, dagegen die Rückkehr zu der „Privat-Beichte" und „Privat-Absolution" als heilsam und nothwendig anzuerkennen." Welch eine naive Darlegung des

eigenen bisherigen Irrthums! Oder bedeutet das Wort „mangelhaft" nicht einen Fehler, einen Irrthum? Jeder Schulknabe weiß dies, wenn ihm der Lehrer seinen mangelhaften Aufsatz corrigirt zurückgibt und die Ermahnung hinzufügt: „Bursche, mach' ein andermal deine Sache besser, dieses Pensum ist mangelhaft und taugt nichts!" — Und wo man eine Rückkehr heilsam und nothwendig findet, hat man sich nach vorwärts hin gewiß ganz verirrt. Ist es nun nicht höchst wundersam, daß man die „Privat-Beichte" und „Absolution" jetzt für heilsam und nothwendig erklärt, nachdem man seit einer so langen Reihe von Jahren geradezu das Gegentheil in die Welt hineingepredigt und geschrieben hat? Viel greller stellt sich jedoch die Sache noch heraus, wenn man mit den auf hohem Fuße einhergehenden Erlassen des bairischen Ober-Consistoriums, welche ganz im Sinne der Canones von Dresden an das Licht der Welt traten, die beruhigensollende „Ansprache" desselben vergleicht. In dieser heißt es nämlich, man wolle „Beichte" und „Absolution" nicht zwangsweise den Gemeinden aufjochen, man finde beide nur nützlich und empfehlenswerth und überlasse es dem guten und frommen Willen der Gemeinden und der Einzelnen, dieselben Stücke entweder sogleich wieder einzuführen, oder später, oder neben der bisherigen für mangelhaft oder irrig erklärten allgemeinen Beichte und Absolution zu gebrauchen, bis der Herr etwa durch die Herzen bricht. Heilsam und doch nicht eben genug heilsam, weil man davon abläßt; nothwendig auf Grund der Bekenntnißschriften hin und doch wieder aus gleichem Grunde nicht nothwendig, wenigstens

nicht allgemein nothwendig, weil man Alles frei stellt, ja, sogar ein Joch, ein Zwang des Gewissens; wer begreift diese wunderlichen Gegensätze? Das sind die Zustände des modernen Protestantismus, das reizende Bild, welches so manche verkommene katholische Intelligenzen in ihrem weisen Unverstande beinahe abgöttisch verehren und als Hausgötzen im Kreise ihrer Familien aufrichten möchten.

Der Punkt 3 sagt: „Vor allen Dingen sollen die Pastoren die Gemeinden in Predigt und Katechese und seelsorglichem Gespräche wieder lehren, nicht blos was Buße und Vergebung der Sünden, sondern was auch Beichte und Absolution sei und wie man beichten müsse, um Absolution zu erlangen." — Sind das nicht auferbauliche Zustände, wenn man erst wieder lehren läßt, daß man Buße üben und an eine Versöhnung durch Christus oder Vergebung der Sünden glauben müsse? Wie sollen denn die Leute zur Beichte gegangen sein und Absolution begehrt haben, wenn man von beiden Dingen früher nichts gelehrt?

Der Punkt 4 lautet: „Es ist, wie auch unsere Kirche stets gethan hat, darauf zu halten, daß Jeder bei seinem Parochus, oder wo mehrere Geistliche an einer Gemeinde sind, bei seinem Beichtvater zur Beichte und Absolution gehe und daß niemals einem Gemeindegliede, welchem sein Pastor die Absolution aus wichtigen Gründen versagt hat, dieselbe von einem andern Pastor ertheilt werde, ehe nicht jene Gründe beseitigt sind." — Ob die anfängliche Behauptung stichhaltig sei, zeigt das früher Gesagte. Beruhte sie auf Wahrheit, dürfte man Beichte und Absolution nicht erst wieder einführen. Uebrigens

gehört dieser Paragraph zu den Resten jener alten Kirchenzucht, welche man aufzuwärmen beabsichtigt. — Merkwürdig aber bleibt es für den Katholiken, daß der Protestantismus hierin eine viel größere Strenge zu entwickeln sich die Miene gibt, als die katholische Kirche.

Ein Gleiches bezeugt §. 5, nach welchem es außer bei der Beicht kranker Personen nur in der Kirche gestattet sein soll Beichte zu hören.

Der §. 6 sagt: „Das Sprechen einer allgemeinen Beichte und Absolution an den Sonn-, Fest- und Bußtagen von der Kanzel nach der Predigt, welches stets dazu gereicht hat, die „Privat-Beichte" und „Absolution" in Schatten zu stellen, ist, wo es noch nicht üblich ist, nicht einzuführen." — Eine ganz unnöthige Ordonnanz, denn wo wäre noch der Ort, wo das Letztere nicht der Fall gewesen wäre? „Privat-Beichte" und „Privat-Absolution" sind längst abgethanene Dinge. Uebrigens stellt es die „Consistorial-Ansprache" des erschreckten Kirchenregiments in München bereits frei, sich entweder der Einen oder der Andern zu bedienen. Man ist in die Wüste hinausgegangen, um ein Rohr zu sehen, das der Wind hin und her treibt. Man sieht das Bessere ein, hat aber den Muth nicht, es zu thun. „Kann man aber zweien Herren dienen?" frägt Christus. —

Der §. 8 trennt den Beichttag vom Communiontage. Das war richtig altlutherische Weise, ist es aber lange nicht mehr. Auch die katholische Kirchenzucht ist bei weitem nicht so strenge.

Nach §. 9 sollen die Dienstleute und Kinder angehalten werden, nicht unvorbereitet zur Beichte und Absolution zu kommen. Mittel dazu sind vorhergehende

nicht allgemein nothwendig, weil man Alles frei stellt, ja, sogar ein Joch, ein Zwang des Gewissens; wer begreift diese wunderlichen Gegensätze? Das sind die Zustände des modernen Protestantismus, das reizende Bild, welches so manche verkommene katholische Intelligenzen in ihrem weisen Unverstande beinahe abgöttisch verehren und als Hausgötzen im Kreise ihrer Familien aufrichten möchten.

Der Punkt 3 sagt: „Vor allen Dingen sollen die Pastoren die Gemeinden in Predigt und Katechese und seelsorglichem Gespräche wieder lehren, nicht blos was Buße und Vergebung der Sünden, sondern was auch Beichte und Absolution sei und wie man beichten müsse, um Absolution zu erlangen." — Sind das nicht auferbauliche Zustände, wenn man erst wieder lehren läßt, daß man Buße üben und an eine Versöhnung durch Christus oder Vergebung der Sünden glauben müsse? Wie sollen denn die Leute zur Beichte gegangen sein und Absolution begehrt haben, wenn man von beiden Dingen früher nichts gelehrt?

Der Punkt 4 lautet: „Es ist, wie auch unsere Kirche stets gethan hat, darauf zu halten, daß Jeder bei seinem Parochus, oder wo mehrere Geistliche an einer Gemeinde sind, bei seinem Beichtvater zur Beichte und Absolution gehe und daß niemals einem Gemeindegliede, welchem sein Pastor die Absolution aus wichtigen Gründen versagt hat, dieselbe von einem andern Pastor ertheilt werde, ehe nicht jene Gründe beseitigt sind." — Ob die anfängliche Behauptung stichhaltig sei, zeigt das früher Gesagte. Beruhte sie auf Wahrheit, dürfte man Beichte und Absolution nicht erst wieder einführen. Uebrigens

gehört dieser Paragraph zu den Resten jener alten Kirchenzucht, welche man aufzuwärmen beabsichtigt. — Merkwürdig aber bleibt es für den Katholiken, daß der Protestantismus hierin eine viel größere Strenge zu entwickeln sich die Miene gibt, als die katholische Kirche.

Ein Gleiches bezeugt §. 5, nach welchem es außer bei der Beicht kranker Personen nur in der Kirche gestattet sein soll Beichte zu hören.

Der §. 6 sagt: „Das Sprechen einer allgemeinen Beichte und Absolution an den Sonn-, Fest- und Bußtagen von der Kanzel nach der Predigt, welches stets dazu gereicht hat, die „Privat-Beichte" und „Absolution" in Schatten zu stellen, ist, wo es noch nicht üblich ist, nicht einzuführen." — Eine ganz unnöthige Ordonnanz, denn wo wäre noch der Ort, wo das Letztere nicht der Fall gewesen wäre? „Privat-Beichte" und „Privat-Absolution" sind längst abgethanene Dinge. Uebrigens stellt es die „Consistorial-Ansprache" des erschreckten Kirchenregiments in München bereits frei, sich entweder der Einen oder der Andern zu bedienen. Man ist in die Wüste hinausgegangen, um ein Rohr zu sehen, das der Wind hin und her treibt. Man sieht das Bessere ein, hat aber den Muth nicht, es zu thun. „Kann man aber zweien Herren dienen?" frägt Christus. —

Der §. 8 trennt den Beichttag vom Communiontage. Das war richtig altlutherische Weise, ist es aber lange nicht mehr. Auch die katholische Kirchenzucht ist bei weitem nicht so strenge.

Nach §. 9 sollen die Dienstleute und Kinder angehalten werden, nicht unvorbereitet zur Beichte und Absolution zu kommen. Mittel dazu sind vorhergehende

ernstliche Betrachtung des Wortes Gottes und fleißiges Gebet. Ueberdies soll man ihnen zur Beichte und Absolution nach Kräften an die Hand gehen.

Punkt 11: „Wo irgend möglich, muß man es zu erreichen suchen, daß sich die Gemeindeglieder in der Woche vorher persönlich zur Beichte anmelden, damit der Pastor wisse, wen er in der Beichte zu erwarten hat." — Anmelden kann man sich auch katholischerseits vorher bei dem Beichtvater, aber Vorschrift ist es durchaus nicht. Der katholische Seelsorger weiß es nur in seltenen Fällen, wen er vor sich hat, und er verlangt es gar nicht zu wissen, so so wenig als es unzählige Beichtkinder wünschen. — Dieser Satz greift also weit über die katholische Kirchenzucht hinaus.

Der §. 12 schreibt vor: „Bei Ertheilung der Absolution ist dem zu Absolvirenden die Hand aufzulegen und zwar nicht zweien zugleich, sondern jedem Einzelnen die rechte Hand. Die Absolution ist nicht mittelst eines Bibelspruches oder sonst eines den Sinn der Absolution nicht scharf aussprechenden Wortes zu ertheilen, sondern stets und Jedem einzeln unter Handauflegung mit einer ordentlichen Absolutionsformel." — Abermals eine Wiederbelebung ertödteter Kirchenzucht. Man hat auch bereits sogar von Errichtung von Beichtstühlen in öffentlichen Blättern gesprochen und Exempel davon aufgeführt.

Im §. 13 heißt es: „Diese „Privat-Absolution", d. h. daß nicht dem ganzen Haufen der Confitenten insgemein eine allgemeine Absolutionsformel verlesen wird, sondern daß der Pastor über jeden einzelnen Confitenten für sich unter Händeauflegung die Absolution mit der solennen Formel spricht, kann

in unsern Kirchen sofort allgemein wieder aufgenommen werden, auch da, wo man noch nicht zugleich auch die „Privat-Beichte" wieder aufzunehmen im Stande ist und wird dies der erste Schritt zur Zurückführung der „Privat-Beichte" sein müssen." — Es muß wohl sehr traurig aussehen, wenn ein Kirchenregiment etwas einführen will, was es für heilsam und nothwendig auf Grund der Kirchenlehre hin, erklärt, aber wenn es weder Kraft noch Muth hat, dasselbe gesetzlich und ordnungsmäßig einzuführen, sondern nur halb anordnet, halb wieder die Hand vom Pfluge zurückzieht und so Unfug und Recht das Privilegium erhalten, neben einander bestehen zu können. Pastoren, Gemeinden und Einzelne wissen nun gewiß nicht, woran sie eigentlich sind und zweierlei Beichtweisen, welche einander so scharf gegenüber stehen, sind wenigstens wo nicht lächerlich, doch höchst seltsam. Und ebenso verhält es sich mit der zweigestaltigen Absolution. Wer wird das Schwerere vorziehen, wenn er denselben Preis mit sehr leichter Mühe erringen kann? —

Eben so auffallend tritt §. 14 auf: „Die Absolution ist nur dem Bußfertigen zu ertheilen, d. h. demjenigen, welcher Reue, Glauben an Christum und den rechten Vorsatz der Besserung und Heiligung hat, von Gott beschieden und kann daher auch nur diesem zum Segen gereichen, während sie über den Unbußfertigen zum Gericht werden muß. Deshalb ist der Pastor berechtigt und verpflichtet, demjenigen die Absolution zu versagen, von welchem er an objektiven Merkmalen (d. h. entweder aus seinem eigenen Geständnisse, oder durch den thatsächlichen Beweis der notorischen Sünden, in denen er lebt) erkennt

und weiß, daß es ihm fast an einem oder dem andern jener zur Bußfertigkeit gehörigen Stücke fehlt; während er demjenigen, dessen Unbußfertigkeit ihm nicht durch die gedachten objektiven Merkmale constatirt ist, auf seine Beichte die Absolution zu ertheilen schuldig ist." —

Da haben wir den Urgrund alles Uebels, welches im Systeme des Protestantismus alten und neuen Styles liegt und zugleich die Hauptursache aller Proteste gegen die Erlasse des bairischen Ober-Consistoriums. So lange der Protestantismus dabei stehen bleibt, das Bekenntniß der Sünden oder die Beichte nicht zu den wesentlichen durch den Glauben gebotenen Bestandtheilen der Buße zu rechnen, bleibt jede Art „Beicht- und Absolutionsordnung" in die Luft hinausgestellt und hat keinen festen Boden. Luther hat schon den Bock geschossen, daß er das Bußsakrament dermaßen zerstückelte und die Beichte daraus wegwarf und doch wieder in anderer Form einzuführen versuchte. Wer wie er thut, begeht den gleichen Fehler. Der Pastor ist nicht berechtigt und kann nie verpflichtet werden, die Absolution demjenigen zu versagen, der keine „Privat-Beichte" ablegen will, selbst dem nicht, der bisher in notorischen Sünden gelebt hat. Denn zur „Privat-Beichte" ist Niemand verpflichtet und die „allgemeine Absolution", wo sie bereits eingeführt ist — und das ist sie ja überall — kann dabei fortbebestehen. Der notorische Sünder, wenn er nicht privatim beichten will — und das wird er gewiß nicht leicht wollen — darf sich ja nur allgemein absolviren lassen und er ist befriedigt. — Will man aber den Pastor wirklich berechtigt und verpflichtet wissen, gewissen Sündern die Absolution zu

versagen, so muß man diese erst nöthigen, in den Beichtstuhl zu treten. Denn wenn er die thatsächlichen Beweise als Norm annehmen soll, muß er allen Schwätzereien und Zwischenträgereien das Ohr leihen, sein Haus zur allgemeinen Waschküche umwandeln, alle ihm hinterbrachten Ausartungen in ein Protokoll eintragen und so zum allgemeinen Polizeispion in der Gemeinde werden. Jedenfalls ein ehrenwerthes und höchst lustiges Geschäft für einen Seelsorger, sehr geeignet ihm Liebe und Vertrauen zu erwerben und seine Amtswirksamkeit riesenhaft zu fördern. — Unsere hochwürdigen Herren Geistlichen nehmen die „Ohrenbeichte" ab, registriren jedoch die Sünden ihrer Pfarrkinder gewiß nicht, machen keine Polizei-Agenten und richten sich in der Beichte nicht nach den Klatschereien der Leute, die über Einzelne ergehen, sondern blos nach dem freiwilligen Bekenntnisse der Sünden, welches der Beichtende ablegt. Ist nun Jemand im Stande, seine insgeheim begangenen Sünden so zu verstecken, daß die Außenwelt, auch der Herr Pastor, nichts davon erfährt, so ist er glücklich zu preisen. Will er sie nicht beichten, so muß er doch absolvirt werden und kann dann hingehen und aufs Neue fortsündigen.

Der §. 15 bestimmt die Fälle, in welchen der Pastor die Absolution verweigern darf und zwar: 1) Dem in christlichen Dingen grob Unwissenden. 2) Dem, der frecher, das Evangelium umstürzenden und verhöhnender, Lehre bewußt anhängt und sich nicht belehren lassen noch bekehren will. 3) Dem, der ihm geradezu selbst ausspricht, daß er seine Sünde nicht bereue, an Christus nicht glaube, den ernst-

lichen Vorsatz der Besserung nicht habe. 4) Dem, der wie mancher Trunksüchtige, Dieb u. s. w. öfter nach erhaltener Absolution wieder rückfällig geworden ist. 5) Dem, der in dauernden sündlichen Verhältnissen (dauernder Feindschaft, schandbarem Gewerbe, Ehebruch, Concubinat, wilder Ehe u. s. w.) dahin lebt und mit diesen sündlichen Verhältnissen nicht brechen will; denen Allen soll man die Absolution versagen, bis sie sich bessern." — Aber wie werden sie sich bessern, wenn sie keine Ermuthigung dazu erhalten in dem aufrichtenden, stärkenden und heiligenden Bewußtsein, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind? Traut man denn der heiligmachenden Gnade gar nichts zu? — Wir wollen über die einzelnen Fälle der Absolutions-Verweigerung nichts sagen, nur muß bemerkt werden, welch' eine tüchtige Ohrfeige durch diesen Artikel die alte lutherische Rechtfertigungslehre, daß man nämlich nur durch den Glauben allein gerecht und selig werde und nicht durch die Werke, erhält. Nach §. 15 wurden handgreiflich die guten Werke als nothwendig zur Rechtfertigung und Seligkeit eingeschwärzt. —

Die Versagung der Absolution hat nach §. 16 **heimlich** zu geschehen in seelsorglichem Gespräche; doch hat der Pastor stets und sogleich den Abgewiesenen auf die Folgen derselben hinzuweisen, wie er z. B., so lange er nicht absolvirt sei, als Taufzeuge in vorkommenden Fällen nicht zugelassen werden könne.

Da haben wir die Kirchenstrafen im Anzuge — den kleinen Bann, denn er ist auch vom

Abendmahle ausgeschlossen, wie von allen christlichen Ehren. — Interessant ist das; denn in der Theorie des Protestantismus ist die zu leistende Genugthuung als Bestandtheil der Buße verworfen worden und in der Praxis will sie wieder in Anwendung gebracht werden. — Das Alles gehört zur Restauration der Ueberreste der alten Kirchenzucht.

Der §. 27 eignet die §. 14—16 besprochene heimliche Abweisung von der Absolution dem Pastor allein zu, jedoch immerhin so, daß der Abgewiesene seine Beschwerde darüber an die kirchlichen Oberen (Superintendenten, Consistorien, Kirchengerichte) frei haben soll und der Pastor zur Ertheilung der Absolution angehalten werden kann, wenn er dieselbe aus unstatthaften Gründen versagt hat; wogegen er, wenn dies nicht der Fall war, bei seiner Handhabung des Bindeschlüssels geschützt werden muß."

Welch eine Strenge bei Handhabung der so lange als unbegründet aufgehobenen, nun aber wieder einzuführenden Schlüsselgewalt! Wie die „Consistorial-Ansprache" diese scharfe Zucht verstanden wissen will, ist darin zu lesen. Wiederholt hat das Ober-Consistorium wider Gesetze, Ordnung, Zucht, polizeiliche Anstalten, Gericht und Bann-Prozeß-Instruktionen darin protestirt und da haben wir durch §. 17 das Alles reconstituirt. Die „Ansprache" eifert wider das Papstthum und springt weit über dasselbe hinaus, wenn sie die Dresdener Canones aufrecht erhalten will. Und was ist es dann mit der Bewahrung des Beichtgeheimnisses? Und wenn die Oberbehörde den Pastor im Peche sitzen läßt und derselbe wider sein Gewissen absol-

viren muß, wie wird dann für seinen Verstand, sein Herz und Gewissen, seine Amtswürde, sein Ansehen gesorgt? Wo ist seine Freiheit durch einen solchen Zwang hingekommen? Welch schmählichen Nachreden hat man ihn nicht preisgegeben? Hat man seinen Muth für künftige Fälle nicht total gebrochen? Muß er nicht aus Verdruß lau und lax werden und zuletzt sammt den Mücken die größten Kameele, besonders bei einflußreichen Leuten oder groben Gesellen, durchschlüpfen lassen, um nur nicht wieder in ähnliche Fatalitäten hineinzugerathen? Hängt dazu der arme Seelsorger, wie meistens, von der Gunst der Gemeinde im Zeitlichen ab; wehe ihm in derlei Fällen! Jeder dürfte sich dafür höflichst bedanken und ganz gewiß würden das alle Weltklugen thun und im Namen Gottes, wenn schon gebeichtet und absolvirt werden soll, in Bausch und Bogen Schlechte und Gerechte Beicht hören und absolviren, aber auch denen, die solch verzweifelte Zumuthungen ihm zugeschoben, dafür nicht viel Heil und Segen anwünschen.

Im §. 20 lautet es: „Der Pastor ist berechtigt und verpflichtet, nicht sich die Sünden des Beichtenden numeriren zu lassen, nicht sein Herz zu erforschen, nicht ihn auszufragen, wohl aber sich nach seiner Reue, seinem Glauben, seinem Heiligungseifer zu erkundigen, auch ihn auf sündliche Verirrungen, denen er ausgesetzt sein möchte, aufmerksam zu machen, nicht minder sich ihm zum freiwilligen, vertraulichen Aussprechen seiner Herzens- und Gewissensanliegen zu erbieten und dazu ihm aus Gottes Wort Rath und Trost zu ertheilen."

Wie das, was der Beichtvater nicht thun dürfe, mit der Vorschrift Luthers im „kleinen Katechismus" bezüglich der Beichte und mit den Erklärungen der Bekenntnißschriften, z. B. „Augsburger Confession" Artikel 11 und 25, in welchen deutlich genug gesagt wird: Vor dem Beichtiger soll man sich aller Sünden schuldig geben, „die wir wissen und fühlen im Herzen" und: „denn diese Gewohnheit wirdet bei uns gehalten, das Sakrament nicht zu reichen denen, so nit zuvor verhört und absolvirt sind und mit den schon angeführten Ansichten und Lobpreisungen der heimlichen Beichte durch Luther in Einklang gebracht werden mag, ist nicht begreiflich. Ja, es stellt sich geradezu heraus, daß die Herren in Dresden und München eigentlich gar keinen vernünftigen Begriff von dem Worte „Beichte", noch weniger von ihrem Wesen, haben. Wenn der Sünder seine Sünden gar nicht erzählen, der Pastor dessen Herz nicht erforschen und zu diesem Behufe ihn gar nicht ausfragen darf, ist es lächerlich das eine Beichte und ihn selbst einen Beichtvater zu nennen. Und doch soll er sich wieder nach der Reue, nach Glauben des Sünders, nach seinem Heiligungseifer, erkundigen. Wie kann aber das geschehen ohne Erforschung des Herzens und Willens? Müssen da nicht doch die Sünden auf das Tapet kommen? Wie kann der Pastor den Consitenten auf sündliche Verirrungen aufmerksam machen, wenn er nicht erfährt, welcher Geist ihn treibe und wohin er ihn schon gebracht habe? Aber der Schleier, in den man die eigentliche Beichte so weislich verhüllt, reißt doch auseinander und zeigt, was hinter ihm steckt. Der Pastor soll sich dem Sün-

der zum freiwilligen, vertraulichen Aussprechen seiner Herzens- und Gewissensangelegenheiten anerbieten und dann ihm Lehre, Rath und Trost geben. Wie schön gedachten doch die Conferenz Herren zwischen den alten Ansichten und den neuen Antipathien sich durchzuwinden. Sie mochten wohl in großer Verlegenheit gewesen sein und lange darüber gebrütet haben, bis sie diesen Ausweg gefunden. Und er ist wahrlich kein rühmlicher, kein glücklicher. Haben wohl die ersten Christen, die (Apostelgesch. 19, 18) zu den Füßen der Apostel ihre Sünden bekannt oder gebeichtet, es auch so gemacht? Oder haben die Apostel sich in ihr Vertrauen so pfiffig eingeschlichen? Handelt man in der katholischen Kirche so listig? In der That manche neueste Vorwürfe scheinen mit Recht mehr auf die Urheber solcher Reformen zu fallen, als auf gewisse Ordensmänner, denen man ohne Beweise alles mögliche Böse in die Schuhe zu schieben beliebt. Die Jesuiten, heißt es, wandern nun in den Doktor- und Consistorial-Röcken der protestantischen Geistlichen umher, um Unheil anzurichten. So sprechen die erbitterten Rationalisten und es wird ein blaues Wunder sein, wenn man nicht nächstens Dr. Luthern selbst eine Jesuiten-Soutane anzieht.

Der §. 21 spricht: „Was dem Pastor in der Beichtunterredung gesagt und vertraut wird, soll er, als Gott gesagt und geklagt in sein Herz verschließen und sein Beichtsiegel bewahren, auch der Gemeinde öfter sagen, daß ihm sein Amt das Beichtsiegel auflege. Ueberhaupt sollen die Pastoren sich von dem nicht seltenen und doch so schädlichen Erzählen ihnen vorgekommener seelsorglicher Fälle hüten, was immer vom Uebel ist,

selbst wenn dabei die Namen der Betheiligten verschwiegen werden."

In diesem Artikel liegt schon von selbst der große Zweifel, welchen man in die treue Bewahrung des Beichtsiegels bei den Pastoren setzt. Allein, obschon durchaus nicht in Abrede gestellt werden will, daß manche wackere Geistliche das Beichtgeheimniß treu bewahren werden, wird wohl die gegenwärtige Welt der Verschwiegenheit eines verheiratheten Mannes mehr trauen, als der eidlich übernommenen religiösen Pflicht eines unverheiratheten katholischen Priesters? Das ist die große Frage.

In den §§. 22 und 23 wird eine interessante Anweisung zur Wiedereinführung der „Beichtordnung" und der „Privat-Absolution" ertheilt, z. B. daß nicht der Pastor in der, übrigens nach der Form der allgemeinen Beichte, gehaltenen Beichte, die Beichte vorspricht, sondern dieselbe von einem Beichtenden, den er vorher dazu bestimmt hat, statt der andern Confitenten sprechen läßt, damit die Leute nur erst wieder den Gedanken fassen, daß eigentlich sie selber die Beichte sprechen müssen. — Da gibt es also schon Uebergangs-Perioden, nämlich von der allgemeinen Beichte, die doch mangelhaft ist und die rechte Beichte verdrängt hat, zu einer Art Quasi-Beichte, die aber natürlich auch noch nicht die rechte ist, aber dazu dient, die Leute wieder zur Raison zu bringen, daß sie schließlich die beabsichtigte Beichte goutiren lernen. — „Und wenn die Gemeinde," heißt es weiter, sich hieran wieder gewöhnt hat, dann mag die ordentliche Beichtunterredung wieder aufge-

nommen werden, jedoch nicht so, daß der Pastor plötzlich aufhörte, allgemeine Beicht zu halten." Abermals eine neue Uebergangs-Periode. Irrthum und Wahrheit sollen nebeneinander fortbestehen. Conferenz und Ober-Consistorium getrauen sich durchaus nicht, was sie für heilsam und nothwendig erkannt, sofort wieder herzustellen. Sie beabsichtigen eine successive Beliebtwerdung und erst dann die Renovation der „Privat-Beichte" und der „Privat-Absolution". Man will den Kindern Zeit lassen, sich zu besinnen und das Rechte zu wählen. Wie wenig Menschenkenntniß, oder auch nur Kenntniß ihrer eigenen Glaubensgenossen und namentlich des schon so weit und breit ausgebildeten protestantischen religiösen Freiheits-Princips, verrathen doch jene hochgelehrten Herren, die hinter den Coulissen stehen, und so zuversichtlich ihr selbstgeschaffenes Räderwerk in Bewegung setzen! Man ist jetzt schon seit lange her an die Mängel oder Mißbräuche gewöhnt, hat sie in Fleisch und Blut aufgenommen und wird sie fortan ganz gut und bequem finden, also davon nicht ablassen wollen, weil man sie noch dazu allenthalben als echt protestantisch ausgegeben, das wieder Einzuführende als papistischen Sauerteig verschrieen und zu gleicher Zeit wieder fest und feierlich erklärt hat, daß man es dabei belassen und in der mangelhaften Weise ohne Umstände fortfahren könne.

Ferner heißt es: „Man wird also, um zu der ordentlichen Beichte und Absolution zurückzugelangen, zunächst die „Privat-Absolution" wieder aufnehmen, darnach aber die „Beichtunterredung" erst in Gang bringen und zwischen der Wiederherstellung der „Privat-Absolution" und der Wiederaufnahme der

rivat-Beichte" die Massenhaftigkeit der Communionen zu gewissen Zeiten beseitigen und die Sonnabends-Beichte wieder herstellen müssen." — Liegt wohl in diesem Satze ein Funke praktischen Verstandes? Erst die heimliche Absolution herstellen ohne heimliche Beichte; ist das wirklich vernünftig oder möglich? Wovon soll denn privatim absolvirt werden, wenn man vorher nicht ein heimliches Sündenbekenntniß abgelegt hat? Und wie kann ein Geistlicher die Absolution versagen, wenn er nicht weiß, warum er das thun müsse? Oder soll er also blos auf Tagesgerüchte, auf das Hörensagen und Zwischenträger merken? Soll er ein polizeiliches Register halten und darin sich Raths erholen? Und die Beichte, die rechte, soll erst hinterher eingeführt werden, nachdem die Leute schon an die „Privat-Absolution" gewöhnt worden sind? — Außerdem möchte man doch gerne fragen, wie denn die Massenhaftigkeit der Communikanten, z. B. zur Osterzeit, beseitigt werden könnte, da noch keine „Privat-Beichte" besteht und nur die allgemeine festgehalten werden darf? Soll der Pastor die Massen fortjagen? Dann dürften sie ihm wahrscheinlich nicht wieder kommen. In der That, das sind sphynrische Räthsel, deren Lösung wir neugierig erwarten wollen. Uns sind sie zu hoch, wir können sie nicht begreifen.

Der §. 24 liefert a) die Beichtformel: „Ich armer sündiger Mensch bekenne vor Gott, meinem Schöpfer und Erlöser, daß ich viel gesündiget habe, nicht allein mit Gedanken, Worten und Werken, sondern daß ich auch in Sünden empfangen und geboren bin. Ich habe aber Zuflucht zu Gottes grundloser Barmherzigkeit,

suche und begehre Gnade, um des Herrn Jesu Christi willen. Herr, sei gnädig mir armen Sünder! Ich will mit Gottes Hilfe mein Leben gern bessern." — Daß dieses Formular ein allgemeines Sündenbekenntniß vor Gott, nicht aber, wie selbst Luther im „kleinen Katechismus" andeutet, vor dem Beichtiger enthalte, liegt am Tage und es ist unbegreiflich, wie man das eine „Privat-" oder heimliche Beichte nennen kann. — b) Die Absolutions-Formel: „Der allmächtige Gott hat sich dein erbarmet und ich, auf Befehl unseres Herrn Jesu Christi, als sein Diener, spreche dich frei, ledig und los von allen deinen Sünden im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und h. Geistes. Amen. Gehe hin in Frieden! Amen." Allerdings eine Absolutionsformel ganz verschieden von der bloßen bisherigen Ankündigung der bedingten Sündenvergebung, jedenfalls aber, wenn eine wirkliche Beichte derselben nicht vorausgeht, eine Satyre auf die „Beichtordnung" selbst. — Kein Wunder, daß einer der ausgezeichnetsten Conferenz-Deputirten, Dr. Grüneisen, Oberhofprediger des Königs von Würtemberg, so sehr er sich von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Rückkehr zur „Privat-Beichte" für überzeugt erklärte, dennoch nur mit eingelegter Beschränkung den gesammten Artikeln beitrat; denn der hochgelehrte Herr mußte einerseits die gewaltigen Widersprüche darin fühlen, andererseits aber die reine Unmöglichkeit der Durchführung derselben vollständig und mit größter Besorgniß einsehen, nachdem man bisher Alles verworfen und nur dem Fortschritte begehrenden Zeitgeiste abgöttisch gehuldigt hatte.

Daß derlei Bestimmungen ungeheures Aufsehen machten, ist natürlich. Man zielte zu Dresden in manchen Stücken weit über die katholische Kirche hinaus und stieß alle bisher so theuern Reformen geradezu über den Haufen. Die „Consistorial-Ansprache" ist nur eine schlechte Hülle, hinter welcher die eigentliche Begehrlichkeit verborgen steckt. Man sieht ihr die Scheu und den Schrecken über den unerwarteten Widerstand an, so wie die große Verlegenheit, in welche das Kirchenregiment hineingerathen. Wir dürfen uns daher über die wüthige Abwehr, über die eingetretene gewaltige Bewegung der Geister, die Proteste, die Adressen und die von der „Großmama" schon unterm 20. Oktober v. J. geschehene, ganz bedrohliche Prophezeihung massenhafter Uebertritte der lutherischen Gemeinden zur reformirten Confession aus Anlaß der Bestrebungen des lutherischen Pastorenthums zur Hierarchie nicht wundern. Die Allgemeine weist dabei zugleich auf die Abschaffung des lutherischen Katechismus in der größten unirten Hofkirche zu Breslau hin, wo der Heidelberger (calvinistische) Katechismus dafür eingeführt, also die Fahne des Calvinismus feierlichst aufgepflanzt wurde.

So viel über die beantragte Wiedergeburt der lutherischen „Privat-Beichte" und „Absolution".

Die Perikopen
auf
den fünften Sonntag in der Faste.[1])

Von

Professor Heinrich Engel.

Welch ein bedeutender Unterschied vor acht Tagen und heute! Damals waren wir an die schönen Ufer des Sees Genesareth, auf blumenreiche Gefilde, versetzt; heute in eine volkreiche Residenzstadt und in einen weiträumigen Tempel. Damals bemerkten wir eine große Volksmasse, die wegen tröstlichen Unterrichtes und einer wunderbaren unentgeltlichen Sättigung voll Dankbarkeit, Freude und gespannter hoher Erwartung war; jetzt sehen wir diese Volksmenge voll Zorn und Grimm, welche sich durch rohe Schmähungen Luft machen. Dort sehen wir den Herrn auf der Flucht; hier hören wir, wie er behauptet und widerspricht und zuletzt mit Macht durch die mordsüchtige Menge schreitet.

Und welch ein großer Abstand, wenn man die Gebete und das Innere der Kirche betrachtet. Statt des Jubels und der Freude in der Meßliturgie und den priesterlichen Tagzeiten Klagen, Verlegenheit und Bitte um Errettung aus derselben, wenn auch mit Zuversicht der Erhörung.

Auch das Innere des Gotteshauses deutet auf tiefe Trauer hin. Nicht blos die Bilder der Heiligen auch das Kreuz, an dem der Gottmensch seinen Geist aufgab, ist verhüllt. Und dies geschieht, weil die Kirche

[1]) Waren schon Konkursfragen.

das Wie, die Art, der Erlösung in Erwägung zieht. Diese ist es, die sie tief betrübt macht. Sie lehrt aber auch die Hoheit des Erlösenden in zweifacher Rücksicht, leitet aus derselben die Möglichkeit der Erlösung ab, zeigt uns die Früchte derselben und wird dabei voll heiliger Begeisterung, welche sie in den Hymnen ausspricht, indem sie uns nebstbei sowohl Trost spendet, als auch zum Vertrauen auf Gott und zur Erwirkung unseres Heiles auffordert. Daß das oben Genannte vorhanden sei, lernen wir aus der Epistel an die Hebräer 9, 11 — 15, welche umschrieben also lautet: „Weil nun Jesus ein himmlischer Hoheprieſter ist und als solcher durch das blutige auf Erden dargebrachte Opfer seines vorzüglichen Leibes, den er auf eine wunderbare Art erhalten hat und womit die göttliche Natur innig verbunden ist, eine immerwährende Aussöhnung der Gewissen in Beziehung auf Gott erwirkt hat, so ist er auch ein Mittler des neuen Bundes in Hinsicht der verheißenen ewigen Seligkeit, indem er durch eben diesen blutigen Opfertod nebst der Tilgung der Sünden, welche, so lange der alte Bund dauerte, begangen wurden, auch die Erlangung der ewigen Seligkeit möglich gemacht hat."

Der Abschnitt aus dem Evangelium Joh. 8, 46 bis 59 heißt also: „Einst sprach der Herr Jesus im Tempel zu den Schaaren der Juden: die Ursache, daß ihr mir keinen Glauben schenket, liegt nicht bei mir und an meiner Aufführung, an der ihr nichts ausstellen könnt, sondern bei euch, weil ihr keine wahren Verehrer Gottes seid.

Diese seine Behauptung klang ihnen schimpflich, somit entgegneten sie: Wir sind ganz im Rechte, wenn wir sagen, du seiest gegen uns höchst feindselig gesinnt, ja besessen, verrückt.

Da antwortete Jesus auf die zweite lästernde Behauptung: ich bin gar nicht durch Besessensein verrückt, sondern lebe so, daß mein Vater geehrt wird, ihr thut mir Schimpf an, diesen von mir wegzubringen, unternehme ich nichts, da ich ohnehin meinen Rächer habe; was ich entgegne, ist: befolget meine Lehre und ihr werdet für die Ewigkeit nicht sterben.

Diese Behauptung nahmen seine Zuhörer vom Tode des Leibes und schmähten ihn wieder damit, daß sie sagten: Nun ist es klar, daß du durch Besessensein verrückt bist; da Abraham und die Propheten, Männer weitaus besser wie du und wir, gestorben sind; daher bist du ein ruhmrediger Prahler mit deiner Verheißung, daß wir durch den Glauben an dich nicht sterben sollen.

Dieser doppelten Anschuldigung entledigte sich Jesus, indem er, die zweite im Auge behaltend, antwortet: Allerdings hat eigene Lobrede nie einen Werth; doch mein Lob ertheilet mir mein Vater, den ich k e n n e und den ihr für euren Gott ausgebt und zu dessen Kenntniß ihr bis zur Stunde nicht gekommen seid, die ich aber so gewiß besitze, daß ich euch gleich, ein Lügner, sein würde, wenn ich sagte, ich besitze sie nicht; aber ich habe sie und verbinde mit ihr den genauesten G e h o r s a m gegen seinen Willen. Was aber das Andere, den Rang über Abraham und die Propheten betrifft, so bemerke ich nur, daß sich Abraham freute, meine Tage auf Erden zu schauen, sie wirklich gesehen und sich hoch darüber erfreut hat.

Die Zuhörer entgegneten: Es ist eine Thorheit mit einem Alter von kaum fünfzig Jahren zu behaupten, den Abraham gesehen zu haben.

Jesus antwortete: Es ist so, denn ich bin von Ewigkeit und somit auch vor Abraham.

Diese Behauptung galt in ihren Ohren als eine Gotteslästerung und sie wollten ihn dafür steinigen.

Er entzog sich ihnen, ging mitten durch sie hindurch bei dem Tempel hinaus."

Die Wahrheiten beider Schriftstücke sind demnach folgende: Der so tief Betrauerte ist unser himmlischer Hoherpriester, hat als solcher ein sühnendes und aussöhnendes Opfer zur Wegnahme der Sündenschuld und Sündenstrafen dargebracht und die Erlangung der ewigen Seligkeit erwirkt. Dieses sein Opfer hat darum eine so große Wirkung, weil er nach den Worten des h. Paulus mit der menschlichen auch die göttliche Natur in sich eint, welches Letztere auch durch das Evangelium dargestellt wird, indem der Redende allda sich größer als Abraham und die Propheten nennt, ja, damit kein Zweifel herrscht, sogar den Ewigen, weil er vor Abraham schon lebte und jedem an ihn sich Anschließenden die ewige Seligkeit spendet. Was aber das menschliche Wesen des himmlischen Hohenpriesters betrifft, so ist dasselbe zwar mit dem aller übrigen Menschen ganz gleich, hat aber dieses voraus, daß er selbes auf:

1) eine wunderbare Weise mittelst einer Jungfrau erhielt, die an Heiligkeit ihres Gleichen nicht hat, und daß dieser Hoheprieſter diese menschliche Natur
2) nie durch eine Sünde entehrte und entweihte.

Zeugnisse für diese große Behauptung sind zur Genüge vorhanden.

Schon im heutigen Evangelium traut sich der Herr seinen Gegnern ins Angesicht zu sagen: sie könnten ihn gar keiner Sünde beschuldigen und sie schwiegen auch. Da es aber doch besser ist, nicht allein

auf ein selbst ausgestelltes Zeugniß sich zu fußen, so wird es nicht überflüssig sein, uns aus den letzten Lebens-, oder besser Leidenstagen des Herrn einige Belege für die Sündenlosigkeit unseres himmlischen Hohenpriesters zu vergegenwärtigen.

1) Bei dem nächtlichen Zeugenverhöre konnten seine Richter kein Zeugniß für eine Rede oder That finden, wodurch er das Leben verwirkt hätte und sie mußten zum Eide schreiten.

2) Der weltliche Richter über Leben und Tod erklärte den Gegnern dreimal in seinem und einmal auch im Namen des beigezogenen Königs Herodes, der zu Richtende sei unschuldig.

3) Die Frau des Richters, bekümmert um das Schicksal ihres Mannes und des zu Richtenden, betheuert, durch einen ahnungsvollen Traum belehrt, die Unschuld des gerade Verhörten. Matth. 27, 19.

4) Dann kommt der Verräther und bekennt sein Vergehen und die Unschuld des Verkauften mit den Worten: Ich habe gesündiget, daß ich unschuldiges Blut verrieth. Matth. 27, 4.

5) Und als Pilatus das ihm abgezwungene Todesurtheil fällt, spricht er: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ Matth. 27, 24.

6) Abermals bezeugt Einer der Mitgekreuzigten, erleuchtet von Oben und zurechtweisend seinen schmähenden Genossen: „Wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben, dieser aber hat nichts Böses gethan.“ Luc. 23, 41.

7) Der heidnische Hauptmann sah, erwog die großen Ereignisse bei dem Scheiden des Herrn, brach in Gottes Lob aus und rief: „Wahrhaftig, dieser Mensch war gerecht.“ Luc. 23, 47.

8) Alle Menschen endlich, welche bei der Hinrichtung anwesend waren und mit dem Hauptmanne die großen Ereignisse sahen und vernahmen, schlugen an ihre Brust und bekannten dadurch ihre Schuld und die Unschuld des Hingerichteten. Luc. 23, 48.

Wahr ist es also, was Jesus behauptet: „Niemand könne ihn einer Sünde beschuldigen," nicht Freund und Feind, nicht Heide oder Jude, nicht weltliche nicht geistliche Obrigkeit und einen solchen Hohenpriester brauchen wir. Hebr. 8, 26.

Allein es ist noch zu wenig von ihm behauptet, wenn man sagt, daß er schuldlos war, keine strafbare That begangen habe. Er ist mit den erhabensten Tugenden geschmückt, von welchen ich nur auf jene hindeute, welche uns durch die Stücke in der heutigen Meßliturgie und in den priesterlichen Tagzeiten angegeben werden.

Vorerst stellt sich uns seine Freimüthigkeit dar, zufolge welcher er seine Gegner auffordert, ihm eine Sünde anzugeben, sie sei welche immer, damit er die Ursache wisse, warum sie ihm keinen Glauben schenken?

Diese Herausforderung geschieht nicht im Tone des Uebernehmens und der Selbstgefälligkeit, sondern ist mit Weisheit und Mäßigung verbunden.

Mit ersterer, denn sie hat seine Persönlichkeit und noch mehr das Wohl seiner Gegner im Auge.

Was seine Persönlichkeit betrifft, hatte er sich, wie wir leicht errathen, die Frage gestellt, warum er keinen Glauben finde und ob nicht an ihm die Ursache dieses Nichtglaubens liege? Nachdem er aber sein Benehmen in jeder Rücksicht, wie es einem ehrlichen Manne geziemt und auch den Charakter seiner Gegner erforscht hatte, kommt er auf den Schluß: die Ur-

sache dieses Nichtglaubens liege in dem Mangel an echter Gottesfurcht bei seinen Zuhörern und gibt diese Behauptung in aller Freimüthigkeit denselben kund. Es war eine kühne und verletzende Behauptung und um so ergreifender, als sie aus dem Munde des Wahrhaftigen und Herzenskundigen an sich fromm und rechtschaffen Dünkende erging, sie machte auch einen so grellen Eindruck, daß seine Zuhörer in Wuth versetzt werden und dieselbe, wie es in ähnlichen Fällen immer der Fall ist, durch Schimpf- und Schmähworte äußern. Der Gläubige erstaunt und wird von Schrecken erfüllt, wenn er diese Dreistigkeit des Schmähens vernimmt. Aber während wir über die Frechheit des Schuldbewußten erschrecken, ergreift uns anderseits kein geringes Staunen über die Mäßigung, die der mit Unrecht so tief Geschmähte und Verletzte beobachtet, ja, wir fühlen sogar Freude über die Treue, mit der er bei seiner früheren Behauptung stehen bleibt, weil man heutzutage selbst noch hie und da lesen kann, wie sich die heiligen Apostel und an ihrer Spitze Jesus der religiösen Denkart ihrer Zeitgenossen anbequemt und insofern weichlich nachgegeben hätten, daß sie die Worte und Ausdrucksweise derselben gebrauchten, aber Anderes darunter verstanden und ihr besseres Verständniß nicht an das Licht brachten, damit sie ihre Zuhörer nicht von sich abwendig machen und in üble Laune versetzen.

Wir sehen heute an dem Herrn ganz das Gegentheil von dem, was dieser Satz behauptet. Er bittet seine Zuhörer nicht um Verzeihung, daß er sie mit seiner Behauptung beleidigt habe, er nimmt die beleidigende Behauptung nicht zurück, sondern stellt voll Liebe und Sanftmuth einen noch weit tiefer greifenden Satz über die herrliche Wirkung des Glaubens an ihn

auf, welche darin besteht, daß die Gläubigen dem — zweiten — Tode nicht anheimfallen würden.

Aber weder die Stätigkeit seiner Behauptungen, noch seine Sanftmuth, noch die in Aussicht gestellte große Belohnung mildert den Unmuth seiner Zuhörer. Alles das bringt sie nicht einmal dahin, daß sie sich wenigstens eine Erklärung darüber ausbäten, was er denn unter dem: „Tod nicht erfahren" verstanden haben wolle? Auch sie sind beständig in ihrem inneren Widerstreben und in der Frechheit ihrer Entgegnungen, setzen neuen Schimpf hinzu und nennen ihn einen Großsprecher, indem er sich über die berühmtesten Freunde Gottes hinaufstelle, die ungeachtet der Gunst, in welcher sie bei Gott standen, dem Tode verfielen. An Hennoch und Elias dachten sie in ihrer zornigen Gemüthsstimmung nicht.

Der Herr aber wird auch dadurch nicht zornig und nicht muthlos gemacht, nimmt nichts von seiner Behauptung zurück, sondern beweist ihnen seinen Vorrang vor Abraham und unter Einem auch vor allen Propheten und sagt, daß sich Abraham wegen seines Erscheinens auf Erden gefreut und dasselbe auch zu seiner größten Freude wahrgenommen habe; zudem habe er, der Redende, lange vor Abraham sein Dasein, weil er ewig sei. Und dieser sündenlose, echte Verehrer Gottes, welcher sich so sanft bei Beleidigungen benimmt, so unerschrocken in seinen Behauptungen verharrt, der an Erhabenheit, Würde und Zeit Alle übertrifft und die, welche an ihn glauben, gewiß der ewigen Seligkeit theilhaftig machen wird, findet keinen Glauben und geht für jetzt seinen höchst gereizten Zuhörern aus dem Wege, damit sie nicht zu allen Beleidigungen auch noch einen Mord hinzufügen. So hat sich der

Herr nichts weniger als nachgiebig gegen die Meinungen und Ansichten seiner Zeitgenossen bewiesen, sondern gerade das Gegentheil von dem, was man ihm aufbürdet, gethan; sie müssen nach seinem Ausspruche in seine Ansichten eingehen, wenn sie dem zweiten Tode entrinnen, echte Verehrer Gottes sein wollen.

Hier ist eine weitere große sittliche Eigenschaft des Gottmenschen nicht zu übersehen und die ist sein Gottvertrauen. Er legt die Ehrenrettung seiner Person ganz in die Hände seines Vaters — er ist es, der über euch richtet, spricht er. Wahrlich nur von ihm kann man sagen, wie es im 37sten Psalme heißt: „Und geworden bin ich wie ein Mensch, der nicht höret und in seinem Munde keine Gegenschmähungen hat."

Und da es dem gewöhnlichen Menschenverstande beinahe unschicklich erscheint, daß sich der Herr mit Menschen von so roher Gemüthsart gleichsam herumbalgt, müssen wir um so mehr seine große Herablassung und Liebe zu den Irrenden, zu denen, die unrichtig von Gott und einem ihm gefälligen Leben denken, bewundern, in welchen er nichts unterläßt, um sie auf den rechten Weg zu bringen.

Wir wollen nun einige Umschau in den Bemerkungen, welche die heiligen Väter über diese Perikopen machten, halten.

Der h. Augustin (Hom. sti August tract. 43, pag. 584, Parisiis, 1780) schreibt: „In dem Lesestücke aus dem heiligen Evangelium, welches heute vorgetragen wurde, lernen wir von der Allmacht Geduld. — — Wer von uns könnte geduldig anhören, wenn ihm gesagt würde, du bist besessen, was dem gesagt wurde, der nicht blos die Menschen rettete, sondern auch über die Dämonen seine Herrschaft ausübte?"

Und wiederum: „Ich ertheile mir keine Ehre, daß ich nicht anmaßend vorkomme.“ — —

„Ihr saget, ich sei vom Teufel besessen und ich rufe euch zum Leben, bewahret meine Rede und ihr werdet nicht sterben.“

„Denen, die nach dem Fleische, dem Aeußeren nach, urtheilten, konnte er anmaßend vorkommen, weil er sagte: „Ich kenne den Vater.“ Aber sehet, was folgt: „Wenn ich sagen würde, ich kenne ihn nicht, würde ich euch gleich, ein Lügner, sein.“

„Somit darf das sich Hervorthun nicht so vermieden werden, daß die Wahrheit verliere.“

„Ein großes Zeugniß ertheilt dem Abraham der Nachkomme, der Schöpfer Abrahams. Er sagt nicht, er hat gejubelt, weil er gesehen hat, sondern er hat gejubelt, daß er sähe. Er glaubte somit und jubelte weil er hoffte, daß er sehen und verstehen werde.“

„Meine Brüder, wer beschreibet diese Freude? Wenn jene sich gefreut haben, denen der Herr den Sinn des Gesichtes gab, was für eine Freude ist dem geworden, welcher mit den geistigen Augen das unnennbare Licht, das bleibende Wort, den Abglanz, der den Frommen leuchtet, die nicht abnehmende Weisheit, die bei dem Vater bleiben, den Gott, der einmal Mensch werden und vom Schooße des Vaters nicht weichen wird, — dem, der dieses alles gesehen hat?“

„Abraham sprach zu dem Diener, welchen er sandte, um für seinen Sohn eine Gattin zu werben: „„Lege die Hand auf meine Hüfte, und schwöre beim Gott des Himmels.““ Was will der Gott des Himmels bei Abrahams Hüfte? Ihr kennt schon das Geheimniß. — Durch die Hüfte wird die Nachkommenschaft angedeutet. Was war es demnach mit jenem Schwure?

Nichts anderes wurde angedeutet, als aus Abrahams Nachkommen werde der Gott des Himmels in der Menschennatur kommen."

„Als sie Steine aufhoben, um sie auf ihn zu werfen, was wäre es Großes gewesen, wenn die Erde sich geöffnet, sie verschlungen, und sie statt der Steine die bösen Geister gefunden hätten? Das wäre für Gott nichts Großes gewesen. Jedoch schien es ihm nöthiger, die Geduld zu empfehlen, als die Macht zu äußern. Er verbarg sich also vor ihnen, damit er nicht gesteiniget werde. Als ein Mensch floh er vor den Steinen. Aber wehe ihnen, vor deren steinernen Herzen Gott geflohen ist!"

Gregor der Große in seiner Homilie sagt: „Er hat auf eine zweifache Beschuldigung nur einer derselben widersprochen — und widerlegt sanftmüthig, was sie ihm falsch aufbürdeten, da er ihnen antwortet: ich habe keinen Teufel."

„Hiedurch macht er unsern Hochmuth zu Schanden, welcher, wenn er nur ein Bischen gereizt wird, weit größere Unbilden zurückgibt, als er empfangen hat, ja so weit geht, daß er alles Ueble, so in seiner Macht liegt, erwiedert, und was er nicht zu thun im Stande ist, wenigstens androht.

Der Heiland aber zürnet über die ihm zugefügte Unbild nicht, nein, er erwiedert seinen Gegnern nicht ein einziges Lästerwort. Wenn er ihnen geantwortet hätte: ihr habet den Teufel, würde er nur allzu wahr gesprochen haben, weil sie unmöglich so gottlose Dinge hätten sagen können, wenn sie nicht ganz vom Teufel besessen gewesen wären. Aber nicht einmal das wirklich Wahre wollte er ihrer Lästerung entgegnen, damit es nicht schiene, als hätte er, aufgebracht über die Un-

bild, sie mit gleicher Münze bezahlt, anstatt ihnen die Wahrheit zu sagen. Er belehrt uns demnach durch dieses Verfahren, daß auch wir gerade zu jener Zeit, wo uns unser Mitmensch fälschlich anklagt, dessen Fehler auch für den Fall verschweigen sollen, wenn derselbe wahr wäre, damit es nicht das Ansehen habe, als wollten wir die Pflicht, aus Gerechtigkeit zu strafen, als eine erwünschte Gelegenheit benützen, unsere Rache zu befriedigen."

„Wir wissen es aus der heiligen Schrift gewiß, daß der himmlische Vater seinem eingebornen Sohne alle Macht und Gewalt gegeben. Aber demungeachtet suchet dieser göttliche Sohn bei all den Unbilden, die ihm angethan werden, seine Ehre nicht, sondern überläßt die Bestrafung dieser Lästerungen dem Richteramte seines himmlischen Vaters, uns zur Lehre, wie geduldig auch wir sein sollen, indem nicht einmal er, der doch selbst Richter ist, jetzt schon sich rächen will."

„Wir sollen uns ferner durch die Bosheit der Gottlosen nicht abschrecken lassen, sondern nach dem Beispiele Jesu nur um so freigebiger werden, da er sich durch den fortgesetzten Unterricht als solchen zeigt und sagt: wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit."

„Auf die alberne, ihn lächerlich machen sollende, Rede „du bist nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen," suchte er ihre Aufmerksamkeit von dem Leibe, auf den sie schauten, mit Sanftmuth auf die Betrachtung seiner Gottheit, seiner zweifachen Natur, hinzuziehen und sprach: wahrlich, wahrlich sage ich euch, ehe Abraham war, bin ich. Durch das Wort e h e zeigte er auf die vergangene, durch das Wort

bin ich auf die gegenwärtige Zeit. Weil es nun in der Gottheit keine Zukunft, keine Vergangenheit, sondern nur ein Sein gibt, so sagt er nicht, ich bin eher als Abraham gewesen, sondern: ehe Abraham war, bin ich."

Zu den Worten: „Jesus aber verbarg sich," bemerkt Gregor Folgendes: „Hieraus kann der Mensch abnehmen, mit welcher Sanftmuth er dem Zorne seines Mitmenschen ausweichen müsse, da sich sogar Gott verbirgt, um der rasenden Wuth seiner Feinde zu entgehen. Daher soll sich Niemand zur Gegenwehr stellen, wenn man ihm Unbilden anthut, keiner soll Lästerworte mit Lästerworten vergelten; denn um Gott nachzuahmen, ist es weit rühmlicher, der Unbild mit Stillschweigen auszuweichen, als dieselbe durch viele Vorwürfe zu Schanden zu machen. Der Hochmüthige führt jedoch über diese Lehre eine ganz andere Sprache. Schändlich ist es, sagt er, wenn man bei einer empfangenen Unbild schweigt; denn so je einer merkt, daß man in einem solchen Falle stille ist, so wird er es nicht für ein Beispiel der Geduld ansehen, sondern in den Wahn gerathen, daß man schuldig sei. Aber woher kommt es wohl, daß man bei sich wider die Geduld eine solche Sprache führt, wenn nicht daher, daß wir unsere Gedanken ganz an das Irdische geheftet haben und, da wir hienieden nach Ehre geizen, uns nicht kümmern, Gott, der von Oben herabsieht, zu gefallen? Zeigen wir demnach bei einer erfahrenen Schmach im Werke, daß wir Gottes Stimme ehren, die da heißt: „„ich suche nicht meine Ehre, es ist einer, der sie suchet, und findet.""

„Wie Viele wird es heute vielleicht hier geben, welche die Hartherzigkeit der Juden verabscheuen, da

sie den Lehren des Herrn durchaus keinen Glauben beimessen, und doch sind sie eben solche in der Ausübung der Lehre, wie die Juden in dem Glauben. Sie hören den Unterricht Gottes, glauben an seine Wunderwerke, allein ihren Wandel wollen sie nicht aufgeben. Seht, er ruft, und wir wollen uns zu ihm nicht kehren. Er harrt unser mit Langmuth, und wir achten nicht auf seine Geduld. Meine Lieben, machen wir unserm verkehrten Lebenswandel eine Ende, da wir noch Zeit haben. Zittern wir vor der Langmuth Gottes, damit wir die Geduld desjenigen jetzt nicht zu verachten scheinen, dessen Zorn wir später nie entgehen können."

Der heilige Chrysostomus aber schreibt in Hom. 55 Ev. Joh.: „Wenn die Bosheit übergroß und unverschämt ist, so wird sie erbittert,wo sie sich schämen sollte, wie es den Juden ergeht, denn da sie durch das Gesagte zur Buße getrieben werden, die Freimüthigkeit und die Folgerichtigkeit des Vorgetragenen bewundern sollten, schmähen sie Jesum, heißen ihn einen Samaritan und einen Besessenen."

„Der Evangelist sagte früher nirgends, man habe ihn einen Samaritan gescholten, nun geht aber aus dieser Rede hervor, daß man ihn oft so geschmäht habe."

„Wer ist von einem Dämon besessen? Wer Gott ehrt oder den ihn Ehrenden beschimpft?„

„Weiters legt er ihnen ans Herz, ihre Aufgeblasenheit zu dämpfen, und sich auf Abraham nicht gar so viel einzubilden, und nur hierin ist er heftig; wenn er geschmäht wird, entwickelt er große Sanftmuth — um uns zu lehren, daß wir, was gegen Gott geredet wird, strafen, und das gegen uns Gesprochene geduldig hinnehmen sollen."

„Er zeigt ihnen, daß sie ihm nichts anhaben können, denn wenn schon der nicht stirbt, der seine Lehre annimmt, um wie viel weniger Er."

„So sprach nicht die Samaritanerin. Sie sagte nicht, du bist besessen, sondern: bist du mehr, wie unser Großvater Jakob? Denn die Juden waren schmähsüchtig und anmaßend, die Samariterin aber lernbegierig; darum zweifelt sie, fragt mit gebührender Bescheidenheit und nennt ihn Herrn. Der weit Größeres versprach und glaubwürdig war, sollte nicht geschmäht, sondern bewundert werden. Die Juden nennen ihn aber einen Besessenen. Die Worte der Samariterin verrathen eine Zweiflerin, die der Juden aber Ungläubige und Verkehrte. —

„Sieh, wie er beweist, er sei mehr, als Abraham, denn wenn dieser nach der Aussage des Heilandes sich auf den Tag freute, mit Sehnsucht darnach erfüllt war, es sich zur Gnade schätzte, und darüber jubelte, ist dadurch bewiesen, daß der Ersehnte mehr sei, wie er. Und die Juden sind, obwohl sie alles sehen, so gesinnt!"

„Wenn er aber ihr Unternehmen gegen ihn abgestellt hätte, hätten sie vielleicht geglaubt? Nichts Uebleres, als eine verhärtete Seele — — so lange Pharao in Strafe sich befindet, thut er Buße, nach Aufhebung derselben, bleibt er der Nämliche und verfolgt die Entlassenen. Darum mahnt der heilige Paulus Heb. 3, 8: „daß nicht einer aus euch, getäuscht durch die Sünde, verhärtet werde." — Eine Seele, welche mit vielen Leidenschaften erfüllt ist, wird gegen die Tugend todt. Was du ihr immer vorhältst, ob du ihr Strafe oder etwas Anderes drohst, sie bleibt empfindungslos. Darum bitte ich, thun wir

Alles, so lange wir noch die Hoffnung des Heiles haben und uns bekehren können."

Derlei Belehrungen ziehen die heiligen Väter aus dem heutigen evangelischen Abschnitte.

Wir wenden uns nun zu dem, was uns die Kirche durch ihre Liturgie am heutigen Feste lehrt. Auch ihre Lehre stimmt genau mit den erhabenen Wahrheiten zusammen, welche in den Abschnitten aus der heiligen Schrift enthalten sind. Namentlich hat sie dieselbe in den Hymnen des Tages niedergelegt, welche wir ungereimt geben, indem wir zugleich andeuten, wie die hohen Wahrheiten lauten, und woher die Kirche sie genommen hat.

I.

Das Banner des Königs wird sichtbar,
Hell glänzet das[2]) Geheimniß des Kreuzes,
An dem das[3]) Leben den Tod[4]) erlitten
Und durch den Tod das Leben erwirkte.[5])

---

[2]) Cor. 2, 7: Wir lehren Gottes geheimnißvolle, verborgene Weisheit, welche er vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt, die aber keiner von den Fürsten dieser Welt erkannt hat. Röm. 16, 15: Dem, der mächtig genug ist, euch zu stärken nach meinem Evangelium und der Predigt von Jesu Christo nach der Offenbarung des Geheimnisses, das seit ewigen Zeiten verschwiegen war. — — Und 2 Cor. 4, 3.

[3]) 1 Joh. 1, 2: Denn das Leben ist erschienen, wir haben es gesehen, und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns erschienen ist. 1 Joh. 3, 16. Evang. Joh. 5, 26.

[4]) Joh. 10, 11: Und mein Leben gebe ich.

[5]) Röm. 5, 15—18: Der Sinn dieser Verse ist: Hatte die Sünde des einen Adam eine solche Wirkung, daß wegen derselben Alle dekretmäßig den Tod erleiden müssen, so hat das durch Christus Erwirkte eine noch größere Ausdehnung, da er uns nebst der durch viele Sünden verlornen Unschuld, der Versöhnung mit Gott, den Gaben des heiligen Geistes, auch das

Ihm, verwundet durch der Lanze[6])
Grausige Spitze, entquoll Wasser und Blut,[7])
Daß wir gereiniget würden[8])
Von dem Schmutz' der Verbrechen.[9])

Erfüllet ist, was gesungen hat
David im unverfälschten Gedichte,[10])
Als er den Völkern ankündet:
Herrschen wird vom Holze aus Gott,[11])

Baum, hehr und glänzend,
Geziert mit des Königs Purpur,
Erwählet am würdigen Stamme
So heilige Glieder zu halten,

Glücklicher, an dessen Armen
Der Entsühnungspreis für die Welt gehangen,[12])
Der der Haltpunkt für den Leib geworden ist
Und getragen hat die Beute der Hölle.[13])

O Kreuz sei gegrüßet, du einzige Hoffnung
In dieser Zeit der Leiden,
Mehre den Frommen die Gnade,
Tilge die Verbrechen der Schuldigen aus.

---

durch die Sünde des einen Menschen Adam dekretmäßig verwirkte Leben wieder erwirkte.

[6]) Joh. 19, 34.

[7]) 1 Joh. 1, 7: Und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reiniget uns von aller Sünde. Offenb. Joh. 1, 5.

[8]) Hebr. 9.

[9]) Joh. 19, 34: Und sogleich floß Blut und Wasser heraus.

[10]) Ps. 96, 9. 10.

[11]) Luk. 23, 34 und Joh. 12, 32.

[12]) Math. 20, 28: Wie auch der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zum Lösegeld für Viele dahin zu geben.

[13]) Col. 1, 13: Er hat uns errettet aus der Gewalt der Finsterniß, und uns versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe.

Dich des Heiles Quelle, Dreifaltigkeit,
Lobe jeder Geist;
Denen du durch das Kreuz den Sieg verliehen,
Ertheile auch den Lohn der Seligkeit.

In der gegenwärtigen Ausgabe der Vulgata stehen die Worte des Hymnus: Gott hat regiert vom Kreuze aus, oder Dominus regnavit a ligno, nicht.

Jedoch lesen Arnobius, Augustin, Cassiodorus, Justin in seiner Apologie und seiner Schrift gegen Tryphon, auch Ephraem in seiner Rede auf das Kreuz des Herrn so, und die Kirche nimmt diese Worte in eine Antiphone von Ostern bis Pfingsten auf, und heißt uns beten: dicite in nationibus, alleluja, quia Dominus regnavit a ligno alleluja. — —

Auch die Septuaginta sagt Lorin, hat die Lesart: vom Holze. Ich übergehe die Meinung des Salmeron und Agellius wegen Veränderung des yy Holz, Stamm in אח oder את, weil denn doch nichts Richtigeres herauskommt, und führe das an, was Justin der Martyrer und Philosoph über diese Text-Veränderung geschrieben hat: Ejus opera: Coloniæ apud Jerem. Schrey anno 1668, S. 297 und S. 300 ex Dialogo cum Tryphone.

Im Vorhergehenden behauptete Justin: es hätten die Lehrer der Juden viele und ganze Stellen in der Septuaginta ausgelassen, in welchen deutlich vorhergesagt ist, daß der, welcher ans Kreuz komme und sterbe, Gott und Mensch sei, worauf Tryphon erwiederte: „Wir bitten dich, sage uns vorerst, welches sind die Schriftstellen, die du als solche anführen kannst, die ausgelassen wurden?"

Und Justin antwortete: „Gefällt es euch, so will ich euch willfahren."

„Bei den Worten, welche Esdras über das Gesetz und die Einsetzung des Pascha anführt, haben sie die Stelle weggelassen: „„Und Esdras sagte zu dem Volke: dieses Pascha ist unser Heiland, und unsere Zuflucht. Und wenn ihr es zu Gemüth genommen hättet, und es in euer Herz gekommen wäre, daß wir ihn durch das Zeichen herabsetzen (ὁτι μελλομεν αὐτον ταπεινουν ἐν σημειῳ) und darnach auf ihn hoffen werden, so würde dieser Ort für alle Zeiten nicht verödet. Wenn ihr aber an ihn nicht geglaubt, noch seiner Verkündigung Gehör gegeben haben werdet, so werdet ihr den Heiden zum Spotte sein.“

„Und aus den Weissagungen des Jeremias haben sie weggestrichen: „„Ich bin wie ein Lamm, welches zum Opfer abgeführet wird.““ — — —

„Und abermals diese Stelle: „„Gott der Herr hat sich seiner Verstorbenen aus Israel erinnert, welche sich in den Begräbnißstätten schlafen gelegt haben, und ist zu ihnen hinabgestiegen, daß er sie belehre und ihnen die frohe Botschaft seines Heiles anzeige.““

„Und aus dem 95. Psalm, welchen David gesungen hat, haben sie dieses Wenige weggelassen: „„Vom Holze.““

„Denn, da es eigentlich so hieß: „Saget es unter den Heidenvölkern: Der Herr hat regieret vom Holze herab“, haben sie stehen gelassen: saget es den Heidenvölkern: der Herr hat regieret, königliches Amt ausgeübet. Von Keinem aus den Heiden, als einem, der Gottmensch ist, wurde dies ausgesagt; von denen aus eurem Geschlechte bloß einzig und allein von dem, welcher gekreuziget wurde: er werde königliches Amt ausüben, von welchem auch im nämlichen Psalme der heilige Geist sagt, bezeugt, ihm sei keiner ähnlich unter den Göttern der Heiden.

„Damit ihr aber meine Behauptung verstehet, werde ich den ganzen Psalm vortragen:

„Singet dem Herrn ein neues Lied,
Es besinge den Herrn die ganze Erde,
Besinget den Herrn
Und preiset seinen Namen,
Fröhlich verkündet täglich sein Heil,
Verkündet den Heiden seine Herrlichkeit:
Denn groß ist der Herr
Und überaus furchtbar,
Mehr zu fürchten, als alle Götter;
Denn alle Götter der Heiden sind Dämonen,
Der Herr aber hat die Himmel erschaffen.
Zierde und Schönheit ist vor ihm,
Ehrwürdigkeit und Pracht in seinem Heiligthum;
Bringet dem Herrn ihr Heidenstämme,
Bringet dem Herrn Ehr' und Preis,
Bringet den Herrn Preis für seinen Namen;
Nehmet die Opfer,
Und gehet ein in seine Vorhöfe,
Betet den Herrn an in seinem heiligen Hofe.
Es bewege sich vor seinem Angesichte die ganze Erde.
Saget es den Heiden: der Herr hat königliches Amt geübet vom Kreuze aus;
Denn er hat zurechtgerichtet den Erdenkreis, der nicht wanken wird.
Richten wird er die Völker mit Billigkeit.
Es freuen sich die Himmel,
Es jauchze und juble die Erde,
Es setze sich in Bewegung das Meer und was darin ist.
Freuen werden sich die Triften der Erde
Und was auf selben sich befindet.
Jauchzen werden alle Stämme des Waldes
Vor dem Angesichte des Herrn,
Weil er kommt,
Weil er kommt zu richten die Erde,
Richten wird er den Erdkreis in Gerechtigkeit
Und die Völker in Wahrheit."

„Und Tryphon sagte: Ob nun nach deiner Behauptung die Vorsteher des Volkes etwas aus den

Schriften weggenommen, oder verfälscht haben, kann Gott wissen, es erscheint aber unglaublich."

„Unglaublich fürwahr, entgegnete ich, kommt es uns vor; denn es ist furchtbarer, als jene Kalbsweihe, welche auf Erden von denen vorgenommen wurde, die Manna bis zur Genüge gegessen hatten, als die Opferung der zu Ehren der Dämonen geschlachteten Kinder und selbst als das Morden der Propheten, denn glaubet mir, jene Schriften, in denen nach meiner Behauptung etwas gestrichen wurde, habet ihr nicht gehört. Ueberflüssig hinreichend sind die von mir angeführten Stellen als Antwort auf die Frage, zugleich mit denen, die ich noch bringen werde, und die bei euch aufbewahtet sind."

Und Tryphon: „Was du uns auf unsere Bitte gegeben, wissen wir. Derjenige Psalm aber, welchen du zuletzt aus den Weissagungen des David angeführt hast, scheint mir auf keinen Andern zu passen, als auf den Vater, der Himmel und Erde erschaffen hat, du aber behauptest: er sei auf jenen Leidenden gesungen, welchen du mit großer Mühe als Christus erweisest." (*Σπουδαζεις ἀποδεικνυναι.*)

Justin antwortet: Was uns der heilige Geist in diesem Psalme zu lesen gibt, erwäget, bitte ich, der ich mit euch rede, und ihr werdet so zur Einsicht kommen, daß ich weder Schlechtes behaupte, noch euch betrogen haben will. Denn unter dieser Bedingung werdet ihr Vieles andere, was der heilige Geist gesprochen hat, verstehen können, wenn ihr die Sachen bei euch überlegt:

Singet dem Herrn ein neues Lied,
Es singe dem Herrn die ganze Erde,
Singet dem Herrn
Und preiset seinen Namen,
Froh verkündet tagtäglich sein Heil,
Unter allen Völkern seine Wunderthaten.

David ermahnt also, daß Alle diejenigen anhaltend Gott dem Vater Lobgesänge bringen sollen, welche auf irgend einem Erdenpunkte dieses heilsame Geheimniß, das ist das Leiden Christi, wodurch er sie erlöset hat, erkannt haben, indem sie zur Einsicht gelangt wären, lobenswerth und furchtbar, Schöpfer Himmels und der Erde sei derjenige, der dieses Heil, das ist den Preis des Himmels zu Gunsten des Menschengeschlechtes darbietet, welchen Gott, nachdem er am Kreuze gestorben ist, dadurch zu Ehren gebracht hat, daß er ihn von den Todten erweckte und zum König über die ganze Erde bestellte."

So viel über das dominus regnavit in unserm Hymnus. Wir wollen nun die folgenden Hymnen lesen:

II.

Preise Zunge die Lorbeern
Des glorreichen Kampfes;
Auf das Siegeszeichen des Kreuzes
Singe ein Lied, auf den Triumph,
Welchen der Erlöser des Erdkreises
Hingeopfert errungen.

Der Betrug, den der zuerst Erschaffene
Erfahren, härmte den Schöpfer.
Als jener durch den Genuß der tödtlichen Frucht
Dem Tode verfiel, [14])
Wählte Gott das Holz aus [15])
Zur Hebung des Schadens von ihm.

---

[14]) Genesis 3, 19.

[15]) Evang. Joh. 3, 14: Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, so muß auch des Menschensohn erhöhet werden. Qui salutem humani generis in ligno crucis constituisti — — ut, unde mors oriebatur, inde vita resurgeret et qui in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur. Praefatio Dei. — „Der du das Heil des Menschengeschlechtes an das Kreuzesholz

Diesen Vorgang zum Heil
Erheischte die Ordnung,
Daß die vielgestaltige Kunst
Des Verräthers durch die Kunst würde getäuscht,
Und von dorther das Heilmittel kam,
Von woher der Feind die Verletzung erwirkte.[16])

Als nun vorhanden
Die Fülle der heiligen Zeit,[17])
Wurde gesendet von des Vaters Burg
Der (Ein=) Geborne, des Erdkreises Erschaffer[18])
Und im Innern der Jungfrau[19])
Mit Fleisch bekleidet tritt er hervor.[20])

Das Kindlein weint,
Liegt in der engen Krippe,[21])
Die Glieder umwunden mit Tüchlein
Bindet die jungfräuliche Mutter zusammen,
Gottes Hände und Füße
Umschlingt die anliegende Windel.[22])

---

geknüpft hast, damit von dorther das Leben wieder erstehe, von woher der Tod entsprang, und der, welcher am Holz den Sieg errang, am Holze unter Einem besieget würde."

[16]) „Praefatio diei: ut unde mors oriebatur, inde vita resurgeret."

[17]) Galater 4, 4: „Als aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn."

[18]) Hebr. 1, 2: In diesen letzten Tagen hat er durch den Sohn zu uns geredet, durch den er auch die Welt erschaffen. Evang. Joh. 1, 3: Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.

[19]) Luc. 1, 42: Gesegnet bist du unter den Weibern und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Isaias 7, 14.

[20]) 1 Tim. 4, 16, und Hebr. 2, 14: Weil nun die Kinder Fleisch und Blut gemein haben, so hat er es gleichfalls angenommen, damit er durch den Tod dem die Macht nehme, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel.

[21]) Luc. 2, 7.

[22]) Luc. 2, 7.

Ewiger Preis
Der seligen Dreifaltigkeit,
Der gleiche dem Vater und dem Sohne,
Die nämliche Ehre dem Tröster;
Des Dreieinigen Namen
Lobe das All.

III.

Dreißigmal hatte schon die Erde
Den jährlichen Kreislauf
Und das Wandeln mit ihr
Der Erlöser vollendet:
Da wird freien Entschlusses,[23])
Zum Leiden bereitet,
Das Lamm als Opfer[24])
Am Stamme des Kreuzes erhöhet.[25])

Sieh', mit Galle verdorben ist der Wein,[26])
Krone, Nägel, Lanze
Haben durchbohrt den lieben Leib,
Wasser entströmt ihm und Blut;[27])
Erde, Meer, das Sternenheer, die Welt
Werden durch diesen Strom gereiniget.

Treuer Baum, unter allen
Einzig an Adel,
Der Wald birgt seines Gleichen nicht,

---

[23]) Joh. 10, 18: „Niemand kann mir das Leben nehmen, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Macht, dasselbe zu lassen, und habe Macht, dasselbe wieder zu nehmen."

Matth. 26, 53: „Meinst du nicht, daß ich den Vater bitten könnte, und er würde mir sogleich mehr, als zwölf Legionen Engel schicken?"

[24]) Joh. 1, 36: „Als Johannes nun Jesum wandeln sah, sprach er: Sieh', das Lamm Gottes."

[25]) Joh. 3, 14.

[26]) Matth. 27, 34: „Sie gaben ihm Essig, mit Galle vermischt, zu trinken."

[27]) Joh. 19, 34: „Einer von den Soldaten öffnete ihm mit einer Lanze seine Seite, sogleich floß Blut und Wasser heraus."

Liebes Eisen, liebes Holz,
Liebe Bürde tragen sie.

Beuge die Aeste hoher Baum
Mache weich dein Fasergewebe,
Die Straffheit werde milde,
Welche du von Natur aus hast,
Die Glieder des Königs aus der Höhe [28])
Halte sanft am Stamme.

Du allein warst würdig
Das Sühn-Opfer für die Welt zu tragen
Und einen Hafen denen zu bereiten,
Die da Schiffbruch gelitten,
Als ein Schiff,
Welches der heilige Strom geweihet hat,
Der dem Leibe des Lammes entfloß. [29])

Ewiger Preis
Der seligen Dreifaltigkeit,
Der gleiche dem Vater, und dem Sohne
Die nämliche Ehre dem Tröster;
Des dreieinigen Namen
Lobe das All.

Wir sehen, daß uns von der Kirche die nämlichen Wahrheiten, Gedanken und heiligen Gefühle des Mitleidens, des Dankes, der Freude in den Liedern der priesterlichen Tagzeiten geboten werden, wie sie in den Perikopen des Sonntages vorliegen. Sie verschweigt aber auch nicht, welchen Eindruck das Benehmen seiner Gegner und das ihm bevorstehende Endschicksal auf ihn gemacht und welche Vorbereitungen er deswegen getroffen hat. Beides führet sie uns vor das Angesicht in der Meßliturgie.

---

[28]) Luc. 1, 78: „Durch die Erbarmung unsers Gottes hat der Aufgang aus der Höhe uns besucht."

[29]) Joh. 19, 34.

In derselben stellt sie Jesus sich und uns vor, als sähe er voraus, wie es ihm heute bei seinem Lehrvortrage ergehen und wie ihm dabei bange zu Muthe sein werde. Diese Bangigkeit eröffnet er seinem himmlischen Vater, erwartet von ihm a) Hilfe, b) Weisung über die Art, wie er sich mit seinen Gegnern benehmen soll, und bringt zugleich die Gründe vor, warum er diese Hilfe von ihm erwarte. Diese Gründe sind: weil 1) der Angerufene sein Gott, 2) er der Rufende sein Verehrer und Diener ist, 3) er schon oft des Angerufenen Hilfe erfahren und 4) dafür den gebührenden Dank abstatten werde.

Wir wollen nun die Worte des Bittenden selbst hören — sie sind genommen aus dem 42sten Psalme, und heißen beim Introitus:

Sei du mein Richter [29])
Und schlichte meine Sache gegen ein unheiliges Volk,
Rette mich von den trügerischen und ungerechten Menschen,
Denn du bist der Gott, der mir Hilfe gewähret.

Aus dem 142sten Psalme beim Stufengebet (Graduale):

9. Entreiße mich meinen Feinden — — —
10. Lehre mich thun, was dir gefällt.

Psalm 17, 48:

Herr — mein Erretter vor im Zorn entbrannten Leuten,
Du wirst mich denen entkommen lassen,
Welche gegen mich sich auflehnen,
Von dem Ungerechten wirst du mich befreien.

Er erwartet diese Hilfe, weil er sie von Jugend auf schon oft erfahren: die Worte des Traktus aus dem Psalme 128, 1. 2. 3. 4:

[29]) Vergl. Evang. Joh. 8, 50.

Sie haben mich oft mit Leiden geplagt von Jugend auf, so sage Israel,
Sie haben mich oft mit Leiden geplagt von Jugend auf, aber überwältigt haben sie mich nicht.
Auf meinem Nacken haben die Bösen ihre Werkstätte aufgeschlagen,
Ihre Mißhandlungen in einem fortgetrieben,
Gott der Gerechte wird die Nacken der Sünder beugen.

Endlich sagt er, was er thun werde für die erhörte Bitte, die empfangene Hilfe: Zum Offertorium Psalm 118, 17:

Herr ich werde aus vollem Herzen dir danken;
Sei gütig gegen deinen Diener,
Leben werde ich und erfüllen deine Aufträge.
Herr, nach deiner Verheißung erhalte mich beim Leben.

Wie nun der Herr, unser Meister, gefleht in Voraussicht schmerzlicher Ereignisse, mag auch der Schüler zu ihm flehen und hoffen und handeln.

Endlich zeigt die Kirche, daß durch das uns dargestellte Sühnopfer Christi das Vorbild desselben, das Passah der Juden, erfüllt und daß das Erfüllte, zur Vollendung Gebrachte, in unserer sogenannten heiligen Messe erneuert werde.

Wegen dieser Gleichheit des unblutigen Opfers mit dem blutigen sagt sie: „Wir bitten dich o Herr, daß wir durch dieses Opfer von den Banden der Sünde befreiet und die Gaben deiner Gnade uns geschenket werden."

Und der Gewährung ihrer Bitte gewiß, bittet sie nach vollendetem unblutigen Opferakte: „Unser Herr und Gott stehe uns bei und behüte mit andauerndem Schutze jene, welche du durch deine Gnade geheilet hast." Und weil sie uns Christum gezeigt, wie er um geduldiges Ertragen so großer Unbilden

gebeten, und wir ihn nachahmen sollen, so flehet auch die Kirche im Namen aller: „Sieh' gnädig allmächtiger Gott auf die gläubige Schaar, damit sie durch dich und vermöge deines Schutzes im Fleische geleitet und am Geiste gehütet werde."

So lehrt uns die Kirche, was wir gläubig denken, im Herzen fühlen, im Werke ausüben, und um was wir während dieser heiligen Zeit bitten sollen.

Eine kurze Rundschau
über
die katholische Unterhaltungs-Lectüre
von
einem kath. Geistlichen der Diözese Regensburg.

Ich weiß nicht, ob man mir beistimmt, wenn ich behaupte, daß die Verfassung von Unterhaltungs-Schriften für Kinder und für Erwachsene mit unter die schwersten Aufgaben der katholischen Literatur, (denn nur von katholischen Erzählungen und Novellen ꝛc. rede ich), gehört, ja vielleicht das härteste Pensum ist. Entgegen steht meiner Ansicht jedenfalls die Thatsache, daß kein Feld zahlreichere Arbeiter hat, und reichlicheren Ertrag aufzeigt. Oder ist nicht die Zahl der hier genannten Bücher Legion? Ja es scheint, als ob zur Herausgabe solcher Schriften blos Feder, Tinte, Papier, etwas Phantasie, viele Redseligkeit, einiger Erfindungsgeist und die An-

fangsgründe der Stylistik nothwendig seien. Und doch hängt von der Lectüre so unendlich viel ab, daß man fast sagen kann: „Sage mir, was du liesest, und ich kenne dich, und ich weis genau voraus, was aus dir wird." Und doch bietet das Leben tausend Beispiele von dem unersetzbaren Schaden, welchen schlechte oder doch nicht gute Bücher, nicht gehörig überwachte und ungeordnete Lesung stiftete! Und doch sagt die Erfahrung, daß nicht wenige Herzen durch den süßen Zaubertrank novellistischer und anderer Werke betäubt und für immer verkümmert werden. Ich kannte einen jungen Menschen, der die Lesewuth in einem so hohen Grade hatte, daß er sich von seinem Munde die wenigen Kreuzer für sein Licht absparte, um nur auch in der Nacht diese narkotische Speise zu haben, doch noch mehr! Als alles nicht ausreichte, sich Bücher zu verschaffen, stahl er, verkaufte seine Schülbücher, und weil er zum Lernen nie Zeit hatte, wurde er ein Taugenichts, ein Schwärmer, ein nichtswissender Vielwisser, eine Null — die er trotz seines Eigendünkels noch ist. Um es aber gleich zu sagen, dieser Charlatan fabrizirte nun Massen Jugend- und anderer Unterhaltungs-Schriften, und ist renommirt — freilich nur bei solchen, die eine schöngeistige, hohle, phrasenreiche Sprache entzückt. Seinen Namen nenne ich nicht, aus Mitleid mit ihm, verständige katholische Leser werden ihn ohnehin kennen und verachten. Nach dieser Einleitung komme ich nun zur Sache selbst. Ich fange also gleich an. Daß ich sine ira et odio schreibe, kann ich auf Ehre versichern, deshalb sage ich auch um so sicherer die Wahrheit, vorausgesetzt natürlich, daß meine oben angegebenen Ausgangspunkte richtig sind. Die Versicherung, daß ich das, worüber ich referire,

selbst gelesen, ja wiederholt gelesen habe, ist eigentlich überflüssig, aber bei der mir als zuverlässig bekannt gewordenen Thatsache, der zu Folge nicht wenige Rezensenten über Bücher schmähen, loben, urtheilen, die sie nicht einmal aufgeschnitten, geschweige gehörig gelesen haben, mag sie doch nicht schaden.

Christoph v. Schmid's Name als Jugendschriftsteller ist so gefeiert, daß es ein Wagniß ist, über ihn noch Etwas zu sagen, was noch nicht gesagt wurde. Und doch habe ich Etwas auf dem Herzen und obwohl es sogar gegen ihn ist, nehme ich keinen Anstand, damit hervorzurücken. So schön und lieblich, nützlich und herzerquickend, seine zahlreichen Erzählungen sind, und so viele Millionen Herzen davon entzückt, getröstet, erfreut und gehoben wurden, so unübertrefflich und unnachahmlich seine Darstellungsweise ist, es fehlt ihnen doch Eines, was für meinen gegenwärtigen Zweck die Hauptsache bildet, das Spezifisch-Katholische, das Exclusiv-Katholische. Es hat Jemand, dessen Urtheil nicht gering zu halten ist, jüngst zu mir gesagt: Schmid's Schriften kann jeder, der nur ein Christ ist, lesen; sie zeigen durchaus keinen scharf ausgeprägten religiösen Charakter. Und der Mann hat wenigstens nicht ganz Unrecht. Ich kenne sogar Juden, die für ihre Kinder Schmid'sche Schriften kaufen. Das scheint mir, aufrichtig gesprochen, ein Mangel, ebenso wie in seiner biblischen Geschichte die zu weit getriebene Popularisirung, um nicht zu sagen, Verflachung des Bibelwortes. Daß diese Bemerkung der Anerkennung und Hochschätzung der Vorzüge und Verdienste des liebenswürdigen Schriftstellers keinen Eintrag thun soll und thut, weis ich gut. Aber eben deswegen, weil Schmid über aller Kritik steht,

kann die abgegebene Meinung um so sicherer auf Würdigung hoffen. Als vorzüglich empfehlenswerth erwähne ich noch bei dieser Gelegenheit die Erinnerungen von Ch. v. Schmid (4 Bändchen).

Als ihm zunächst hat jüngst eine Stimme die Schriften der Isabella Braun bezeichnet und geradezu erklärt, nur sie habe ihn erreicht, wenn nicht gar übertroffen. So sehr ich nun die zarten Phantasie- und Lebensbilder dieser hochbegabten Erzählerin achte, so möge sie es mir doch verzeihen, wenn ich eine Hyperbel oder ein Compliment in diesem Urtheile finde.

Was den Styl Schmids betrifft und seine Kindlichkeit und vor allem den richtigen tiefen Blick in die Seele des Kindes, so hat ihn bis zur Stunde Niemand auch nur annähernd erreicht, und durchblättere ich die Schriften aller gegenwärtigen Jugendschriftsteller, so erscheint auch gar keine Hoffnung, daß er je übertroffen werde. Isabella Braun theilt übrigens den oben berührten Mangel mit Schmid, ist bisweilen zu schmachtend, schwärmt gerne, vor allem aber idealisirt sie zu viel, als daß sie auf die Länge fesseln könnte. Ihre Jugendblätter zumal sind gut, in manchen Parthien sehr gut, aber es läuft doch gar vieles nur sehr Mittelmäßiges mit, und thäte besonders eine gute Auswahl unter den Mitarbeitern noth. Wir Katholiken fordern zum mindesten, daß wir keinem protestantischen Namen begegnen, soll nicht der katholische Charakter verwischt werden. —

Näher steht, wenn überhaupt eine Parallele gezogen werden kann, Nelk dem Christoph v. Schmid. An Kindlichkeit, an guter Wahl des Stoffes, ist er ihm ziemlich ebenbürtig; freilich steht er weit hinter ihm bezüglich der Darstellungsgabe. Dagegen über-

ragt er ihn in Hinsicht auf die katholische Färbung. Ich wenigstens habe in meiner Jugend Nelk nicht weniger gern gelesen, als Schmid, und aus späteren Jahren weis ich ein Gleiches von vielen Andern.

Vielleicht ebenso viel, als beide, werden ferner gelesen die Werke des Verfassers der Beatushöhle, Dr. Bauberger. Ob mit Recht oder nicht, ist schwer zu entscheiden. Gewiß ist, daß dieser Autor interessante Themate zu wählen, und dieselben in spannender Weise durchzuführen versteht. Hierin mag aber auch seine größte Kraft und der Schlüssel zu seiner Beliebtheit liegen. Das Thal von Almeria, die irländische Hütte, der Bagno von Guiana werden immer gelesen werden, weil man in ihnen fremde Sitten, fremde Länder kennen lernen kann. Aber eine gewisse Schwülstigkeit und Breitheit, mitunter eine Art Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, sowie nicht minder der Mangel an streng katholischem Geiste, sind nicht wohl wegzuläugnen. Gleichwohl stehe ich nicht an, Bauberger zu meinen liebsten Unterhaltungsbüchern zu zählen; auch wegen seiner schönen ansprechenden Lieder, die, wie die Gesänge Christoph v. Schmid's in Luft, in einem bekannten Namen eine höchst entsprechende musikalische Bearbeitung gefunden haben. Auf seine heilige Sage in sechs Bänden mache ich fromme gemüthvolle Leser besonders aufmerksam, obwohl sie keine heilige Geschichte, sondern eben nur Sagen, bietet. —

Ein fleißiger Jugendschriftsteller ist weiter der unter dem Namen „Pfarrer Corb. Lohmeyer", bekannte Hauptmann von Train. Seine Erzählungen sind in ihrem Entwurfe überaus einfach, meist ähnlich und größtentheils schauerlichen Charakters, deshalb auch beim

Bauernvolke sehr beliebt. Einen Anspruch auf Formgewandtheit, künstlerische Schürzung des Knotens, haben sie jedoch nicht; sie sind mitunter überaus lang gedehnt und nicht sehr zu ihrem Vortheile mit moralischen Abhandlungen und Predigten gewürzt. Manchmal ist dem braven, mir persönlich recht gut bekannten, Manne ein Lapsus calami begegnet, was bei Laien, wenn sie sich zu tief in's theologische Gebiet verirren, leicht geschehen kann, z. B. bezüglich des Nicht-Begräbnisses eines absichtlichen Selbstmörders auf dem katholischen Friedhofe. Daraus ist übrigens zu lernen, daß man nur von dem reden und schreiben soll, was man versteht; das bekannte Sprichwort wäre hier zu trivial; aber, so lange die Geistlichen noch ihre Pflicht thun, und Gott sei Dank, das geschieht überall, mögen die Laien mit ihren Geschäften sich begnügen und das Lehramt nur ganz ohne Furcht in den Händen derer lassen, die dazu berufen sind. —

Eine bedeutende Anzahl von Schriftstellern, die hier thätig sind und deßhalb zu erwähnen wären, muß ich übergehen, weil ich sonst zu weit ausholen müßte. Es ist deshalb keine Geringschätzung, wenn ich Overhagen, den Verfasser der Glocke der Andacht, der Rose aus Rom, G. Dörle, wenn ich den fleißigen Mittermaier, dessen Schrift „Aus dem Leben eines Arbeiters" sehr gut ist, wenn ich den Herausgeber der „Thautropfen ꝛc.", der bekanntlich in diesem Zweige nur nebenher arbeitete, wenn ich den Sebregondi Lorenzo nur einfach anführe, ich gestehe ihnen allen recht gerne ihren guten Antheil an Verbreitung guter Jugendschriften zu und zolle ihren Bemühungen allen Dank; aber nicht Jeder vermag Alles, es zählte sogar die Mythologie Dii majores und Dii minorum gen-

tium und unter diese letzteren zu gehören ist noch keine Unehre. Wollen es mir also diese und andere nachsehen und nicht übel deuten, wenn ich für sie ihre Werke selbst sprechen lasse und wenn ich den Raum, der mir gegönnt ist, vorzüglich für Zwei behaupte.

Eduard v. Ambach, ist der Eine von Beiden! Seine Kinder der Witwe haben ihm schnell alle Herzen gewonnen, es ist ja auch diese Erzählung, wie ich hörte, so ziemlich die Geschichte des jugendlichen Verfassers selbst. Damit habe ich schon das Charakteristische der Schriften Ambach's angedeutet, das, was ihm eigenthümlich ist, und was ihn vor andern stark auszeichnet. Es ist die Sprache des Herzens, es ist die Macht des Erlebten, es ist der Zauber der Wahrheit, wenn sie auch im Gewande der Poesie erscheint. Ambach schreibt aus dem Herzen für das Herz, aus dem Leben für das Leben, aus der Zeit für die Zeit, er hat die Verhältnisse und Bedürfnisse, die Fehler und Vorzüge der Gegenwart in socialer, kirchlicher und staatlicher Beziehung studirt und legt in seinen Schriften die Resultate seiner Forschungen, seiner Erfahrungen, die Freuden und Leiden der Jetzt-Menschen nieder. Zwar gilt das nicht von allen seinen Erzählungen, aber doch weit aus von den meisten, namentlich von den jüngern. Dabei führt er eine Sprache, die den Beweis gibt, daß er in die tiefsten Geheimnisse derselben eingedrungen ist, die es nur bedauern läßt, daß er auf dem Felde der Dichtung sich noch nicht versuchte. Hätte sich Ambach manchmal kürzer gefaßt, wäre er bisweilen weniger leidenschaftlich, malte er hin und wieder nicht gar so grell, hätte er die nackte Wahrheit etwas idealisirt, so wüßte ich wahrhaftig nicht, ob ihm ein anderer Schriftsteller

der Neuzeit auf diesem Gebiete vorzuziehen sei. Seine Erzählungen sind in ihrer Art kleine Meisterwerke und darum die Lieblingslectüre der gebildeten Jünglinge und Mädchen; doch nicht blos diese greifen nach seinen Werken, auch Männer und Frauen erfreuen sich an ihnen, und erst kürzlich sagte mir ein Greis aus dem höhern Beamtenstande: „Ambach hat mich ganz in seiner Gewalt, er macht weinen, daß eine Thräne die andere schlägt, er erfüllt mich mit heiligem Zorne und frommen Eifer, er belehrt mich, er macht mich beten und über mich selbst betrachten, er bringt mich aber auch zum Lachen." Für diese, welche seine Schriften etwa weniger kennen, möge das Gesagte genügen; recht gerne gäbe ich noch eine Art Klassifikation derselben, aber es thut mir aufrichtig die Wahl wehe; doch muß ich der Wahrheit getreu auch das sagen, daß seine ersten Geschichten kindlicher und ansprechender sind, als die letztern; der Grund ist der: „Die letztern sind mehr für den Verstand, die ersteren lediglich für das Herz und Gemüth geschrieben." —

Der Zweite ist der Priester Ottmar Lautenschlager. Ich habe ihn zuletzt gesetzt, weil er mir der liebste ist, und das deshalb, weil ich in seinen Schriften Alles das, wenigstens annähernd, erreicht und vereinigt finde, was ich von einem katholischen Erzähler fordere, nämlich: interessante, wo möglich wahre, am liebsten geschichtliche Themate, — populäre, allgemein faßliche, und doch auch dem Gebildeten genügende Darstellung, — das gehörige Maaß der Ausdehnung und Auseinandersetzung, — die ruhige, jede Situation beherrschende Fassung. Zwar ist ihm noch Manches zu thun übrig, er strauchelt oft, verliert bisweilen den Weg, kommt von seinem Gegenstande ab,

spinnt ganz heterogene Dinge zu weit aus, moralisirt auch hie und da zu lang und zu salbungsvoll, als daß er die Leser dauernd gewinnen könnte; auch der Styl läßt manchmal zu wünschen übrig, ist nicht so rein und vollendet, wie er bei größerer Mühe leicht sein könnte, selbst der Stoff ist in ein paar Geschichten zu rührend und zu schwärmerisch, als daß er das Interesse gleich spannend erhielte, selbst die geschichtlichen Bilder leiden an Unvollständigkeit der Ausführung. Doch das Alles sind Unvollkommenheiten, wie sie mehr oder minder jedem menschlichen Thun ankleben nach dem alten Satze: „Es ist nichts Vollkommenes auf der Erde," es sind Mängel, die bei einigem Fleiße, (den sich der Verfasser, der schon so viel für die katholischen Leser that, gewiß nicht reuen lassen wird), leicht auszubessern sind; es sind Schwächen, die so wenig wie Wölkchen den klaren Himmel trüben, dagegen die anderweitigen Vorzüge um so heller hervortreten machen, es sind Fehler, auf die aufmerksam gemacht zu haben, mir der bescheidene und fromme Verfasser gewiß Dank weiß; es sind endlich Schatten, die nur der Sachverständige, das scharfe und feine Auge des wohlwollenden Kritikers, nicht aber der gewöhnliche Blick, entdeckt. Einen Vorzug aber hat Ottmar Lautenschlager, und der ist ihm so ganz eigen, daß ihm denselben niemand antasten kann, nämlich das Katholische; seine Schriften fußen einzig auf dem Felsen der heiligen Kirche; aus dem Inhalte ihrer Glaubens- und Sittenlehre sind alle aufgebaut, ihre Geheimnisse, ihre Sakramente, ihre Ceremonien, ihre Sakramentalien, verherrlichen sie, man kann sie daher liebliche Illustrationen zu den sinnreichen Arabesken um das Bild der himmlischen Gottesbraut, der heiligen

einigen, apostolischen und katholischen Kirche nennen. Um aber ins Einzelne einzugehen, wie schön ist sein Hans von der Jachenau, wie naturgetreu, wie anziehend, schildert er hier das Sterben der alten Großmutter, wie lieblich entrollt er das Klosterleben, wie begeistert spricht er für König und Vaterland. In seinem Deodat dann, wie königlich schreitet die Feindesliebe einher, und der Vater unser, wie ranken sich nicht seine sieben Bitten wie Epheublätter um den Rosenstock! Die Krone des Ganzen aber ist die Desideria, eine wahre Perle; Treue, Liebe und Barmherzigkeit können wahrhaft nicht sprechender personificirt werden, als es hier geschehen in der geheimnißvollen Pilgerin. Die Macht der Versuchung und wiederum der Reue finden in dem erst abtrünnigen und dann glühend begeisterten Johannes die schönste Verkörperung; Barthel ist eine ächte deutsche Natur, und es thut Einem nur leid, daß der große Mann des 16. Jahrhunderts solche Leute von ächtem Schrott und Korn ins Unglück zog. Fürwahr, diese Erzählung beweist, daß man die trockensten und die ergreifendsten historischen Ereignisse auch ohne das Gewand des Romanes anziehend darstellen kann; und verstünden nur Alle, die der Jugend und dem Volke Geschichte zu geben haben, also zu wählen, gewiß der Unterricht würde nicht so schrecklich langweilen und doch dabei so fruchtlos bleiben, wie es in Wahrheit oft ist. Ottmar Lautenschlager ist zum Schriftsteller für die Jugend und das Volk berufen und er hat seine Berufung durch lange Uebung und durch seinen Fleiß erprobt. Deßhalb wurde ihm auch die Anerkennung von Seite des Borromäus-Vereines, deshalb erschienen seine Schriften schon in dritter Auflage, deßhalb

tragen sie auch alle, wie wenige vor ihm oder fast gar keine andern, die bischöfliche Approbation an der Spitze. —

Diese Rundschau schließe ich mit der Hinweisung auf einige Sammlungen katholischer Unterhaltungs- und Erzählungsschriften. Als vorzüglich stellen sich mir heraus die katholischen Abendunterhaltungen (Lampart), die Sammelwerke von Hungari (5 Bdch.), dann die katholische Bibliothek, welche bei Theissing in Münster erschien, welche Erzählungen wie, „meine Mutter, die Todfeinde, Cornelia" ꝛc., enthält mit den Schönsten, was ich noch gelesen habe. Ein Gleiches muß ich loben an den katholischen Unterhaltungsschriften des Seidl'schen Verlages. Unter ihnen ragt besonders „Loretto, die sieben Werke der Barmherzigkeit" hervor. Obwohl weniger Unterhaltung sondern mehr Belehrung bezweckend, verdienen auch die Unterhaltungen im häuslichen Kreise bei Hurter, sowie die Wanderungen durch das Heiligthum gerühmt zu werden. Das größte Lob aber gebührt der wohlfeilen Bibliothek von Erzählungen, die Manz verlegt. Sie bietet zum größten Theile geschichtliche und biographische Charakterbilder, die das Interesse vom Anfange bis zum Ende rege halten. Die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Ferdinand Cortez, die Zerstörung von Pompeji, Sephora, Fenelon und andere sind Vorbilder, und es wäre nur zu wünschen, daß die hier eingeschlagene Richtung reichlicher beachtet würde. Della Torre hat sich in der That durch diese seine Arbeiten ein Verdienst erworben und es ist sehr zu beklagen, daß seine Berufsthätigkeit ihm die Fortsetzung dieser Schriften nicht wohl möglich macht. Das ist um so mehr zu be-

dauern, als die neuen Bändchen dieser Bibliothek wenigstens in einigen Parthien unverkennbare Abnahme verrathen, was immer der Fall ist, wenn eine ordnende Hand fehlt. Doch müssen der Waffenschmied und die barmherzigen Schwestern, sowie die heiligen Stätten, als vortrefflich bezeichnet werden, wie denn im Allgemeinen wiederholt diese Sammlung als die beste sich darstellt, und zwar weitaus. — — —

Habe ich bisher mehr die Kinder- und Jugendschriften im Auge gehabt, so wende ich mich jetzt zu der novellistischen, romanhaften und poetischen Literatur. Diese verdient eine Sichtung um so mehr, als ihr Einfluß ein bei weitem größerer ist. Leider ist hier nur Weniges aufzuführen, und selbst unter diesem nur wenig Gutes. Die Katholiken haben in unbegreiflicher Gleichgültigkeit dies Gebiet ganz vernachlässiget, und es ist deshalb kein Wunder, daß die Akatholiken auf diesem Felde ausschließlich Meister und Herr blieben, wenigstens bis nur wenige Jahre zurück. Nun haben sie sich freilich vom Schlafe aufgerüttelt, da sie den furchtbaren Schaden bemerken mußten, denn diese Literatur stiftet; aber niederreißen ist leichter, als aufbauen, und mit einem Tage wird man nicht Meister; nur lange Uebung gibt Fertigkeit, Vollkommenheit und Sicherheit. Den ersten weiter greifenden Versuch machte Dr. Lang in seinem Hausbuche. Aber, so gut sich die Sache anfangs machte, so wenig gut war der Fortgang des Unternehmens, bis endlich die Errichtung eines neuen Hausbuches, von dem nach halbjährigen Warten endlich die erste Lieferung mit der viel ausposaunten Prämie erschien, das theilweise Mißlingen dokumentirte. Es entsteht die Frage: „wozu das neue Hausbuch, wenn das Alte ausreicht?" Daß

aber die neue Gestalt dem Werke keinen neuen größern Gehalt gibt, ist schwerlich zu beanstanden. Ich will zwar das Gute, das das Hausbuch gestiftet, nicht antasten; ich hätte auch gar keine Ursache dazu, und zudem kenne ich die guten Absichten des Herausgebers und diesen selbst zu genau; aber dies Alles kann mich doch nicht hindern, zu behaupten, daß Arbeiten, wie sie vielfach das Hausbuch bieten, nicht im Stande sind, die unkatholischen Novellen ꝛc. zu verdrängen. Mag mein Urtheil auch scharf sein, ich bedauere nur, es nicht zurücknehmen zu können, weil ich nicht gegen meine Ueberzeugung und gegen gemachte Erfahrungen sprechen kann. Der Herausgeber Dr. Lang, ist ein guter Erzähler, das beweisen seine mit Brug bearbeiteten Lebensbilder aus der bairischen Geschichte, die trotz einer manchmaligen, übrigens durch den trocknen, geschichtlichen Stoff bedingten Langweiligkeit, Nutzen stiften können, wann und wo sie gelesen werden; aber er scheint mir von der Providenz zur Reformation, resp. zur Neuschaffung der katholischen Novelle und des katholischen Romans, nicht berufen zu sein.

Von den, in den katholischen Zeitungsblättern zerstreuten, Novellen, kann etwas viel Besseres nicht gesagt werden. Sie sind mitunter so leichtfertig an einander gereiht, daß man es als ein Glück bezeichnen muß, daß die Novelle in zwanzig und mehr Fortsetzungen, die ein genaues Beachten des Ganzen verhindern, erscheint. Gegen Novellen aber, wie sie jüngst das illustrirte, katholische Sonntagsblatt brachte, wo die Brechung des Beichtsiegels so grell geschieht, muß ich als Katholik protestiren, so sehr ich auch diesem Unternehmen, das übrigens in seiner Beilage kaum mehr als nichts bedeutet, guten

Erfolg wünsche. Dagegen sind als vorzüglich zu bezeichnen die Ruinen eines Klosters in Spanien, denen ich nur weniger Sentimentalität wünschte, Ethnea, oder Schilderungen aus Irland (Theissing in Münster), Hilda, Lydia, Wittoft aus den Tagen Jakob II., wie die bei Bachem in Cöln erschienenen, einschlagenden, englisch-katholischen Schriften. Wenn sie auch an Mängeln leiden, so sind sie doch ganz katholisch und im hohen Grade geeignet, Begeisterung für die heilige Kirche zu erwecken, und katholisches Leben zu befördern. Die Idee einer katholischen Novelle ist bis jetzt unerreicht, und es wird noch lange dauern, bis sie eine Thatsache ist; aber am nächsten ist ihr nach der allgemeinen Ueberzeugung gekommen an erster Stelle die Fabiola von Wisemann, und an zweiter die Callista von Newman. — Den Reigen des katholischen Romanes hat Bollanden mit seiner Brautfahrt fortgeführt, nachdem der „Jude von Verona mit seiner geistreichen Fortsetzung „Lionello", „Scherrers" aus dem Tornister eines Soldaten, denselben so glücklich und gelungen eröffnet hatte.

Die „Brautfahrt" hat so viel Lob und so viel Tadel zugleich erhalten, daß sie schon deswegen alle Aufmerksamkeit verdient, denn die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen Wespen nagen. Da mit Nächsten eine zweite Arbeit desselben Verfassers: „Franz v. Sickingen" erscheint, so wird sich zeigen, ob der Autor, dem hervorragendes Talent nicht abzusprechen ist, die Fehler, die man ihm vorgeworfen, als solche erkannt und gebessert hat, oder aber, ob er seiner besseren Ueberzeugung folgend, in demselben Tone fortspricht, und mit denselben, wenn allerdings grellen, aber wahren Farben fortmalt. Die Geschichte des Bauern-

krieges ist ein Gegenstand, an dem ein Schriftsteller sich leicht eine Lorbeerkrone verdienen kann, ebenso leicht, als er sich geistiger Weise den Hals brechen könnte.

Seit Bollandens Veröffentlichungen ist mir wenigstens nur ein Roman noch aufgefallen: „der Jesuit" von Proschko; da ich ihn aber nur flüchtig durchlesen konnte, so will ich mich vor der Hand eines Urtheiles enthalten, dagegen um so ausführlicher noch auf zwei andere Schriftsteller zurückkommen, von denen freilich der Eine leider schon lange todt ist. Es ist Eduard v. Schenk, hier zunächst als Herausgeber der Charitas betrachtet. Wer kennt sie nicht, diese Centifolie von Novellen und Poesien? Gewiß Schenk, der berühmte Staatsmann, hat sich durch sein Wirken als solcher große Verdienste erworben, er hat sich durch seine Schauspiele, wie Belisar, die Braut von Cypern, unsern besten, katholischen Dichtern angereiht, aber unsterblich ist er durch seine Charitas. Und hätte er auch daran keinen weitern Antheil, so ist die Idee dazu von ihm ausgegangen, so hat er die rechten Männer dafür gewonnen, so hat er das Ganze mit seltenem Takte geleitet, — und dies ist oft schwerer, als selbst schaffen. Die Charitas gleicht dem mit Sternen geschmückten, nächtlichen Himmel, eine heilige Weihe liegt über ihr, es ist der religiöse Charakter, der die Basis bildet, tausend Sterne glänzen und erfüllen das Herz mit Wehmuth und Sehnsucht nach dem ewigen Frieden und obgleich der eine Stern mehr glänzet, als die andern, so leuchten sie gleichwohl Alle. Darum, wie Du gerne hinausschaust in den nächtlichen, aus Wolken gewebten Dom, um Deine Seele und Dein Auge zu erquicken, so blicke, lieber, katholischer Leser, ebenso gerne in diesen, aus Erzäh-

lungen, Novellen, Gedichten ꝛc. gebildeten, geistigen Tempel, willst Du für Dein Herz und für Deinen Geist Labung. Gewiß, Du kannst Dich davon so wenig trennen, als von dem Anschauen der geheimnißvollen Lichter des Himmels.

Der Letzte im Bunde sei Brunner. Wem vergleiche ich ihn? Das ist schwer zu sagen! Er vereinigt Alles in sich, was man an Swift, Sterne und an andern großen Humoristen und Satyrikern lobt, insoferne ich ihn nämlich in dieser Beziehung betrachte. Oder habt ihr je etwas Ergötzlicheres gelesen, als seine „Nebeljungen", etwas Anmuthigeres, als „des Genie's Malheur und Glück", etwas Einschneidenderes, als seine „Prinzenschule", etwas Haarspaltenderes, als seinen „Hiob", etwas Lustigeres, als seine „Schreiberknechte", etwas Erschütternderes, als sein „Mene, Thekel, Phares?" Ich habe alle diese Schriften und Broschüren schon öfters gelesen und stets habe ich ihnen neue Vorzüge abgewonnen, immer haben sie die alte Anziehungskraft geübt. Beschaue ich mir diese Werke recht genau, so enthalten sie ein Stück Leben, ein Stück Zeitgeschichte, sie sind so drastisch und plastisch, daß sie ein Gegenwärtigsein bei den geschilderten Begebenheiten rein überflüssig machen. Daneben ist Dr. Brunner ein Mann, der so viel Kühnheit und Muth besitzt, daß selbst die gewaltigsten Kreischer Respekt vor ihm und seiner Kirchenzeitung haben; was sie aber am meisten ärgert, ist, daß sie ihn nicht zum Schweigen bringen können. Was er als Theolog leistet, sagen seine homiletischen Werke, seine vernichtenden Schriften gegen Ewald, Schenkel u. dgl. Windmühlhelden; wahrlich diesen hätte kein größeres Unglück begegnen können, als diesem echt-deutschen Ritter und Kämpfer für die

heilige Kirche in die Hände gefallen zu sein. Wenn ihnen nichts als Schande und Spott bleibt, wenn er sie mit seiner gewaltigen Faust zu Asche zermalmt und wie Fliegengeschmeiße zerdrückt, so dürfen sie das ja nicht einer göttlichen Derbheit, sondern lediglich ihren Don Quixotterien zuschreiben. Die Perle aber im Diademe der Brunner'schen Schriften, ist das „Woher und Wohin?", das — ein wahres Muster einer Selbstschau und Selbstbiographie, nicht so fast durch die Schilderung eigner Lebensverhältnisse, (Brunner hat es nicht weit gebracht, trotz seines eminenten Geistes, warum? das ist leichter zu denken, als zu sagen), als durch den Einblick in fremde Herzen und Seelen, — ewig jung bleiben wird. —

Zum Schluße noch etwas Poetisches als Würze oder Nachkost. Redwitz ist als katholischer Dichterkönig so ziemlich anerkannt; wenn auch seine dramatischen Leistungen weit hinter seinen lyrischen zurückstehen, so enthalten sie doch auf drei Seiten mehr und Besseres, als ganze dickleibige Bände Geibel'scher, Hebbel'scher und anderer norddeutscher Größen, deren Macht vorzüglich in Vergötterung des Ich besteht. Pape steht als Epiker unerreicht da; sein Eckart, sein Schneewittchen, gehören zu dem Schönsten, was die katholische Poesie in alter und neuer Zeit geschaffen, und sein Spee verdient sicher die harte Beurtheilung nicht, die selbst Katholiken — so unendlich taktlos — los gelassen haben. Gedeon von der Heide, wird durch seine Gnaden, Todtenschau, Reise mit einer Seele, lange noch die Herzen erfreuen, wenn man von den schändlichen Ausgeburten eines Großen und den glatten, feingeschliffenen Giften nordischer und unchristlicher Poesie nichts mehr weiß. Seine Gedichte,

obwohl geheimnißvoll und in ihren Beziehungen vielfach räthselhaft, sind namentlich in den „Bildern" vortrefflich, vielleicht bis jetzt unerreicht. Ein recht katholischer Dichter ist auch Tafratshofer, dessen Gedichte wie Alpenröschen um das Bergkreuz sich ranken; sie werden in Kurzem durch den Druck veröffentlicht werden.

Betrachtungen
über
das allerheiligste Altarssakrament.

I.

Lasset uns also Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit. 1. Cor. 5, 8.

Ihr wisset Alle m. G., daß Joseph seinem alten Vater Jakob einen schönen Landstrich in Aegypten schenkte, auf welchem er und seine Söhne sich ansiedelten. Im Laufe der Zeit wuchs aus dieser einzigen Familie ein großes Volk heran, die Israeliten. Je weiter sich diese aber ausbreiteten, desto mehr wurden sie von den Aegyptern als Fremdlinge gehaßt und gefürchtet. Die Könige des Landes thaten alles Mögliche, um sie in harte Dienstbarkeit zu bringen und sie zu vertilgen.

Da erweckte Gott endlich einen Retter unter ihnen, den Moses, welchen er schon als Knäblein wunderbar vom Tode befreit hatte. Voll Gottes- und Wunderkraft trat Moses vor dem mächtigen Monarchen und begehrte, daß er das Volk der Israeliten von hinnen ziehen lasse. Der König wollte nicht. Neun gräuliche Plagen schickte der Herr durch Moses über Land und Leute Aegyptens. Der König blieb verstockt. Da drohte Gott in einer Nacht alle Erstgebornen, seien es Menschen oder Thiere, in Aegypten zu tödten. Den Juden aber befahl er, daß in dieser Nacht eine jede Familie ein fehlerfreies Lamm opfere. Mit dem Blute dieses Osterlammes sollten sie die Pfosten und Thürschwellen ihrer Häuser bestreichen, zum Zeichen für den Engel des Todes, der in dieser Nacht alle Erstgebornen Aegyptens schlug, damit er an ihren Häusern vorübergehe. Das Fleisch des Lammes sollen sie in derselben Nacht braten und mit ungesäuertem Brode und wilden Lattich, einer Gattung bitteren Salates, essen. Während des Essens sollen sie ihre Lenden umgürten und Schuhe an den Füßen haben und Stäbe in ihren Händen halten, um sogleich den Auszug aus Aegypten antreten zu können. Das ist der Ursprung des jüdischen Ostermahles, welches von da an alle Jahre unverbrüchlich gefeiert wurde und welches Jesus Christus mit seinen Jüngern am Abende des grünen Donnerstages hielt.

Schon der heilige Apostel Paulus sah in der ursprünglichen Anordnung des jüdischen Ostermahles ein Vorbild, eine Vorbedeutung, eine Weissagung dessen, was unser göttlicher Herr und Heiland mehr als um fünfzehn hundert Jahre später an eben demselben Abende vollbrachte, nämlich ein Vorbild der

Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes. „Unser Osterlamm, welches geopfert worden, ist Christus", schreibt er in dem ersten Briefe an die Corinther. Und wahrhaft m. G., es ist nicht anders!

Das fehlerlose Lamm, welches zuerst geopfert und dann als ein heiliges und geheimnißvolles Zeichen genossen wird, was kann es anders sein, als der menschgewordene Sohn Gottes, der Sündenlose, der Reinste und Heiligste, das Lamm Gottes, welches, wie sein Vorläufer der große heilige Johannes der Täufer geprediget, hinwegnimmt die Sünden der Welt, welches zuerst hingeopfert wurde am Altare des Kreuzes und dann uns nährt und speist mit seinem Fleische und Blute in dem allerheiligsten Sakramente des Altars zum ewigen Leben? Wie durch das Bestreichen der Pfosten und Thürschwellen mit dem Blute des jüdischen Osterlammes die Israeliten von dem zeitlichen Tode verschont wurden, so bewahrt unsere Seelen die Besprengung mit dem Blute Jesu Christi, dessen wir im allerheiligsten Sakramente theilhaftig werden, von einem weit entsetzlicheren Tode, dem Tode unserer Seele, der ewigen Verdammniß. Wie die Juden dadurch, daß sie das Fleisch und Blut des Osterlammes aßen, theilhaftig wurden des Opfers und seiner Früchte, so werden auch wir gerade durch den Empfang, den Genuß, des allerheiligsten Altarssakramentes theilhaftig des Opfers am Kreuze, der Erlösung und all' ihrer Erbarmungen und Gnaden. Sowie endlich die Israeliten das Osterlamm aßen, als Vorbereitung, als Wegzehrung für die große Reise, welche sie von Aegypten aus durch die Wüste nach dem gelobten Lande, nach dem Lande der Verheißung, zu machen hatten, und so wie ihnen dies Ostermahl

zugleich eine Versicherung war, daß sie Gott der Herr wirklich in das gelobte Land führen werde, so ist ja auch unser allerheiligstes Altarssakrament nichts anderes, als eine Wegzehrung für die große Wanderschaft, welche wir von dem Aegypten dieser Welt aus durch die Wüste dieses Lebens in das wahre gelobte Land, in den Himmel, zu machen haben, nichts anderes, als eine Bürgschaft, daß uns Gott jenseits sich selber zu genießen, d. i. die ewige Seligkeit geben wird, da er uns hienieden schon sein heilig Fleisch und Blut zur Speise und zum Genuße darreicht.

O m. G., was ist dies für ein wunderbares Sakrament! Wohl mögen wir in einer heiteren, schönen Nacht voll Erstaunen und Bewunderung zum Himmel aufblicken und da die Millionen Sterne betrachten, welche beinahe alle größer sind, als unsere Erde und doch in solcher Schönheit und Ordnung ihre Pfade wandeln und ihre Bahnen umkreisen. Wohl mögen wir in dieser Betrachtung uns in die Wunder der Allmacht Gottes versenken und unser Elend, unsere Nichtigkeit, unsere Armuth, ihnen gegenüber recht erkennen und erwägen, aber wunderbarer, als alles dies, als alle diese leuchtenden Himmelswelten, ist doch noch die Schöpfung, die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes, wunderbarer, größer und herrlicher dies anbetungswürdige Geheimniß, dessen Glorie unermeßlich den Glanz der strahlendsten Sonne übertrifft. O m. G., beten wir: „Tantum ergo Sacramentum — Solch erhabnes Bundeszeichen beten wir mit Ehrfurcht an, und der alte Brauch muß weichen, da der neue Brauch begann: wo die Sinne zagend schweigen, steigt der Glaube himmelan." Lasset uns aber diese Ehrfurcht nicht blos in Worten aussprechen, lasset sie

uns in Werken zeigen und besonders dadurch, daß wir dies allerheiligste Sakrament mit der sorgsamsten Vorbereitung, mit der größten Andacht und Liebe, empfangen. „Christus ist unser Osterlamm, welches geopfert worden, schreibt der Apostel, darum laßt uns Ostern halten, nicht im Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit."

Ein ungesäuertes Brod, das ganz rein von aller Beimischung ist, gebrauchten die Juden bei ihrem Ostermahle und im ungesäuerten Brode setzte der Herr sein allerheiligstes Sakrament ein. O laßt, so oft ihr zur heiligen Communion geht, euer Herz ein ungesäuertes Brod sein, rein von allen weltlichen und irdischen Gesinnungen, bereit sich ganz seinem Gotte hinzugeben, nichts fürchtend, als sein Mißfallen, nichts begehrend, als seine Liebe. Wilden Lattich, einen bitteren Salat, aßen die Israeliten zu dem Ostermahle, so laßt auch, wenn der Heiland, der gute Hirt, in euere Seelen kommen will, dieselben durchdrungen sein von einer heilsamen Bitterkeit, von einer wahren Reue und Zerknirschung über euere Sünden. Wenn das Schäflein von diesem bitteren Kraute sich nährt, wird es geheilt, der Heiland findet es und drücket das wiedergefundene an sein göttliches Herz. Bei jenem ersten Ostermahle hatte man die Lenden umgürtet, die Schuhe an den Füßen und den Stab in den Händen. So umgürtet auch ihr, wenn ihr zu dem Ostermahle des neuen Bundes geladen werdet, eure Herzen mit den festesten Vorsätzen, euere Lüste und Leidenschaften zu unterdrücken und auszurotten, seid bereit, in allem die Wege der göttlichen Gebote zu wandeln, betrachtet euch als Wanderer, als Pilger

hier auf Erden, welche, wie der Apostel sagt, keine bleibende Stätte hier haben und nur darauf bedacht sein sollen, auf dem engen, schmalen Pfade in das wahre Vaterland, in das gelobte Land der ewigen Verheißung, zu eilen. O dann werdet ihr erfahren, wie süß es ist, Jesum zu empfangen, erfahren, daß dies heiligste Sakrament, wie der heilige Thomas von Villanova schreibt, „ein unermeßliches, ein unausschöpfliches Gnadenmeer, eine überaus kostbare, eine überaus süße, eine überaus beglückende Speise ist. Der Hungrige genießt sie und er findet Sättigung, der Dürstige genießt sie und er hat Ueberfluß, der Traurige genießt sie und er wird mit Wonne getröstet, der Gerechte genießt sie und er wird vollkommen, der Büßer genießt sie und es wird ihm Vergebung, der Kranke genießt sie und er findet Heilung, der Sterbende genießt sie und er hat dadurch für Leib und Seele die sicherste Bürgschaft einer seligen Ewigkeit." Amen.

II.

Er gebot den Wolken von obenher und that auf die Thüren des Himmels und regnete für sie Manna zur Speise und gab ihnen Himmelsbrod. Engelsbrod aß da der Mensch. Psalm 77, 23. 24. 25.

Der allmächtige Gott hatte die Israeliten aus der Knechtschaft befreit und wunderbar aus dem Lande Aegypten geführt. Sie waren eben einen Monat in der Wüste, wo es weit und breit Nichts zu essen gab, als sie wider ihren Führer Moses zu murren anfingen und sprachen: „Wären wir doch in Aegypten gestorben! O dort hatten wir's so gut, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und Brod nach Genüge aßen. Du hast

uns nur in diese Wüste geführt, um die ganze Menge Hungers sterben zu lassen." Da redete Gott, dessen Erbarmen und Güte keine Grenzen hat, zu Moses: „Sage den Israeliten in meinem Namen: Ich hätte ihr Murren gehört. Morgen werden sie sich mit Brod sättigen können und erfahren, daß ich, der Herr, ihr Gott bin." Als nun am Morgen der Thau weg war, siehe! da war der Boden mit lauter kleinen, weißen Körnlein, wie mit Reif, bedeckt. Als die Israeliten dies sahen, riefen sie einander voll Verwunderung in ihrer Sprache zu: Man hu? d. h. was ist das? Und Moses sprach: Das ist das Brod, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Ein Jeder sammle davon zur Speise, soviel er bedarf. Sie thaten es voll Freude und fanden den Geschmack der Körnlein, wie Semmel mit Honig. Mit diesem Brode, das sie nach ihrem ersten Ausrufe Man—hu Manna hießen, nährte sie Gott vierzig Jahre lang, bis sie in dem gelobten Lande angelangt waren.

Diese Wunderspeise, dies Himmelsbrod, dies Brod der Engel, wie der Psalmist es nennt, welches Gott vom Himmel gesandt hatte, um sein auserwähltes Volk in der Wüste zu speisen, war nichts anders, als ein Vorbild des allerheiligsten Altarssakramentes. Jesus Christus erkennt es selbst als solches. „Als die Juden zu ihm sprachen: Was wirkest du denn für ein Zeichen, daß wir sehen und dir glauben? Was wirkest du? Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie geschrieben steht: Brod vom Himmel hat er ihnen zu essen gegeben, da antwortete der Herr: Mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel, und als sie weiter baten: Herr gib uns für immer dieses Brod, entgegnete er: Ich bin das Brod des Lebens, wer zu

mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dieses ist aber das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Heil der Welt."

Brod des Himmels, Brod der Engel, nennt der Psalmist das Manna. Was aber m. G. verdient diesen Namen im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes mehr, als das allerheiligste Sakrament des Altars? Ist es nicht das Brod, welches den lebendigen Gott, welches Jesum in seiner Gottheit und Menschheit, in sich verbirgt, ihn, dessen Anschauung, dessen Genuß die Seligkeit des Himmels und der Engel ist? Zur Nahrung ward das Manna den Israeliten von Gott gesandt. Und die Nahrung unserer Seele, die Speise, welche die Kraft und das Leben unserer Seele erhält? Sie ist der anbetungswürdige Leib Christi in seinem heiligsten Sakramente. Für die Zeit ihres Zuges in das gelobte Land ward den Juden das Manna gegeben. Für die Zeit unsrer irdischen Pilgerschaft in unser wahres Vaterland, in den Himmel, hinterließ uns der Herr zu unserm Troste seinen Leib in dem allerheiligsten Geheimnisse des Altars. Wie Semmel mit Honig schmeckte das Manna, es war also eine süße Speise. O hochwürdigstes Gut, wer kann die Süßigkeit beschreiben, mit welcher du die Herzen erfüllest, wenn dein Empfang dem Büßer die Vergebung seiner Sünden, dem Schwachen und

Versuchten die Hilfe und den Beistand Gottes, dem Armen und Betrübten Trost und Rettung, dem Kranken Heilung, dem Sterbenden die ewige Seligkeit versichert? Als später die Juden des Mannas überdrüssig wurden, und es nicht mehr essen wollten, da fuhr, wie uns das vierte Buch Moses und die Psalmen erzählen, der Zorn Gottes daher gegen sie und tödtete sie in seinem Grimme. Es gibt kein traurigeres, aber auch kein gewisseres Zeichen, daß eine Christenseele todt ist für Gott, todt für den Himmel, als wenn sie kein Verlangen mehr hat, das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen, wenn sie es Jahre lang anstehen lassen kann, ohne sich mit diesem Brode des Lebens zu speisen, ohne sich mit dem zu vereinigen, der doch ihr Leben, ihr Verlangen, ihre Wonne, ihr Alles sein soll. Als endlich das auserwählte Volk Gottes in dem gelobten Lande angelangt war, wurde es nicht mehr mit dem Manna gespeist. Sind wir durch die Gnade Gottes und durch die Kraft des allerheiligsten Altarssakramentes angelangt in dem Hafen des Friedens, in den Himmel, o dann verbirgt sich uns Jesus nicht mehr in der Gestalt des Brodes, sondern wir werden ihn schauen von Angesicht zu Angesicht, dann brauchen wir ihn nicht mehr zu empfangen in dem Manna des neuen Bundes, denn dann werden wir ihn genießen, wie er ist und in diesem ewigen Genusse ewig selig, ewig glücklich, sein.

Die gottlose Königin Jezabel wollte, wie uns das dritte Buch der Könige erzählt, den Propheten Elias tödten. Da floh er vor ihr in die Wüste und wurde daselbst von einem Engel wunderbarer Weise mit einem Kuchen gespeist. „Stehe auf und iß, sprach der Bote des Himmels zu ihm, denn du hast noch

einen weiten Weg." Und Elias aß und ging, wie uns die heilige Schrift bezeugt, durch die Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Horeb, wo er mit der Anschauung Gottes, soweit ein Mensch Gott zu sehen vermag, begnadiget wurde. Erst nachdem die Israeliten Aegypten verlassen, erhielten sie das Manna und erst nachdem Elias von der gottlosen Jezabel sich zurückgezogen hatte, speiste ihn der Engel mit dem wunderbaren Kuchen, der ebenfalls ein Vorbild des allerheiligsten Altarssakramentes war. O m. G., erst dann, wenn wir das Aegypten unserer Sünden und die Jezabel unsere Laster und Leidenschaften durch eine wahre Reue und den ernstlichen Vorsatz unser Leben zu bessern, verlassen haben, erst dann sollen wir es wagen, hinzuzutreten zu dem Tische des Herrn und das Brod des Lebens zu empfangen. O welch' ein Gräuel ist eine unwürdige Communion! Und doch gibt es so Viele, die, wenn sie ihr Beichtgeschäft oberflächlich abgethan haben, ohne Reue, ohne dem ernstlichen Willen anders zu werden, die Gelegenheit zur Sünde zu meiden, das ungerechte Gut zurückzugeben, ihrem Haße und ihrer Feindseligkeit zu entsagen und daher auch ohne Andacht und Inbrunst, den Leib des Herrn empfangen und sich so das Gericht und die Verdammniß hineinessen. Wehe ihnen, wenn sie diesen Weg des Verderbens nicht verlassen, wenn sie nicht durch doppelt eifrige Buße zu ersetzen suchen, was sie verbrochen. Du aber, o Sünder! der du eine wahre Reue hast über deine Vergehungen, den ernstlichen Vorsatz zu deinem Gott zurückzukehren und dein Heil zu wirken, komme, komme und scheue und fürchte dich nicht, das allerheiligste Sakrament zu empfangen. Sieh! du brauchst Erbarmung und da findest du Erbarmung, du

brauchst Heilung und da ist der wahre Arzt, du brauchst Trost und hier ist der einzige Tröster, du brauchst Kraft und Stärke und hier ist die Kraft der Engel und die Stärke des Himmels. Der Tisch des Herrn ist für dich gedeckt, der Heiland erwartet dich mit offenen Armen. Steh' auf und iß, wie der Engel zu Elias gesagt, du hast noch einen weiten Weg vor dir. O es ist ein weiter Weg von der Sünde zur vollkommenen Buße, von einem weltlichen, gottvergessenen Leben zu einer wahren Frömmigkeit und Heiligkeit, von der Erde und ihren Lüsten zum Himmel und seinen reinen Freuden. Ein Weg voll Mühsale, voll Versuchungen, voll Betrübniß und Gefahren. Steh auf und iß, nur durch die Kraft dieser Speise erlangst du das Ziel. Frage alle großen Büßer und Büßerinnen, einen heiligen Augustinus, eine heilige Maria von Aegypten, eine heilige Thais, eine heilige Afra, eine heilige Margarita von Cortona, einen heiligen Johannes Columbini, einen heiligen Wilhelm und so viele tausend Andere, die jetzt vor Gottes Throne als heilleuchtende Sterne der Heiligkeit strahlen, frage sie, wodurch sie, nachdem sie einmal das Geschäft ihrer Bekehrung begonnen hatten, zu einer so wunderbaren Frömmigkeit, zu einer solchen Seligkeit, gelangt sind? Und sie werden dir antworten: Durch die Kraft des allerheiligsten Altarssakramentes haben wir die Versuchungen überwunden, unsere bösen Neigungen bezähmt, unsere bußfertige Gesinnung befestigt, die Arglist des Teufels besiegt, auf dem Pfade der Tugend ausgehalten, ein heiliges Leben geführt, einen seligen Tod gefunden und sind so auf jenen Berg der Seligen gelangt, auf dem wir gleich Elias, der Anschauung Gottes gewürdiget werden. Christen!

wir sind alle Sünder, aber wir sind auch alle Büßer oder wir wollen es doch hoffentlich werden. Wir haben also den nämlichen Weg, das nämliche Ziel, vor uns. O so gebrauchen wir auch das einzige Mittel, welches uns sicher zum Ziele führt, empfangen wir gerne, würdig, mit möglichster Inbrunst und Andacht, das allerheiligste Sakrament des Altars. Amen.

III.

Sie wird ihn speisen mit dem Brode des Lebens und Verstandes. Eccles. 15, 3.

Nachdem Abraham und sein Vetter Lot sich getrennt hatten, war letzterer nach Sodoma gezogen. Da brachen fremde Könige in das Land, plünderten Sodoma und nahmen Lot und die Seinigen gefangen. Als Abraham davon Nachricht erhielt, sammelte er seine Knechte, 318 an der Zahl, verband sich mit seinen Nachbarn und jagte den Siegern nach. Er überfiel sie in der Nacht, schlug sie, befreite die Gefangenen und brachte sie mit aller Beute wieder heim. Die benachbarten Könige kamen, um den tapferen Hirtenfürsten zu begrüßen und vor allem Melchisedek, König von Salem, der zugleich ein Priester des Allerhöchsten war, und, nachdem er Brod und Wein zum Opfer dargebracht hatte, Abraham im Namen Gottes segnete.

Sowohl das Buch der Psalmen, als der heilige Apostel Paulus in dem Briefe an die Hebräer, erblicken in Melchisedek ein Vorbild Jesu Christi und in dem Opfer, welches er darbrachte, ein Vorbild des allerheiligsten Altarssakramentes. Wie Melchisedek Priester und König war, so ist auch Jesus Christus Priester,

der ewige Hohepriester und König, der König Himmels und der Erde. Wie Melchisedek Brod und Wein opferte, so bringt auch Christus sein Fleisch und Blut dar und setzt dieses Opfer ein unter den Gestalten des Brodes und des Weines. Wie Melchisedek Abraham diese Opfergaben mittheilte, nachdem letzterer seine Feinde besiegte, so theilt auch uns Jesus Christus dies Opfer im allerheiligsten Altarssakramente mit, wenn wir die Feinde unseres Seelenheiles, unsere Sünden und Laster, durch eine wahre Reue und durch die priesterliche Lossprechung überwunden haben. Wie Melchisedek Abraham segnete, so erfüllt uns das allerheiligste Altarssakrament, wenn wir es würdig empfangen, mit einem Maße von Segen, das wir kaum zu ahnen vermögen. Denn in diesem Sakramente kostet man, wie der heilige Bernhard schreibt, „Bäche von Milch, Flüsse von Honig und himmlischen Balsam. Hier trinkt man an der Quelle der Heiligkeit und der Gnade, weil man den Urheber der Heiligkeit und Gnade in sich aufnimmt."

Unter den Opfern, die Gott durch Moses im alten Testamente angeordnet hatte, waren auch solche, die Friedensopfer hießen. Sie wurden dargebracht, um Gott den schuldigen Dank für erhaltene Wohlthaten zu bezeigen oder auch um neue Wohlthaten von ihm zu erbitten. Bei diesen Opfern waren sowohl der Priester, als das Volk, Theilnehmer an dem Opfergegenstande. Sie hatten den Namen Friedensopfer, weil die Juden mit dem Namen Friede alles Gute bezeichneten. Auch das allerheiligste Altarssakrament ist ein solches Friedensopfer. Es wird Gott dargebracht, um ihm für die größte seiner Wohlthaten, für den Tod seines eingebornen Sohnes am Kreuze zu danken, denn er selbst hat befohlen, so oft wir das Abendmahl

feiern, es zu seinem Andenken zu thun, und sein großer Apostel schreibt: daß so oft wir dieses Brod essen und diesen Kelch trinken, den Tod des Herrn verkündigen sollen, bis er kommt. Es wird dargebracht, um von Gott neue Gnaden zu erflehen, denn die gesammte Kirche sowohl, wie der einzelne Christ, weiß selbst in der äußersten Noth keine bessere Zuflucht und Hilfe, als die bei dem allerheiligsten Altarssakramente. Priester und Volk nehmen an demselben Theil; der nämliche Leib Christi, der seinen Statthalter auf Erden, den Papst, speist, speist auch die demüthige Seele des ärmsten Bettlers. Der Inbegriff alles Guten, alles Segens, ist endlich in diesem wunderbaren Geheimnisse des Altars enthalten, es ist ein Unterpfand der Versöhnung Gottes mit uns armen Sündern, ein wahres Friedensopfer.

Im dritten Buche Moses war ferner angeordnet, daß in dem inneren Heiligthume auf einem mit Gold überzogenen Tische zwölf Brode vom feinsten Mehle sich befinden sollen, auf die der reinste Weihrauch gelegt wurde, zur Erinnerung, daß dieses Brod ein Opfer für den Herrn sei zum ewigen Bunde. Im Heiligthume der katholischen Gotteshäuser, an ihrem besten Platze, thront auch jetzt das allerheiligste Geheimniß des Altars und der reinste Weihrauch, der ihm dargebracht werden kann, worin besteht er anders, als in den andächtigen Gebeten, den frommen Seufzern, den inbrünstigen Grüßen, welche tagtäglich diesem Geheimnisse der göttlichen Liebe von so vielen frommen Seelen dargebracht werden? Ach sie wissen es, und jeder Versuchte weiß es, der in diesem allerheiligsten Sakramente Stärkung, und jeder Betrübte, der bei demselben Trost gefunden hat, daß dies Brod

der Engel ein Zeichen des ewigen Bundes der Erbarmung und Liebe ist, welchen der Herr mit seinen auserwählten Seelen geschlossen.

Als Gott der Herr das irdische Paradies schuf, da setzte er mitten in dasselbe den Baum des Lebens. Hätten die ersten Menschen dem göttlichen Gebote gehorcht, hätten sie nicht von dem verbotenen Baume gekostet, so wären sie in dem Paradiese stets mit den Früchten des Lebensbaumes gespeist worden, welche die Eigenschaft hatten, sie fortwährend in Kraft und Gesundheit zu erhalten, so daß sie auch dem Leibe nach unsterblich gewesen, nie gestorben wären. Damit sie davon nicht mehr essen konnten, vertrieb sie eben Gott aus dem Paradiese. Als aber die Fülle der Zeiten erschien, da schuf die Erbarmung und Güte seines eingebornen Sohnes ein zweites Paradies auf der Erde, die heilige katholische Kirche, und setzte in dasselbe einen neuen Baum des Lebens, das allerheiligste Sakrament des Altars, damit wir, wenn wir davon essen, in der Gesundheit und Kraft der göttlichen Gnade erhalten und vor einem weit fürchterlicheren Tode, dem ewigen Tode, gerettet werden. Er sagt ja selber bei dem Evangelisten Johannes, daß, wer dieses Brod ißt, ewig leben werde.

Wir haben nun in diesen drei Tagen einige Vorbilder kennen gelernt, in denen Gott schon im alten Testamente dies große Geheimniß der Liebe andeutete. Eine so große Wichtigkeit legte Gott demselben bei, daß er einen Zeitraum von so vielen Jahren dazu bestimmte, die Menschen auf die Hoheit, die Herrlichkeit, die Größe dieses wunderbaren, dieses hochwürdigsten Gutes vorzubereiten. Und jetzt haben wir das Glück, es in unserer Mitte zu besitzen! Wissen wir aber

auch dies Glück zu schätzen? Ich fürchte nicht. Die geringe Ehrfurcht, mit der wir dem hochwürdigsten Gute zu begegnen pflegen, die Lauheit, die wir in der Andacht zu demselben an den Tag legen, die Fluch-, Schelt- und Lästerworte, mit denen wir es entheiligen, die seltenen Communionen so Vieler, die unwürdigen Communionen nicht Weniger, die zerstreute Vorbereitung auf den Empfang dieses Wunders der göttlichen Liebe, die Unterlassung der Danksagung für den Empfang desselben, die wir uns zu Schulden kommen lassen, sind schreiende Zeugen unseres geringen Glaubens und unserer kalten Liebe für dasselbe. Das wird uns wenig Segen bringen. Wer Jesum nicht liebt, der ist schon gerichtet. Wer kein Herz für ihn hat, und ihn selber empfangen wir ja in diesem göttlichen Geheimnisse, der kann nicht die Gnade desjenigen erlangen, welcher von uns fordert: Da mihi cor tuum, Sohn, Tochter, gib mir dein Herz! O, m. G., lernen wir doch das Glück, das allerheiligste Altarssakrament in unserer Mitte zu haben, besser schätzen. Ueberaus glücklich war Joseph, da Gott mit seiner Gnade und Hilfe zu ihm in die Cisterne, in welche ihn seine Brüder geworfen hatten und später in den Kerker stieg, um ihn zu trösten, aber weit größer ist unsere Glückseligkeit, die wir in diesem Jammerthale unsern menschgewordenen Gott immer bei uns haben und denen er alle Tage unseres Lebens mit seiner wesentlichen Gegenwart so liebreich und mitleidig beisteht. O, ehrt dieses Sakrament mit einem demüthigen Glauben, mit einem unerschütterlichen Vertrauen, mit einer inbrünstigen Liebe und Jesus wird euch in demselben ein Helfer in Gefahren, ein Führer auf eueren Wegen, ein Rathgeber

in eueren Zweifeln, eine Fackel in den Finsternissen, eine Stütze in eueren Schwachheiten, ein Tröster in eueren Leiden sein. Amen.

Fastenpredigten.

I.

Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Beine nicht, sondern Einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere und sogleich kam Blut und Wasser heraus. Joh. 19, 34.

Als der Patriarch Jakob, der Stammvater der Israeliten, gestorben war, trauerte sein Volk vierzig Tage lang über seinen Tod. Auch uns, m. G., ist in der heiligen Zeit, welche wir mit dem heutigen Tage begonnen haben, ein Stammvater gestorben, dem wir nicht etwa blos unser leibliches Leben, dem wir etwas weit Werthvolleres, weit Kostbareres, das geistige Leben, das Leben unserer Seele, die Gnade, die Hoffnung auf den Himmel verdanken, Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes. Durch ihn sind wir ja Kinder Gottes geworden, wie der Evangelist Johannes schreibt, „welche nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind." Deshalb sollen auch wir, die wir katholische Christen, das auserwählte Volk Gottes, im neuen Bunde sind, nach dem

Willen der Kirche vierzig Tage lang das Leiden und Sterben unseres geistigen Stammvaters, unseres Heilandes, in frommer Theilnahme und tiefem Schmerze beweinen. Und wahrhaft, m. G., es kann für uns keine heilsamere Uebung geben, als die Betrachtung seines Leidens, die Trauer über seinen Tod. — Eine sehr fromme Seele flehte unaufhörlich zu Jesus, daß er ihr offenbaren wolle, welcher Dienst ihm am wohlgefälligsten wäre? Da ward sie einmal im Geiste verzückt und sah den Heiland auf sich zukommen, wie er das schwere Kreuz auf seiner Schulter trug und zu ihr sprach: „Du kannst mir keinen wohlgefälligeren und angenehmeren Dienst erweisen, als wenn du mir dieses schwere Kreuz tragen hilfst." Und als die Seele fragte, wie sie ihm denn sein Kreuz könnte tragen helfen, antwortete der Herr: „Tragen sollst du mein Kreuz in Deinem Herzen durch oftmalige Erinnerung an dasselbe und inniges Mitleid mit meinen Peinen, in deinem Munde durch andächtige Danksagung für die Gnade desselben, in deinen Ohren durch eifrige Anhörung der Verkündigung meiner Leiden, in deinen Augen, indem du mit aufrichtigen Thränen meine Schmerzen beweinest." Und haben wir nicht alle Ursache zu trauern? Wenn wir bedenken, was aus dem Könige des Himmels und der Erde, aus dem eingebornen Sohne Gottes, dem Schönsten, dem Reinsten, dem Heiligsten der Menschenkinder geworden ist, wie er verrathen, verkauft, gefangen, gebunden, vor seine Richter geschleppt, verläugnet, verhöhnt, verspieen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und verurtheilt wurde, wie man ihm das schwere Kreuz auf seine Schultern lud, wie man den Todesmüden unter tausend Verwünschungen und Leiden auf die Richtstätte schleppte, wie man

ihn dort an den Schandpfahl des Kreuzes schlug, wie man seine Hände und Füße durchbohrte, wie man ihm die letzte Labung, einen Trunk Wasser, grausam versagte, wie man das Herz des Sterbenden mit dem ausgesuchtesten Hohne und Spotte zerfleischte, wenn wir das alles bedenken und zugleich erwägen, daß nicht er, der göttliche Heiland, es verdient hat, gekreuzigt zu werden, sondern wir, daß dieses Kreuz nicht für ihn gemacht worden sein sollte, sondern daß wir es sind, die es eigentlich tragen und an dasselbe geheftet werden sollten, ach! müssen wir da nicht mit dem heiligen Bernardus ausrufen: „Wer, erblickt er deine Schmerzen, muß nicht inniglich im Herzen mit dir, o Jesu! traurig sein; laß von deinen bittern Leiden meine Seele nimmer scheiden! Wenn mich beugen meine Sünden, laß bei Dir mich Zuflucht finden, o Jesu, zu den Füßen dein."

Und selbst, als der göttliche Dulder hingeschieden war, verschonte ihn die Wuth seiner Feinde nicht. „Als die Soldaten zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben sei, erzählt das heilige Evangelium, zerbrachen sie seine Beine nicht, sondern Einer von ihnen öffnete seine Seite mit einem Speere und sogleich kam Blut und Wasser heraus." O, heilige Seitenwunde unsers Herrn und Gottes sei gegrüßt! Wenn der heilige Bonaventura, dieser große Diener des Kreuzes, dieser flammende Lehrer der göttlichen Liebe, in der Betrachtung des göttlichen Leidens bei der Seitenwunde des Heilandes angelangt war, da überrannen Thränen sein heiliges Antlitz und er rief: „O, nimm mich auf in diese Wunde, dort will ich athmen, ruhen und beten. Dort will ich zu deinem Herzen sprechen und geben wirst du mir, um was immer ich dich bit-

ten werde. O, glückselige Lanze, die du diesen Weg des Lebens uns eröffnet. Wäre es mir vergönnt gewesen, jene Lanze zu sein, nimmermehr wäre ich dann aus der göttlichen Brust zurückgekehrt, sondern gesprochen hätte ich: Hier ist in Ewigkeit meine Ruhe!" So laßt uns auch, m. G., während dieser heiligen Zeit ruhen in der Seitenwunde unsers göttlichen Erlösers. Laßt uns in den sieben heurigen Fastenpredigten die Ursachen betrachten, aus denen unser göttlicher Herr und Heiland gestattet hat, daß sein heiligstes Herz noch im Tode verwundet wurde. In seinem Namen. Ave Maria.

Kurze Zeit darauf, als unser Herr und Heiland in der Wüste viele Tausende mit fünf Broden und zwei Fischen gesättigt und eine Menge Kranke, welche nur den Saum seines Kleides anrührten, gesund gemacht hatte, kamen, wie der heilige Evangelist Matthäus erzählt, Schriftgelehrte und Pharisäer von Jerusalem zu ihm und sprachen: „Warum übertreten deine Jünger die Ueberlieferungen der Alten, denn sie waschen ihre Hände nicht, ehe sie essen." Jesus aber antwortete ihnen: „Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer Ueberlieferungen willen. Ihr Heuchler! es hat der Prophet Isaias gut von euch geweissagt, wenn er spricht: Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. Nicht was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen, was aber aus dem Herzen kommt, das verunreinigt den Menschen, denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen. Das sind

Dinge, welche den Menschen verunreinigen; aber essen mit ungewaschenen Händen, das verunreiniget den Menschen nicht."

Es ist eine große Wahrheit, m. G., die unser göttlicher Heiland mit diesen Worten ausgesprochen hat; eine Wahrheit, die leider auch von uns Christen weit zu wenig beherziget wird. Unser Herz ist eigentlich der Sitz des Bösen, der Sünde. Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf, spricht Gott selber im ersten Buche Mosis. Wenn ferner sein Wort, die heilige Schrift, sagen will, daß ein Mensch ganz verloren, völlig gottlos ist, wie der Pharao von Aegypten zur Zeit Mosis, der alle Ermahnungen und Drohungen des Herrn nur mit Lästerungen erwiederte, gebraucht sie einfach den Ausdruck, daß Gott sein Herz verhärtet habe. Wenn im Gegentheile Gott einen Menschen besonders auserwählt, ihn zu einem besonderen Gefäße der Gnade bestimmt, wie den Saul bei seiner Einsetzung zum Könige, gibt er ihm, wie das Buch Samuel erzählt, ein anderes Herz, und der hl. Apostel Jakobus schreibt: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, versucht aber auch Niemanden; sondern Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust (seinem eigenen Herzen) gereizt und gelockt wird: denn wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollbracht wird, gebiert den Tod."

Jesus Christus ist nun gekommen, für unsere Sünden zu leiden; für alle Sünden, welche die ganze Menschheit, sein geheimnißvoller Leib, dessen Haupt er ist, wie der Apostel schreibt, in allen ihren Gliedern,

mit allen ihren äußeren und inneren Kräften, begangen hat. Für unsere Habsucht wird er entblößt, für unsere Wollust mit Geißeln geschlagen, für unsern Stolz mit Dornen gekrönt, für unsere boshaften Werke wurden seine heiligsten Hände mit Nägeln durchbohrt, für unsere sündhaften Reden wurde er verspottet und gelästert, für unser sündhaftes Herz wurde sein anbetungswürdiges Herz verwundet und durchstochen. Das ist die erste Ursache, warum der Heiland sein Herz selbst im Tode noch verwunden ließ, die Bosheit unsers Herzens, die Sünde unsers Herzens.

Da man den heiligen Dominikus allezeit, wenn er vor einem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes betete, heiße Thränen vergießen sah, fragte ihn einst ein Ordensbruder, warum er dann immer weine? Und der Heilige antwortete: „O, sollt' ich denn da nicht weinen? Das Kreuz ist ja mein Schuldbuch und ich lese da, was ich ausgegeben und eingenommen habe! Eingenommen habe ich gar viele Gnaden, für welche ich nicht genugsam dankbar bin, ausgegeben habe ich gar viele Sünden, die mein Herr hat so schmerzlich bezahlen müssen! Und sollt' ich beim Kreuze deshalb nicht weinen?!"

Christ solltest du nicht weinen, wenn du unter dem Kreuze deines Heilandes stehst und da seine heiligste Seitenwunde betrachtest, wenn du in diesem Schuldbuche alle die Sünden deines boshaften Herzen liesest, für die sein göttliches Herz durchbohrt werden mußte? Und doch sind Viele aus uns gerade über diese Sünden ganz gleichgiltig. Wir machen es, wie die Pharisäer und hüten uns höchstens, daß wir keine sündhaften Werke begehen, während wir uns um die Heiligung unsers Innern wenig bekümmern.

Wir ehren den Herrn nur äußerlich, aber unser Herz ist weit von ihm. Wir sind so verweltlicht und lau, daß wir Tage lang an Gott nicht denken; wir beten mit dem Munde und haben unsern Sinn auf Gott weiß was gerichtet und bemühen uns nicht einmal, unsern Geist zu sammeln und die Zerstreuungen auszuschlagen; wir belustigen uns Stunden lang mit unzüchtigen Gedanken und Bildern; wir lassen unsere Seele von Zorn und Bosheit verzehren; wir tragen Monate, ja Jahre lang, Haß und Abneigung gegen unsere Nächsten in unserm Innern; wir lassen unser Herz von Argwohn, Neid, Schadenfreude, von Stolz, Hochmuth und allen Lastern überwuchern und meinen doch ganz gute Christen zu sein, weil wir alle Sonntage in die heilige Messe, von Zeit zu Zeit zu den heiligen Sakramenten gehen, weil wir nichts gestohlen, Niemanden betrogen, keine groben äußerlichen Werke der Unzucht begangen haben, in keiner offenen Feindschaft leben, überhaupt vor äußerlichen Sünden, vor Sünden in der That und in den Worten, uns hüten. O, täuschen wir uns nicht, m. G. Unser Herz will Gott. „Nur der wird hinaufsteigen den Berg des Herrn und stehen an seinem heiligen Orte, im Himmel, der nicht blos unschuldig an Händen, sondern auch rein von Herzen ist," wie der Psalmist schreibt, und „Gott ist ein Erforscher der Nieren und Herzen," wie die heilige Schrift bezeugt. Für die Sünden unsers Herzens ward das Herz des Heilandes im Tode gebrochen und für die Sünden unseres Herzens müssen wir abbüßen, wenn wir gerechtfertigt erscheinen wollen vor seinem Richterstuhle.

Wie können wir aber die Sünden unseres Herzens abbüßen? Der heutige Tag lehrt es uns. Wenn

die Israeliten einen öffentlichen Bußtag hatten, zogen sie ein ärmliches Gewand an, bestreuten ihre Häupter mit Asche, weinten, klagten und zerrissen endlich zum Zeichen der größten Trauer ihre Kleider. Auch in den älteren Zeiten des Christenthums wurden, wie euch von dieser Stätte schon verkündigt ward, die öffentlichen Sünder durch Bestreuen mit Asche zur Buße feierlich eingeweiht. An einem solchen Bußtage rief nun der Prophet Joel den Juden die Worte der heutigen Epistel zu: „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider und bekehret euch so zu dem Herrn euren Gott, denn er ist gütig und barmherzig, geduldig und von großer Erbarmung und überwindet das Böse."

Wodurch kann man aber sein Herz zerreißen? Durch eine wahre Reue über die Sünden. Eine wahre Reue über unsere Sünden ist die Gemüthsstimmung, zu der uns die Kirche durch das Bestreuen mit Asche heute ermuntern will, mit der wir in die heilige Fastenzeit eintreten sollen und die erforderlich ist, wenn wir bei Gott Erbarmung finden wollen. Und doch fehlt es daran so häufig. O, der Priester, der von dem Geiste seines Berufes durchdrungen und dem es um das Seelenheil der Gläubigen wahrhaft zu thun ist, hat oft fürchterlich bange, wenn er sein Richteramt verwalten und die Seele lossprechen soll von ihren Sünden. Von hundert Personen, die den Beichtstuhl umlagern, mögen vielleicht nicht zwei sein, die eine schwere Sünde wissentlich und freiwillig verschweigen; aber sind wohl fünfzig darunter, die über ihre Vergehungen eine wahre Reue haben, die nicht damit zufrieden sind, ihre Sünden aufzuzählen, eine Reueformel herabzusagen, oder irgend ein Reuegebet in einem Gebetbuche herabzulesen; sondern die wirklich,

wie die heilige Schrift sagt, ihre vergangenen Jahre in der Bitterkeit ihres Herzens überdenken, die einen wahren herzlichen Abscheu vor der Sünde haben, in deren Willen ein aufrichtiger Schmerz lebt, daß sie den Himmel verloren, daß sie Gott den größten Wohlthäter und Vater beleidiget haben, daß sie vor seinen Augen als mißfällig und verabscheuungswürdig erscheinen? Und doch ist die Reue ebenso nothwendig wie die Beicht und eine Beicht ohne Reue ein unwürdiger Empfang des Sakramentes, ein Sacrilegium, ein Gottesraub.

O, wendet doch, m. G., alle Mühe an, euere Herzen zu einer wahren Reue zu bewegen. Könnt ihr euch auch nicht zu der Höhe einer vollkommenen Reue allezeit erheben, so betrachtet doch täglich, wie häßlich, wie verabscheuungswürdig die Sünde ist, wie sie euere Seele entehrt, wie sie euch in die traurige Gefahr versetzt, in die Flammen der ewigen Verdammniß geworfen zu werden. Betet und bittet Gott täglich um die Gnade einer wahren Reue. Die wahre Reue, schreibt der hl. Ambrosius, „ist ein ganz besonderes Geschenk Gottes und übersteigt unsere Kräfte. Daher sollen wir Jesum, den himmlischen Samariter, anflehen, daß er mit seiner Barmherzigkeit herniedersteige, den zwar schmerzenden aber heilenden Wein der Betrübniß, aber auch das lindernde Oel des Vertrauens, in unsere Herzenswunde gieße, uns hinführe in die Herberge der Verirrten — in den Beichtstuhl und uns seinem Stellvertreter dem Beichtvater zur völligen Heilung übergebe."

Um unser Herz von dem Gifte der Sünde zu reinigen, ließ der Herr noch im Tode sein Herz eröffnen, aus dem, wie die heilige Schrift bezeugt, das Leben quillt, die Gnade einer wahren Reue, das Leben

der Seele. O, sündige Herzen fleht oft zu der Seitenwunde des Heilandes um dieses heilsame Geschenk, um diese kostbare Gabe besonders für die Stunde des Todes!

Eine Weibsperson, die längere Zeit ein schändliches Leben geführt hatte, hörte einst eine Predigt des berühmten Bourfoul, des Apostels von Rennes, und fühlte sich dergestalt erschüttert, daß sie gleich darauf zu ihm eilte, vor ihm auf die Kniee niederfiel und ihr Lasterleben bekannte. Sie bewies dabei eine so innige Reue und vergoß so viele Thränen, daß der Diener Gottes ihre Lossprechung keinen Augenblick aufschieben wollte. Nach einigen Tagen, welche sie geistlichen Uebungen widmen mußte, ward sie zum Tische des Herrn zugelassen und mit Gott vollends versöhnt in ihre Heimath zurückgeschickt. Sie begab sich auf den Weg, starb aber noch an demselben Tage; man fand sie todt auf der Straße. Als man ihren Leichnam öffnete, fand man das Herz zersprungen. Die Aerzte erklärten, daß die Größe ihrer Reue diese Todesart verursacht hätte.

Geliebte! auch unser Herz wird einst im Tode brechen über kurz oder lang. Wohl uns, wenn es in Reue bricht, wie bei dieser wahren Büßerin. „Denn die Reue ist, wie der Apostel schreibt, eine Betrübniß, welche Gott gefällt und dauerndes Heil wirkt." „Die Thränen der Reue sind die kräftigste Sprache unserer Seele, sagt der heilige Hieronymus, denn Bußgebete bewegen zwar, Thränen aber zwingen Gott zum Verzeihen." O, betet um Reue und übet Reue, damit die Verheißung des Herrn an euch erfüllt werde, die er durch den Propheten Isaias ausgesprochen: „Der Hohe und Erhabene, der in der Ewigkeit wohnt und dessen Name

heilig ist, wohnt bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, um zu beleben den Geist der Demüthigen, um zu beleben das Herz der Zerschlagenen." Amen.

II.

Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden und was will ich anders, als daß es brenne? Luc. 12, 49.

Nach dem übereinstimmenden Urtheile aller heiligen und auserwählten Seelen kann es nichts Heilsameres für ein Menschenherz geben, als die Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. In ihm findet der Sünder die sichersten Mittel, sich mit Gott zu versöhnen, der Büßer die tauglichste Anleitung, seine Leidenschaften zu besiegen, der Fromme die beste Anregung, sich mit Gott zu vereinigen. Das Leiden Christi am Kreuze, schreibt der hl. Chrysostomus, ist die Lehre der Unwissenden, das Buch der Ungelehrten, die Weisheit der Vernünftigen, die Kraft der Büßer, der Schild der Schwachen, die Arznei der Kranken, das Heil der Sünder, der Rath der Gerechten, der Schatz der Armen und die Zuflucht Aller, die in Trübsalen schmachten. Es gibt nun aber keine größere Trübsal, kein größeres Unglück für den Menschen, als in der Sünde gleichgiltig fortzuleben, kein Verlangen darnach zu haben, von der Sünde befreit zu werden, keine Reue über seine Vergehungen zu fühlen, nicht zu erkennen, was die Sünde für ein Uebel, für ein verheerendes Ungeheuer ist. Kann man sich wohl etwas Bemitleidenswertheres denken, als einen Menschen, der sich einbildet, gesund und kräftig zu sein, der eine Menge Pläne für ein spätes

Alter macht, während ihm der Tod schon auf der Zunge sitzt, der die Freuden und Vergnügungen dieser Welt noch im vollen Maße genießen will, während der Scharfrichter schon den Strick bereit hält, ihn vom Leben zum Tode zu bringen? Und doch machen wir arme Sünder es nicht besser. Wir leben in schweren Sünden dahin und sind ganz wohlgemuth und guter Dinge, während der Abgrund des ewigen Verderbens dicht neben unsern Füßen sich öffnet, wir jagen den Freuden und Genüssen dieser Erde nach, während der Arm der göttlichen Rache schon ausgestreckt ist, um uns hinwegzunehmen von diesem Leben und uns Rechenschaft abzufordern von unserer Haushaltung. Was kann uns aufwecken aus diesem Schlafe, was aufrütteln aus diesem traurigen Zustande einer höchst gefährlichen Gleichgiltigkeit, wenn nicht die Betrachtung der Leiden unseres Herrn? Das lehrt uns, was wir sind, was wir verdienen und in welcher Gefahr wir schweben. Eine fromme Seele, die oft mit der Betrachtung der Passion des Heilandes sich beschäftigte, sah einst in einem Gesichte den leidenden Herrn, wie ihn Pilatus dem Volke mit den Worten: Ecce homo! Sehet da den Menschen! vorstellte. In tiefer Wehmuth versuchte sie die Wunden zu zählen, welche der Heiland an seinem gebenedeiten Leibe trug, weil es aber so viele waren, daß sie dieselben nicht zählen konnte, sprach der Herr zu ihr: „O, du mein liebes Kind! was willst du zählen meine Wunden? Zähle zuvor, wenn du kannst, deine Sünden, denn nach der Zahl deiner Sünden haben sich gemehrt meine Wunden.“ Da beugte sich die Seele tief in den Staub und weinte Tage lang die heißesten Thränen der bittersten Reue.

Es ist nun allerdings ein Fortschritt, wenn der Mensch einsieht, wie unglücklich er durch die Sünde geworden ist und wenn er dieselbe bereut, allein damit ist noch nicht alles gewonnen. Auch Judas bereute und ward verworfen, auch die Verdammten bereuen und es gereicht ihnen doch nicht zur Rechtfertigung, auch die Teufel bereuen und doch brennen und leiden sie ewig. Die Reue ohne Hoffnung auf Verzeihung stürzt von einem Abgrund in den andern, von dem Abgrund der Sünde in den Abgrund der Verzweiflung, sie ist eine nutzlose Folter, ein Schwert, das in die Wunde schneidet, aber nicht, um sie zu heilen, sondern nur, um sie noch tiefer, noch schmerzlicher, noch tödtlicher zu machen. Wodurch können wir aber hoffen, daß uns Gott unsere unzähligen, unsere großen, unsere schweren Sünden verzeihen werde, wenn nicht durch die Liebe, die sich in dem Leiden unseres göttlichen Heilandes und namentlich dadurch offenbart, daß er sich noch im Tode sein heiligstes Herz durchbohren und öffnen ließ? Dies ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich beginne sie im Namen Jesu und Mariä!

An einem Freitage, so erzählt eine fromme Legende, wollte ein Heiliger beten und kam zuerst zu Gott Vater und flehte: Gott Vater vom Himmel, erbarme dich meiner! Da sprach Gott Vater: „O Mensch, wie sollte ich dich erhören. Mein eingeborner Sohn ruft vom Kreuze und ich höre ihn nicht und lasse ihn daselbst des Todes sterben.“ Nun ging er zu Gott dem Sohne und bat: O Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Gottes Sohn antwortete: „O Mensch, wie sollte ich dich erhören! Es sind

meine Ohren noch voll von dem Geschrei meiner Feinde die mir alle zurufen, ich solle selber mir helfen?" Nun kam der Heilige zu Gott dem heiligen Geiste und flehte: O Gott, heiliger Geist, erbarme dich meiner! Und Gott der heilige Geist sprach: „Wie sollte ich dich erhören, da doch heute der heilige und reine Leib, den die Mutter Gottes von mir empfangen hat, in den Martern am Kreuze hängt und ich ihm nicht einmal beispringe?" Und der Heilige ging zu Maria der heiligen Mutter Gottes und flehte: O Maria, du Thron Salomonis, bitte für mich beim lieben Sohne, Mutter lasse mich nicht in Nöthen! Da erhob Maria weinend ihre Stimme und sprach: „O Mensch, weißt du nicht, daß du am Freitage eine andere Mutter hast, welche mir mein Kind nahm und es in ihren Armen trägt?" Und sie zeigte das heilige Kreuz auf Golgatha, in dessen Armen ihr liebes Kind im Sterben war. Und so trat er endlich hin zu dem heiligen Kreuze und sprach: „O du heiliges Kreuz, du neue Mutter meines Herrn, wie fest hältst du das zarte Kind Mariens. Man hat mich allenthalben abgewiesen, nun komme ich endlich zu dir und bitte dich, lasse mich hier nur ein wenig ruhen, damit ein einzig Tröpflein deines allerheiligsten Blutes auf mich herabfalle; wenn ich nur dieses erlange, dann will ich wiederkehren und so wird man mich erhören und mir das göttliche Erbarmen schenken! Ohne das göttliche Erbarmen kann ich ja nicht entsündigt, nicht heilig, nicht selig werden.

Fürwahr, m. G., wie könnten wir hoffen, von Gott Verzeihung und Erbarmen zu erlangen für unsere vielen und schweren Sünden, für unsere Sünden, die Gott als der Heiligste so sehr haßt und verabscheut, für unsere Sünden, die seinen eingebornen

Sohn an das Kreuz geschlagen haben, für unsere Sünden, die sich, wie ein eckelhafter Aussatz, tief in unsere Seele, sein Ebenbild, einfressen und in ihr eine beinahe unauslöschliche Makel hinterlassen; wie könnte nur der Mensch den Gedanken fassen, Verzeihung zu erlangen von einem so schwer beleidigten, so schmählich verhöhnten Gott, wenn nicht die Liebe zu uns, welche in den Leiden des Herrn sich offenbart, uns dazu ermuthigte? Ein Gott, der so viel für uns leidet, muß immer bereit sei, uns zu verzeihen. Ein Gott, der uns so sehr liebt, daß er freudig für uns seinen letzten Tropfen Blutes vergießt, der kann uns nicht verstoßen, wenn wir reumüthig zu ihm zurückkehren. Die Liebe Christi am Kreuze ist die sicherste Bürgschaft der Verzeihung, die kräftigste Absolution, die einzige Hoffnung für uns arme Sünder. Und weil der Herr einsah, daß es für uns Menschenkinder beinahe unmöglich ist, an eine so unendliche Liebe zu glauben, so ließ er noch im Tode seine Seite öffnen, damit wir sein Herz, sein liebentflammtes Herz sehen können, damit wir in dasselbe unsern Blick zu werfen im Stande seien und daselbst die unermeßlichen, die unergründlichen, die unaussprechlichen Schätze der Liebe schauen, die er für uns Menschen, für unser Heil, für unsere Seele in ihm aufgehäuft hat. Vulnerasti cor meum sponsa mea! Du hast mein Herz verwundet, meine Braut, verwundet hast du mein Herz! ruft er gleichsam vom Kreuze herab unserer Seele zu. Zweimal hast du es verwundet, einmal mit dem Schwerte der Liebe, da ich alles Gute, alle Gaben, alle Wohlthaten, dir verlieh, um dich zur Liebe gegen mich zu bewegen, das anderemal durch das Eisen der Lanze, damit du durch den Einblick in diese zweite

Wunde erkennest und in Wirklichkeit erblickest, wie unendlich, wie unermeßlich ich dich liebe! Ach großer Gott, was sollen wir sagen? „Hast du denn so viel gegeben, Herr, für unsere arme Seele, ist ihr ewig Leben dir so werth, trotz Schuld und Fehle, ach! so laß sie nicht gefunden sein, um tiefer zu vergehen, laß sie deine heiligen Wunden nicht dereinst mit Schrecken sehen!“ Du hast dein Herz uns geöffnet, um uns deine Liebe zu zeigen, o laß unser Herz an diesem Heerde der Liebe sich entzünden in wahrer Liebe zu dir, auf daß dein heiliger Wille geschehe, den du selber bei dem Evangelisten ausgesprochen: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden und was will ich anders, als daß es brenne?“

Das Verlangen, uns seine Liebe zu zeigen, war also die zweite Ursache, die Jesum bewog, sein heiligstes Herz im Tode noch eröffnen zu lassen und Liebe zu ihm, zu Gott, ist die zweite Forderung, die er in dieser heiligen Fastenzeit an uns stellt und wahrhaft nur zu unserem Heile stellt. Nur wenn unsere Reue aus Liebe zu Jesus entspringt, hat sie die Kraft unsere Sünden zu tilgen. Judas bereuete und Magdalena bereuete, und der Erste ward doch sammt seiner Reue verworfen, weil er nicht liebte, die zweite vernahm das tröstende Wort, daß ihr viele Sünden nachgelassen worden seien, weil sie viel geliebt hat. Nur durch die Liebe werden wir in unserer Bekehrung ausharren und sie vollenden. So wie ein Baumeister, der ein festes Haus aufführen will, vor allem bemüht sein muß, einen festen Grund aufzubauen, so muß, wer in der Tugend Festigkeit erlangen will, eine wahre Liebe zu Gott als Grundstein legen. Und wie ist es

auch nur möglich, daß wir Gott nicht lieben, daß wir nicht alles anwenden, um ihm zu gefallen, da er der Heiligste, Schönste, Anbetungswürdigste, das einzige wahrhafte und höchste Gut ist? Als der heil. Pambo einst sah, wie eine Schauspielerin auf offenem Platze durch sehr unehrbare Geberden den Zuschauern zu gefallen suchte, so fing er bitterlich zu weinen an. Und da man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: „O, soll ich denn nicht weinen, wenn ich sehe, wie diese Dirne weit mehr Mühe und Sorgfalt anwendet, um den müssigen Gaffern zu gefallen, als ich anwende, um mir das Wohlgefallen meines Gottes zu erringen?" Und in der That, m. G., was thun wir nicht Alles, um der Welt, um unsern Angehörigen, um denen, die uns zugethan sind, zu gefallen; welche Opfer bringen wir nicht, welche Demüthigungen nehmen wir nicht auf uns, welche Kämpfe bestehen wir nicht, wie setzen wir selbst das Heil unserer Seele hintan, nur um uns ihre Gunst zu erhalten? Aber um die Liebe unsers Gottes, der uns mit seinem eigenen Blute erkauft und erlöst hat, kümmern wir uns wenig. Wir denken ganze Tage nicht auf ihn, wir kümmern uns nicht um seine Gebote, wir beleidigen ihn ungescheut; eine halbe Stunde Gebet, eine kleine Abtödtung, ein unbedeutender Kampf gegen unsere Leidenschaften, eine geringe Bezähmung unserer Lüste, das Halten eines Fasttages, das Besuchen des sonntäglichen Gottesdienstes, die kleine Demüthigung unsere Sünden dem Priester bekennen zu müssen, das Opfer von ein paar Kreuzern zu seiner Ehre kömmt uns zu hart an für den, der den Himmel für uns verlassen, der sein Leben auf Erden für uns hingegeben, der am Kreuze für uns starb, nur um unsere Liebe zu gewinnen und durch

diese Liebe uns selig zu machen. Und doch wird der Werth unserer Seele nur geschätzt nach dem Maße ihrer Liebe, wie der heil. Bernhard schreibt, und nach dem Ausspruche des heil. Gregor keine Seele strahlen im Glanze der ewigen Schönheit, die nicht hier im Feuer der Liebe geläutert worden.

So laßt uns denn Gott lieben. Und damit wir die kostbare Perle der Liebe zu ihm erhalten, wollen wir zuerst ein rechtes Verlangen nach ihr tragen. Das Eisen hat gleichsam ein geheimes Streben nach dem Magnete und darum zieht es der Magnet an sich. Und der Heiland preist diejenigen selig, welche Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, der wahren Liebe zu ihm, weil sie gesättiget werden. Wenn der heil. Philippus Nerius fühlte, daß seine Liebe zu Gott erkalte, so klagte er: „O mein Gott! du bist so liebenswürdig und befiehlst mir dich zu lieben. Warum hast Du mir nur Ein Herz gegeben und dazu noch ein so kleines?" Haltet euer Herz in Zukunft so rein als möglich von Sünden. Die Liebe Gottes und die Sünde vertragen sich nicht. Wo die Sünde einkehrt, da wandert die Liebe aus dem Hause. Die wahre Liebe Gottes ist eine Anschauung Gottes, nun werden aber nach der Versicherung der ewigen Wahrheit nur die Gott anschauen, die eines reinen Herzens sind. Betet um die Liebe Gottes. Wenn wir ohne der Liebe Gottes nicht selig werden können, wenn, wie der heil. Cyrillus schreibt, niemand sich einbilden darf, daß er durch Fasten, Beten und andere Tugendwerke die Seligkeit erlangen werde, wofern er nicht aufrichtig Gott liebt, was kann es für einen wichtigeren und dringenderen Gegenstand für unser Gebet geben, als die Bitte um die Liebe Gottes? Erweckt doch

ein oder mehremal des Tages ein oder die andere fromme Anmuthung der Liebe zu Gott. Unser Herz, schreibt der heil. Gregor, ist ein Altar Gottes, worauf ein ewiges Licht brennen und unaufhörlich die Liebesflamme zu Gott emporlodern soll. Ach! wir lassen so viele Augenblicke unsers Lebens ungenützt vorübergehen und versäumen so häufige, so leichte Gelegenheiten uns Verdienste für den Himmel zu erwerben. Wir arbeiten und vergessen unsere Arbeit für den Himmel nützlich zu machen und doch wäre der einzige fromme Gedanke: Herr aus Liebe zu dir will ich diese Arbeit verrichten, diese meine Standespflichten genau erfüllen, hinlänglich uns den Himmel zu gewinnen. Wir geben reichliche Almosen und verlieren das Verdienst davon, weil wir es nicht aus Liebe zu Gott thun und doch würde er uns den Trunk Wasser, den wir in seinem Namen einem Armen reichen, im Jenseits nicht unbelohnt lassen. Wir leiden und haben umsonst gelitten, weil wir nicht verstehen, unsern Schmerz aus Liebe zu Gott zu ertragen und mit seinem Leiden zu vereinigen, obwohl wir wissen, daß Leiden aus Liebe zu ihm die Krone des Martyrthums verdient, wir ruhen und lassen die Genüsse des Ruhens nur unserm vergänglichen elenden Leibe zukommen, weil wir nicht wissen, daß selbst das Ruhen aus Liebe zu Gott uns die ewige Ruhe in Gott verschaffen könnte. Ach, sind wir nicht einfältige Thoren? Die Thüre des Himmels steht uns offen und wir zögern einzutreten, jede Stunde des Tages gibt reichliche Gelegenheit uns Verdienste durch die Liebe zu verschaffen und wir stoßen diese Gelegenheit von uns und nicht etwa dadurch, daß wir die Werke, die uns verdienstlich sein könnten, nicht thun, sondern dadurch, daß wir sie nicht in rechter Weise thun. Vor

Allem aber haltet euch oft unter dem Kreuze Jesu Christi auf. Dort müssen wir lieben lernen, dort werden wir gleichsam gezwungen zu lieben. Ach, alle Gaben, alle Wohlthaten des Herrn sind ja gleichsam Nichts gegen die unermeßliche Gnade seines Leidens und Sterbens. Und wenn uns Alles ungerührt läßt, so muß uns doch sein Leiden mit Liebe erfüllen und wenn nichts unser felsenhartes Herz erweichen kann, so müssen doch die Flammen der Liebe, die aus der göttlichen Seitenwunde hervorbrechen, dasselbe durchdringen und entzünden, und weinend müssen wir da begreifen lernen, was der heil. Bernardus schreibt: „O Herr, wer dir undankbar ist dafür, daß du ihn erschaffen hast und dich nicht schon deßwegen liebt, verdient die Hölle; wer dich aber nicht einmal deshalb liebt, weil du ihn erlöst hast, der verdient, daß eine neue Hölle für ihn erschaffen werde."

M. G., es wird auch für uns eine Stunde kommen, wo es an einem Haare hängen wird, ob der Himmel sich für uns öffnet, oder die Hölle ihren Rachen aufsperrt uns zu verschlingen, die Stunde unseres Todes. Und wißt ihr, wovon es dann abhängen wird, ob der Baum eurer Seele zur Rechten oder zur Linken fällt? Davon, ob er von dem Feuer der Liebe bewegt wird; denn sie, die Liebe, überwindet den Tod, das Gericht und die Hölle, weil sie stärker als der Tod ist, weil sie dem Richter die Waffe des Zornes entreißt und weil sie mit dem Strome ihrer unendlichen Wonne die Flammen der Hölle auslöscht. Amen.

III.

Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer in Trübsalen, die uns sehr hart getroffen. Ps. 45, 2.

Das heilige Land, die Erde, auf welcher der Fuß des Herrn während seines irdischen Lebens gewandelt, war in die Hände der Ungläubigen gefallen. Groß war die Betrübniß über diesen Verlust in der ganzen Christenheit. Eine große Anzahl tapferer Männer hatte sich aus Frankreich, Deutschland, Italien, ja aus allen Gegenden Europas, aufgemacht, um dies gebenedeite Land wieder zu gewinnen. Sie hatten schon einige Siege gewonnen und lagen jetzt vor Antiochia, der Hauptstadt Syriens. Allein da schien das Glück die Kreuzfahrer, so nannte man sie, zu verlassen. Die Treulosigkeit ihrer Bundesgenossen, eine fürchterliche Hungersnoth, die unter ihnen ausbrach, verheerende Krankheiten, die unter ihnen wütheten, die List und der hartnäckigste Widerstand des Feindes; alles schien sich vereinigen zu wollen, um die Christen zu vertilgen. Sie geriethen beinahe in Verzweiflung. In dieser Noth flehte ein Pilger, Petrus mit Namen, die ganze Nacht hindurch zu dem Herrn um Hilfe und Erbarmen. Da traten zwei Männer zu ihm mit leuchtenden Kleidern: der Aeltere hatte einen langen, braunen Bart und schwarze, durchdringende Augen, des Jüngeren Antlitz war von einer Holdseligkeit, die nicht zu beschreiben ist. Der Aeltere sprach: Ich bin Andreas der Apostel, fürchte dich nicht, sondern folge mir nach. Und als Petrus ihm folgte, führte er ihn in eine nahegelegene Kirche und zeigte ihm eine Lanze mit den Worten: „Siehe mit dieser Lanze, ist die Seite geöffnet worden, aus welcher das Heil geflossen ist

für alle Welt. Gib Acht, wo ich sie verberge, merke dir den Ort und zeige ihn den Führern des Heeres an." Petrus aber wagte es nicht, von seinem nächtlichen Gesichte Jemanden zu erzählen. Da erschien ihm der Apostel mit seinem Begleiter zum zweitenmale und fragte: Hast du gethan, was ich befohlen, und als Petrus entgegnete: Ich habe mich gefürchtet, denn ich bin arm und gering; Keiner wird meinen Worten glauben, entgegnete der Apostel: Weißt du nicht, wie der Herr die Armen und Geringen auserwählt? Gehe hin und thue, wie ich dir geheißen. Allein die Furcht bemächtigte sich immer mehr der Seele des einfachen Mannes und anstatt dem Apostel zu gehorchen, suchte er auf einem Schiffe zu entfliehen. Ein heftiger Sturm warf ihn auf das Land zurück, er selbst aber wurde von einer schweren Krankheit befallen. Da erschienen ihm die Zwei zum drittenmale und der Apostel sprach: Petrus! Petrus! du hast noch nicht verkündigt, was dir anvertraut worden, und als Petrus antwortete: O Herr, erwähle einen Weiseren, einen Reicheren, einen Edleren; ich bin unwürdig solcher Gnade, antwortete der Heilige: Der ist würdig, welchen der Herr auserwählt hat, thue wie dir befohlen wurde, damit die Krankheit von dir weiche. Ernst war des Apostels Blick, milde aber, wie vom himmlischen Lichte umflossen, das Antlitz seines Begleiters und als Petrus Muth faßte und sprach: Wer ist dein Begleiter, der noch nie gesprochen hat, zu dem mich aber eine unbeschreibliche Liebe und ein geheimnißvolles Vertrauen hinzieht, antwortete der Apostel: Du magst ihm nahen und seine Füße küssen. Petrus trat hinzu und kniete nieder. Da sah er blutige Male an den Füßen; fiel auf sein Angesicht und rief: Mein Herr und mein Gott!

Christus breitete segnend die Hände über ihn aus und verschwand. Ermuthigt tritt Petrus vor die Führer des christlichen Heeres und entdeckte die dreimalige Erscheinung, welcher er gewürdiget worden. Zwölf Männer gruben in der Kirche vom Morgen bis zum Abende, da zeigte sich die heilige Lanze. Ein unendlicher Jubel erfüllte das ganze christliche Heer, neuer Muth und frische Begeisterung belebte Alle. Voran die heilige Lanze, stürzten sie in den Kampf, eroberten Antiochien und zogen siegreich in das heilige Land. Die Kirche feiert noch immer am Freitage nach dem weißen Sonntage das Fest der heiligen Lanze. Was aber das Werkzeug der Seitenwunde unsers göttlichen Erlösers für die Kreuzfahrer geworden, ein Schutz und Schirm, eine Zuflucht und Hilfe in herber Noth, das ist jedem von uns die gebenedeite Wunde unsers göttlichen Heilandes noch zur Stunde. Wir wollen dies näher betrachten im Namen Jesu, Ave Maria.

Auch wir sind Kreuzfahrer m. G. Auch wir wollen unsere Seele den Händen des Feindes entreißen und das gelobte Land, den Himmel, eine selige Ewigkeit, erobern. Wir haben schon einige Fortschritte gemacht, wir haben schon einiges gewonnen, wenn unsere beiden ersten Fastenbetrachtungen uns zu einer wahren Reue über unsere Sünden bewogen, wenn sie die Flamme der Liebe zu Gott in unseren Herzen nur etwas entzündet haben. Allein wir sind noch nicht am Ziele. Wir haben Einiges, aber bei Weitem noch nicht Alles erreicht, das Geschäft unserer Bekehrung noch lange nicht vollendet. Das Leben des Menschen ist und bleibt, wie uns der Geist Gottes in der heiligen

Schrift verkündet, ein Kampf und Streit hier auf Erden. Kaum haben wir die Sünde durch einen aufrichtigen und würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes überwunden, so stellt sich die Versuchung wieder ein. Alles, die Welt, das Fleisch und der Satan, vereinigen sich, um uns in das alte Verderben wieder zurückzuführen. Die ursprüngliche Innigkeit der Reue, der anfängliche Eifer zum Gebete, sie verschwinden nach und nach wieder, die Seele leidet Hunger. Die bösen Neigungen werden in unserer Seele wieder lebendig, die nächsten Gelegenheiten zur Sünde kommen wieder, die Seele wird krank. Vielleicht wenden sogar die Freunde, die Bekannten des Menschen Alles an, um ihm in seiner völligen Bekehrung hinderlich zu sein, sie reden ihm zu, sich die Sache nicht so arg zu nehmen, nicht auf einmal einen Sonderling machen zu wollen, sie suchen ihm das alte, gewohnte Leben wieder angenehm zu machen, selbst die Bundesgenossen fallen ab und werden treulos. Der Satan, der die sündige Seele in seiner Gewalt gehabt, will sie nicht fahren lassen. Er zaubert ihr die lockendsten Bilder vor, er redet ihr ein, es sei unmöglich die Sünde ganz zu lassen, er stürzt sie in Muthlosigkeit und bringt sie in immer stärkere Versuchungen, der Feind wendet alle List, den hartnäckigsten Widerstand an. Ach, m. G., wer aus uns hat das nicht schon Alles an sich selber erfahren, wer aus uns ist nicht schon in diesem Kampfe untergegangen, wer war wenigstens nicht in der äußersten Gefahr zu Grunde zu gehen? Und doch steht da meistens Alles, die Erreichung unsers Zieles, unsers ewigen Heiles, unsrer ewigen Seligkeit, auf der Spitze. Je öfter wir in die alten Sünden zurückfallen, desto weniger Hoffnung

haben wir, uns je zu bekehren. Ein jeder Fall macht die Kraft der Seele schwächer, unsere Reue geringer, unsere Vorsätze wankender, die Gnade Gottes weniger wirksam, unsere Gefahr größer, unser ewiges Verderben wahrscheinlicher. Wo sollen und können wir nun in solcher Noth und Angst unserer Seele Zuflucht suchen und finden? In der gebenedeiten Seitenwunde unsers Erlösers, und das ist die dritte Ursache, warum der Herr noch im Tode sein heiligstes Herz sich öffnen ließ.

Die heilige Schrift lehrt es uns, die Heiligen bezeugen es. Die Herzenswunde unsers göttlichen Heilandes ist jene Höhle, von der der Psalmist schreibt und in der unsere von den Stacheln der Sünde ganz zerfleischte und verwundete Seele die sicherste Zuflucht findet, jene Höhle, in der nach den Sprichwörtern Salomons unsere kraftlosen Seelen, mitten unter den ärgsten Anfeindungen, unter den heftigsten Versuchungen, Schutz und Schirm erlangen. Christus der Herr ist es, der die frommen Seelen mit den Worten des Hohenliedes einladet: Stehe auf meine Freundin und eile, komm in diese Kluft, in diese offene Höhlung, um sicher zu sein vor den Versuchungen der Welt und des Fleisches; er ist der Noe, der diese Oeffnung baute, auf daß wir eingehen in die Arche seines anbetungswürdigen Herzens und gerettet werden von unserm ewigen Untergange und Verderben; er ist der gute Hirt, der diese Thüre uns gebrochen an seinem gebenedeiten Leibe, auf daß seine Schäflein Eingang finden in sein heiligstes Herz und da auf die Weide des ewigen Lebens gelang. Allzeit, so oft ich in Versuchung komme, ruft eine auserwählte Seele, ein Mann, der die heißesten Kämpfe wider die Sünde selbst durchgestritten, der heil. Augustinus aus, nahm ich meine Zuflucht zu dem

Gekreuzigten. Ich flüchtete mich in seine heiligen Wunden und verbarg mich in seine Eingeweide, die von Erbarmung überfließen. Jesus ist für mich gestorben! Dieser Gedanke ist mein Schild, meine Zuflucht, meine kräftigste Waffe, mein schneidendstes Schwert gegen die heftigsten Anfechtungen des Feindes.

O, m. G., könnte ich es nur mit flammenden Buchstaben euren Herzen einprägen, daß ihr euch in jeder Versuchung alsogleich und mit dem innigsten Vertrauen in die Seitenwunde Jesu Christi flüchten würdet. Ach die Sünden würden ungleich weniger, die Zahl der Rückfälle weit geringer, die Siege über das Böse weit häufiger, eure Bekehrung weit standhafter, euere ewige Seligkeit weit gesicherter sein. Verborgen in dieser heiligsten Wunde, würdet ihr die heftigsten Versuchungen überwinden, anstatt daß ihr, wie es so oft geschieht, kaum daß ihr aus dem Beichtstuhle herausgehet, auch schon das alte Leben beginnt und wieder den Pfad des Verderbens wandelt. Ach! wir würden nicht so viele unfruchtbare Beichten zählen, über welche die Teufel triumphiren, die Engel weinen und der Zorn Gottes im doppelten Maße herausgefordert wird.

Allein ich will es nicht verbergen m. G! selbst wenn ihr die ersten und heftigsten Versuchungen nach der Bekehrung, gestärkt durch die Seitenwunde des Herrn, überwunden habt, ist noch nicht Alles gewonnen. Der Kampf, den ihr gegen die Sünde zu führen haben werdet, dauert nicht Tage, Wochen, Monate, Jahre, er dauert euer Leben lang, und mit dem Kampfe dauert die Gefahr zu ermatten im Streite, nachzulassen im Guten, gleichgiltig und lau zu werden in dem Geschäfte eures Heiles.

Ein Jüngling, erzählt eine fromme Legende, welcher unter den Bequemlichkeiten eines vornehmen Hauses erzogen worden war, entschloß sich in ein Kloster einzutreten, in welchem man ein sehr strenges Leben führte. Allein in kurzer Zeit erkaltete er in seinem früheren Eifer, das Brod, welches er erhielt, wurde ihm zu hart, der Wein zu sauer, das Kleid zu rauh, die Zelle zu eng, der Gehorsam lästig, die Gefährten unausstehlich, die Ordensregel unerträglich. Vom Ueberdrusse besiegt, bat er den Obern um die Erlaubniß in sein älterliches Haus zurückzukehren. Mein Sohn, erwiederte der Abt, es ist jetzt keine Rückkehr mehr möglich, da du durch die feierlichen Gelübde dich verpflichtet hast, in dem Kloster zu leben. Empfiehl dich vielmehr Gott, damit er dir Stärke gebe, wie er sie vielen Andern verliehen hat, mit Geduld die Strenge des Ordenslebens zu ertragen. Von diesen Worten gestärkt, schlug er sich den Gedanken fortzugehen aus. Allein nach kurzer Zeit, sei es nun, daß er von seiner eignen Schwachheit oder von dem Teufel versucht worden war, legt er, ohne irgend Jemanden etwas zu sagen, das Mönchsgewand ab, zog weltliche Kleider an und entfloh. Da begegnet ihm auf dem Wege ein schöner Jüngling seines Alters und ruft dem Eilenden zu: Halt, warte, fliehe nicht, ich will mit dir gehen. Allein jener, der sich entdeckt glaubte, beschleunigt seine Schritte. Endlich jedoch von dem Bitten und Rufen bewegt, hielt er an. Und sein Reisegefährte sprach: Wohin gehst du so eilig? Wie, erwiderte kühn der Flüchtling, bist du etwa mein Vater, dem ich meine Angelegenheiten mittheilen muß? Was geht es dich an, wohin ich eile? Allein der schöne Jüngling besänftigt den Unglücklichen und dringt mit Fragen immer mehr

in ihn, bis er ihm das Geständniß entlockt, er sei aus der uns bekannten Ursache dem Kloster entflohen und kehre nun in die Welt zurück. Da erglänzt das Antlitz des Begleiters in anmuthsvoller Majestät, er schlägt das Kleid von der Brust weg, deckt sein Herz auf und zeigt ihm die Wunde seiner Seite, von lebendigem Blute triefend und spricht also zu ihm: Mein Sohn, kehre zurück in das Kloster, und wenn dir in Zukunft das Brod hart scheint, so tauche es in diese Seite, die nur aus Liebe zu dir geöffnet ist und es wird dir weich scheinen, und wenn dein Wein sauer ist, so vermische ihn mit diesem Blute und er wird dir süß werden, und wenn dir das Kleid rauh wird, so lege es in diese Seite und es wird fein werden. Süß wirst du in dieser liebevollen Seitenwunde den Gehorsam, die Buße, die Gebete, die strengste Lebensweise finden. In heiße Thränen aufgelöst und anbetend sank der Mönch vor dem Heilande nieder und küßte den Staub von seinen Füßen. Muthig kehrte er in den Oeden zurück, dessen Vorbild und Zierde er binnen Kurzem wurde. Auch wir m. G. wollen uns, ich hoffe es wenigstens, von dem Geräusche der Sünden und Laster zurückziehen in die stille Einsamkeit der Buße. Wir werden anfänglich Freude darüber empfinden und Trost; unser Eifer wird in den ersten Tagen oder Wochen zunehmen, wir werden voll von guten Vorsätzen, von heiligen Gesinnungen und Entschlüssen sein. Auch die Buße hat ihren Frühling, wo alles auflebt und freudig grünt und blüht. Allein die schönen Tage sie gehen leider bald vorüber! Unsere Seele ermattet und die Andacht wird geringer und die guten Vorsätze schwächer und der Eifer lauer, wir denken wieder an die Fleischtöpfe Aegyptens, an die alten sündhaften Gewohn-

heiten, Freuden und Ergötzungen zurück. Das Brod der göttlichen Gebote wird uns zu hart, der Wein der Reue und Buße zu sauer, das Gewand der Abtödtung zu rauh, die Zelle der Abgeschiedenheit von unseren alten Gewohnheiten zu eng, der Gehorsam gegen die Gesetze der Kirche lästig, die fortwährenden Ermahnungen unseres Gewissens und des Beichtvaters unausstehlich, die vermeintliche Einförmigkeit eines frommen, stillen und eingezogenen Lebens unerträglich. Vielleicht habt ihr diesen Zustand schon alle an euch selbst erfahren, jedenfalls werdet ihr ihn erfahren, wenn eure Bekehrung eine wahre ist; er ist die Klippe, an welcher so manche glücklich angefangene Bekehrung scheitert, so manche heranwachsende Frömmigkeit zu Grunde geht. O Sünder, o bekehrte Sünder, flüchtet euch da in die Seitenwunde eures göttlichen Herrn und Meisters! Da werdet ihr Kraft in eurer Schwäche, Rath in euren Zweifeln, Friede in eurer Unruhe, Beharrlichkeit in eurer Unbeständigkeit, Trost in euren Leiden finden. Süß werden euch da eure Bußwerke, süß die fortgesetzten Uebungen der Andacht, süß die Gebote Gottes, süß alle Kämpfe, alle Schmähungen, alle Verkennung, alles Unrecht, alles Elend, aller Schmerz sein. Gustate et videte, quoniam suavis est Dominus, wie der Psalmist schreibt. Verkostet und sehet, denn der Herr ist süß und selig der Mann, der auf ihn hofft. Gestärkt durch die Seitenwunde Jesu Christi, die Liebe des Herrn, der sich im Tode noch sein heiligstes Herz durchbohren ließ, werdet ihr euere Füße zurückziehen, wenn ihr schon im Begriffe seid, den alten Weg des Verderbens zu betreten, die gewohnte Gelegenheit zur Sünde aufzusuchen, den ungerechten Handel wieder zu beginnen, die alte Feindschaft fortzusetzen, die alte,

sündhafte Verbindung wieder anzuknüpfen, o gewiß, ihr werdet zurückkehren zu euerm Gott, ihr werdet ihm die Treue bewahren, ihr werdet den Kampf gegen die Sünde muthig fortstreiten, bis eure Augen im Tode brechen.

Ja, so lange dauert der Kampf des Menschen, bis zum Tode, bis die Seele getrennt von diesem unsern sterblichen Leibe, bis diese unsre morsche Hütte hineingesenkt wird in die dunkle Stille des Grabes. Unsere letzten Augenblicke noch müssen den Kampf entscheiden, müssen entscheiden, ob der Sieg gewonnen ist für uns, für Gott, für den Himmel oder für den Satan, für die Hölle. O, m. G., wem wird nicht bange vor jener Stunde? Wo sollen wir da unsere Zuflucht finden? Der Feind wird seine Anstrengungen verdoppeln, um uns die Krone zu entreissen, alle Sünden, die wir begangen, werden uns erscheinen, um uns in Muthlosigkeit und Verzweiflung zu stürzen, die Pforte der Ewigkeit wird sich vor unsern Augen aufthun und wir werden vor Entsetzen beben, wenn wir sie schauen. Wer soll uns beistehen? Der Priester? Ach, es ist vielleicht nicht möglich, ihn in der letzten Stunde um mich zu haben. Und wenn auch, meine Seele ist schon dem Irdischen entrückt und vernimmt seinen Zuspruch nicht mehr. Meine Verwandten, meine Angehörigen, meine Freunde? Ach, sie sind in tiefen Jammer versenkt, in Weinen und Klagen, und bedürfen des Beistandes so nothwendig, wie ich. Ohne Beistand, arm, hilflos und verlassen, muß ich diesen fürchterlichsten aller Kämpfe streiten, der doch über eine ganze Ewigkeit entscheidet. O, m. G., es ist entsetzlich! Wo werden wir in dieser herben Noth Zuflucht finden, wenn nicht in der Seitenwunde des Heilandes,

der für uns gestorben, auf daß wir im Tode nicht von ihm verlassen seien? Ein frommer, gottseliger Ordensmann lag am Sterben. Da drückte er das Bildniß des Gekreuzigten an seine erblaßten Lippen und heftete sein brechendes Auge mit inniger Liebe auf dasselbe. O, mein Jesus, sprach er, nur da finde ich meinen Schutz in diesem heißen Kampfe. O, ich bitte dich, nimm die blutige Lanze aus deinem Herzen und durchbohre das meine, damit ich vor Liebe sterben möge. Und wenn ich dann also gestorben, dann begrabe mich in deine verwundete Seite, damit mein todtes Herz in deinem Herzen ewig lebe. Und nachdem er dies gesprochen, verklärte ein seliges Lächeln sein Angesicht und er verschied. Ich aber kann nichts Anderes mehr sagen als: O, Jesus unsere Zuflucht und Stärke, unsere Hilfe in Trübsalen, die uns sehr hart getroffen, schenke mir, schenke meinen Pfarrkindern, schenke allen Anwesenden einen solchen Tod. Amen.

Literatur.

Die Psychologie des h. Gregor von Nyssa. Systematisch dargestellt von Dr. Joh. Nep. Stigler. Regensburg, 1857. Pustet. VIII. und 136. Preis ½ Rthlr.

Es wird hiemit eine interessante Abhandlung den Lesern der Quartalschrift zur Anzeige gebracht. Einen großen Denker und heiligen Kirchenvater aus der Blüthezeit der patristischen Literatur hören wir gleichsam unmittelbar über die Fragen sich aussprechen, die auch die Jetztzeit in Spannung halten. Die Stellung des Menschen im Universum, die Dignität desselben, die Natur

der menschlichen Seele und ihr Verhältniß zum Leibe, Freiheit, Sünde, Tod und Auferstehung bilden die besprochenen Hauptobjekte.

Viel und reich ist der Gehalt an herrlichen Ideen, wenn auch nicht alle Gedanken und Anschauungen heute noch als richtig gelten können.

Auch den jetzigen Materialisten gegenüber gilt, was Gregor damals sagte, um zu zeigen, daß die Thiere wesentlich von den Menschen sich unterscheiden, indem sie nicht, wie letztere, mit Vernunft begabt sind. Jedes Thier thut dasselbe auf gleiche Weise. Der gleiche Instinkt bewegt die gleiche Spezies. Die Thierspezies wird von der Natur in Bewegung gesetzt, daher die Gleichförmigkeit in Allem. Dagegen ist Mannigfaltigkeit der Handlungen in der Menschheit.

Mit sichtlichem Eifer sucht der Autor darzuthun, daß Gregor von Nyssa nicht Günthers Dualismus gelehrt. Er läßt sich demnach weiter aus, in welchem Sinne ψυχη, πνευμα, νους gebraucht werden; πνευμα ist ihm die ψυχη im Gegensatze zur ὑλη, νους eine δυναμις derselben ψυχη. Gregor will das Wort ψυχη selbst ausschließlich gewahrt und gebraucht wissen für das immaterielle Geistwesen des Menschen und redet nur von einer „Lebenskraft" bei Pflanzen und Thieren.

Jedenfalls ein Beitrag zur Interpretation des kirchlichen Lehrsatzes: „animam intellectivam seu rationalem ipsum corpus vere per se et essentialiter informare, wenn auch kaum eine völlige Lösung aller sich darbietenden Räthsel und Schwierigkeiten.

Die Merkmale, die die Seele allen Elementen ihres Leibes — als forma corporis — eindrückt, wie die Eindrücke oder Kennzeichen, die sie selbst nach dem Tode beibehält — als Seele eines bestimmten Menschenindividuums — erleichtern nach Gregor gleichsam das Wiederzusammenkommen bei der Auferstehung, die er zwar hauptsächlich durch Gottes Allmacht sich vollziehen läßt, aber doch nicht ganz ohne Mitthätigkeit der Seele, welche ihrem Körper stets mit einer gewissen Neigung und Liebe zugethan geblieben. Des Origenes Einfluß leuchtet bei der irrigen Ansicht, daß alle Menschen dereinst einmal erlöst werden, durch. Dem Dogma, das nach Gregor gegen den Origenianismus durch die fünfte allgemeine Synode gewahrt worden, geschieht nicht Genüge, wenn Gregor der Bösen Reinigung für noch so schmerzlich und langwierig er-

klärt, so lange statt der ewigen Dauer eine beinahe ewige angenommen wird. Uebrigens hängt diese irrige Ansicht zusammen mit der eigenthümlichen Anschauung von der Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen, dem Wesen der Sünde als bloßer Privation des Guten u. s. w., was näher anzudeuten hier zu weit führen würde.

Es benöthigt nicht, zu bemerken, daß der Autor, während er Gregor getreu wiederzugeben sich bemüht, nicht unterläßt, dort wo es angezeigt ist, das Irrige als solches zu bezeichnen, wie er auch nicht selten in lobenswerther Weise anderer h. Väter Meinung anführt, um den Blick über die damalige Anschauung innerhalb des Kreises der großen Männer der Kirche zu erweitern. — Eben so wird ein Einblick in die heidnische Psychologie geboten durch Darlegung der Beurtheilung derselben von Seiten des h. Gregor selbst.

Daß auf diese Art nicht eine vollständige Einführung in den Stand der damaligen christlichen und nichtchristlichen Wissenschaft statt habe, fällt von selbst in die Augen und wurde auch von dem Verfasser nicht beabsichtigt, wie er auch sicherlich nicht geglaubt, durch das in Rede stehende Werkchen eine allseitig ausreichende Waffe gegen die zwei Feinde der unsterblichen Psyche, wie er sich ausdrückt, den naturalistischen Sensualismus, der sie als überflüssig bei Seite legt und den neueren Dualismus, der sie nur als Naturpsyche, als Blüthe und Prinzip des materiellen Leibes, anerkennt, an die Hand zu geben. Dies vermag die objektiv gehaltene Darstellung wissenschaftlicher Größen vergangener Jahrhunderte nimmer mehr, es ist dies Gegenstand jetziger Geistesmühe, die aber um so sicherer vor Abwegen bewahrt bleibt, wenn sie jenen großen Vorgängern mit Vermeidung der schwachen oder irrigen Seiten, die menschlichen Bestrebungen immer ankleben, die Hand reicht. Und hiefür bieten ähnliche Versuche, wie der des Herrn Dr. Stigler, dankenswerthe Behelfe. J. G.

Die Theologie der Psalmen. Von Dr. J. König, außerord. Professor der Theologie an der Universität Freiburg. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1857.

Ueber biblische Theologie als Glied im großen Organismus der theologischen Wissenschaften ist noch lange nicht

das letzte entscheidende Wort gesprochen, besonders was ihre Berechtigung, ihre Aufgabe und ihren Werth betrifft. Der Herr Verfasser reiht sie nach Staudenmaier zwischen den kritisch-exegetischen Disciplinen und den systematischen Fächern (Dogmatik, Moral, praktische Theologie) ein und definirt sie als „historisch-genetische Darstellung der biblischen Ideen oder der Offenbarungsreligion." Als ihre Aufgabe im Allgemeinen bezeichnet er folgende: „Sie ist das Ergebniß der Exegese, wie überhaupt der gesammten exegetischen Theologie; sie hat den durch die Auslegung der einzelnen Stellen und Bücher gewonnenen biblischen Inhalt in klare Begriffe zu bringen, diese nach ihrem inneren Zusammenhange zu ordnen, in ihrem Nexus mit dem ganzen Offenbarungsorganismus aufzuzeigen und so darzustellen, daß zugleich erkannt wird, wie die göttliche Offenbarung sich historisch entwickelt und vermittelt hat, in welchem Verhältniß und in welcher Beziehung die früheren Stufen derselben zu den späteren und umgekehrt stehen, wie auf alle von der Vollendung der Offenbarung in Christus aus das sie beleuchtende Licht fällt.

Was ferner die Theologie des alten Testaments betrifft, so hat sie „nicht etwa nur die religiösen Vorstellungen oder Lehren (im engeren Sinne des Wortes) zu behandeln, sonach die alttestamentliche Religionslehre darzustellen, in der Weise, daß ihr etwa der Name Dogmatik des alten Testaments substituirt werden könnte, sondern sie hat ebenso auch die Moral aufzunehmen — — —; der Cultus ist die Religion im Symbol, der ganze Kreis der seiner Symbolik zu Grunde liegenden Ideen schließt sich sonach dem Inhalte der alttestamentlichen Theologie ein, die Geschichte des A. B. ist ganz religiöser Natur, sie war dem Hebräer Lehre und Unterricht im Göttlichen, sie verläuft sich durch eine Reihe von göttlichen Thaten und Führungen; auch das Bleibende und Beharrende, die Institutionen, welche das staatliche Leben tragen und vermitteln, beruhen auf religiösem Grunde, Israel ist ja das Volk der Theokratie, des Gottesstaates, dessen König Jehova selbst ist." Sie zerfällt nach den Hauptentwickelungsstufen, welche in der Geschichte der alttestamentlichen Offenbarung als solche hervortreten, in die Theologie des Gesetzes, der Propheten und der Hagiographen. —

Der Verfasser setzt sich nun im oben genannten Werke

die Aufgabe, einen Zweig des dritten Haupttheiles zu bearbeiten, eine Theologie der Psalmen zu geben. Es ist uns hier nicht darum zu thun, die größere oder geringere Berechtigung einer solchen Lostrennung eines Theiles von dem Ganzen einläßlicher zu besprechen; soviel ist unzweifelhaft, wenn überhaupt, so ist eine solche am ersten bei den Psalmen durchzuführen; aber wie würde sich z. B. eine Theologie der losgetrennten, nächstliegenden Theile ausnehmen?

Bevor wir zur Sache selbst übergehen, können wir es uns nicht versagen, unsere Leser noch auf die in der Einleitung enthaltene lichtvolle Darstellung des Begriffes der Inspiration sowohl, als auf die eben so charakterfeste wie würdevolle Abwehr mancher absonderlicher Vorstellungen aufmerksam zu machen, die auch heute noch mit dem Begriffe der Inspiration verbunden werden.

Die Darstellung theilt sich in zwei Hauptabschnitte, von denen der I. die Lehre von Gott, der II. die Lehre von der Creatur in sich begreift. In der Lehre von Gott wird zuerst gehandelt von der Erkennbarkeit Gottes im Sinne der heiligen Schrift, nämlich durch die Thaten Gottes, sich darstellend a) in der außerordentlichen Offenbarung und b) in der natürlichen: 1) das Zeugniß des menschlichen Geistes, 2) das Zeugniß der Natur und der Geschichte; von der Natur und dem Wesen des Gotterkennens; von den Namen Gottes in den Psalmen. Daran schließt sich der Traktat über das Wesen und die Eigenschaften Gottes und zwar nach der Kategorie der Aseität: Unabhängigkeit, Selbstbejahung, Unendlichkeit, Größe, Ewigkeit, Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit; nach der Kategorie der Causalität: Allmacht, Allgegenwart; nach der Kategorie der Persönlichkeit: Geist Gottes und die aus dieser Kategorie abgeleiteten intellectuellen und ethischen Eigenschaften Gottes. Der II. Haupttheil enthält die Lehre der Psalmen von der Creatur und zwar über die Creatur im Allgemeinen, über Erschaffung, Einrichtung, Erhaltung und Ordnung der Welt; ferner die Lehre von der Natur, von den Engeln, von den Menschen; in diesen wieder ausführlich über Würde, Gottesebenbildlichkeit, Unsterblichkeit und über den durch die Sünde herbeigeführten Zustand des Menschen, daran reiht sich die Lehre von der Sünde, von der Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders, vom Leben des Gerechten

in seiner Stellung zu Gott und zu den Menschen. Diesem folgt eine Abhandlung über die sogenannten Rachepsalmen. Den Schluß bildet die Lehre vom Heile in den messianischen Psalmen, von denen die einen den verherrlichten, die andern den leidenden Messias schildern.

Wir geben absichtlich diese weitläufigere Uebersicht des Inhaltes und wünschten dies noch mehr thun zu können, um neben dem wissenschaftlichen Werth dieses Werkes zugleich auch denjenigen augenfälliger zu machen, welchen es für jeden Zweig der praktischen Seelsorge bietet; der Leser findet hier im harmonischen Zusammenhange, was er sonst in den verschiedenen Psalmen zerstreut, mit Mühe und Zeitaufwand selbst sich sammeln muß, und dieser Gebrauch wird noch merklich erleichtert durch das genaue Inhaltsverzeichniß, welches dem Werke beigefügt wurde.

Der Verfasser hat durch seine frühere Bearbeitung der Psalmen den Beweis geliefert, daß wir hier in der That das Ergebniß der Exegese, wie überhaupt der gesammten exegetischen Theologie, vor uns haben, daher überall der so wohlthuende sichere Gang, ebenso entfernt von geringschätzender Außerachtlassung der Arbeiten Anderer, als vom schwankenden Stehenbleiben auf halbem Wege. Er ist mit der älteren und neueren Literatur, die hieher Bezug hat, gut vertraut und hat derselben überall gebührend Rechnung getragen, insbesonders hat es uns gefreut, unsere ausgezeichneten katholischen Kommentare, wie die eines Bellarmin, Agellius u. s. w. häufiger, als es sonst zu geschehen pflegt, benützt und citirt zu finden. In der Darstellung des Wesens und der Eigenschaften Gottes folgte der Verfasser bei der Eintheilung der von Staudenmaier adoptirten nach den Kategorien der Aseität, Causalität und Persönlichkeit; mag dadurch für organische Gliederung allerdings besser gesorgt sein, Ebenmaß ist dabei nicht mehr gewonnen. Hinsichtlich der Uebersetzung sind wir mit einigen exclusiv hingestellten Behauptungen nicht ganz einverstanden, so z. B. „עז heißt überall Macht, Stärke," oder: „אֱמֶת heißt nicht Treue;" sonst nennen wir sie nicht blos in jenen Stellen, die nach Hengstenberg's Kommentar gegeben sind, sondern auch in den übrigen durch Richtigkeit und Treue ausgezeichnet; jene verschrobene, unnatürliche Zusammenstellung der einzelnen Satztheile, der man

nicht selten und fast nur in der deutschen Sprache begegnet, ist überall vermieden. Wir wünschen dem Buche recht viele Leser. **mh.**

Hungari, A., Pilger-Gaben. Ein katholisches Anekdotenbüchlein zur Unterhaltung und Belehrung gesammelt und herausgegeben. Frankfurt a. M., 1857. Sauerländers Verlag. S. XIV. und 560.

Nachdem Herr Pfarrer Hungari mit „der Schule der Weisheit", die erste, aus vier Bänden bestehende, Serie des „katholischen Anekdotenschatzes", geschlossen hatte, beginnt er mit „den Pilgergaben" eine zweite Reihenfolge dieses geschätzten Sammelwerkes. Bewegten sich die früher erschienenen vier Bände größtentheils auf dem Gebiete der christlichen Sitte und Ascese, so bringen die Pilgergaben allerlei Interessantes aus dem Schatze der christlichen Geschichte und Kunst. Auch in ihnen wird der Prediger und Katechet manches Anregende finden und jedenfalls kann der Seelsorger das Buch als eine ebenso unterhaltende, wie erbauende und belehrende, Lectüre seinen Anvertrauten empfehlen.

Erbauliche und abschreckende Beispiele aus den Legenden der Heiligen, für Katecheten und Prediger gesammelt und sachweise geordnet von einem emeritirten Priester aus der Erzdiöcese München-Freising. Landshut, 1857. Joseph Thomann (Joh. Bapt. v. Zabuesnigg). Zwei Bände. S. IV. und 722.

Beispielsammlungen sind für den christlichen Unterricht von der größten Wichtigkeit. Namentlich sind es Beispiele aus dem Leben der Heiligen, die den Vortrag beleben, die Aufmerksamkeit erhöhen, die Herzen rühren und ihnen die Wahrheiten des Glaubens tief einprägen. Auch hierin dürften die Alten unsere Lehrmeister sein. Sie wußten gar gut, daß mit einem abstrakten Vortrage über das eine oder andere religiöse Thema wenig ausgerichtet sei und waren sie auch nicht immer glücklich in der Auswahl und Anwendung ihrer Geschichten und Exempel, so haben doch ihre Predigten dadurch, daß sie ihren Zuhörern die katholischen Lehrsätze in konkreten Fällen darzustellen verstanden, gewiß großen Eindruck gemacht. Die kirchliche Literatur der Gegenwart zeigt, daß man diesem

Bedürfnisse wieder Rechnung tragen lerne. Unter den bis jetzt erschienenen Beispielsammlungen und Exempelbüchern nimmt nun das vorliegende keine unehrenhafte Stellung ein. Nach alphabetischer Ordnung finden sich beinahe für jede Sittenlehre mehrere anregende Beispiele aus dem Leben der Heiligen. Drei Register am Schlusse des zweiten Bandes erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes. Namentlich bietet das Personenregister eine Menge Predigtstoffe auf die meisten Heiligenfeste, ein Umstand, der minder geübten Predigern von großem Nutzen sein kann. Die Beispiele selbst sind mit praktischem Geschicke ausgewählt und lassen meist eine glückliche Anwendung zu. B.

Karch, Georg, Pfarrer, früher Subregens und Professor, die mosaischen Opfer als vorbildliche Grundlage der Bitten im Vaterunser. Zwei Bände. Würzburg, 1856—1857. H. Goldstein'sche Buchhandlung.

Es ist ein seltsamer aber schöner Gedanke, den Beweis dafür liefern zu wollen, daß die Bitten des Vaterunsers in den Opfern des alten Bundes enthalten seien. Der hochwürdige Herr Verfasser bearbeitete diese Aufgabe in zwei mäßigen Oktavbänden von 310 und 523 Seiten. Man muß seiner Absicht, Mühewaltung und Sachkenntniß alles Lob zollen. Er trägt auch durch diese fleißige Arbeit alles Mögliche zur größeren Hochschätzung eines so erhabenen Geschenkes bei, wie das Gebet des Herrn ist. Am ernsten Studium der bezüglichen Literatur fehlt es ihm nicht; das Werk zählt alle bedeutenderen katholischen und protestantischen Auslegungen des Vaterunsers auf und unterzieht sie einer eingehenden Kritik. Nach der Erweisung des Satzes, daß bei Juden und Heiden Opfer und Gebet in Verbindung standen, zieht die Schrift die verschiedenen Opfer des alten Bundes in Betracht und gibt an, welche Gebete bei jedem Opferakte gesprochen wurden oder mit großer Wahrscheinlichkeit gesprochen werden konnten. Gegen die Zusammenstellung der ersten Bitte mit den Brandopfern läßt sich nichts einwenden, nur hätte hier nach der Ansicht des Referenten auch die zweite Bitte einbezogen werden sollen. Da es kein Glaubensartikel ist, daß das in sieben Bitten abgetheilte Gebet des Herrn in den sieben Opferformen des alten Bundes enthalten sei, wäre es für den Hauptzweck des Herrn Verfassers hinreichend gewesen, die Bitten

des Vaterunsers ungezwungen als bei jenen Opfern gesprochen darzustellen und es wäre dieser Hauptzweck nicht alterirt worden, wenn eben der Nachweis geschehen wäre, daß die erste und zweite Bitte bei den Brandopfern vorgetragen wurden. Ferner spricht sich die dritte Bitte in den eucharistischen Friedopfern und nicht in den Opfern für gelöste Gelübde aus. Gelübde sind etwas Freiwilliges; die Gebote aber leiden keine Ausnahme. Bei den eucharistischen Opfern aber aßen die Opfernden, nachdem zuvor Jehova und die Priester ihren Antheil bekommen hatten, frohen Muthes und sprachen: „Wir wollen freudig u. s. w. Gottes Gebote befolgen, damit uns nicht geschehe wie der Opfergabe," welche vernichtet wurde. Endlich dürfte, wie der Herr Verfasser selbst fühlt und gesteht, Einiges kürzer behandelt sein. Wir wiederholen jedoch noch einmal, daß diese Arbeit alle Anerkennung verdient. Der Ausstattung von Seite des Verlegers gebührt alles Lob. H. E.

Haid, Dr. und erzb. geistlicher Rath. Irenäus, sechsunddreißig geistreiche Reden und Betrachtungen über die Menschwerdung, das Leben, Leiden und Sterben und die Verherrlichung Jesu Christi des Sohnes Gottes. Aus den sämmtlichen Werken des Thomas von Kempis gehoben und aus dem Lateinischen getreu übersetzt zum Gebrauche von Geistlichen und Laien. Zweite durchaus verbesserte Auflage. Landshut, 1856. Jos. Thomann'sche Buchhandlung (J. B. v. Zabuesnigg). S. XII. und 325.

Wenn auch keine der übrigen Schriften des ehrwürdigen Thomas von Kempis die Nachfolge Christi erreicht und der selige Gottesmann die ganze Fülle seines demüthigen, kindlichen und frommen Gemüthes in der letzteren Schrift gleichsam verkörpert zu haben scheint, so bieten doch auch sie so viel Schönes, Gemüthliches und Inniges, daß sie den Dutzend-Machwerken der neueren Erbauungsliteratur weit vorgezogen zu werden verdienen. Vorliegende fünfunddreißig Reden sind nun aus den sämmtlichen Schriften des großen Mystikers gezogen. Für das Geschick der Auswahl bürgt sowohl der Name des gelehrten Herrn Uebersetzers, als der Name des Mannes, welchem die zweite Auflage des Buches gewidmet ist, Johann Nepomuk von Ringseis, welchen der Freund mit vollem Rechte den „Mann der Wahrheit und der Kraft, sie auch

redlich zu bekennen" nennt. Und wirklich enthalten diese Reden, welche den Wandel des Herrn auf Erden bis zur Sendung des heiligen Geistes und den heiligen und einträchtigen Geisteswandel der Erstlingskirche zu Jerusalem besprechen, so reichen Stoff der Erbauung, so tiefe Blicke in das Wesen des Christenthums und eines echt gottseligen Lebens, daß sie wohl Niemand aus der Hand legen wird, ohne großen Nutzen für seine Seele daraus geschöpft zu haben. B.

Den Kindern Mariens. Unterweisungen, die ihnen als Lebensregeln in der Welt dienen sollen. Aus dem Französischen übersetzt. Regensburg, 1856. Fr. Pustet. S. 168.

Die vorliegenden Unterweisungen sind für eine Congregation, eine Bruderschaft, zu Ehren der seligsten Jungfrau geschrieben worden und entsprechen diesem ihren Zwecke vollkommen. Der Herr Verfasser dringt überall mit Ernst darauf, daß sich die „Kinder Mariens" nicht mit den blos äußeren Uebungen zu Ehren ihrer gebenedeiten Mutter begnügen, sondern daß sie auch den Geist der heiligsten Jungfrau in sich aufnehmen und, so weit es der menschlichen Gebrechlichkeit möglich ist, in allen ihren Gedanken, Reden und Handlungen walten lassen. Da nun aber die Welt, in der sie zu leben gezwungen sind, diesem Geiste in unseren Tagen so feindlich entgegensteht, sucht er sie durch die heilsamsten Warnungen, durch gesunde Vorsichtsmaßregeln und fortwährende Ermahnung zur Demuth und zum Gebete, vor den ihnen drohenden Gefahren zu schützen. Leitern und Mitgliedern von Marien-Bruderschaften ist das Büchlein sehr zu empfehlen. B.

Merk, Ant., Prêtre du Dioecèse de Bâle, Fleurs choisies pour l'autel de l'immaculée conception de la très sainte vierge, recueillies dans les livres les plus accrédités composés en son honneur. Avec des Exercices pour le Mois de Marie et autres pratiques du piété. Notre-Dame des Ermites et New-York, 1856. Charles et Nicolas Benziger fréres. Pag. VI et 483.

Das vorliegende Andachtsbüchlein zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Marias eignet sich nicht blos zur Selbsterbauung, sondern wird auch dem Marienprediger, besonders

wenn ihm das Loos geworden im Mai den Preis der seligsten Jungfrau zu verkünden, gute Dienste thun. Es beginnt mit einem klaren und gründlichen Unterricht über die Dogmatisation der unbefleckten Empfängniß, gibt in der Einleitung eine kurze Erzählung derselben, erklärt, worin dies Privilegium Marias bestehe, auf welchen Hauptgründen der Glaube daran beruhe, untersucht das Alter und die Allgemeinheit desselben, bespricht die Frage, ob es in der Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles lag, die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau zu dogmatisiren und die verschiedenen Uebungen, durch welche wir diesen Gnadenvorzug Marias verehren können. Nun folgen eine Novene, um sich auf das Fest der unbefleckten Empfängniß vorzubereiten, ein kleines Offizium zu Ehren derselben in lateinischer und französischer Sprache, eine Betrachtung auf das Fest selber, Andachtsübungen für die Oktav des Festes, Betrachtungen auf die übrigen Hauptfeste der Mutter Gottes und ein vollständiger Marienmonat. Der dritte Theil enthält die gewöhnlichen Andachtsübungen. Das Büchlein ist sehr empfehlenswerth. B.

Fehr, Dr. Joseph, Privatdocent der Geschichte an der k. Universität Tübingen, Handbuch der Universalgeschichte. Vom Standpunkte des Christenthums und der Cultur. In circa 24 Lieferungen, jede zu 5 Bogen. Per Lieferung 30 kr. Erste bis siebente Lieferung. Stuttgart, 1857—1858. Gebrüder Scheitlin.

Wir haben und es gehört dies gewiß nicht unter die Ueberflüssigkeiten der Zeit, in unseren Tagen keinen Mangel an im katholischen Geiste geschriebenen Geschichtswerken. Die Geschichtsforschung hat lange genug schmählichen Parteizwecken gedient, an der Untergrabung von Thron und Altar mitgearbeitet, die herrlichsten Institutionen verlästert und viele durch die Tagesweisheit konfus gewordenen Köpfe total verrückt gemacht. So wie beinahe jede Wissenschaft, muß ganz besonders sie Buße thun und an Umkehr denken, wenn sie ihrer hohen Bestimmung, eine magistra vitae zu sein, nicht völlig untreu werden soll. Die Lügen, in denen sie sich gefiel, die Verdrehungen, deren sie sich so oft schuldig machte, die ätzende Lauge der Kritik, die sie in ganz ungeeigneter und hirntoller Weise anwendete, der Mangel an allem religiösen und sitt-

lichen Takte, den sie in ihren Produktionen beurkundete, haben sie so ziemlich in Verruf gebracht und den mit der historischen Literatur einer kaum abgelaufenen Vergangenheit Bekannten nicht selten zu der Frage: „Was ist Wahrheit?“ unwillkürlich gedrängt. So wie ohne ein Wunder der Gnade nicht an die sittliche Genesung des Individuums gedacht werden kann, dem der täuschende Spiegel der Selbstliebe oder einer andern Geistesverwirrung das Bild seiner abgelaufenen Lebensperiode in unwahrer Färbung vorhält, ebensowenig ist die Restauration eines Volkes zu hoffen, welches seine Geschichte vergessen hat oder sich dieselbe nur in verkehrter Weise zur Anschauung bringt. Namentlich wird es das höchste Kleinod, das es besitzt, das Christenthum, nie in rechter Weise schätzen lernen, wenn es nicht die reinigende, die bildende, die heilende, die verklärende Kraft desselben an der Hand der Geschichte kennen gelernt hat. Das wissen die Feinde der Wahrheit sehr wohl, und wärmen daher den schon hundertmal quellenmäßig widerlegten Lügenkohl mit unverdrossenem Eifer immer von Neuem auf, um das in der Gegenwart reger werdende Streben nach dem, was einzig Noth thut, zu entkräften. Namentlich bleibt es für den Geschichtsforscher eine eben so erhabene als ersprießliche Aufgabe, nachzuweisen, wie das Christenthum, natürlich das unverkümmerte, wie es in der von Christus gegründeten Heilsanstalt niedergelegt worden ist, seinen sittigenden, erleuchtenden und wohlthätigen Einfluß auf das sociale Leben der Menschheit während seiner achtzehnhundertjährigen Wirksamkeit geäußert habe und noch äußere, auf daß die Gegenwart einmal das Mittel kennen lerne, welches sie allein ihrer geistigen Fäulniß und dem drohenden Untergange zu entreißen im Stande ist. Diesen Standpunkt will nun aber der durch andere Arbeiten schon rühmlich bekannte Herr Verfasser der vorliegenden Universalgeschichte einnehmen. Er bemerkt mit Recht, daß man „bei der Darlegung der Entwicklung des Völkerlebens sich bis jetzt einer gewissen Einseitigkeit hingegeben habe, indem man besonders die politischen Ereignisse und Zustände in der Weise in den Vordergrund stellt, daß man der anderen Verhältnisse so gut als gar nicht mehr gedachte. Und doch steht die sociale Seite des Völkerlebens unläugbar mindestens eben so hoch, wo nicht höher, als die politische! — — — Religion und Kirche, Wissenschaft und

Kunst, Sitten und Sittlichkeit, Gebräuche und Gewohnheiten, Staatsverfassung, Recht und Gesetzgebung, häusliches Leben, Ackerbau, Handel, Gewerbe, Industrie, Erfindungen und die diese Verhältnisse bedingenden Mittel, mit einem Worte, alle Seiten des Völkerlebens sind zu einem Gesammtbilde zusammenzufassen und nur so kann das Studium der Geschichte wahrhaft fruchtbringend werden, uns einen richtigen Blick in die gesammte Entwicklung der Menschheit gewähren und zugleich unsere Liebe zum Mittelpunkte der Geschichte (Christus) bewahren und befestigen." So viel sich aus den jetzt vorliegenden Lieferungen des Buches schließen läßt, hat der Herr Verfasser seine schwierige Aufgabe nicht unglücklich gelöst. Den Standpunkt, den er sich selber gestellt, fest im Auge behaltend, beleuchtet er die sociale Entwicklung der Menschheit im steten Hinblicke auf die Vollendung, die ihr nur dann wird und werden kann, wenn die ewigen Grundsätze des Christenthums in ihr Fleisch geworden sind. Er versteht recht gut, das Unwesentliche auszuscheiden und die einzelnen Züge geschickt in einem Gesammtbilde zusammenzufassen, welches in anderer Weise nur durch das mühsame Studium großer Geschichtswerke gewonnen werden kann. Die Sprache und Darstellung sind edel. B.

Diethelm, P. Pius, Priester der Versammlung des allerheiligsten Erlösers, Gegrüßt seist du voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Zweiundzwanzig Novenen zur Vorbereitung auf die Hauptfeste des Herrn, der allerseligsten Jungfrau nebst einer fünfzehntägigen Samstags-Andacht zu Ehren der fünfzehn Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes. Aus dem Französischen. Mit einer Beigabe allgemeiner Andachten. Einsiedeln und New-York, 1856. Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger. S. 286.

Jeder, dem die Leitung solcher Seelen, die nach Vollkommenheit streben, anvertraut ist, weiß, wie gerne sie Novenen machen und welchen Nutzen sie meistens aus diesen Andachtsübungen ziehen. Auch im Allgemeinen hat das christliche Volk noch viele Vorliebe für neuntägige Andachten. Zudem ereignen sich in der Gegenwart, der Erbarmung Gottes sei es gedankt, noch Gebetserhörungen genug, die klar an den Tag legen, wie angenehm diese Gebetsweise, wenn sie

anders in echt christlichem Sinne geübt wird, vor den Augen Desjenigen ist, der nur auf unser beharrliches Bitten wartet, um den Strom seiner Erbarmungen über uns auszugießen. Gute Hilfsmittel für diese Gebetsweise werden daher dem Seelsorger und dem andächtigen Volke gleich willkommen sein und als ein solches sei das vorliegende Büchlein unsern Lesern herzlichst empfohlen. B.

Stöcklin, P. Konrad, Kapitular des Stiftes Einsiedeln, Gebet- und Gesangbuch für den katholischen Gottesdienst. Eine Auswahl drei- und vierstimmiger Gesänge für Meß-, Vesper- und Stationenandachten, für heilige Zeiten und Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau ꝛc. sammt den gewöhnlichen Andachtsübungen. Mit Approbation. Einsiedeln und New-York, 1856. Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger. S. VIII. und 240.

Der hochwürdige Herr Herausgeber will mit der vorliegenden Schrift einem seit Jahren sich kundgebenden Verlangen nach einem Gesangbuche für katholische Schulen und Landkirchen entsprechen. Er hat auch billigen Ansprüchen gewiß Genüge geleistet. Während die ersten achtzig Seiten der Schrift gute kernhafte Gebete enthalten, bieten uns die übrigen Blätter eine reiche Auswahl von kirchlichen Gesängen für die verschiedensten Feste und gottesdienstlichen Bedürfnisse in gefälligen, leichten und lieblichen Melodien. Auch die Texte sind mit vielem Takte gewählt. Für Mai-, Aloisius-Andachten u. s. w. läßt sich viel Brauchbares finden. Die Ausstattung ist schön, die Notenschrift rein und korrekt. Gesänge enthält das Buch hundertundzwanzig an der Zahl. B.

Haas, Dr. Karl, Evangelium und Leben in sechsundzwanzig antithetischen Predigten von Pfingsten bis ersten Advent. Zweiter Band. Augsburg, 1857. Karl Kollmann. S. VIII. und 406.

Wir haben den ersten Band dieses Predigtwerkes im IX. Jahrgange unserer Quartalschrift S. 767 zur gebührenden Anzeige gebracht und können auf unser Urtheil daselbst um so mehr verweisen, als der vorliegende Band die Vorzüge des früher erschienenen theilt; die Meinung aber, daß diese Predigtform nur cum grano salis zur Anwendung gebracht

werden dürfe, wohl kaum von kompetenter Seite bestritten werden wird. Uebrigens bietet das Buch reiches Material und es darf nur nicht am richtigen Verständnisse fehlen, um großen Nutzen daraus zu ziehen. B.

Fuhlrott, Joseph, Pfarrer in Kirchworbis, Keine Sünde mehr! Sechs Fastenpredigten. II. Jahrgang. Augsburg, 1856. Karl Kollmann. S. V. und 114.

Der Herr Verfasser hat das Thema: „Keine Sünde mehr!" schon in einem früheren Jahrgange von Fastenpredigten mit Glück behandelt und es ermunterte ihn die günstige Aufnahme desselben, diese neuere Arbeit erscheinen zu lassen. Sie bespricht die „läßliche", die „Tod-", die „Gewohnheitssünde", die „Verstocktheit und Unbußfertigkeit in der Sünde", die „Bußfertigkeit nach der Sünde" und „die große Barmherzigkeit Gottes gegen den reumüthigen Sünder". Man sieht, der Prediger schlägt einen ganz natürlichen Gang ein. Die läßliche Sünde führt zum schweren Falle, diese wird zur Gewohnheit und endigt mit der Verstockung und Unbußfertigkeit, vor der nur die Bußfertigkeit von Seite des Menschen und die unendliche Barmherzigkeit von Seite des lebendigen Gottes bewahret. Er weiß auch, was für Fastenpredigten stets von Wichtigkeit ist, seine Themate, wenn auch nur in kurzen Hindeutungen, mit der Leidensgeschichte des Herrn in Verbindung zu bringen. Die Vorträge sind lebendig, mit schönen zum Theile minderbekannten Väterstellen durchwebt und stellenweise von großer Eindringlichkeit. Man merkt, der Herr Verfasser hat, wie er selber im Vorworte gesteht, ältere Prediger benützt, die immer eine Schule bleiben, in der wir erst lernen müssen, nicht etwa kunstgerecht und schön zu predigen, aber zu dem Herzen des Volkes zu sprechen. Uebrigens sind die vorliegenden Predigten von mäßiger Länge und mit einer oder der andern Kürzung und mit den gegebenen Verhältnissen gemäßen Aenderungen überall anwendbar. B.

Die große Bewegung
im
Protestantismus in Baiern im Jahre 1856.

Auszug aus Vorträgen über
dieses denkwürdige Ereigniß im kath. Rupertus-Vereine in Salzburg,
gehalten von

J. T. M. Zetter.

Zur Orientirung für Geistliche und Laien besonders in Gegenden gemischter Confession.

Dritter Artikel.

Außer dem Erlasse über die „Privat-Beichte" und „Absolution" hat das k. bairische Ober-Consistorium in seinem Feuereifer noch weitere Dekrete zur Erhaltung der kirchlichen Ordnung und Zucht herausgegeben. Sie sind bestimmt, wie die erklärende „Ansprache" zeigt, die Geistlichen vor ungebührlichen Zumuthungen und die Gemeinden vor willkührlichen Maßnahmen vorläufig zu sichern und sollen Punkte bezeichnen, welche zuerst eine reifliche Ermittelung des gegenwärtigen Thatbestandes erfordern, ehe sie nach den Anträgen der letzten General-Synode von 1853 auf der nächsten General-Synode zu weiteren Berathung kommen können.

Wer die Beruhigungs-Akte mit den vorausgegangenen scharfen Erlässen vergleicht, wird sogleich wahrnehmen, daß das Kirchenregiment, über den gefundenen Widerstand rücksichtlich der „Beicht-Ordnung" verdutzt und erschreckt, sein hochtrabendes Auftreten so ziemlich gemildert und statt der mächtigen Küraſſier-Stiefel schnellmöglichst sanfte Sammtsocken angezogen habe.

Es beklagt die bisherigen Zustände bezüglich der Ordnung und Zucht; bringt aber noch mehr Verwirrung in die Verwirrung hinein, anfangs durch seine Strenge und sein Vieleswollen und dann durch sein Schwanken und Nichtswollen. Es deutet auf arge Mißverständnisse hin und versichert, daß es in dieser Sache an den Principien der protestantischen Kirche festhalte, daß es weder kenne noch wolle, was in andern kirchlichen Gemeinschaften unter den Namen „Ordnung und Zucht" in der Gestalt eines äußerlichen und polizeilichen Instituts bestehe. Es will vielmehr zwischen zwei Extremen vermitteln. Diese Extreme sind zwei ganz entgegengesetzte Strömungen. Das Eine ist das Streben nach völliger Zügellosigkeit, das Andere ein Rückfall in äußerlich gesetzliches Wesen. Kommt das Erste zur Herrschaft, so ist es mit dem kirchlichen Verbande überhaupt aus; gewinnt das Zweite Raum, so bringt sich die Kirche um ihren besten Segen und stärkt nur das erste Element. Also Ordnung und Zucht leisten der Zügellosigkeit Vorschub, gewiß eine nagelneue Entdeckung! Indeß das bairisch-protestantische Kirchenregiment klagt eigentlich damit nur jene katholischen Einrichtungen an, welche kirchliche Ordnung und Zucht betreffen, und es ist unbegreiflich, daß katholische Männer

diese schimpfliche Injurie nicht gerügt, und dem lieben Ober-Consistorium dafür den gebührenden Dank abgestattet haben. Wo katholische Ordnung und Zucht regelmäßig eingehalten werden, verbreitet sich auch gewiß der Segen Gottes nach allen Seiten hin und jede Zuchtlosigkeit, diese Altmutter des sittlichen Verderbens, verschwindet. Nur wo laxer Protestantismus, namentlich aber Rationalismus und Unglaube, einreißen, stürzt Ordnung und Zucht über den Haufen, die zügellosesten Ausschweifungen nehmen überhand und die Menschheit versinkt immer tiefer in das sittliche Verderben. Davon liefern der Rongeanismus, Socialismus und Communismus die handgreiflichsten Exempel. —

Die „Ansprache" verwirft jedes juridische Zuchtverfahren, folglich jeden öffentlichen Ausschluß, jedes öffentliche Mittel Zucht und Ordnung einzuhalten, jeden Bann-Prozeß und will nur bei dem „Augsburger Bekenntniß" stehen bleiben, obgleich eben dasselbe den Bann über verschiedene ältere Ketzereien ausspricht. Sie will nur Zucht durch die Predigt, nicht durch menschliche Maßregeln von Außen hinein. Sie hält die Kirche blos zur Gnadenverwaltung berufen, nicht aber zum Richteramt. Allein was darauf folgt, läßt sich mit dem Gesagten schwer vereinigen und stellt alle früheren kräftigen Phrasen in Zweifel und Frage. „Daß sie, — heißt es, die lutherische Kirche, — die Gnade Gottes nicht denen verkündigen könne, die ihr beharrlich widerstreben und nichts von ihr wissen wollen, daß sie den kirchlichen Segen und die kirchlichen Ehren nicht da zu ertheilen im Stande sei, wo man sich ihrer völlig

unwürdig gemacht hat, dafür bedarf es keines besondern Institutes und keiner besondern Satzung; denn dafür hat die Kirche Gottes Befehl in Gottes Wort. Dafür ist aber zu sorgen, daß auch hierin nicht der Einzelne nach Belieben und Willkühr, im Unverstand und fleischlichen Eifer zufahre, und darum ist für nöthig befunden worden, das Verfahren der Einzelnen an höheres Ermessen zu binden. Es muß in Bezug auf Spendung der Gnadenmittel und der kirchlichen Segnungen sowohl die Gemeinde vor willkührlicher und unberechtigter Vorenthaltung, als der Diener der Kirche vor unwürdigen Zumuthungen sicher gestellt werden. Dieser Schutz, der nach beiden Seiten hin nothwendig ist, ist etwas ganz Anderes, als das, was man im jetztläufigen Sinne des Worts als Zucht zu nennen pflegt." —

Es liegt in allen Dem wirklich eine ganz wunderbare Logik! Man protestirt gegen die Zumuthung, als ob man eine andere Zucht, als die durch Gottes Wort in der Predigt, beanspruche; will aber doch denen die Gnade Gottes nicht mehr verkündigen, die sich derselben unwürdig erzeigten, will sie daher ausschließen, in den Bann thun; man will ihnen weder den kirchlichen Segen ertheilen, noch im Falle des Todes die Ehre des kirchlichen Begräbnisses oder bei Taufen die Pathenstelle gestatten. Ist das nicht auch eine äußerlich empfindliche Strafe, heißt es nicht Zucht nach Art der katholischen Kirche üben, welche sich ebenso mit Recht auf Gottes Wort beruft? Man verwirft den Bestand eines juridischen Zuchtverfahrens als irrig und

erklärt doch wiederum, wie dafür zu sorgen sei, daß nichts nach Willkühr, Unverstand oder fleischlichem Eifer geschehe, sondern das Verfahren des Einzelnen an höheres Ermessen gebunden sein müsse, ein Ding, das nur durch eine Beurtheilung des Bestrafenden und des zu Bestrafenden durch einen dazu bestellten Richter, der über den Partheien steht, heiße er nun Dekan, Superintendent oder Consistorium, möglich gemacht werden kann. Indem sich Letzteres selbst für die oberste Instanz erklärt, hat es seiner „Ansprache" schnurstracks entgegen Richterstuhl und Gericht bestimmt, vor welchem die Kirchenzucht gehandhabt werden muß. —

„Wir verwerfen nach den Concordienformel II. Thl. 12. Kap. den ordentlichen Prozeß des Bannes," — heißt es ferner in der „Ansprache", — „aber weil man die beharrlichen Verächter der Gnade Gottes unmöglich dulden kann, dem einzelnen Seelsorger aber das Urtheil eben nicht überlassen darf, unterwirft man die Sache dem höheren Ermessen", d. h. dem Ober-Consistorium, welches darüber zu untersuchen und zu entscheiden hat." Was ist das Anderes, als die Instruktion eines Bann-Prozesses, was anders, als Regeln und Formen, nach denen in der Kirchenzucht verfahren werden soll? Man will also Kirchenzucht üben, es soll aber keine Zucht sein, gerade so wie man wahre Beichte haben will, ohne daß sie eine solche sein soll. —

In der „Ansprache" heißt es weiters: „In Bezug auf den vorerwähnten Schutz, ist aber auf Grund der allerhöchsten Entschließung Sr. Majestät vom 7. Jänner 1856, und auf Grund der General-Synode

von 1853, nur näher normirt worden, was die bekenntnißmäßigen Rechte der Geistlichen wie die der Gemeinden zu sichern dient." —

Also normirt wurde Alles bezüglich der Kirchenzucht von dem Könige, der General-Synode, dem Ober-Consistorium, und zwar bekenntnißmäßig, d. h. nach den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Gemeinschaft. Was sind denn nun aber Normen? Sind es nicht Vorschriften, Gesetze, welche bezüglich irgend eines Gegenstandes eingehalten werden sollen? Was sind Normirungen für die Kirchenzucht? Die Antwort folgt von selbst. Wir sehen da das königlich bairische protestantische Kirchenregiment feierlich vor aller Welt erklären, daß es auf Grund der lutherischen Bekenntnisse hin weder ein juridisches Zuchtverfahren einleiten, noch ein Zuchtgesetz, auflegen wolle, und doch normirt es mit der General-Synode, mit dem Könige, gewisse Vorschriften, gewisse Gesetze, um die bekenntnißmäßigen Rechte beider Theile, der Seelsorger wie der Gemeinden, zu schützen, und behält die Beurtheilung, das Gericht darüber, sich selbst als höchster Instanz vor. Und doch hofft die hohe geistliche Behörde, es werden sich zur Beseitigung der Schwierigkeiten in der Art des Vollzugs die geeigneten Wege sicher finden lassen. Und doch wird die Geistlichkeit noch ermahnt, „daß sie allezeit der Verantwortung eingedenk bleibe, die auf ihr liegt, und ihres Amtes im evangelischen Geiste frei vom gesetzlichen Wesen und fleischlichem Eifer verwalte." Und doch protestirt das Kirchenregiment noch gegen Mißverständnisse und falschen Gebrauch von Seite derer, bei welchen der Vollzug ist.

Und doch sagt dasselbe: „die Kirche kommt aber überhaupt in dem, was Zucht im eigentlichen Sinne, nämlich Pflege öffentlicher Ehrbarkeit und Ahndung öffentlichen Aergernisses betrifft, nicht mit Dekreten und Verordnungen!“ Es liegen in diesem geistreichen Spiele mit Antithesen so haarscharfe Distinktionen, daß ein gewöhnlicher Verstand nahe daran ist, sie gar nicht zu begreifen.

Nachdem das Ober-Consistorium wiederholt auf Luthers Ausspruch hingedeutet, daß die Christenheit der Schlüsselgewalt, insoferne sie Gesetze geben wollte, sehr gut entrathen könne, versichert es, daß es das geistliche Amt nicht allein in Anspruch nehmen wolle, sondern nach Christi Wort (Matth. 18, 17) die ganze Gemeinde, zu welcher Gemeinde eine christliche Obrigkeit eben auch mitgehöre.

Wer Ohren hat zu hören und Augen zu lesen, der höre und lese; denn in diesem Passus liegt etwas ganz Außerordentliches! —

Se. Majestät der König von Baiern sind Katholik. Die christliche Obrigkeit, auf welche das Kirchenregiment anspielt, ist daher der die Beschlüsse der General-Synode bestätigende katholische König Maximilian II. Mit dürren Worten wird es gesagt, das Consistorium verwalte das Schlüsselamt (Gewalt) mit der ganzen Gemeinde, und zu dieser protestantischen Gemeinde gehöre auch die christliche Obrigkeit, also der katholische König. Es war bisher eine bekannte Sache, daß im Protestantismus der jedesmalige Landesfürst für den ersten Landesbischof gehalten wurde, aber, wenn er nicht selbst Protestant war, nicht in dem Sinne, als ob ihm das Recht eingeräumt wor-

den wäre aus eigener Machtvollkommenheit über Glauben, Lehre und Disciplin, wie jedes protestantische Gemeindeglied, mitzustimmen und zu entscheiden. Der Name „Landesbischof" kam ihm nur zu, weil man darunter gewissermaßen die Oberaufsicht, das Oberinspectorat und die Schirmvogtei verstand. In den deutschen Erbländern Oesterreichs übergab der Kaiser seit der Toleranz diese Episkopalrechte stets den Consistorien beider Confessionen, bei welchen ein katholischer Präsident den Vorsitz führte und die Dekrete kontrasignirte. Die magyarischen Protestanten anerkannten den König schon darum nie als ihren Bischof, weil sie von der Reformationszeit an das bischöfliche System total verworfen und dagegen das Presbyterial- und Synodal-System durchweg angenommen hatten. Hieraus läßt sich auch erklären, warum sie in neuester Zeit die ihnen vorgeschlagene Kirchenverfassung so entschieden ablehnten und von einem Ober-Consistorium durchaus nichts wissen wollten. Sie beriefen sich auf ihre Autonomie als auf ein unveräußerliches Recht der Kirche und Geistliche und Weltliche bliesen dabei in dasselbe Horn. Das Episkopal-System in der anglikanischen Kirche ist das ausgebildetste; darum vertritt dort der König, jetzt die Königin Victoria, im ausgedehntesten Maße die Stelle des ersten Landesbischofs, so daß man eigentlich mit Recht sagen könnte, Englands König oder Königin sei der englische Papst oder die Päpstin. Man heißt das die Suprematie. Es ist aber meines Wissens noch nie vorgekommen, daß man sich einen katholischen Landesherrn als zur protestantischen Gemeinde

gehörig und der Schlüsselgewalt theilhaftig vorgestellt hätte. Da kann man wohl sagen: „Hilf, was helfen mag!“ Und damit es noch besser einleuchte, heißt es in der „Ansprache“: „Zur Mithülfe darin ist die Gemeinde in ihrem christlichen Gemeindeleben allerdings berufen.“ Neue Betheuerungen folgen, wie man nicht so thöricht sei, auf Befehl und durch Verordnungen neue Bräuche und Ordnungen einpflanzen zu wollen, und wie man keineswegs wähne, daß die Gemeinden durch Dekrete umgeformt werden könnten, zu thun, was Ausfluß christlichen Lebens sein müsse.

Diese unterm 8. November an die Geistlichen ergangene und beruhigen sollende Ansprache über die früheren Erlässe vom Juli, die so entsetzlichen Tumult erregten, ist im Ganzen ein meisterhafter Rückzug. Voll Widersprüche, voll hochtrabender Phrasen, läßt sie zwischen den Zeilen durchblicken, in welche Angst und Noth das Kirchenregiment durch den entstandenen Höllenlärm versetzt worden ist. Allein die Rationalisten, ermuthigt durch den Zuwachs an Kräften, den sie dadurch erhielten, waren mit diesem Beruhigungs-Circulare durchaus nicht zufrieden und drohten nur noch heftiger und entschiedener. Alle Proteste und Adressen an den König stimmten darin überein, daß Se. Majestät das Ober-Consistorium beauftragen wolle, sogleich zu retractiren und die Wirkungen der früheren Erlässe aufzuheben. Wie verlautet, hat König Max formell das Begehren abgelehnt, thatsächlich dagegen die Zusicherung ertheilt, daß Niemand in seinen durch die Landesverfassung gewährten Rechten beirrt werden sollte. Das Weitere muß die Zeit

in Kürze lehren; damit es jedoch begreiflich werde, warum die Erregung und das Protestiren fortdauere und immer weiter um sich greife, wollen wir noch die Erlasse über Kirchenordnung und Kirchenzucht etwas näher ins Auge fassen.

In dem Erlasse über die Normen zur Sicherstellung des geistlichen Amtes gegen ungebührliche Zumuthungen wird gesagt, daß unter Berufung auf die Beschlüsse der General-Synode von 1852 und die königliche Entschließung vom 7. Jänner 1856 festgesetzt werde:

„1) Lästerer und offenbare Verächter der Kirche sollen als Taufpathen nicht angenommen werden.

2) Gefallenen Brautpaaren sollen bei ihrer Trauung die auszeichnenden Ehren unbescholtener Brautpaare, wohin besonders der öffentliche Kirchgang in Begleitung des Pfarrers, das Anzünden der Kerzen auf dem Altare und das Tragen des Brautkranzes zu rechnen ist, nicht zugestanden werden.

3) Lästerern und offenbaren Verächtern der Kirche, welche insbesondere sich dem Abendmahle entziehen, ist bei dem Begräbnisse die Ehre der Begleitung des Leichenzuges durch den Geistlichen und der kirchliche Segen zu versagen."

Das sind die drei Hauptpunkte, die, wie ein Donnerschlag vom Himmel herab, die ganze Meute aus dem Schlafe schreckten, als ob sie insgesammt die Hände an die Brust legen und sagen müßten: „Mea culpa! mea culpa! mea maxima culpa!" Es ist zu

verwundern, daß diese drei Punkte die Bekenner des gereinigten Christenthums oder die Vernunftslobhudler unserer Zeit in so schwere Aufregung versetzen konnten. Oder ist etwa das reine Evangelium, der Rationalismus mit der Lästerung und Verachtung des Glaubens und der Kirche Eines? Huldigt er der Unzucht und den fleischlichen Lüsten so sehr, daß es ihm gleichviel ist, ob die Brautleute züchtig und ehrbar vor den Altar des Herrn treten, oder ob sie sich schon früher durch Unkeuschheit entehrten? In solchem Falle hat er sich selbst gerichtet, alle Scham und Schande abgelegt, sich als völlig unsittlich und unchristlich erzeigt und sogar unter das blinde Heidenthum zur Thierheit heruntergewürdigt. Dies macht dem vorgeblich immer fortschreitenden Christenthume wenig Ehre.

So findet das Lutherthum in sich selbst seine Strafe dafür, daß es von jeher Ordnung und Zucht der katholischen Kirche verwarf und verlästerte, daß es nie von einem äußerlichen Gesetze, von einer kirchlich beschränkenden Gewalt etwas wissen wollte. Machtlos steht inmitten der traurigen Zustände der Gegenwart der Pastor vor seiner Gemeinde, die eigentlich seine Gebieterin und seine richtende Kirche ist und kann wenig oder gar nichts zur Besserung thun. Seufzend überblickt er den Jammer und ist doch nicht im Stande, ihm zu steuern. Selbst wenn er in der Predigt die Fehler schärfer rügt, schadet er oft mehr, als er nützt. Denn fühlt sich irgend Einer unsanft getroffen, so ist der Prediger der Feindschaft desselben verfallen und je angesehener derGetroffene, desto schneller ist die Partei fertig und damit zu seiner Verfolgung das Zeichen gegeben. Dies Schicksal hat das Ober-Consistorium in München

bei seinem lobenswerthen Eifer, das Schlimme in etwas zu verbessern bereits selbst erfahren und durch seine Erlässe sich die ganze lose Meute zum bittersten Feinde gemacht. Man sieht deutlich, daß die Gegenwart Ordnung und Zucht weder wolle, noch sie ertragen könne. Das verblüffte Kirchenregiment kroch deshalb zum Kreuz und sicherte den Empörern aufs Heiligste zu, daß es eigentlich und durchaus weder Ordnung, noch Gesetz, noch Zucht, noch ein Joch auflegen, sondern es nur mit Gottes Wort versuchen wolle, einigermaßen zwischen den Geistlichen und Gemeinden zu vermitteln. Wie traurig, wenn sich eine so hohe Kirchenbehörde vor denen, die sie regieren soll, so schmählich beugen muß! Man hat klüglich dem Kirchenregimente das Spiegelbild vorgehalten, welches die Reformatoren der katholischen Kirche gegenüber gezeichnet, und ihm ein gleiches Schicksal in Aussicht gestellt; und siehe da, wie dem Pfau, kaum daß er seine Federnpracht ausgebreitet, wenn er auf seine Füße sieht, der Muth sinkt und Furcht und Scham ihn anwandeln: so begab es sich mit den hochgelehrten Herren in München; sie ließen die Flügel sinken und entschuldigten sich noch in den eifrigsten Versicherungen, daß sie es ganz und gar nicht so übel gemeint, daß sie nur von Vielen mißverstanden worden seien.

Es erschien noch ein weiterer Erlaß, der das persönliche Erscheinen der Brautleute bei dem Seelsorger behufs der Proklamations-Aufnahme betrifft. In der That ist es gegen alle christliche Weise, daß ein Brautpaar in der Kirche proklamirt werden soll, ohne sich vorher persönlich beim Pfarramte stellen zu dürfen. Mindestens zeigt

ein derlei Benehmen, wenn nicht von Verachtung aller Kirchlichkeit und des Seelsorgeramtes, doch von großem Indifferentismus, namentlich von gewaltiger Gleichgiltigkeit gegen den christlichen Segen der Ehe. Von einer Kirchenordnung kann da gar keine Rede sein. Wäre das persönliche Erscheinen der Brautleute nicht im Wesen des Christenthums und in der Natur der Sache derart gelegen, daß es in vielen Ländern selbst durch die politische Gesetzgebung strenge vorgeschrieben ist, ließe sich über den darüber ausgebrochenen Rumor nicht viel Erhebliches sagen. Allein so muß jeder vernünftige Christ staunen, wie es im Protestantismus an vielen Orten schon dahin gekommen sein sollte, daß sich das Brautpaar der Proklamation halber bei dem Seelsorger gar nicht zu stellen hat. In welchem Lichte der kirchliche Trauungs-Akt selbst auf diese Weise erscheinen muß, läßt sich leicht denken, aber auch erklären, warum man allenthalben die Civil-Ehe gar so dringend anstrebe. Man will mit der Kirche und Klerisei gar nichts mehr zu thun haben, um sich nehmen und verlassen zu können nach Belieben. Dieß der Kern der Sache! — —

Hat nun das Ober-Consistorium ausdrücklich befohlen, daß die Brautpaare vor der Proklamation in Zukunft persönlich zu erscheinen haben? O nein! so hoch hat es sich auf der Reformleiter nicht hinaufgewagt. Der Erlaß tritt lammfromm auf und findet es nur geziemend, nützlich und für die Seelsorge höchst heilsam, wenn sich die Brautleute früher vorstellten. Es gäbe da die beste Gelegenheit für die Würde und den Segen des Ehestandes auf rechte Weise Sorge zu tragen. Die

Geistlichen würden daher aufgefordert, kräftigst dahin zu wirken, daß es nach und nach geschehe. Ohne Zwang, Ordnung und Gesetz, denn das wäre leidiges Pabstthum, soll demnach das protestantische Volk beredet werden, sich geneigt zum Erscheinen zu erweisen. Wenn es aber dem Herrn Pastor nicht gelingt, die Leute dahin zu vermögen? Nun, dann bleibts beim Alten und es wird proklamirt, ohne daß die Brautleute erst nöthig haben, persönlich sich einzufinden. Zu bemerken ist, daß solch' baarer Unsinn unter den Protestanten in Oesterreich nie eine Stätte gefunden hat, und daß unter ihnen bei weitem mehr Ordnung, Gesetz und Zucht herrscht, als in Baiern und anderwärts. Vermuthlich dürften dieß papistische Ueberreste sein, die aus früheren Zeiten herstammen. — —

Wir wollen nur noch einen Blick auf jene 24 Conferenz-Artikel von Dresden zurückwerfen, welche die Hauptursache der protestirenden Bewegung gegen die angesonnene Kirchenzucht sind. Es ist klar, daß die neue Beichtordnung für Leute, die bisher gelehrt und gewöhnt worden waren, die Beichte als ein bloßes Menschenmachwerk und Gebot zu achten und zu verachten, ganz natürlich als ein neues Joch erscheinen mußte. Früher so ungenirt und frei, jetzt an beengende Schranken und Demüthigung gebunden, hieß doch nichts Anderes, als sich unter eine gewisse Gewalt und Zucht der Seelsorger stellen. Die einzelnen Vorschriften zeugen aber noch mehr von dem Bestreben, wenigstens die Ueberreste der alten Kirchenzucht zu restauriren. Zu diesen Ueberresten gehörten nun namentlich das Anmelden zur Beichte, die

Versagung der Absolution in bestimmten Fällen; also die Wiederhandhabung des verworfenen Binde- und Löseschlüssels, die Einregistrirung der Nichtabsolvirten, die öffentliche Verkündigung des Sünders vor der Gemeinde, das Sitzen auf besonderen Sünderbänken, die Ausschließung von der Taufpathenstelle und vom Abendmahle (der kleine Bann) und die totale Ausschließung (Exkommunikation oder der große Bann), die Entziehung aller Gemeindeehren bei der Copulation und den Begräbnissen und was dergleichen mehr ist. Es wurden daher zugleich mit der Zucht Strafen in Aussicht gestellt. —

Das sind nun die Stücke, um welcher Willen die gegenwärtige große Bewegung sich erhob und verbreitete. Sie hat die Gränzen von Baiern schon weit überschritten, und dürfte unter den gegebenen Umständen auf ganz Deutschland ihren Einfluß nicht verfehlen. Proteste und Gegen-Proteste drängten sich aufeinander. Die „Allgemeine Augsburger", diese Großmama jeder Art des Liberalismus, beeilte sich über Hals und Kopf die Proteste aufzunehmen und neue zu veranlassen, während sie ganz schadenfroh auf die Angst und Noth des Ober-Consistoriums, wie auf die der demselben zustimmenden Strenglutherischen die beleidigendsten Seitenblicke warf. Sie suchte besonders hervorzuheben, wie die Stadtgemeinden sich allenthalben beeilten, neue Kirchenvorstände nach ihrem Zuschnitte zu wählen, Männer, welche, freilich auf Unkosten der Ehre und Verläßlichkeit ihrer eigenen Gemeinschaft hin, zur Genüge entschlossen waren, das Ober-Consistorium zu stürzen, seinem Treiben ein Ziel zu setzen, die

Dresdner Canones zu vernichten, und die alten zügellosen Zustände stetig zu machen. Daß wir nicht erlebten, wie die „Consistorial-Erlässe" mit sammt der „Ansprache" und den unglücklichen „Dresdner-Artikeln", vor den Stadtthoren öffentlich verbrannt wurden, hat nur die Humanität der Zeit zu verantworten. Aussicht hiezu war wenigstens vorhanden. Die geschwätzige Großmama tischte allerlei auf, was sehr bedenkliche Folgen voraussehen ließ. Unterm 11. Dezember 1856 theilte sie nämlich aus Nürnberg vom 8. November mit, daß nicht alle Geistlichen daselbst die neueste Richtung im protestantischen Glaubensleben billigen. Sie versteht darunter den Krebsgang des Ober-Consistoriums ins 16. Jahrhundert zurück. „Aber, sagt sie, es sind einige Eiferer, und diese benützen die Rede-Freiheit auf der Kanzel nicht mit jener Vorsicht, welche die Umstände erheischen. Gestern sprach sich ein der entschieden lutherischen Richtung angehörender Geistlicher an der heiligen Geist- (Spital) Kirche in seiner Predigt in schneidenden Worten über die kirchliche Bewegung aus und ziemlich viele Zuhörer verließen während derselben das Gotteshaus. Heute früh sah man das starke eiserne Geländer einer steinernen Treppe, welche zu der einen Kirchenthür in der Fronte führt, mit mehreren Mauersteinen herausgerissen, — eine Klafter breit, eine Sache die jedenfalls Zeit und mehrere Personen erforderte." — Also nur die Eiferer für das Neu-Alte, — so dürfte man jetzt die „Dresdner-Canones" und die „bairischen-Erlasse des Kirchenregiments" füglich nennen, handeln höchst unvorsichtig, indem sie für das Neu-Alte, für ihre Oberbehörde, eintreten, die Andern, die sich

so ausartend, so empörerisch dagegen erheben — sind die Klugen. Die Einen sollen schweigen, die Andern dürfen ohne Anstand protestiren. Die Einen mögen unchristliche Freiheiten laut fordern; die Eiferer sollen ihrer Rede auf der Kanzel Zügel und Gebiß anlegen. Die Einen können kotzengrob ihr Consistorium anfallen und dasselbe des Hochverraths am Protestantismus sowie an der Landes-Constitution beschuldigen, während die Andern vor aller Welt angeklagt werden, daß sie sich in schneidenden Worten in ihrem Sinne über die kirchliche Bewegung aussprechen. Ja, man läßt die Zuhörer massenhaft aus der Kirche laufen; was freilich später derselbe Prediger, in seiner ämtlichen Erklärung auf Untersuchung der Wahrhaftigkeit des Berichtes dringend, eine schmähliche Lüge nannte. Endlich übt man bereits Bosheit und Rache an dem Kirchengebäude, ein Schandstück, eine Demolirung, welche, wie die „Allgemeine" eingesteht, einer Demonstration gleich sieht. Allerdings, meint sie, daß eine solche Büberei in Nürnberg allgemeine Mißbilligung finde, aber sie hängt sogleich den Katzenschwanz als Moral daran: „Man sieht daraus, wie schwer heraufbeschworene Geister zu bannen sind."

Die Spaltung ist also da; die Thatsachen in Nürnberg, Augsburg, Lindau, München, Ansbach, Bamberg, Fürth, Schweinfurt u. s. w., wo die Lutheraner ihren Gegnern gegenüber das Kürzere gezogen, stehen dafür ein. Die Letzteren werden allenthalben dasselbe Schicksal erleiden, selbst in Preußen und Oesterreich, wenn es einmal Ernst wird und man braucht kein Prophet zu sein, um ihnen dies

Horoscop zu stellen; denn die ungeheuere Mehrheit im Protestantismus ist schon weit über Luther hinausgegangen und kehrt nimmer wieder um. Nur einen Beweis für Viele! —

In der Nummer vom 10. December der „Allgemeinen Zeitung" heißt es: „Die preußische Gesetzgebung in Betreff der Ehescheidung verfolgt seit Jahren eine Tendenz, die derjenigen analog ist, welche in Oesterreich seit dem Concordate in der Praxis die herrschende geworden. Auch bei uns (in Preußen) soll dem Institute der Ehe eine fast sakramentale Festigkeit dadurch verliehen werden, daß die vom allgemeinen Landrechte in entgegenkommender Weise aufgestellten Scheidungsgründe ungültig erklärt werden und nur die von der evangelischen Kirche seit jeher statuirten mit rechtsgültiger Kraft übrig bleiben, wobei den Geistlichen im einzelnen Falle eine erweiterte Befugniß eingeräumt werden soll, Trennungen zu hindern und die Wiederverheirathung zu erschweren." So referirt die „Allgemeine" über die Tendenz der preußischen Regierung, doch nun ihr cavaliermäßiges Urtheil: „Im Volk selbst herrscht gegen diese Tendenz die entschiedenste Abneigung, da nach seiner Meinung die Schließung der Ehe, eben so wie ihre Trennung, bei den heutigen Zuständen der Gesellschaft leicht gemacht werden muß." Das sind nobel-evangelische Lehren! Heißt das nicht zum Voraus die Gemüther gegen die sittlichen und christlichen Intentionen der Regierungen aufhetzen und wie läßt sich unter solchen Umständen mit Erfolg eine Wiedereinführung lutherischer Dinge mit Erfolg erwarten? Im Protestantismus herrschen, wie gegenwärtig offen zu Tage liegt, jene laxen Grund-

sätze des Fortschritts, wie man diesen Stand der Dinge ganz vornehm zu benennen pflegt, allgemein, und so muß die über den Versuch einer direkten Restauration des strengen Lutherthums ausgebrochene Spaltung selbstverständlich immer größer und der Krieg zwischen beiden Parteien immer heftiger werden.

Specielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich.

VI.

Kirchenprovinz Gran in Ungarn.

Die Kirchenprovinz Gran nimmt nahezu die ganze westliche Hälfte Ungarns ein. Sie erstreckt sich über die Comitate Preßburg, Neutra, Trentschin, Thurocz, Sohl, Bacs, Honth, Gran, Pilis, Wieselburg, Oedenburg, Raab, Stuhlweissenburg, Tolna, Sümegh, Baranya, Veszprim, Szalad, über den größten Theil der Gespannschaften Solt und Szongrad, über das südliche Dritttheil des Comitates Neograd, den Distrikt Kleinkumanien, endlich noch über einen Theil des Landesbezirks Essegg in Slavonien. — Sie dehnt sich aus von den Ausläufern der Steyrer Alpen an der Dreigrenze Oesterreichs, Ungarns und Steyermarks bis über die Theiß, vom Jablunkagebirge an der Drei-

grenze Schlesiens, Ungarns und Galiziens bis über die Drau. Ihr Jurisdiktionsgebiet beträgt 1551 d. □M., also nahe so groß, wie jenes von Galizien und Krakau. — Ihre längste Ausdehnung ist von Norden nach Süden 113 Wegstunden.

Grenzen. Die kirchlichen Grenzen dieser Provinz sind:

Nördlich: die Kirchenprovinz Mähren (mit Olmütz), der Generalvikariatsbezirk Breslau in Oesterreichisch Schlesien, die Kirchenprovinz Lemberg (mit Tarnow) und die Kirchenprovinz Erlau (mit Zips).

Oestlich: die Kirchenprovinz Erlau (mit den Diözesen Rosenau und Erlau), die Kirchenprovinz Kalocsa (mit Kalocsa).

Südlich: die Kirchenprovinz Agram (mit den Bisthümern Diakovar und Agram).

Westlich: die Kirchenprovinz Salzburg (mit dem Bisthume Seckau), die Kirchenprovinz Oesterreich (mit Wien), die Kirchenprovinz Mähren mit (Brünn).

Suffraganeate. Den Metropolitan zu Gran kennen 8 Suffragane an. Ihrem Range nach sind sie gemäß Aufführung im Diözesanschematismus Gran: 1) Fünfkirchen, 2) Neutra, 3) Steinamanger, 4) Raab, 5) Veszprim, 6) Neusohl, 7) Waitzen, 8) Stuhlweissenburg.[1]) Somit enthält der Metropolitanbezirk, einschließlich der Erzdiözese Gran, 9 bischöfliche Sprengel.

---

[1]) Der ungarische Jesuit Sz. Ivany reiht sie anders, als: Fünfkirchen, Veszprim, Raab, Waitzen und Neutra. Die andern Suffraganeate bestanden zu seiner Zeit (a. 1699) noch nicht.

Nicht als Metropolit, wohl aber als Delegat Sr. päpstlichen Heiligkeit, übt der Primas von Ungarn noch Metropolitanrechte über die exemte Erzabtei Martinsberg und ihre Dependenzen. In den folgenden Zahlen ist der Abteisprengel eingerechnet.

Seelenzahl. Auf diesem weiten Metropolitanbezirk leben 4,294,700 Seelen; als 3,133,100 Katholiken rit. lat., 924,900 Akatholiken, 159,700 Juden.

Von diesen sprechen ungefähr 81,000 deutsch, 1,132,000 slavisch, die übrigen 3,081,700 ungarisch.

Gotteshäuser befinden sich im Bezirke 3257. Darunter sind 1728 Pfarr-, 1064 Filial- und Nebenkirchen, 456 größere Kapellen. — Neun Pfarrbezirke sind ohne Gotteshaus.

Die Kirchenprovinz Gran zählt ferner 1737 selbstständige Curatien mit 687 Cooperaturen. Von erstern gehören 1688 dem Säkular-, 49 dem Regularklerus. Zwölf Säkularpfründen werden gegenwärtig von Regularen administrirt. So stehen demnach in der ganzen Provinz 128,300 Seelen unter Pastoration von Ordensgeistlichen.

Anno 1851 zeigte sich im Bezirke ein Weltpriestermangel von 151 Köpfen. Außer obgenannten 12 Pfründen wurden noch 47 Cooperaturen von Regularen versehen.

Ganz unbesetzt waren 7 Pfarren und 85 Hilfspriesterstellen. — Zehn Pfarrsprengel haben die

enorme Seelenzahl von 10,000 bis 27,000. Vier davon liegen allein im Erzbisthume Gran.

Patronat. Die Pfründen unterliegen folgendem Patronate:

173 sind liberae collationis episcopalis,
275 stehen unter dem Patronate von geistlichen Personen oder Genossenschaften,
210 unter dem Patronate von geistlichen Fonden,
49 sind Regularen incorporirt,
66 landesfürstlich,
27 unter dem Patronate öffentlicher Aemter,
920 unter Privatpatronate,
4 sind gemischten,
13 unbestimmten Patronates.

Domkapitel. In der Kirchenprovinz Gran befinden sich 9 Domkapitel mit 100 Real- und 55 Titularkanonikern.

Collegiate. Weltpriesterliche Collegiate sind 4, als, Preßburg, Tyrnau, Oedenburg und der Capitelberg zu Raab. Die erstern beiden liegen im Sprengel Gran, die letztern im Bisthume Raab. Die Stifte Preßburg, Tyrnau und Oedenburg sind vermöglich genug, um aus ihnen angesehene Domstifte zu bilden; wozu bei der enormen Ausdehnung des Metropolitansprengels vielleicht Veranlassung wäre. Das Stift auf dem Kapitelberge zu Raab scheint eine Organisation zu erwarten. Bisher ist es dem Domkapitel Raab zugewiesen und ein Kanoniker desselben führt den Titel eines Propstes von St. Adalbert auf dem Kapitelberge.

In Ungarn hat seit 300 Jahren Alles zusammengeholfen, um den besitzenden Regularklerus recht gründlich zu ruiniren. Darum sind dort außer den Mendikanten nur noch wenige Rudera der ehemaligen reichen Abteien und Propsteien vorhanden. — Während dem man jedoch fast sämmtliche Ordenshäuser schloß, haben sich von manchen Abteien und Probsteien noch ihre Realitäten oder wenigstens ihre Titel erhalten, ohne daß heutzutage jene oder diese den stiftungsgemäßen Ordenszwecken dienstbar wären. Die Realitäten, zum Unterhalte von Mönchen bestimmt, werden zu andern kirchlichen (vielleicht in sensu latiori) Bedürfnissen verwendet, die Titel als Auszeichnung irgendwie verdienten Weltpriestern verliehen. — Unter den Probsteien sind ehemalige weltpriesterliche Collegiate, Augustiner-, Praemonstratenser- und andere Stifte begriffen, deren Vorstand Praepositus titulirt wurde. Von vielen dieser Titular-Abteien und Probsteien ist gegenwärtig weder ihr ursprünglicher Orden, noch ihre Lage, noch ihr Name, noch ihr Untergang ꝛc. mit Sicherheit mehr bekannt. Viele werden von mehreren Diözesen beansprucht. —

Von solchen Realabteien finden sich im Umfange der Metropolie 12, Realprobsteien 14, Titularabteien 65, Titularprobsteien 31. Wir haben die Realabteien Telki und Pilis nicht gezählt, weil sie gegenwärtig, wenn sie auch keine eigenen Convente mehr besitzen, doch mit andern Klöstern vereinigt sind und mit ihren noch vorhandenen Mitteln Ordenszwecken dienen.

Gegenwärtiger Stand der religiösen Orden in der Provinz Gran. Der Provinzbezirk

enthält gegenwärtig noch mit Einschluß von St. Gotthard und Szala-Apathi 94 Convente, wovon 85 dem männlichen und 9 den weiblichen Religiosen angehören.[1]) Und zwar besitzt der Orden der

1) barmherz. Brüder	7	Häuser	mit	86	Mgl.		
2) Benediktiner . .	6	„	„	205	„		
3) Cisterzienser . .	2	„	„	42	„		
4) Dominikaner .	2	„	„	12	„		
5) Franziskaner v. 4 Ordens-Provinzen	41	„	„	672	„	1353 männl. Mitgl.	Totalsumme 1595 Mitglieder.
6) Kapuziner . .	6	„	„	103	„		
7) Carmeliter . .	1	Haus	„	12	„		
8) Piaristen . .	16	Häuser	„	181	„		
9) Prämonstraten .	2	„	„	27	„		
10) Serviten . .	2	„	„	13	„		
11) Canonissen de notre dame	2	„	„	30	„	242 weibl. Mitgl.	
12) Elisabethinerinnen	2	„	„	74	„		
13) Englischen Fräul.	1	Haus	„	17	„		
14) Ursulinerinnen .	4	Häuser	„	121	„		

In vorstehender Zahl der Ordensglieder sind die Religiosen von Szala-Apathi und St. Gotthard nicht einbegriffen. Jene sind beim Stifte Göttweig, Diözese St. Pölten, diese beim Stifte heiligen Kreuz, Erzdiözese Wien, gezählt; weil diese Convente kanonisch (?)

---

[1]) Das war im Jahre 1852. Seither jedoch sind mehrere Ordenshäuser der barmherzigen Schwestern eröffnet worden, als zu Pesth, Güns, Pinkafeld, Besprim, Sexhard, Szegedin, Fünfkirchen, Altofen, Preßburg, Kaposvar, Neusohl, Papa. Jesuiten kamen nach Tyrnau und Preßburg. Ihre Verhältnisse sind uns nicht mehr bekannt.

mit jenen vereinigt sind. — Von den Franziskanern gehören 344 Individuen der marianischen, 199 der salvatorischen, 75 der ladislaischen, 54 der kapistranischen Ordensprovinz an. — Unter dem Gesammtordensklerus sind 917 Priester und 205 Seelsorger, 544 als Lehrer, Prediger, Erzieherinnen und Lehrerinnen, 150 im Krankendienste verwendet. — Zur Seelsorge und zum Predigtamte liefert der Franziskanerorden die meisten Kandidaten. — Außerhalb ihrer zuständigen Klöster domiziliren 189 Regularen.

Der Säkularklerus der Kirchenprovinz Gran beträgt 2905. Darunter sind 2537 Priester, 2131 Seelsorger, 94 im Lehramte. — Der Adel ist dabei mit 112 Glieder repräsentirt.

Die Gesammtzahl des Provinzklerus stellt sich auf 4500, darunter 3454 Priester, 2336 in der Cura, 638 im Lehramt und Erziehungssache thätig. —

Kirchliche Anstalten. Wir sind leider nicht im Stande, eine genügende Uebersicht der kirchlichen — wissenschaftlichen und Wohlthätigkeits- — Anstalten in der Kirchenprovinz Gran zu liefern, da uns nicht von allen H. H. Consistorien die nöthige Auskunft darüber zu Theil wurde. — Wir finden uns verpflichtet, bei dieser Gelegenheit den H. H. Diözesanadministrationen zu Neutra, Neusohl, Waitzen, Raab und namentlich Sr. Excellenz dem H. Erzabte von Martinsberg für das gefälligen Entgegenkommen in unserer kirchlich-statistischen Bemühung den höflichsten Dank auszudrücken. — Eben aus obgedachter Ursache wissen wir auch über die in der Provinz noch vor-

handenen kirchlichen Laienvereine, Bruderschaften, über die Zahl der Communikanten jeder einzelnen Diözese, über die vorhandenen Mischehen nur Stückwerk, das wir an den betreffenden Orten aufführen. — In folgender Hauptübersicht nennen wir vom Vorhandenen:

1 Universität (zu Pest, größtentheils mit Kirchengut ausgestattet),
10 vollständige theologische Lehranstalten,
1 juridische Facultät (zu Fünfkirchen, mit kirchlichen Mitteln erhalten),
28 theils höhere, theils niedere Gymnasien,

Mehre Klöster der Mendikanten mit theils vollständigen, theils unvollständigen Hauslehranstalten für Theologie und Philosophie. —

An allen diesen vorstehenden Instituten wirken 286 geistliche Lehrer.

1 ungarisches Generalseminär für Theologie-Studirende zu Pesth,
9 Diözesanseminäre,
2 Knabenseminäre (zu Tyrnau für 100 Eleven, zu Preßburg mit 11 Zöglingen),
2640 Elementarschulen mit 244,700 Schülern,
1 bischöfliche Druckerei, } zu Fünfkirchen,
1 bischöfliche Bibliothek, }
1 Erziehungsinstitut für adeliche Fräulein zu Fünfkirchen,
1 Schulpräparandeninstitut, (ebendaselbst)
8 Emeritenhäuser,
21 katholische Waisen- und Armenhäuser ꝛc.

Verhältnisse.

	Gran.	Fünfkirchen.	Neutra.	Steinamanger.	Raab.	Vezsprim.	Neusohl.	Waitzen.	Stuhlweissenburg.	Martinsberg.	Durchschnitt.
Flächenraum zur Seelenzahl überhaupt . . . . . Q.-M.	1:3222	1:2776	1:3295	1:2822	1:2600	1:2462	1:1849	1:2311	1:2332	1:2278	1:2769
Flächenraum zur katholischen Bevölkerung . . . . Q.-M.	1:2513	1:1953	1:2894	1:2208	1:2023	1:1643	1:1290	1:1276	1:1500	1:1990	1:2020
Flächenraum zu den kathol. Gotteshäusern . . . Q.-M.	2: 5	1: 2	1: 3	3: 10	3/8: 3	1: 2	4: 7	1 1/7: 1	2: 3	1: 2	10: 21
Gotteshäuser zur kath. Seelenz.	1:1024	1: 938	1: 982	1: 667	1: 779	1: 887	1: 730	1:1462	1:1042	1: 947	1: 962
Klerus zur kathol. Seelenzahl	1: 604	1: 797	1: 712	1: 865	1: 578	1: 714	1: 690	1:1074	1: 798	1: 132	1: 696
Curatklerus zur kath. Seelenz.	1:1336	1:1447	1:1380	1:1248	1:1032	1:1306	1: 998	1:1789	1:1175	1:1170	1:1341
Pfründen zur kathol. Seelenz.	1:1888	1:2183	1:1876	1:1577	1:1333	1:1760	1:1349	1:2885	1:1688	1:1244	1:1804
Pfründen zum Curatklerus . .	7: 10	5: 7	3: 4	4: 5	4: 5	3: 4	3: 5	5: 8	2: 3	1: 1	3: 4
Incurat- zum Curatklerus . .	6: 5	4: 5	1: 1	5: 11	5: 6	5: 6	4: 9	2: 3	1: 2	8: 1	12: 13
Regular- zum Säkularklerus	5: 6	2: 5	2: 5	1: 7	2: 5	3: 5	2: 11	3: 7	3: 16	———	5: 9
Hilfeklerus zu den Pfründnern	3: 7	3: 8	3: 5	2: 7	3: 11	1: 3	4: 11	1: 2	1: 2	———	2: 5
Akatholiken zu den Katholiken	4: 15	5: 12	1: 7	5: 18	2: 7	1: 2	3: 7	3: 4	5: 9	1: 7	1: 3
Deutsche zu den Nichtdeutschen	1: 6	12: 25	1: 103	5: 14	9: 13	1: 10	1: 9	2: 15	6: 13	1: 21	3: 13

Erzdiözese Gran. *(Strigonium.)*

Das Erzbisthum Gran liegt zwischen dem
47° 28′ — 48° 55′ nördl. Br. und
34° 31′ — 37° 49′ östl. L.

Es besteht aus zwei Theilen: dem eigentlichen Sprengel Gran und dem Generalvikariatsbezirke Tyrnau. —

Das eigentliche Bisthum Gran erstreckt sich über die ganze Gespannschaft Gran, über den nördlich von der Donau gelegenen Theil der Gesp. Komorn (die Pfarre Szemö an der Waag ausgenommen, die zum Gen.-Vic.-Bezirk gehört), über die Gesp. Honth (bis auf den Ort Sokola, der zur Pfarre Veröcze im Bisthum Waitzen gehört), über den südwärts von Königsberg gelegenen Theil des Comitates Bacs mit den Stühlen Also, Maroth, Levencz und Verebely, hat von der Gesp. Raab die kleine Schütt, reicht hinein in die Stühle Balassa, Gyarmath, Kekkö und Szekzeny der Neograder Gespannschaft, nnd hat vom Com. Pilis die Enclaven in der stuhlweissenburger Diözese Jenö, Izbek, Ofen, Pesth, Plindenburg und St. Andre. Zusammen mit 197 d. □Meilen.

Der Generalvikariatsbezirk begreift in sich die Comitate Preßburg und Oberneutra, von Unterneutra die Stuhlbezirke Nagy, Toboltschany, Galgocz und zum Theile Baan; ferner die Pfarre Szemö im Com. Komorn. Der Karte nach sind mehrere Pfarren von der Diözese Neutra enclavirt. Sein Flächenraum ist 158 d. □M., so daß demnach die ganze Metropolitan-Diözese den übergroßen Raum von 355 d. □M. einnimmt mit einer läng-

sten Ausdehnung (von Skalitz an der mährischen Grenze bis Pesth) von 52 Wegstunden.

Die natürlichen Grenzen des ganzen Erzbisthums sind nördlich der Berg Javorina zwischen Mähren und Ungarn, die kleinen Karpathen, das ungarische Erzgebirge um Schemnitz; östlich das Matragebirge und die Donau; südlich vom Comitate Gran der Bakonyerwald und die Donau von Almas unterhalb Komorn bis aufwärts an die österreichische Grenze; westlich die March.

Politische Grenzen sind: Nördlich der ollmützer Kreis in Mähren, die Comitate Trentschin und Sohl, der Stuhl Baan von Niederneutra, der Stuhl Zsarnowitz vom Com. Bacs; östlich die neograder Gespannschaft mit den Stühlen Gacs und Fülek, im hevescher Gespannschaft und weiter abwärts die Com. Pesth-Solt und Pesth-Pilis; südlich der Com. Komorn, so weit er am rechten Donauufer gelegen ist, ferner die Gesp. Raab und Wieselburg; westlich Niederösterreich und Mähren.

Kirchliche Grenzen sind: Nördlich der Diözesansprengel Olmütz und die Bisthümer Neutra und Neusohl, östlich Erlau, Rosenau, Waitzen und Stuhlweissenburg; südlich Raab; westlich Wien und Brünn.

Der h. König Stephan errichtete im Jahre 1000 in seinem weiten Gebiete 12 Bisthümer. Das erste und vornehmste unter denselben war das Bisthum Gran (a. 1000). Die andern heißen Kolocsa (err. 1001), Erlau, Veszprim, Waitzen, Csanad, Syrmium, Bacs, Raab, Siebenbürgen, Fünfkirchen und Großwardein.

Der erste Bischof, der 1002 auf den neuerreichteten Stuhl gesetzt wurde, war eine Religiose

aus der Erzabtei Martinsberg, Namens Sebastian, zugleich mit dem Titel eines Erzbischofes. — Die Zahl der Kirchenfürsten Grans ist selbst nach ungarischen Urkunden unbestimmt und differirt mit den römischen Aufzeichnungen derselben. Nach Angabe des Jesuiten Szt. Ivany zählte man bis 1600 deren 56, so daß sich bis heute 69 dieses Titels erfreuen. Zur Zeit der Türkeninvasion in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der erzbischöfliche Stuhl gänzlich unbesetzt und der Sprengel wurde modo vicario von Rom aus besorgt. Außerdem gab es auch noch zu andern Zeiten, namentlich zu Anfang unseres Jahrhunderts, längere Sedisvakanzen, indem nach einem bestehenden Rechte die Einkünfte eines ungarischen Bisthums während der Erledigung in den königlichen Schatz flossen; man sich folglich oft nicht sehr beeilte, von dem zuständigen Rechte der Besetzung der Bisthümer Gebrauch zu machen. Von den Kirchenfürsten Grans ist im Rufe der Heiligkeit gestorben Lucas Panffi (circa a. 1232), über den Gregor IX. den Canonisationsprozeß einleiten ließ, ohne jedoch weiter zu kommen. — Im letzten Jahrzehent des 15. Säkulums hatte ein neunjähriges Kind — der Cardinal Hippolit Este — den Sitz inne; hingegen von 1620—1637 der berühmte Jesuit Cardinal Patzmanny, dessen Klugheit, Festigkeit und Glaubensstärke Oberungarn — namentlich der Adel dortselbst — es nach Gott am meisten zu verdanken hat, daß es heute noch das Glück besitzt, katholisch zu heißen. — Dieser saß aber nicht mehr zu Gran, sondern zu Tyrnau, wohin der erzbischöfliche Stuhl der türkischen Unruhen wegen a. 1554 unter Erzbischof Olaus übertragen und woher er erst nach Verlauf von fast 300 Jahren

(a. 1820) wieder auf seinen alten ehrwürdigen Platz zurückgebracht wurde. — Wer mehr über die Einkünfte eines Primas-Erzbischofs zu Gran, sowie über seine weltlichen Würden ꝛc. zu wissen wünscht, der mag sich aus Büsching darüber belehren.

Der gegenwärtige Primas-Erzbischof daselbst ist Se. Eminenz der H. H. Johann Scitovsky de Nagy Ker, geboren zu Vela, einem Dorfe in der Gespannschaft Ab Ujvar a. 1785, vor 1850 Bischof zu Fünfkirchen.[3])

[3]) Kurze Notiz über die vorstephaneische Hierarchie in Ungarn und dessen Nebenländer. Schon ehedem, als der h. Stephan I. die kirchliche Eintheilung Ungarns zum Gegenstande seiner Sorge gemacht hatte, gab es in diesem Lande bischöfliche Sitze. Genanntem Könige nämlich kömmt blos die Ehre zu, die Bekehrung dieses Landes vollendet zu haben. Diese Episkopalsitze des ersten Jahrtausends jedoch sind durch die beständigen Kriegszüge, denen Ungarn von jeher ausgesetzt war, so vielfältig verheert worden, daß uns nichts, als da und dort ein Name ihrer Bischöfe, davon übrig geblieben ist. So wissen wir von einem Metropoliten zu Sirmium, von dem arianischen Bischofe Valens zu Essek, von einem Bischofe Ursacius zu Singudium, dem heutigen Veg-Szendero, vom Bischofe Donatus zu Cibalis (Valpo), vom Bischofe Secundus zu Carpo, vom Bischofe Crescenz zu Curta (Altofen), vom Bisthume Sabaria (Steinamanger), vom Bisthume Scarabanthia (heute Chebrek), vom Bisthume Sciscium, das später nach Agram übertragen worden, vom Bischofe Vichondas zu Neutra, der a. 872 diesen Stuhl inne hatte. Vor der Völkerwanderung gehörte ein großer Theil der heutigen Bisthümer Neutra, Raab und Gran zum Sprengel Lorch. Ferner weiß man vom h. Bischofe Nicetas zu Arge in Dacien, wozu das heutige Siebenbürgen gehörte. Cardinal Pazmanny erwähnt eines Bischofes der Zips. Der gelehrte Thurocz spricht vom Bischofe zu Switnic als Suffraganen des Erzbischofs zu Kolocsa. Die römischen Register nennen auch ein Bisthum der Cumanen. — M. Rogar (in libello suo de destructione Hungariae per Tartaros) weiß

Der Erzbischof von Gran patronirt folgende Pfarren: a) Im Erzbisthume Gran: 1) Bajoth, 2) Barth, 3) Bajta, 4) Börzsöny, 5) Bajes, 6) Cseke, 7) Dregely-Palank, 8) Ersek-Ujvar, 9) Egerszegh, 10) Felsö-Sipek, 11) Füzes-Gyarmath, 12) Gran (Dom), 13) Gran (St. Georg), 14) Gutta, 15) Heregh, 16) Imely, 17) Kürth, 18) Kemend, 19) Kemenèze, 20) Kövesz, 21) Ledecz, 22) Mocz, 23) Muzska, 24) Nyergescijfalu, 25) Nagy-Oelved, 26) Nagy-Szellö, 27) Nagy-Salló, 28) Nagy-Kar, 29) Nagy-Czethiny, 30) Nemes-Oroszi, 31) Naszvad, 32) Peliföld, 33) Parkany, 34) Patak, 35) Perbete, 36) Püspöki, 37) Süttö, 38) Szölgyen, 39) Czalka, 40) Szete, 41) Szemö, 42) Tardos, 43) Tarnad, 44) Tardoskedel, 45) Udvard, 46) Uzbeg, 47) Vadkert, 48) Verebely, 49) Vagszerdahely, 50) Zsigard. — b) Im Bisthume Neutra: 51) Riben, 52) (theilweise) Pograny. -- c) Im Bisthume Raab: 53) Motsa.

Seelenzahl. Diese belief sich im Jahre 1850 auf 1,143,800,[4]) wovon dem eigentlichen Bisthume 601,800, dem Generalvikariatsbezirke 542,000 zuständig waren. Unter dieser Seelenzahl befinden sich 891,200 Katholiken, 185,200 Akatholiken, 67,400 Juden.

---

auch von einem Bischofe zu Pesth, welcher jedoch kaum ein anderer ist, als jener zu Veszprim, der vielleicht damals seine Residenz zu Pesth hatte. So meint Szt. Ivany, der gelehrte ungarische Jesuit.

[4]) In dieser Zahl sind die Pfarren Denki und Füß, welche zur exemten Abtei Martinsberg gehören, nicht einbegriffen. — Nach dem Schematismus von 1852, wo die Seelenzahl des Sprengels mit 1,165,000 angegeben war, hat sich die Bevölkerung innerhalb zwei Jahren um 2300 vermehrt.

Die meisten Protestanten leben im Distrikt Miava (gegen 30,000), die wenigsten in den Distrikten Stoniffa, St. Johann und Szömolany (je nur über 30). — Nichtunirte Griechen sind nur gegen 2300 im Distrikte Ofen-Pesth anzutreffen. — Die Juden stehen am dichtesten auch im letztgenannten Distrikte, (über 19700). Ganz frei davon ist nur der Distrikt Schemnitz.

Sprache. Hinsichtlich der Sprache theilen sich die Diözesanen in das Ungarische, Slavische und Deutsche, so daß die beiden ersteren Idiome sich die Wage halten, das Deutsche jedoch nur circa den sechsten Theil der Bevölkerung für sich hat. Also:

Rein ungarisch sind die Distrikte Dunaszerdahely, Hedervar und Szeesey

Vorherrschend ungarisch die Distrikte Bajoth, Komorn, Dregely, Kekeö, Parkany, St. Marien, Sellye, Skalka, Szered und Vadkert.

Halb ungarisch, halb deutsch die Distrikte Gran und Ofen-Pesth.

Halb ungarisch, halb slavisch die Distrikte Bakabanya, Ersekujvar, Leker, Leva, Udvard und Uermeny.

Halb deutsch, halb slavisch der Distrikt Schemnitz.

Größtentheils slavisch die Distrikte Bozok, Csejtha, Galgocz, Malaczka, Nady, Gzetheny, St. Tapolcsany, Pösing, St. Benedikten, St. Johann, Sasvar, Stoniffa, Szemez, Szenicz und Verebely.

Ganz slavisch die Distrikte Jokeö, Miava, St. Kosztolan, Radosna, Szomolany, Tyrnau. — Die illirisch-slavische Mundart hört man

im Markte St. Andre und den Vorstädten Taban und St. Stefan in Ofen.

Wer diese Orte auf der Karte verfolgt, wird inne, daß der Generalvicariatsbezirk slavisch, der Hauptsprengel ungarisch spricht, daß beide Theile also schon der Sprache nach getrennt sind.

In Zahlen ausgedrückt, leben im Umfange der Erzdiözese 489,200 Ungarn, 462,800 Slaven und 191,800 Deutsche.

Gotteshäuser sind 870 im Sprengel; als: 474 Pfarr-, 288 Filial- und Nebenkirchen, 108 Kapellen. Wallfahrtsorte B. M. V., darunter sind zu Preßburg, Ofen, Pesth auf dem Berge, Gran, Schemnitz, Tyrnau bei den Jesuiten, Komorn, Malaczka, Csejtha, Szkalka. Eine Hauptwallfahrt ist jene zu Szentkut im Matragebirge, Pfarre Nagybarkany.

Eintheilung. Die Erzdiözese wird außer den zwei genannten Haupttheilen noch in 8 Archidiakonate, 42 Vicearchidiaconatsdistrikte und 2 Stadtbezirke (Preßburg und Tyrnau), untergetheilt. Von den Archidiaconaten gehören 4 zum engern Bisthumssprengel Gran, 3 zum Generalvicariatsbezirk und eines ist zwischen beiden getheilt. Die Vicearchidiaconatsbezirke, auch schlechthin Distrikte geheißen, sind so terminirt, daß die eine Hälfte davon auf das eigentliche Gran, die andere Hälfte mit den beiden Stadtbezirken auf Tyrnau fällt. — Die Archidiaconate heißen:

a) im engeren Sprengel Gran

1. Gran (Cathedralarchidiaconat) mit 4 Distrikten.
2. Bacs mit . . . . . 4 „
3. Honth mit . . . . . 4 „
4. Neograd mit . . . . . 3 „

b) im Generalvikariat

5. Neutra mit . . . . . 4 Distrikten.
6. Preßburg mit den 2 Stadtbezirken und 9 „
7. Sasvar mit . . . . . 1 „

Getheilt zwischen Gran und Tyrnau ist das Archidiakonat Komorn, so daß 5 Distrikte desselben zu Gran, 1 Distrikt zu Tyrnau gehören.

Die V. A. Distrikte wechseln zwischen 19 und 7 Pfarren, und zwischen 129,400—5000 Seelen.

In seelsorglicher Beziehung zerfällt die Erzdiözese in 472 selbstständige Curatpfründen mit 205 systemisirten Cooperaturen. Von den ersten ist nur eine einzige (Jenö) den Regularen zuständig, alle übrigen sind Säkularpfründen. Jedoch sind gegenwärtig 7 der letzteren von Klostergeistlichen administrirt, die überhaupt eine Seelenzahl von 27,650 pastoriren. — Die reconversirten Anabaptisten haben in der Erzdiözese 3 Curatien: Nagy Levard, St. Johann und Szobotist. Ihre Curaten stehen jedoch unter den Pfarrern genannter Orte. Wir wissen nicht, wie hoch sich die Anzahl dieser Reconversirten beläuft, da sie im Schematismus nicht eigens ausgesetzt ist.

Pfarren mit enormer Seelenzahl haben die Städte Pesth und Preßburg. Jene 3: Maria Himmelfahrt mit 20,000, St. Theresia mit 20,000, St. Josef mit 19,000 Seelen. Diese Eine mit 27,600 Seelen. — Anno 1850 waren 5 Pfründen und 30 Cooperaturen unbesetzt.

Bezüglich des Patronates der Seelsorgepfründen, liegen folgende Verhältnisse vor:

55 sind liberae collationis episcopalis,
105 stehen unter geistlichen Privatpatronen,
57 unter dem Religions- und Studienfonde,

1 ist den Regularen incorporirt,
1 ist landesfürstlich,
12 unter dem Patronate von öffentlichen Staatsämtern,
240 sind Privat-,
1 gemischten Patronates.

Den stärksten Patronat üben die Gräfin Erdödy Wittwe (über 27 Pfarreien), Gr. Palffy Franz (über 19 Pfarreien), Fürst Palffy (über 17 Pfarreien), die königliche Familie (über 15 Pfarreien). Das Haus Palffy (Fürst und Grafen zusammen) hat überhaupt 51, das Haus Eszterhazy 30 Pfründen zu vergeben.

Metropolitankapitel. Das Metropolitankapitel Gran zählt 22 effektive und 8 Titular-Canoniker.[5]) Unter ersteren sind 13 Dignitäten, als der Großprobst, der Lector, der Cantor, der Custos, der Probst von St. Georg de campo viridi Strigoniensi, der Probst von St. Stefan im Schlosse Gran, der Probst von St. Thomas de monte Strigoniensi, dann die Archidiaconen von Bacs, Sasvar, Komorn, Honth, Neograd und Neutra. — Im Jahre 1850 waren von den wirklichen Canonikaten 3, von den Ehrencanonikaten 6 unbesetzt. — Wem das Präsentations- oder Nominationsrecht zu diesen verschiedenen Dompfründen zustehe, darüber wurde uns keine Auskunft. — Der niedere Domklerus ist einem so prächtigen Kapitel nicht ganz entsprechend: er besteht nur aus einem Choristen (succentor) und 3 Präbendären. — Das Kapitel hat ein ausgedehntes

[5]) Clesius gibt nur 18 wirkliche Canoniker bei diesem Kapitel an, und läßt die Titularen ganz weg. Wir können nicht sagen mit welchem Rechte.

Patronatsrecht, über nicht weniger als 24 Pfarren: Als: a) im Erzbisthume Gran: 1) Bessenyö, 2) Csesztve, 3) Dagh, 4) Dorogh, 5) Ebed, 6) Gyerk, 7) Helemba, 8) Keszthölcz, 9) Kis Apathy, 10) Nemcseny, 11) Köhidgyarmath, 12) Nemetsi, 13) Nyek, 14) St. Benedikten, 15) Szebeleb, 16) Szob, 17) Thaszar, 18) Tölgyes, 19) Zsember. — b) im Bisthume Neutra: 29) Gerencser. — c) im Bisthume Veszprim: 21) Szob, 22) Tapsony. — d) im Bisthume Neusohl: 23) Felsö Apathy, 24) Vieska.

Collegiatstifte. A. St. Martin zu Preßburg mit 13 Canonikaten. Darunter sind die Probstei, das Lectorat, die Cantorie- und Custodie-Dignitäten. — Den niedern Domklerus bilden zwei Chorvikare. — Das Collegiat übt das Patronatsrecht auf die Pfarren Szilincs und Vasaruth. — Würde ein herrliches Domstift präsentiren.

B. St. Nikola zu Tyrnau mit 4 Dignitäten (wie oben) und 2 andern Canonikaten. Für den Chordienst sind ein Succentor und Präbendar bestimmt. — Von beiden Collegiaten ist uns unbekannt, wem das Besetzungsrecht der Canonikate zukomme. Wir konnten nichts darüber erfahren.

Klöster. Ueber 100 religiöse Genossenschaften, darunter 52 mehr oder minder reiche Abteien und Probsteien, befanden sich einst im Sprengel Gran: als Benediktiner zu St. Andre bei Plintenburg, Bela (gegenwärtig eine Filiale von Muzsla), St. Benedikt bei Gran, Dombo, Kolos, Lecker, Ludany, Saar bei Gyöngyös, Telki in der Pfarre Jenö — Cisterzienser zu St. Michael auf der Insel Csepel, Marienberg, Granfeld — Prämonstraten zu Been, Saag,

Bozok, Türö, Graba, auf der Insel Csepel, Csut, Saga, Majk — Johanniter zu Hl. Kreuz, St. Elisabeth zu Gran, St. Nikolaus zu Pesth, St. Stefan zu Gran, Hl. Geist in der Vorstadt Ofen, Hl. Dreifaltigkeit bei den Bädern zu Ofen — Regulirte Chorherrn h. Aug. zu Thoub, Ujhely — Paulaner zu St. Laurenz ober Ofen, Hl. Geist zu Pilis, Nosztra, Thal bei Preßburg, Tyrnau, St. Andre bei Plintenburg, auf der Insel Pilis, Jenö — Abteien unbestimmten Ordens zu Apathei, St. Heinrich, Prinou, zu St. Philipp bei Komorn, St. Pantaleon in insula Danubii, St. Stefan in der Vorstadt Ofen, Vigles — Augustiner Eremiten zu Gran — Dominikaner zu St. Anton zu Pesth, St. Nikolaus zu Ofen, St. Marien auf der Insel Csepel, St. Martin zu Gran — Dominikanerinnen zu Nemethi, Tyrnau und auf der Insel Csepel. Ferner gegen oder über 40 Franzisskaner-Klöster, 10 Häuser der Jesuiten. Heute existirt außer den Mendikanten keine einzige Abtei oder Probstei mehr im weiten Bisthume. Mit genauer Noth, daß sich von einigen noch die Realitäten und Titel erhalten haben. Die Ursachen des gänzlichen Verfalls der geistlichen Orden in Ungarn haben wir im Jahrgange 1854 dieser Viertljahrsschrift angegeben.

a) Realabteien, d. h. Abteien, deren Vermögen noch da ist, die jedoch ohne Convent sind.

1) Telky (gegenwärtig mit dem Benediktinerstifte Schotten in Wien kanonisch vereinigt).
2) Leker (gegenwärtig im Genuße des ungarischen Feldsuperiors).
3) Ludany (gegenwärtig dem Domkapitel Neutra ingremiirt).

4) St. Benedikten (dem Metropolitankapitel Gran ingremiirt.

b) Realprobsteien:

1) St. Georg in Grünfeld bei Gran
2) St. Stefan im Schlosse Gran
3) St. Thomas auf dem Graner Berge
4) St. Margreth in Dömös

} sämmtlich jetzt dem Metropolitankapitel ingremiirt.

5) St. Marien in Neustadtl an der Waag (gegenwärtig im Genuße des dortigen Pfarrers).
6) St. Stefan in Bozok (gegenwärtig zur Fundation des Seminars in Tyrnau verwendet).
7) St. Peter und Paul in Altofen (gegenwärtig dem Generalseminär in Pesth zugewiesen.
8) Sagh (zur Fundation der Kapitel Neusohl und Rosenau verwendet).

c) Titular-Abteien: 1) Bela. — 2) Casar. — 3) St. Marien in Granfeld. — 4) Rakony. — 5) St. Benedikten bei Gran. — 6) Zebegenyberg. — 7) Prinou. — 8) Koloß (auch zu Neutra gerechnet). — 9) Münster ob Komorn (auch zu Raab gerechnet). — 10) St. Heinrich.

d) Titular-Probsteien: 1) U. L. F. auf dem Neuberge bei Pesth. — 2) U. L. F. zur neuen Kirche vor Schloß Ofen. — 3) Graba. — 4) Been. — 5) St. Sigmund in Ofen. — 6) Thoub. — 7) St. Johann in Ofen. — 8) St. Michael auf Csepel. — 9) Csuth.

Wirkliche Conventе mit Ordensleuten sind gegenwärtig noch 30 vorhanden, 24 männliche und 6 weibliche. Als: 3 Klöster der barmherzigen Brüder, 12 der Franziskaner, 3 der Kapuziner, 5 der Piaristen, 1 der Serviten, 1 der Canonissen von Notre Dame,

2 der Elisabethinerinnen, 1 der englischen Fräulein, 2 der Ursulinerinnen.[6])

Administration. Die Administration der Erzdiözese liegt in den Händen zweier erzbischöflichen Consistorien: zu Gran und Tyrnau. Das zu Gran besteht aus einem Präses (Generalvikar), zugleich causarum auditor generalis, und 22 wirklichen, funktionirenden Consistorialräthen, die sämmtlich Canoniker des Domkapitels sind. — Ferner gehört noch zum Consistorium ein Profeß- und Ehe-Defensor, ein Metropolitanfiskal und Armenadvokat, ein Notar und Vice-Notar. — Prosynodalexaminatoren sind sechs von den Domherren. — Die Leitung der einzelnen Archidiakonate besorgt je ein Archidiakon, die der einzelnen Distrikte je ein Vicearchidiakon, welchem hie und da ein Stellvertreter, meistens aber ein Notar aus den Pfarrern des Distriktes beigegeben ist. — Die Kanzlei besteht aus einem Direktor, Canonikus a latera, Sekretär, Archivar, Aktuar, Protokollisten und einem geschwornen Kanzellisten. Bis auf letzteres Individuum sind sie sämmtlich Geistliche.

Das Consistorium zu Tyrnau für den Generalvikariatsbezirk besteht aus einem Präsidenten (ebenfalls der Generalvikar), 14 Assessoren, (worunter sämmtliche Canoniker des Collegiatstiftes, die Rektoren des Priester-, des Knaben-Seminärs und der Emeriten-Anstalt daselbst ꝛc.), und wieder aus einem Profeß- und Ehe-Vertreter, einem Notar, einem Consistorialfiskus und Armenadvokaten. — Das Vikariatsamt bilden der Generalvikar, dessen Sekretär, Archivar, zwei geschworne Laienkanzellisten und ein Cursor.

[6]) Wie schon oben bemerkt, haben in den letzteren Jahren auch die Jesuiten wieder Aufnahme gefunden.

Klerus. Der Säkularklerus der ganzen Erzdiözese zählt 806 Individuen. Davon sind

curat:

Selbstständig	460			
Hilfeseelsorger	157	621		
Militärseelsorger	3			
Auf Missionen	1			
incurat:			748	
In höhern Aemtern und Würden	62			
Im Lehramte	16	127		806
Niedere Bedienstete und simple Priester	49			
Alumnen			58	

Von diesen Säkularen sind 26 außerhalb der Diözese bedienstet; 126 außerhalb des Sprengels geboren. Adeliche 76.

Regularklerus. Die Gesammtzahl der Regularen ist im Sprengel Gran 669, wovon 461 zum männlichen, 208 zum weiblichen Theile derselben gehören. Es sind 278 Priester, 59 Seelsorger, 205 Lehrer und Lehrerinnen, 100 Krankenpfleger darunter. — Ständig außerhalb ihres betreffenden Ordenshauses sind nur zwei männliche Regularen in Verwendung. Die Ordensglieder sind folgendermassen vertheilt. A. männlich.

Barmherzige Brüder zu

1) Ofen mit 2 P. und 12 Brüdern
2) Preßburg mit 4 P. und 26 Fr.
3) Szakolcza mit 2 P. und 6 Fr.

} Summe 52.

Verwendung bekannt.

Franziskaner (provinciae Marianae) [7]) zu

4) Komorn (Residenz) mit 4 P. und 1 Fr.
5) Erfek Ujvar mit 13 P. und 4 Fr. l.
6) Gran mit 11 P. und 13 Cler. und Lbr.
7) Malaczka mit 9 P. und 4 Fr.
8) Pesth mit 9 P. und 4 Fr. l.
9) Preßburg mit 23 P., 5 Cler., 9 Fr. l.
10) St. Anton mit 4 P. und 4 Fr.
11) Tyrnau mit 15 P. und 15 Fr. l.

} Summe 147.

Verwendung: Zu Pesth ist ihnen die Seelsorge von der Franziskanerpfarre, zu St. Anton die Ortspfarre zeitweilig übertragen. — Die Franziskaner zu Gran pastoriren die Pfarre Belek. In Malaczka, Erfek Ujvar, Preßburg und Tyrnau leisten sie Aushilfe in der Seelsorge. Demnach sind 23 Mitglieder dazu verwendet. In allen Klöstern versehen sie das Predigtamt. Sie haben überdies zu Erfek Ujvar ein niederes Gymnasium mit 6 Professoren, zu Tyrnau das philosophische, zu Gran und zu Preßburg das theologische Hausstudium. Also liefert der Orden 38 Köpfe zum Lehramte. — Zu Preßburg ist der Sitz des Provinzials, zu Malaczka ein Noviziat der Ordensprovinz.

Franziskaner Recollecten (prov. Salvatoris) [8]) zu

12) Galgocz mit 19 P., 8 Cler. und 6 Fr.
Verwendung: 8 zum Lehramte, 5 zur } 33

[7]) Zu dieser Ordensprovinz gehören noch Klöster zu Neutra (B. Neutra), Eisenburg und Fraukirchen (D. Raab), Simontornya (D. Fünfkirchen), Nemety Ujvar und Steinamanger (D. Steinamanger), Stuhlweißenburg (D. gleichen Namens), Andats, Egyhaza, Papa, St. Laszlo, Sümegh und Veszprim (D. Veszprim).

[8]) Zu dieser Provinz gehören noch die Klöster zu Beczkow, Pruszka, Solna (D. Neutra), Kremnitz (D. Neusohl), zu Waitzen,

Seelsorge. Hier befinden sich theologische Hausstudien.

13) Szakoleza mit 14 P., 6 Cler. und 5 Fr.
Verwendung: 1 zur Hilfseelsorge, 8 zum Lehr- und Predigtamte. Haben theologische Hausstudien.

14) Szecseny mit 5 P., 2 Fr. und 8 Novizen.
Verwendung: 2 zur Seelsorge an der zeitweilig übertragenen Ortspfründe, 1 zum Predigtamte. — Hier ist ein Noviziat der Provinz.

} Summe 73.

Franziskaner (prov. Capistranae) [9]) zu

15) Ofen (St. Stefan) mit 17 P., 6 Cler. und 6 Fr. . . . . Summe 29
Verwendung: 11 zur Seelsorge an den Pfarren St. Stefan und Taban in Ofen, 1 zum Lehramte. — Im Kloster befinden sich ein Noviziat und theologische Hausstudien.

Szolnok, Ketskemet (D. Waizen), Erlau, Gyöngyös und Jasz-Bereny (D. Erlau), zu Bartfa, Eperies, Sebes, Sztropko (D. Kaschau), Fülek, Rosenau (D. Rosenau), zu Kaplonyi und Nagy Szölös (D. Szathmar), Okolicsna und Trosztena (D. Zips), Theresienstadt (D. Kolocsa) und Szeged (D. Csanad).

[9]) Diese Provinz hat noch Klöster zu Enzersdorf, Lanzersdorf, Wien (D. Wien), zu St. Pölten (D. gleichen Namens), zu Földvar, Mohacs (D. Fünfkirchen), zu Bacs und Baja (D. Kolocsa), zu Aradvar und Radna (D. Csanad), zu Brod, Essegg, Isok, Semlin, Schavengrad, Bukovor (D. Diakovar), zu Possega, Stasice, Cernik (D. Agram).

Kapuziner (prov. Hungaricae) [10]) zu

16) Ofen mit 6 P. und 6 Fr. l.
Verwendung: Von den Patres alle zur Seelsorge an der übertragenen Pfarre St. Elisabeth.

17) Pösing mit 9 P., 4 Cler. und 4 Fr.
Verwendung: 1 zur Aushilfe in der Seelsorge, 7 zum Lehr- und Predigtamte. Hier befinden sich theologische Hausstudien.

18) Preßburg mit 24 P., 2 Cler. und 8 Fr.
Verwendung: 5 zum Lehramte, 3 zur Seelsorge. — Hier befinden sich theologische Hausstudien und ein Provinznoviziat.

} Summe 63.

Piaristen (ungar. Provinz) [11]) zu

19) Levo mit 7 P.
20) Ofen mit 19 P.
21) Pesth mit dem Provinzvikar, 31 andern P. und 1 Fr.
22) St. Georgen mit 9 P.
23) Schemnitz mit 13 P.
Verwendung: Sämmlich zum Lehramte an den Ortsgymnasien und theilweise auch an den Hauptschulen.

} Summe 81.

---

[10]) Die Kapuzinerprovinz hat noch Häuser zu Wien und Wiener Neustadt (D. Wien), zu Gmunden und Linz (D. Linz), zu Scheibbs (D. St. Pölten), zu Tata (D. Raab), zu Moor (D. Stuhlweißenburg), zu Besnyö (D. Waitzen), zu Essegg (D. Diakovar), zu Großwardein (D. gleichen Namens).

[11]) Außer diesen Collegien hat diese Provinz noch 22 andere in den verschiedenen Diözesen Ungarns.

Serviten (ungar. Prov.) [12]) zu

24) Pesth mit 6 P. und 2 Fr. Summe 8

Verwendung: 1 zur Aushilfe in der Seelsorge; 3 zum Predigtamte.

B. Weibliche Ordenshäuser.

Elisabethinerinnen zu

1) Ofen mit 39 } Frauen
2) Preßburg mit 35 }

Ihre Verwendung bekannt.

Englische Fräulein zu

3) Pesth mit 17 Mitgliedern

Kanonissen von U. L. Fr. zu

4) Preßburg mit 40 Mitgliedern

Ursulinerinnen zu

5—6 Preßburg mit 46 und Tyrnau mit 31 Nonnen.

Summe 208.

Verwendung: Die drei letztgenannten Orden zur Erziehung der weiblichen Jugend.

Die Gesammtzahl des Diözesanklerus macht 1475, darunter 1026 Priester, 666 Seelsorger, 221 im Lehramte, 108 im Krankendienste.

Außer diesen sind noch aus fremden Diözesen 52, theils Welt-, theils Ordensgeistliche in dem Erzbisthume Gran zeitweilig als Lehrer oder auf andere Weise bedienstet.

Kirchliche Anstalten. — Solche bestehen zur Pflege der Wissenschaft und Heranbildung des Klerus folgende:

---

[12]) Diese Ordensprovinz hat noch Klöster zu Gutenstein und Wien (D. Wien), zu Leutendorf, Langegg, Schönbüchl (D. St. Pölten), zu Frakno (D. Raab), zu Erlau (D. gleichen Namens).

1) Ein erzbischöfliches Seminar zu Gran.
2) Das ungarische Generalseminär für Theologie-Studierende zu Pesth mit einem Rektor, Vicerektor, Spiritual, 2 Studienpräfekten und 52 Alumnen.
3) Die Universität Pesth. Wir nehmen diese zu den kirchlichen Anstalten, weil sie von Geistlichen und mit kirchlichen Mitteln (a. 1635) durch Cardinal Peter Pazmanny gegründet, und unter Maria Theresia wieder aus den Kirchenvermögen besser dotirt und erweitert worden ist. Die theologische Fakultät daselbst zählt 7 Professoren.
4) Ein erzbischöfliches theologisches Studium zu Gran mit 4 Professoren.
5) Ein großes Gymnasium zu Tyrnau mit 7 Professoren aus dem Weltklerus, und 6 Professoren aus der Erzabtei Martinsberg. [13])
6—8) große Gymnasien der Piaristen zu Ofen mit 12, zu Pesth mit 13, zu Schemnitz mit 11 Professoren. [14])

Niedere Gymnasien der

9—10) Benediktiner von Martinsberg zu Komorn mit 7 Professoren und zu Gran mit 6 Professoren. Am letzteren Orte wirken auch 2 Professoren aus dem Weltklerus.
11) der Franziskaner zu Ersek Ujvar mit 4 Professoren.

---

[13]) Bis zum Jahre 1848 war auch das Gymnasium zu Preßburg unter Leitung der Benediktiner von Martinsberg. A. 1851 jedoch waren Laienprofessoren angestellt.

[14]) Die ehemaligen kleinen Piaristengymnasien zu St. Görgen und Lera unterlagen a. 1850 einer Organisation. Was aus selben seither geworden, ist uns nicht mehr bekannt.

Theologische oder philosophische Hausstudien sind zu Pösing und Preßburg (für die Kapuziner) — zu Ofen, Preßburg, Gran, Tyrnau, Szakoleza, Galgocz für die Franziskaner der marianischen, kapistranischen und salvatorischen Ordensprovinz. — In allen diesen Hauslehranstalten wirken 15 Lektoren.

Außerdem existiren:

12—13) Zwei erzbischöfliche Knabenseminäre — zu Tyrnau und Preßburg, jenes mit 100, dieses mit 11 Alumnen, welche theils Philosophie, theils Humaniora studieren.

Katholische Elementarschulen sind im ganzen Sprengel 900 mit 61,300 Schülern.

Von mildthätigen Anstalten besitzt das Erzbisthum eine Emeritenanstalt zu Gran, worin gegenwärtig 26 Defizientenpriester erhalten werden.

Ueber weitere dergleichen Anstalten, so wie über die etwa vorhandenen kirchlichen Vereine und Bruderschaften, über die Zahl der Communikanten, der bestehenden Mischehen können wir keine Auskunft geben, da uns auf bezügliche Anfragen nichts darüber mitgetheilt worden.

Diözese Fünfkirchen. *(Quinque ecclesiae.)*

Den ersten Rang unter den Suffraganeaten Grans behauptet die Diözese Fünfkirchen — eine Stiftung Stefans des Heiligen. Sie liegt in geographischer Beziehung zwischen den

45° 25′ — 46° 49′ nördl. Br.
35° 45′ — 36° 45′ östl. L.

und begreift in sich die Gespannschaften Baranya und Tolna; hat von dem schümegher Komitate die Pfarre Simegh, Sz. Laszlo, Mosgo, Sumony, Drava Sz. Marton, Lakocsa, Bogdasa und Szigethvar; — vom Komitate Veszprim den Ort Toti; — vom Comitate Stuhlweißenburg den Ort Uz-Lad, Pfarre Ozova; endlich von Slavonien die Bezirksgerichte Miholacz und Valpe im Landgerichte Esseg.

Ihr Flächenraum macht 180 d. □Meilen, ihre längste Ausdehnung, von Norden nach Süden, 38 Stunden.

Ihre natürlichen Grenzen sind östlich der ganzen Länge nach die Donau; südlich an 2 Stellen (von der Grenze des schümegher Comitats abwärts bis Miholacz, und von Kis Darda bis zu ihrer Mündung) die Drau. — Zu politischen Grenzen hat sie nördlich die Gespannschaften Veszprim und Stuhlweißenburg; östlich jenseits der Donau die Gespannschaften Solt und die Wojwodina, (oder die Gespannschaft Bacs-Bodrogh.), südlich den Comitat Schümegh. — Kirchliche Grenzen sind: nördlich das Bisthum Veszprim und Stuhlweißenburg; nordöstlich Waizen, östlich Kolocsa, südlich Diakovar und Agram, westlich Veszprim.

Errichtung. Wie erwähnt, verdankt der Sprengel dem Könige Stefan I. sein Dasein, welcher ihn a 1009 umgränzte. Das Bisthum scheint damals kleinern Umfangs gewesen zu sein, als heute, indem noch a. 1600 mehre Pfarren und Klöster des baranyier Comitates zum Erzbisthume Gran zählten: was gegenwärtig nicht mehr der Fall ist. Der erste Bischof war Bomportus, der Sacellan des Königs Stefan. Von ihm ab bis jetzt standen 74 Hirten

der Kirche Fünfkirchen vor; unter diesen auch der selige Benediktiner Maurus, als der 3. Bischof. Die starke Reihenfolge, in welcher wir auch die bloß ernannten Bischöfe brachten, mag wohl daher rühren, daß der Stuhl Fünfkirchen unter den Anfällen der Türken besonders litt, und darum auch einen häufigeren Wechsel seiner Besitzer erfuhr. Innerhalb den Grenzen dieser Diözese liegt das unglückliche Mohacz. In Folge der dortigen Würgerei hatte Fünfkirchen durch 30 Jahre keinen confirmirten Bischof mehr und wurde nur modo vicario von Rom aus versehen. Auch im 16. und 17. Jahrhunderte war dieß für längere oder kürzere Zeit öfters der Fall. Unter den Vorständen der Diözese befindet sich der ausgezeichnete Dichter Johann Vitesius, unter dem Pseudonomen Johannes Pannonius bekannt. — Die Bischöfe dieses Sprengels genießen das seltene Recht der Tragung des Palliums während der Feier der heiligen Messe und innerhalb des Diözesanbezirkes. — Der gegenwärtige Bischof, dessen Vorfahrer der nunmehrige Kardinal Primas Szitovsky zu Gran war; ist der H. H. Georg Girk seit 1852, geboren in Boja 1793.

Der Bischof von Fünfkirchen patrocinirt folgende Pfründen:

1) Himeshay. — 2) Püspöck-Lak. — 3) Lanusut. — 4) Mohacs. — 5) Bogad. — 6) Hoßzu-Heteny. — 7) Püspöck Sz. Laßlo. — 8) Sz. Erzsebet. — 9) Karasz. — 10) Nadasd. — 11) Szaszvar. —

Seelenzahl. An Seelen begreift das Bisthum Fünfkirchen 351,600 Katholiken, 134,900 Akatholiken, 13,300 Juden. Zusammen 499,800. — Akatholiken und Juden sind im ganzen Sprengel

vertheilt. Am dichtesten stehen jedoch die ersteren im Distrikte Darda und Földvar (bis 21,000); die letzteren im Distrikte Földvar und Volgysegh (1500).

Sprachen. Drei Sprachen sind in der Diözese Fünfkirchen heimisch: die ungarische, deutsche und slavische, letztere in zwei Mundarten, der illyrischen und slovenischen. Das Slovenische wird nur von ungefähr 200 Seelen in der Pfarre Mözs, Distrikt Szerard, gesprochen. Unter den drei Hauptidiomen behauptet das ungarische den Vorzug, — ihm folgt das Deutsche. In Zahlen ausgedrückt bewohnen 266,500 Ungarn, 162,000 Deutsche und 71,200 Illiren den Sprengel. Die Idiome sind so durcheinander gemengt, daß kein Distrikt nur einer einzigen Sprache angehört.

Vorherrschend ungarisch sind die Distrikte Dombovar, Drava, Erdeny, Földvar, Gödre, Nemethy, Pecsvarad, Sz. Lörincz, Simontornya und Szigetvar.

Vorherrschend deutsch sind die Distrikte Boly, Kemend, Mohacs, Stadasd und Völgysegh.

Vorherrschend illirisch die Distrikte Baranyavar und Valpo.

Zur Hälfte ungarisch und deutsch sind die Distrikte Szerard, Transmontan und Darda, letzterer mit starker illirischer Beimischung.

Gotteshäuser finden sich 375 in der Diözese als: 160 Pfarr-, 137 Filial- und Nebenkirchen, 78 Kapellen. — Ein Hauptwallfahrtsort ist Maria Gyüd im Bezirke Darda. Kleinere Marienwallfahrtsorte sind noch die Marienkirche zu Fünfkirchen, Szerard, Tolna de cervo, Siklos ꝛc.

Eingetheilt wird der Sprengel in 2 Archidiakonate und diese in 20 Distrikte und den Stadtbezirk Fünfkirchen. Die ersteren sind:

1) das Archidiakonat der Cathedrale mit dem Stadtbezirk und 13 Distrikten.
2) das Archidiakonat Tolna mit 7 Distrikten.

Zum ersten gehört auch der slovenische Antheil der Diözese. — Die Seelenzahl der einzelnen Distrikte wechselt zwischen 40,000 und 13,000 Seelen.

Selbstständige Pfründen zählt das Bisthum 161 [15]), darunter 160 Pfarren und 1 Lokalie (Feket aus der Pfarre Szebeny). Systemisirte Cooperaturen sind 60. — Von den selbstständigen Pfründen sind 2 den Franziskanern zu Gyüd und Siklos incorporirt, und 2 werden zeitweilig von Priestern desselben Ordens pastorirt, zusammen mit einer Seelenzahl von 8900 Katholiken. — Die Pfarrgemeinde Földvar ist 10,700 katholische Seelen stark. — Eine Pfarre war a. 1850 gänzlich ohne Kirche. — Von den Hilfseelsorgerstellen waren zwei ganz unbesetzt, und 15 in Subsidium von Regularen versehen; so daß sich einiger Priestermangel im Bezirke Fünfkirchen entziffert.

Das Patronatsverhältniß ist folgendes:
9 sind liberae collationis episc.
30 unter geistlichen Privatpatronen.
34 unter dem Patronate von kirchlichen Fonden.
2 sind den Regularen incorporirt.
4 unter dem Patronate öffentlicher Staatsämter.
82 unter Privatlaienpatronate. — Das stärkste unter diesen ist das vom Fürst Eßterhazy (über 18 Pfarren).

Das Domkapitel Fünfkirchen zählt 10 wirkliche und 6 Ehrenkanonikate. Unter den ersten sind sechs Dignitäten. Ueber das Präsenta-

[15]) A. 1700 hatte das ganze Bisthum nur 19 Pfarren.

tionsrecht zu den Dompfründen ward uns nichts bekannt. — Der niedere Domklerus wird von 4 Präbendaren repräsentirt, welche zugleich Cooperatorendienste bei der Dompfarre versehen.

Das Domkapitel muß ziemlich begütert sein, denn unter seinem Patronate stehen 8 Pfarren, als: Abaliget, Bakonya, Biserd, Bogdasa, Hetvehely, Kövago-Szöslös, Nemeth-Urögh, Sumony. — Die Domkirche übt den Patronat auf die Pfarren Szaboles, Szek, — der Cantor vom Domkapitel auf die Pfarren Nagy Manyok, — der Generalvikar auf Garó.

Klöster: Ueber 40 Klöster waren einst im heutigen Diözesangebiete Fünfkirchen; darunter 24 mehr oder minder reiche Abteien und Präposituren. Nur von 3 derselben sind heute noch die Realitäten vorhanden, von den übrigen werden 20 nur ihrem Titel nach repräsentirt.

Realabteien sind: 1) Silis St. Jakob (unbesetzt), und 2) Vaska St. Martin (a. 1848 im Besitze des Herrn Vinzenz Rudolf, Priesters aus dem Orden der Ritter mit dem rothen Sterne, und Pfarrer im Schloße Ofen).

Realprobstei ist St. Johann Bapt. im Schloße Fünfkirchen (a. 1848 im Genuße des Canonikus Lektor am Cathedralkapitel zu Fünfkirchen).

Titularabteien: 1. Apor. — 2. Bata (St. Michael). — 3. Csikador (Cisterze). — 4. Földvar (St. Helena, Benediktinerabtei, ehedem exemt.) — 5. Fünfkirchen (St. Benedikt). — 6. Ivan (Benediktinerabtei in der Pfarre Nemet Marok). -- 7. Koppan-Monostor in Slavonien. — 8. Madocsa (h. Geist, in der Pfarre Bölcske. — 9. Madoska St. Marien. — 10. Magocs. — 11. Monostor (Pfarre Baranyavar).

12. Pecsvarad (Benediktinerabtei aufgehoben a. 1783). — 13. Rudnia. — 14. Sikos. — 15. Szaszvar. — 16. Szegzard (Benediktinerabtei und exemt, aufgehoben a. 1767).

Titularprobsteien: 1. Fünfkirchen St. Augustin. — 2. St. Augustin auf der Brigitteninsel in der Donau. — 3. St. Augustin auf der Lazarusinsel in der Donau. — 4. Simegh (St. Benedikt).

Außerdem waren noch Dominikaner zu Fünfkirchen ebendaselbst Dominikanerinnen; Paulaner zu St. Salvator an der Drau, zu Bajch, zu Patach, zu Tolno, zu St. Michael de Torczi, zu Urögh bei Fünfkirchen; ferner Klöster zu Keresztur, zu Peel, zu Fünfkirchen beim heiligen Geist; ferner Jesuiten zu Fünfkirchen und Szigeth nebst mehreren Franziskanerconventen, die noch von Kaiser Joseph unterdrückt worden.

Gegenwärtig haben nur mehr die Cisterzienser von Zirez zu Fünfkirchen eine Residenz, die Mendikanten 8 Klöster; und (seit 1851) die Kanonissen v. U. L. F. zu Fünfkirchen ein Domizil. — Von den Mendikantenklöstern gehört 1 den barmherzigen Brüdern, 1 den Franziskanern prov. Mar., 2 den Franziskanern prov. Capistr., 4 den Franziskanern prov. Sanct. Ladislai.

Administration. Das bischöfliche Consistorium besteht aus einem Präses (Bischof oder dessen Generalvikar) und 10 funktionirenden Assessoren aus dem Domkapitel. Außerdem führen noch 18 verdiente Priester den Titel Consistorialrath. Wie bei allen ungarischen Consistorien ist auch hier das Amt eines Ehedefensors, eines Consistorialfiskals, eines Armenadvokaten und Notars in Uebung. — Synodaleraminatoren sind 4 Canoniker. — Die bischöfliche Kanzlei

bilden ein Kanzleidirektor, ein Notar, ein Protokollist und Aktuar.

Klerus A Säkular. Diesem gehören 322 Individuen an. Davon sind

curat:				
Selbstständig	157	229		
Hilfeseelsorger	72			
incurat:			273	
In höhern Aemtern u. Würden .	19			322
Im Lehramte	9	44		
Niedere Bedienstete und einfache Inkuraten	16			
Alumnen			49	

Von obenstehenden Priestern sind 8 außerhalb der Diözese in Verwendung; 10 sind adelichen Geschlechts.

B. Regular. Der Regularklerus beider Geschlechter beläuft sich auf 119 Mitglieder, wovon nur 9 dem weiblichen Theile desselben angehören. Unter diesen Regularen befinden sich 62 Priester, 14 Seelsorger, 26 im Lehramte, 11 im Krankendienste. — Außerhalb ihrer betreffenden Conventen domiziliren 11 Klosterleute. — Die Cisterzienser, welche zu Fünfkirchen residiren, kommen nicht hier, sondern bei der Diözese Veszprim, wo ihr Ordenshaus Zirez liegt, in Rechnung.

Barmherzige Brüder zu

1) Fünfkirchen mit 2 P. und 9 Fr. Summe 11
Ihre Verwendung ist bekannt.

Franziskaner prov. Marian. zu

2) Simontornya mit 11. P. und 4 Fr. Summe 15
Verwendung: 3 zur Seelsorge, 1 zum Predigtamte. — Außerhalb des Conventes domiziliren 5 Patres. Die Ortspfarre ist ihnen zur Pastoration angewiesen.

Franziskaner prov. Capistr. zu

3) Földvar mit 12 P. 5 Cler. und 3 Fr.
Verwendung: 1 zur Seelsorge, 5 zum Predigt- und Lehramte an den philosophischen Hausstudien. — Ständig außerhalb des Conventes 1 Individuum

4) Mohacs mit 11 P. und 4 Fr.
Verwendung: 1 zur Seelsorge, 7 zum Predigt- und Lehramte am Ortsgymnasium. — Außerhalb des Kloster ständig 1 Individuum. — Hier befindet sich das Noviziat für die Laienbrüder der Provinz.

Summe 35.

Franziskaner (prov. S. Ladislai[16]) zu

5) Fünfkirchen mit dem Provinzial, 11 P., 8 Cler. und 7 Fr. l.
Verwendung: 2 zur Seelsorge, 6 zum Predigt- und Lehramte an den philosophischen Hausstudien. — Sie pastoriren die Pfarre in der Vorstadt Szigeth in Fünfkirchen.

6) Maria Gyüd (Residenz.) mit 4 P. und 2 Fr.
Verwendung: 1 zur Seelsorge, 2 zum Predigtamte. — Incorporirt ist die Ortspfarre.

7) Siklos (ehem. Benediktinerabtei) m. 5 P. u. 3 Fr.
Verwendung: 2 zur Seelsorge an der incorporirten Ortspfarre; 2 zum Predigtamte. — Außerhalb des Klosters 1 Individuum.

Summe 41.

[16]) Zu dieser Ordensprovinz gehören noch die Klöster in Agram, Capronza, Csaktornye, Kostainic, Kropina, Ivanic, Verocze und Warasdin im Erzbisthum Agram, zu Nagy Ottad, Nagy Kanischa und Següsd im Bezirke Veszprim.

8) Szigethvar mit 5 P. und 3 Fr. Summe 8
Verwendung: 3 zur aushilfeweisen Seelsorge, 1 zum Predigtamte. — Außerhalb des Klosters domiziliren 3 Conventualen.

Kanonissen v. U. L. Fr. zu

1) Fünfkirchen mit . . . . . 9 Mitgliedern.
Verwendung: zum Unterricht für die weibliche Jugend.

Gesammtzahl des Diözesanklerus. Diese beträgt 441 Köpfe. Darunter: 335 Priester, 243 Seelsorger, 43 im Lehramte, 11 im Krankendienste. — Von diesem Klerus sind 8 Individuen außerhalb der Diözese verwendet, hinwieder arbeiten 11 Mitglieder der Cisterzienserabtei Zircz als Professoren zu Fünfkirchen.

Kirchliche Anstalten besitzt der Sprengel folgende:

1) Ein bischöfliches Seminar zu Fünfkirchen, in welches die Alumnen schon nach absolvirter sechster Gymnasialklasse aufgenommen werden.
2) Ein bischöfliches Lyceum zu Fünfkirchen mit einer theologischen, juridischen und philosophischen Fakultät, welche sämmtlich unter einem Prorektor stehen. An ersteren wirken 4, an zweiten 3 und an dritten 5 geistliche Professoren.
3) Ein niederes Gymnasium der Cisterzienser von Zircz zu Fünfkirchen mit 7 Professoren.
4) Ein Progymnasium der Franziskaner zu Mohacs für 4 Grammatikalklassen mit 5 Professoren.
5) 6) Philosophische Hausstudien der Franziskaner zu Földvar und Fünfkirchen.
7) Eine Schulpräparandenanstalt zu Fünfkirchen mit 3 geistlichen Lehrern.
8) Eine bischöfliche Druckerei zu Fünfkirchen.

9) Eine bischöfliche, öffentliche Bibliothek zu Fünfkirchen.
10) Ebendaselbst ein Erziehungsinstitut für adeliche Fräulein.

Elementarschulen existiren 316, mit 36,200 Schülern.

Von Wohlthätigkeitsanstalten sind uns nur bekannt:
1) Emeriteninstitut zu Fünfkirchen mit 16 Emeriten.
2) Ebendaselbst ein katholisches Waisenhaus mit 16 Waisen; und
3) Ebendort ein Armenfond, gegründet von dem gegenwärtigen Primas-Erzbischofe in Gran.

Ueber sonstige fromme Anstalten, Bruderschaften, kirchliche Vereine, Communicanten und Mischehen wurde uns auf wiederhohltes Ansuchen keine Auskunft.

Diözese Neutra. *(Nitria.)*

Die Diözese Neutra liegt in geographischer Beziehung zwischen dem
48° 15′ — 49° 21′ nördl. Br. und
35° 22′ — 36° 50′ östl. L.

Sie begreift in sich den ganzen Comitat Trentschin; von der Gespannschaft Unter-Neutra die Stühle Baan und Neutra; reicht mit der Filiale Brogyan in der Pfarre Szeplak, und mit der Filiale Veszka in der Pfarre Leloez hinein in den Comitat Bacs.

Ihr Flächenraum hat 94 d. □M. ihre längste Ausdehnung (von Norden nach Süden) 40 Wegstunden.

Grenzen natürliche: Im Norden und nördlich die kleinen Karpathen, das Jablunkagebirge und

die Beskiden; östlich die thuroczer Berge, südwestlich in kurzer Strecke unterhalb Szerdahely die Waag. — Politische: Nördlich Mähren, Schlesien und Galizien, nordöstlich die Arva, östlich die thuroczer und barser Gespannschaft mit den Stühlen Oszlar und Privitz von der Unter-Neutra; südlich die Gespannschaft Neutra und Preßburg, westlich Mähren. — Kirchliche; Nördlich die Erzdiözese Olmütz, das Bisthum Breslau und Tarnow, nordöstlich das Bisthum Zips, östlich die Diözese Neusohl, südlich Gran, westlich Gran und Olmütz.

Errichtung. Schon ums Ende des vierten Jahrhunderts hatte Neutra einen eigenen Bischof. Es war die Zeit, wo die Königin der Markomannen, Fritigil, den christlichen Glauben annahm. Nachdem durch die Bemühung der Schüler des h. Ambros, Sumnius und Fretella, auch das Volk der Markomannen theilweise bekehrt wurde, errichtete gedachte Königin die Bisthümer Olmütz und Neutra; und setzte ihnen die beiden Markomannenapostel als Bischöfe vor. Sumnius kam als Bischof nach Neutra. Diese Schöpfung der Königin Fritigil ging jedoch bald darauf mit dem Markomannenvolke selbst unter, und der heutige Sprengel Neutra war der Obsorge des Bischofs von Lorch überlassen, so weit überhaupt noch eine Besorgung desselben möglich war. Neu erstand die Diözese erst wieder, nachdem Stephan I. von Ungarn den christlichen Glauben angenommen. Dieser Fürst resuszitirte um's Jahr 1034 den Sprengel, und designirte den h. Bestertus oder Bestritus als Bischof dafür.[17]) Die Ausdehnung des Bisthums mag damals

[17]) Wir haben diese Daten unmittelbar durch die gefällige

nicht gar groß gewesen sein. Selbst jetzt noch, nachdem im Jahre 1775 der ganze Distrikt Vestemitz und noch dazu die Pfarren Bossan, Elefant, Koloß, Kovarez, Szeplak und Szolesan von der Erzdiözese Gran getrennt und zu Neutra geschlagen worden, erreicht es nicht 100 □Meilen und der Generalvikariatsbezirk Tyrnau reicht nahezu an die Thore der Kathedrale. — Auf der Karte präsentirt der Diözesanbezirk eine umgestürzte Flasche. — Die Zahl der Kirchenfürsten Neutras von der Gründung des Bisthums bis jetzt beträgt 63. Der gegenwärtige ist der H. H. Emerich Palugyay v. Palugyay und Bedafalva, geb. zu Klein-Palugyay im Komitate Liptau 31. Okt. 1780.

Der Bischof von Neutra patrocinirt folgende Pfarren: a) im Bisthume Neutra: 1) Csapor, 2) Daracz, 3) Driethoma, 4) Kosztolna-Miricz, 5) Mocsonok, 6) Neutra (unt. Stadt), 7) Uregh, 8) Zséer. — b) im Erzbisthume Gran: 9) Ardanecs, 10) Krakovan, 11) Lakacs, 12) Negyed, 13) Radasna, 14) Vogyerad.

Die Seelenzahl belief sich a. 1851 laut Angabe des Schematismus auf 309,600 Personen. Darunter: 272,000 Katholiken, 22,200 Akatholiken und 15,400 Juden. — Am dichtesten sind die Akatho-

---

Mittheilung des H. H. Consistoriums Neutra. Büsching (Bd. VI. S. 87) setzt die Gründung des Bisthums erst ins Jahr 1150 unter König Geysa II. Dies thut auch der gelehrte ungarische Jesuit Sz. Ivany in seiner Dissertatio paralipomenonica de anno 1699 pag. 60. — Katona pag. 157 des ersten Bandes seiner Geschichte des Erzbisthums Kalocsa setzt den Bischof Bestert — als Bischof von Neutra — in Zweifel. Man sieht, Neutra genießt die Ehre, eine stephanische Stiftung zu sein, nicht ohne Anfechtung.

liken im Distrikte Trentschin jenseits der Waag (7200 Seelen) und Prusz (5600 Seelen). — Die Juden im Distrikte Neutra (über 2400 Seelen).

Unter der angegebenen Seelenzahl sind etwa 3000 Deutsche und 6000 Ungarn. Die ganze übrige Bevölkerung ist slavisch. Die Deutschen leben im Distrikte Neutra und der Stadt Trentschin, die Ungarn im Distrikte Neutra und Kovarcz.

Gotteshäuser. Innerhalb des Diözesangebietes sind 277 katholische Gotteshäuser; darunter 145 Pfarr-, 60 Filial- und Nebenkirchen, 72 Kapellen. — Als Wallfahrtsorte sind bekannt: Dubnicza, Bittsa, Friwald, Visnyova und die Wallfahrtskirche auf dem Grünberge bei Neutra.

Eingetheilt wird das Bisthum in 4 Archidiakonate mit 16 Vicearchidiakonatsdistrikten. Die Archidiakonate sind: 1) das Kathedralarchidiakonat mit 3 Distrikten, 2) das Archid. Trentschin mit 5 Distrikten, 3) das Archid. Solna mit 6 Distrikten, 4) das Archid. Gradna mit 2 Distrikten. — Die einzelnen Districte wechseln bezüglich der Seelenzahl zwischen 35,700 und 6500.

In seelsorglicher Beziehung zerfällt der Sprengel in 146 Pfarreien mit 88 systemisirten Cooperaturen. Von letzteren sind gegen 40 unbesetzt. — Die ersteren unterliegen folgendem Patronate:

13 sind liberae collationis,
1 ist dem Franziskanerorden incorporirt (Neutra obere Stadt),
43 stehen unter dem Patronate des Religions- und Studienfondes,
17 unter geistlichen Privatpatronen,
72 unter Laienprivaten.

Baron Sina patrocinirt 17, Fürst Eszterhazy 12 Pfarren.

Das Domkapitel, welches schon (als Collegiatstift?) im neunten Jahrhunderte existirte, jedoch hinsichtlich der Zahl seiner Kanonikate seither öfteren Wechsel erlitt, zählt gegenwärtig 10 wirkliche und 6 Ehren-Kanonikate. — Unter ersteren sind 4 Dignitäten (im ungarischen Curialstyle: Columnae); nämlich: die Großpropstei, die Cantorie, das Lektorat und die Custodie. Die Archidiakonen des Bisthums müssen Canoniker sein. — Das Ernennungsrecht für die vakanten Kanonikate übt seit Kaiser Joseph's Zeiten Sr. Majestät der Landesfürst nach Vorschlag des Bischofes. Früher stand die Besetzung rein dem Bischofe zu.

Für den niedern Domdienst bestehen ein Succentorat und 2 Präbenden. Letztere sind unbesetzt. — Das Domkapitel präsentirt auf die Pfarren Berens, Szkacsan, Szucsan und Beszteniczs; auf A. Ludany im Erzbisthume Gran.

Klöster. Zur Zeit der türkischen Invasion zählte der Sprengel noch 3 Benediktinerabteien: St. Benedikt in Szkalka (de Rupibus), S. Hippolit vom Berge Zobor und U. L. F. zu Koloß. Sie erlagen seither. Nur ihre Titel sind noch vorhanden und werden an diesen oder jenen Meritirten verliehen. — Gleiches Schicksal mit den Benediktinerabteien erlitten seit a. 1770 die beiden Jesuitencollege zu Solna und Trentschin, der Pauliner-Convent zu Elephant, das Kamaldulenser-Kloster auf dem Berge Zobor bei Neutra. — Heute bestehen in der Diözese nur noch 2 Piaristencollege zu Neutra und Trentschin und 4 Franzikaner-Klöster zu Neutra prov. Mar., zu Beczkow, Pruszka und Solna (die letzteren 3 prov. S. Salvatoris). Außer dem Franzisfaner-Kloster in Neutra,

dessen Stiftung ins Jahr 1248 fällt, zählt keines über die letzte Hälfte des siebzehnten Säculums zurück.

Administration. Diese geht von einem Consistorium (sacra sedes consistorialis) aus, dessen Präses der Bischof, dessen funktionirende Assessoren die effektiven Canoniker der Kathedrale sind. Titular-Assessoren sind die Ehren-Kanoniker und noch etliche Landseelsorger, sämmtlich nicht über 10. — Zur gerichtlichen Verfolgung etwa vorkommender geistlicher Straffälle, Aergernisse u. dgl. funktionirt beim Consistorium ein Fiskal, für Fälle, wo es sich um Auflösung der Ehe oder Annullirung der klösterlichen Gelübde handelt, ein Ehe- und Profeß-Anwalt. — Außerdem ist gemäß Vorschrift des conc. Trid. ein Canonicus Pönitentiar in Autorität. — Prosynodalexaminatoren sind 3 Domkapitularen. — Jedem der 4 Archidiakonatsbezirke des Sprengels steht ein Archidiakon vor, der ebenfalls wirklicher Kanonikus sein muß. — Die einzelnen V. A. Distrikte leitet je ein Vicearchidiacon, welcher mit dem Sekretär und Infirmar die vorkommenden Geschäfte besorgt. — Die bischöfliche Kanzlei besteht aus einem Direktor, Archivar und ein Paar Schreibern.

Klerus. A. Der Säkularklerus Neutras beträgt 270 Köpfe. Darunter

curat.				
selbstständig	143			
Hilfseelsorger	46	190		
Militärseelsorger	1			
			229	
incurat:				
In höheren Aemtern und Würden	15			
Im Lehramte	11	39		270
Nied. Bedienst. u. simple Inkuraten	13			
Alumnen, Nichtpriester			41	

Adeliche sind 15. — Erdiözesanen eben so viele darunter; 3 in fremde Diözesen verwendet.

B Der Regularklerus begreift 112 Personen. Davon sind 60 Priester, 7 in der Seelsorge, 32 im Lehramte. Als

Franziskaner (prov. Mar.) zu

1) Neutra (Obere Stadt, seit 1248) mit 10 P., 8 Cler. und 5 Fr. . . . . Summe 23

Verwendung: 3 zur Seelsorge an der incorporirten Klosterpfarre, 6 zum Predigt- und Lehramte an den philosophischen Hausstudien.

Franziskaner (prov. Salvatoris) zu

2) Beczko (seit 1697) mit 10 P. 5 Cler. Novizen und 4 Fr.

Verwendung: 3 zur Aushilfe in der Seelsorge, 2 zum Predigtamte. — Außerhalb des Klosters sind ständig 4 Conventualen domicilirend. — Hier ist das Noviziat für die Kleriker der Ordensprovinz.

3) Pruszka (seit 1642) mit 8 P., 9 Fr. Cler. und 3 Fr. l.

Von den Vätern verwenden sich 4 zum Predigt- und Lehramte an den philosophischen Hausstudien.

4) Solna (seit 1730) mit 11 P. und 3 Fr.

Verwendung: 7 von den Patres lehren als Professoren am Untergymnasium zu Solna; 1 Individuum leistet Aushilfe-Seelsorge.

Summa 55.

Piaristen ung. Provinz zu

5) Neutra (seit 1730) mit 11 P. und 1 Fr.
6) Trentschin (seit 1776) mit 8 P. und 14 Kleriker Novizen. } 34

Verwendung: An beiden Orten je 6 als Professoren am niedern Gymnasium daselbst. In Trentschin 1 Individuum zum Predigtamte. — Am letztern Orte befindet sich auch das Noviziat der Ordensprovinz.

Die Gesammtzahl des Diözesanklerus ergibt 382 Mitglieder. Darunter sind 289 Priester, 197 Seelsorger, 36 im Lehr- und Predigtamte.

Wissenschaftliche und fromme Anstalten, die durch kirchliche Mittel erhalten werden, sind:

1) Ein bischöfliches Klerikalseminar zu Neutra mit 41 Zöglingen.
2) Ein bischöfliches Lyceum zu Neutra für Philosophie und Theologie mit 7 Professoren aus dem Klerus. Das Institut steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Diözesanbischofs.

3) 4) Zwei niedere Gymnasien der Piaristen zu Neutra und Trentschin. An jedem wirken 6 Professoren des genannten Ordens.

5) Ein Untergymnasium der Franziskaner zu Solna mit 6 Professoren.

6) 7) Philosophische Hauslehranstalten der Franziskaner zu Neutra und Pruszka.

Das Elementarschulwesen anbelangend hat jede Pfarre ihre Schule und mehrere Pfarren noch Mittelschulen. Die Zahl sämmtlicher Schulen ist 200 mit 9500 Schulkindern.

Von frommen und mildthätigen Anstalten besitzt der Sprengel:

1) Eine Emeritenanstalt mit zwei Häusern zu Neutra und am Berge Kövesd. In jenem werden 8, in diesen 4 Emeriten verpflegt.
2) Ein Waisenhaus zu Solna, gegründet durch den weiland Hochw. Bischof Vur, in welchem mehr als 60 Waisen Unterricht in der Religion, Geographie, Geschichte, Technologie und den Elementarlehrgegenständen erhalten. Die Leitung dieses Instituts besorgen ein Inspektor, ein Präfekt, ein Waisenvater und eine Waisenmutter.
3) Ein Armeninstitut zu Neutra, gegründet a. 1831 vom obgenannten Bischofe, dem auch
4) eine Mädchenschule zu Neutra ihre Existenz verdankt.

Außerdem bestehen noch 21 Armenhäuser an verschiedenen Orten des Diözesanbezirks, welche unter der Administration der betreffenden Ortspfarrer sich befinden. — Zu Neutra und Trentschin ist je noch ein Krankenhaus zur Verpflegung armer Kranker.

Kirchliche Vereine. Von Bruderschaften existiren in der Diözese die zum. h. h. Herzen Jesu und vom h. Rosenkranze mit einer großen Anzahl Sodalen.

Mischehen waren a. 1850 innerhalb der Diözese 456 vorhanden, die meisten gegen Revers der katholischen Erziehung aller zu hoffenden Kinder.

Diözese Steinamanger. *(Sabaria.)*

Das Bisthum Steinamanger liegt an der Westgrenze Ungarns gegen Steiermark zwischen den
46° 21′ — 47° 28′ nördl. Br. und
33° 48′ — 34° 58′ östl. Lge.

Es faßt das ganze Comitat Eisenburg und von der Gespannschaft Szalad die Stühle Alsö, Leudva und Egerszeg mit einem Flächenraume von 130 □Meilen und einer längsten Ausdehnung (von Nordwest gen Südost, Stuben an der Grenze von Oesterreich bis Molnari unweit der östlichen Spitze der Muraköz) von 36 Stunden.

Es grenzt in politischer Beziehung nördlich an das Oedenburger, östlich an das Veszprimer Comitat und die Stühle Nagy-Kapornak, Sümegh und Gr. Kanischa im Comitate Szalad; südlich an Kroatien, westlich seiner ganzen Länge nach an Steiermark. — Seine natürlichen Grenzen sind nördlich die Güns und Raab, östlich die Sümpfe bei Dömölk und Vilitz, südlich die Mur, westlich die Mur, Lafnitz und die steierischen Alpen, letztere nordwestlich gegen Oesterreich. — Kirchliche Grenzen sind nördlich das Bisthum Raab, östlich Veszprim, südlich Agram, westlich Seckau.

Errichtung. Steinamanger gehört zu den jüngsten Bisthümern Oesterreichs. Es wurde erst im Jahre 1778 aus den Sprengeln Raab und Veszprim ausgeschieden und zählt jetzt 6 Bischöfe. Der gegenwärtige ist seit 1853 der H. H. Franz Szenczy. Er übt das Patronat nur auf die Pfarren Steinamanger, Nova und Zala-Egerszeg, was auf bescheidene Dotation schließen läßt.

Der Schematismus von 1850 wies eine Seelenzahl von 287,100 Katholiken, 72,100 Akatholiken, 7700 Juden — Summa 366,900 Seelen aus. — Akatholiken und Juden sind im ganzen Lande so vertheilt, daß kein einziger Distrikt rein katholisch ist. Die meisten Akatholiken finden sich in

den Distrikten Pinkafeld und Tótság (je über 11,000), die meisten Juden im Distrikt Rohonez (über 1500).

Drei Sprachen sind in der Diözese heimisch: ungarisch, deutsch und slavisch. Die überwiegende Mehrzahl der Diözesanen bedient sich des ersten Idioms. In Zahlen ausgedrückt stellt sich folgendes Zahlenverhältniß heraus: 206,100 Köpfe sprechen ungarisch, 96,400 deutsch, 64,400 slavisch.

Rein ungarisch sind die Distrikte Janoshaza, Kemenesaly, Nova, Oerseg, Sarvar, Rasvar und Zala-Egerszeg.

Größtentheils ungarisch die Distrikte Güns, Körmend, Letynke und Steinamanger.

Ganz deutsch der Distrikt Lokehaus.

Ueberwiegend deutsch die Distrikte Güssingen, Pinkafeld, Rohonez, St. Elek, St. Gotthart.

Ueberwiegend slavisch der Distrikt Tótság.

Zur Hälfte ungarisch und slavisch der Distrikt Alsö-Lendva.

Gotteshäuser. Solche besitzt die Diözese 432. Darunter sind 182 Pfarr-, 198 Filial- und Nebenkirchen und gegen 50 Kapellen. — Zwei Pfarrbezirke hatten a. 1850 kein Gotteshaus.

Wallfahrtsorte waren in älterer Zeit: U.L.F. im Schlosse Alsö-Lendva, Röt (Rattersdorf) und Murai-Szombat. Ob sie heute noch frequentirt werden, konnte der Verfasser nicht erfahren.

Eingetheilt wird das Bisthum in 6 Archidiakonate mit 19 V. A. Distrikten. Die Archidiakonate sind: Steinamanger mit 5, Alsö-Lendva mit 2, Nemetujvar mit 4, Oerseg mit 3, Sarvar mit 3, Zala-Egerszeg mit 2 Distrikten. — Die höchste Seelenzahl haben die Distrikte A. Lendva, Pinkafeld

und Tótság (je bei 25,000 Seelen); die geringste hat der Distrikt Lekehaus (10,000 Seelen).

Sämmtliche Distrikte fassen 184 selbstständige Kuratpfründen mit 53 Cooperaturen. Von ersteren gehören 177 dem Säkular- und 7 dem Regularklerus.[18]) Letzterer pastorirt 11,000 Seelen. — Anno 1850 waren 3 Pfründen und 1 Cooperatur unbesetzt. — Die Pfarren stehen unter folgendem Patronate:

19 sind liberae collationis,
10 geistlichen Privatpatronates,
7 den Regularen incorporirt,
24 landesfürstlich,
120 Privat-Laien-Patronates,
4 unbestimmt.

Fürst Eszterhazy patrozinirt 15 Pfarren im Bisthume Steinamanger.

Domkapitel. Dieses ist aus dem ehemaligen weltpriesterlichen Collegiate Steinamanger, welches im fünfzehnten Jahrhundert von Eisenburg (Vasvar) hieher übertragen worden, hervorgegangen. Als Collegiat hatte es jedoch Stallen für 21 Canoniker, während es jetzt nicht mehr als 6 wirkliche Kapitularen und eben so viele Titular-Kanoniker zählt. — Dignitäten besitzt es 3, die Propstei, das Lektorat, und die Kantorie. — Dem Kapitel ist das Priorat des aufgehobenen Augustinerklosters U.L.F.

---

[18]) Von den 7 gotthardter Pfarren sind nur 3 mit Cisterziensern besetzt; die andern werden von Säkularpriestern pastorirt. Wir haben die letzteren deshalb auch als Säkularpfründen angesehen, worauf dem Stifte St. Gotthardt nur das simple Patronatsrecht zusteht. Auf bezügliche Fragen wurde uns keine Erläuterung.

zu Papocz ingremiirt, und ein jeweiliger Canonikus von Steinamanger — der fünfte im Range — führt den Titel eines Priors von Papocz. — Die Besetzung der Canonikate steht Sr. Majestät dem Könige von Ungarn zu, der dieses Recht nach Vorschlag des Ordinarius ausübt. Nur beim Prior-Canonikate können wir nicht sagen, ob nicht nach Analogie des Propstei-Canonikates Papocz zu Raab auch hier wie dort dem Bischof die Besetzung desselben zugestanden ist. — Das Domkapitel übt das Patronat auf die Pfarre Kemencz Sz. Peter. — Den niedern Domklerus präsentiren zwei Präbendare, welche zugleich Cooperatoren an der Dompfarre sind.

Stifte und Klöster. Von allen diesen haben jetzt nur mehr 2 Abteien und 4 Mendikantenklöster Konventualen; von 2 andern Abteien und 1 Probstei haben sich die Realitäten gerettet; von 2 weitern Abteien werden ihre Titel noch verliehen; von den übrigen ist selbst der Name dahin. Realabteien ohne Convente sind: 1) Peczöl, derzeit im Genusse des Pfarrers von Janoshaza. Der Orden dieser einstigen Abtei ist nunmehr unbekannt. 2) Ják St. Georg, derzeit im Genusse des Grafen Vecsey, Pfarrers von Hold-Mezzö-Vasarhely im Bisthume Waitzen. Ihr ist die Pfarre Ják incorporirt.

Die Realpropstei ist Papocz, hart an der Grenze der raaber Diözese. Sie ist eine von denen, von welchen es schon Sz. Ivanny unbekannt war, ob sie einst zu den weltlichen oder regularen Collegiaten gehörten. Jetzt ist sie dem Domkapitel Raab ingremiirt und wird theils deshalb, theils auch, weil ihre Liegenschaften im dortigen Sprengel sich befinden, zur Diözese Raab gerechnet. Der Propst von Papocz

behauptet den fünften Rang im Kapitel Raab und präsentirt zu den Pfarren: Papocz im Bisthume Steinamanger, ferner Nagy Ets, Páli und Pazmand im Bisthume Raab.

Titularabteien sind: 1) Borchi; dessen Lage und Orden heute unbekannt ist. 2) St. Marien am Berge Güssingen, ehemals Benediktinerabtei, gegr. 1175 durch den Grafen Wolfer zu Güssingen.

Selbst jene zwei Abteien, die gegenwärtig noch im Genusse des Regularklerus sind, haben ihre Selbstständigkeit nicht gerettet, die Abtei St. Gotthardt ist mit jener von Hl. Kreuz bei Wien, Dömölk mit der Erzabtei Martinsberg vereinigt; ob incorporirt oder nur zeitweilig, ist dem Verfasser nicht bekannt geworden. In den beiden Conventen halten sich gegenwärtig 7 bis 8 Mitglieder von Hl. Kreuz und Martinsberg zur Besorgung der Pfarr- und sonstigen Geschäfte auf. Wir haben sie dort in Rechnung gebracht. Dem Convente Por Dömölk ist die Pfarre Kleinzell, dem Convente St. Gotthardt sind die Pfarren St. Gotthardt, Mogersdorf und Bild incorporirt. Außerdem übt er noch das Patronat auf die Pfarren Stafelsdorf, Jänersdorf, Gyarmat und Kethely.

Somit bleiben dem Bisthume nur 4 Mendikantenklöster als selbstständige Regularen-Vereine. Die Dominikanerkonvente zu St. Martin bei Steinamanger und Eisenburg, die der Franziskaner prov. Mar. zu Güssingen und Steinamanger. — Außerdem haben die Prämonstraten von Szorna zu Steinamanger und die Benediktiner von Martinsberg zu Güns eine Residenz.

Administration. Das bischöfliche Consistorium bilden ein Präses (Bischof) mit 6 Assessoren,

welche Mitglieder des Domkapitels sind. Titularräthe gibt es nur 8 im Sprengel. — Synodal-Examinatoren sind 5 — vier Domkapitularen und ein Landpfarrer (von Zala-Egerszeg). — Die Leitung der einzelnen Archidiakonate führt je ein Canonikus Archidiakon, die der Distrikte je ein Vicearchidiakon mit einem Notar. Beide werden aus den Pfarrern des betreffenden Distriktes genommen. — Die bischöfliche Kanzlei besteht aus einem Sekretär, Notar, Archivar und einem weltlichen Kanzellisten.

Klerus. A. Säkular. Dieser zählt 292 Mitglieder. Davon

curat:

Selbstständig	173	224		
Hilfeseelsorger	51			
incurat:			267	
In höhern Aemtern und Würden	9			
Im Lehramte	23	43		292
Niedere Bedienstete und simple Inkuraten	11			
Alumnen	25			

Von dieser Zahl sind zeitweilig 9 außerhalb der Diözese im Aufenthalte.

B. Von den Regularen kommen hier nur die Dominikaner und Franziskaner in Rechnung. Ihre Anzahl beträgt im Ganzen nur 35 Köpfe, darunter 29 Patres, 8 Seelsorger, 10 im Predigtamte,

Dominikaner zu

1) St. Martin mit 5 Patres
2) Vasvar (Eisenburg) mit 3 Patres } Summe 8

Verwendung: Am letzteren Orte zur Seelsorge an der incorporirten Ortspfarre.

Franziskaner prov Mar.

3) Nemet-Ujvar (Güssingen) mit 9 P. und 3 Fr.
Verwendung: 5 zur Seelsorge an den incorporirten Pf. ren Güssingen und Sz. Miklos.
4) Szombathely (Steinamanger) mit 12 P. und 5 Fr.
Verwendung: Als Beichtiger und Prediger. } 27

Die Gesammtzahl des Diözesanklerus ist demnach 327, darunter 296 Priester, 232 Seelsorger, 33 im Lehramte.

Außerdem sind noch 27 fremde Regularen aus den Klöstern Hl. Kreuz, Martinsberg und Szorna als Seelsorger und Professoren im Sprengel verwendet.

Kirchliche Anstalten. Von diesen ist uns bekannt:

1) Ein bischöfliches Priesterseminar zu Steinamanger mit 31 Alumnen, worunter sich a. 1850 jedoch 9 Raaber-Diözesanen befanden.
2) Eine philosophische Lehranstalt ebendaselbst mit 5 Professoren aus dem Säkularklerus.
3) Ein niederes Gymnasium der Prämonstraten von Szorna zu Steinamanger mit 5 Professoren.
4) Ein dergleichen der Benediktiner von Martinsberg zu Güns mit 8 Professoren.

Elementarschulen sind 206 im Sprengel mit 20,036 Schülern.

Wohlthätigkeitsanstalten: 1) Eine Priesteremeritenanstalt zu Steinamanger mit 4 Emeriten. Außer dem Hause werden noch 7 Priester von dieser

Anstalt unterstützt. 2) Eine Waisenanstalt (Kelczianum) zu Güns mit 78 Waisen.

Weiteres können wir aus Mangel an Nachrichten nicht beantworten.

Ueber die Evangelien.

Es wäre überflüssig, erst beweisen zu wollen, daß nächst der Darbringung des heiligen Meßopfers und der Persolvirung des kanonischen Officiums die Betrachtung oder das innerliche Gebet unter die Haupthebel der priesterlichen Heiligung zähle. Das Feuer, von dem ein Priesterherz durchflammt sein muß, um die Würde eines so hohen Berufes und die Bürde so heiliger Pflichten in gebührender Weise zu tragen, wird eben nur auf diesem Heerde angefacht. Welcher Stoff dürfte aber vorzüglich für das priesterliche Gebet sich eignen? Wir glauben keinen besseren bezeichnen zu können, als die heiligen Evangelien.

Selbst wenn uns die Evangelien nichts Anderes bieten würden, als eine einfache Erzählung des Lebens, der Thaten und des Leidens unsers Erlösers, hätten sie als eine Erkenntnißquelle jener Religion, die dem Herzen Gottes entstammt und deren Prediger wir sind, eine große Bedeutung für uns. Allein sie sind uns mehr. Sie sind so eigentlich das Buch der Christen, das Buch der Kinder Gottes, welches uns belehrt, wie

uns die Erbarmung Gottes an Kindes Statt angenommen und in Jesu Christo zum ewigen Leben wiedergeboren hat, welche die Rechte und Vorzüge dieser himmlischen Wiedergeburt sind, welche Verpflichtung zur Heiligkeit dieselbe uns auferlegt und nach welchen Gesetzen unser Denken und Handeln geregelt werden muß, damit wir uns nicht der erhabenen Stellung, die wir durch die Gnade des Herrn einnehmen, unwürdig machen.

Wir besitzen keinen größeren Schatz, als die Evangelien. Sie sind gleichsam das Originaldokument, welches unsere Ansprüche auf die Verheißungen Gottes und das Erbe des Himmels verbrieft; eine Abschrift des Vertrages, den Gott durch den neuen Bund mit der Menschheit geschlossen; die Verfassungsurkunde, in welcher die Grundrechte der Bürger des Reiches Gottes auf Erden verzeichnet stehen; sie sind, um mit Paulus [1]) zu sprechen, die Botschaft des Heiles, welche uns verkündigt, wie uns der Herr des Himmels und der Erde durch Jesus Christus zu einem ewigen Leben vorherbestimmt, wie er durch die Menschwerdung seinen Sohn für uns dahingegeben, wie dieser sein Sohn durch die Geheimnisse seines Leidens und Sterbens unser Heil gewirkt und uns zuletzt mit dem heiligen Geiste gezeichnet und gesalbt hat, damit wir in heiliger Liebe sein Gesetz umfassen und erfüllen und so jene Glorie erlangen, die uns in den Wohnungen des himmlischen Jerusalems vorbehalten ist.

Daraus erklärt sich das heiße Verlangen aller wahrhaft christlichen Seelen, die heiligen Evangelien zu lesen und kennen zu lernen. Selbst die Irrwege,

---

[1]) Eph. 13.

auf welche dasselbe geführt hat, zeugen dafür. Man könnte beinahe sagen, es sei der geheimnißvolle Zug zu diesem Buche aller Bücher von dem heiligen Geiste unserer Seele in der Taufe eingepflanzt worden und wir würden alle nur denkbare Wonne in demselben finden, wenn uns nicht unsere Hinneigung zur Welt und unsere Leidenschaften dieses Paradies verschlossen und unsere Herzen an die vergänglichen Güter dieser Erde geheftet hielten. Wir können es an uns selber beobachten, daß die Freude an den heiligen Evangelien in demselben Maße zunimmt, als das Verlangen nach den himmlischen Gütern wächst, in demselben Maße aber sich mindert, in dem wir uns dem Geiste dieser Welt hingeben. Auch in dieser Beziehung erwahrt sich das Wort des Herrn: „Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort; darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.“ [2]) Die Evangelien sind die Reden Gottes, wie sollte der Christ nicht das lebendigste Verlangen in sich fühlen, seinen Vater sprechen zu hören?

Gott hatte sich das Recht zu den Menschen zu sprechen, sie zu belehren über ihre Bestimmung und die Mittel, dieselbe zu erreichen, vorbehalten und dasselbe auch zu jeder Zeit ausgeübt. Durch die Menschwerdung jedoch hat sich dieses Recht gleichsam auf Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn, den Gründer der Kirche, den Hohenpriester der Menschheit, vererbt: „Mehrmals,“ schreibt der Weltapostel, „und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet, welchen

[2]) Joh. 8, 47.

er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt gemacht hat." [3])

Wenn daher die Apostel den Neubekehrten den Vorzug, die Würde der christlichen Religion zum klaren Verständnisse bringen wollen, legen sie mit vollem Rechte allen Nachdruck auf die Thatsache, daß Gott durch seinen Sohn zu uns gesprochen, daß unser Heil durch den Herrn selber verkündet worden sei. Der Gnade Gottes hat es gefallen, nicht etwa durch einen Propheten, durch Moses, durch einen Engel, mit uns zu verhandeln, sondern die Offenbarung seines heiligsten Willens in ihrer letzten Vollendung durch seinen Sohn zu geben. Sein Sohn ist der große Prophet der christlichen Kirche, der Gründer des neuen Gesetzes, der Engel des ewigen Bundes, der Lehrer der Gerechtigkeit, welcher gekommen, die Kirche seine Wege zu führen durch eigene, klare, liebevolle Belehrung, wie etwa ein Freund zum Freunde, ein Bruder zum Bruder, ein Vater zum Sohne, ein Lehrer zu seinem Schüler spricht.

Ja, die Barmherzigkeit Gottes ist noch weiter gegangen. Sie wollte uns an dem unschätzbaren Glücke Jener theilnehmen lassen, die gewürdiget wurden, den Herrn während seines Wandels auf Erden mit ihren eigenen Augen zu sehen und die Worte des Heiles von seinen Lippen zu vernehmen. Sie fand das Mittel, seine Gegenwart, der Person und dem Leibe, dem Leben und der Lehre nach, unter uns bleibend zu machen; die Gegenwart seiner Person und seines Leibes in dem allerheiligsten Geheimnisse des Altars, die Gegenwart seines Lebens und seiner Lehre in den hei-

[3]) Hebr. 1, 1.

ligen Evangelien. Die Väter und Lehrer der Kirche machen daher nicht blos auf den unendlichen Werth dieser Gnadenschätze, sondern auch auf ihren inneren Zusammenhang aufmerksam. Auch Thomas von Kempis spricht sich in der Nachfolge Christi über dieses Verhältniß in gewohnter inniger Weise aus. Das eilfte Kapitel des vierten Buches trägt die Ueberschrift: „Daß der Leib Christi und die heilige Schrift der gläubigen Seele sehr nothwendig sind." „Ich fühle," äußert er sich, „daß mir zwei Dinge vorzüglich nothwendig sind in diesem Leben, ohne welche mir dieses elende Leben unerträglich wäre. Gefangen im Kerker dieses Lebens bekenne ich zweierlei zu bedürfen: Speise und Licht. — Daher hast du mir Schwachen deinen heiligen Leib zur Erquickung des Geistes und des Körpers gegeben und meinen Füßen dein Wort zu meiner Leuchte gesetzt. Ohne diese zwei könnte ich nicht wohl leben; denn das Wort Gottes ist das Licht meiner Seele und dein Sakrament das Brot des Lebens. — Diese kann man auch die beiden Tische nennen, die hier und dort in der Schatzkammer der heiligen Kirche aufgestellt sind. Der eine ist der Tisch des heiligen Altars, der das heilige Brot, das ist deinen kostbaren Leib, enthält; der andere ist der des göttlichen Gesetzes, welcher die heilige Lehre enthält, die im rechten Glauben unterweist und sicher hineinführt hinter den Vorhang, wo das Allerheiligste ist."

Wir dürfen nur erwägen, daß die Wissenschaft des Gekreuzigten und die unseres Heiles in den Evangelien enthalten seien, um das Maß der Verehrung zu begreifen, welches die Heiligen gegen sie hegten. Das Verständniß dieser doppelten Wissenschaft aber hängt

davon ab, daß der gefallene Mensch und das Verderben, in welches er durch die Sünde gerieth, richtig erkannt werden und wir können daher sagen, daß die Evangelien ein lebendiges Bild jener beiden Menschen sind, in denen sich nach der Lehre des heiligen Augustinus: „daß sich das ganze Menschengeschlecht gleichsam nur in zwei Menschen darstelle, dem ersten und dem zweiten," [4]) die Geschichte der Menschheit abspiegelt. „Es ist klar," schreibt der große Kirchenlehrer, „daß zu dem ersten Menschen Alle gehören, insofern sie natürlicher Weise von ihm abstammen, zu dem zweiten Menschen Alle, insofern sie durch die Ueberfülle der Gnade in ihm wiedergeboren wurden." Und anderswo: [5]) „In diesen beiden Menschen schließt sich der ganze christliche Glaube ab; in ihnen, durch deren einen wir in die Sclaverei der Sünde verkauft wurden, während uns der andere von den Sünden erlöste; durch deren einen wir in den Tod gestürzt wurden, während uns der andere zum Leben befreite; deren einer uns in sich verdarb, da er seinen Willen that und nicht den dessen, der ihn geschaffen, während uns der andere in sich wiederherstellte, indem er nicht seinen Willen that, sondern den dessen, der ihn gesendet." Und gerade um diese beiden Menschen zu begreifen, den Gottmenschen, der sich für uns entäußerte und welcher der unendliche Gegenstand unsers Glaubens, unserer Hoffnung und Liebe ist, und den Menschen der Sünde, den wir in uns selber tragen und der der Gegenstand unserer Scham, unserer Furcht und unseres Hasses sein muß, weil er den Erben des

---

[4]) Op. ult. contra Julian. c. 163.
[5]) Lib. de pecc. orig. c. 24.

Ungehorsams und des Stolzes unsers irdischen Stammvaters darstellt, müssen wir die heiligen Evangelien betrachten.

Man kann auch beinahe keine Seite des Evangeliums aufschlagen, ohne daß uns, entweder unverhüllt oder in Bildern, der Mensch der Sünde entgegenträte, der ja die Quelle alles Ungehorsams ist, welcher je gegen Gottes Gesetz begangen worden.

Er wird uns dargestellt in den Krankheiten und Siechthümern, die Jesus Christus in seiner Erbarmung und Macht zu heilen sich würdigte. Die heiligen Väter lehren nämlich, daß der Heiland bei der Spendung seiner Wohlthaten einen doppelten Zweck verfolgt habe. Er wollte einmal, indem er die Kranken gesund machte, die Todten zum Leben erweckte und aus den Besessenen die Teufel trieb, durch diese außerordentlichen Wirkungen einer unendlichen Allmacht unwiderleglich seine Gottheit darthun und uns zugleich die Wunden zeigen, die uns die Sünde Adams geschlagen: den Tod des Leibes und der Seele und die beweinenswerthe Knechtschaft des Satans, in der wir geboren werden. Die Macht aber, die der Herr in allen diesen Wundern über die Leiber äußert, ist eben das Vorbild seiner Macht über die Seelen, die zu zeigen er gekommen war, indem er die Menschheit von dem Tode der Sünde und der Tyrannei des Teufels befreite.

So erblicken wir in dem Blindgebornen unsere eigene geistige Blindheit und Unwissenheit; in dem Gichtbrüchigen die Ohnmacht zum Guten, in welche uns die Sünde gestürzt; in dem Fieber, das die Schwiegermutter Petri peinigt, den Brand der bösen Begierden unsers Herzens; in der Blutflüssigen unsere fortdauernde Hinneigung zum Bösen, in dem Taub-

stummen die Taubheit unserer Seele gegen die Einsprechungen Gottes, ihre Schwäche, die eigenen Verschuldungen zu bekennen und den Schöpfer zu loben; in dem Wassersüchtigen den Geiz und die Sucht nach den vergänglichen Gütern dieser Erde, deren Ueberfluß nur neuen Durst nach ihnen erweckt und das Herz mit einem eiteln Nichts aufbläht.

Aber auch unverhüllt tritt der Mensch der Sünde in den Evangelien hervor und zwar in den Schriftgelehrten und Pharisäern, in denen das Verderben des menschlichen Herzens in seiner ganzen Nacktheit und Verruchtheit sich zeigt. Wer wird nicht von einem unüberwindlichen Eckel ergriffen, wenn er den Stolz, die Eifersucht, den Geiz, die Heuchelei, die Grundsatzlosigkeit dieser Menschen sieht, ihren unversöhnlichen Haß gegen denjenigen, der ihre Laster an das Tageslicht bringt, ihre Herzenhärtigkeit bei allen Wundern des Heilandes, den Eifer, welchen sie für die Erhaltung des Aberglaubens an den Tag legen, die Verletzungen des göttlichen Gesetzes, die sie sich zu Schulden kommen lassen, ihre Grausamkeit und Wuth gegen Alle, die sich ihnen zu widersetzen wagen, alle ihre übrigen Laster, ihre ganze Verkommenheit, welche diese übertünchten Gräber unter dem äußeren Scheine von Frömmigkeit und einer geheuchelten strengen Beobachtung von gesetzlichen Formen und geistlosen Ueberlieferungen zu verbergen suchen? Und doch können und dürfen wir uns nicht verhehlen, daß auch in unsern Herzen noch ein gut Stück Pharisäismus lebe. Tritt er bei uns nicht in so grellen Formen zu Tage, so fehlt es doch weder an der Anlage, noch an vielfältiger Versuchung, in diese unglückselige Richtung zu verfallen. Ach! auch wir müssen mit dem heiligen

Hieronymus seufzend ausrufen: „Weh uns! denn wir haben die Laster der Pharisäer geerbt" und stets die ernste Mahnung des Heilandes vor Augen halten: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer." [6])

Für Niemanden aber ist die Kenntniß des Menschen der Sünde nothwendiger, als für den Priester. Abgesehen davon, daß er nur durch sie die Wissenschaft des Gekreuzigten, das Christenthum, versteht, hat er vor Allen den Beruf, diesen Menschen in sich und Andern zu ertödten, sich durch seine Schlangenwindungen nicht täuschen, sich durch seine Anlockungen nicht verführen, sich durch seinen Widerstand nicht überwinden zu lassen. Während ihn nun die heiligen Evangelien einerseits über das unselige, verderbenbringende Gebahren des Menschen der Sünde vollständig aufklären, geben sie ihm andererseits die erprobtesten Waffen in die Hand, denselben siegreich zu bekämpfen, denn sie entwerfen uns das lebendigste Bild von dem Ueberwinder der Sünde, dem Gottmenschen, Jesus Christus.

Denn was sind die Evangelien anders, als Jesus Christus, wie er lebt und waltet in dem Worte seiner Wahrheit, wie er die Werke seiner göttlichen Allmacht schafft, wie er duldet, was nur die menschliche Gebrechlichkeit zu dulden im Stande ist, wie er auf Erden die Weisheit des Himmels lehrt und die Gemeinde seiner Auserwählten für die Ewigkeit erzieht? „Wir wollen so das Evangelium hören," schreibt Augustinus, [7]) „als wenn der Herr persönlich zu uns spräche und nicht sagen: O, die Glücklichen! die ihn sehen konnten; denn unter jenen waren Viele,

[6]) Luc. 22, 1.
[7]) In Joan. tract. 30.

die ihn sahen und zu Grunde gingen, unter uns Viele, die nicht gesehen haben und doch glauben."

Wir genießen sogar manche Vortheile, welche den Zeitgenossen des Herrn versagt waren. Es ist wahr, sie sahen Jesum Christum, sie waren Zeugen der Wunder, die er allenthalben wirkte und der Wohlthaten, die er an Alle spendete. Sie hörten die Wahrheiten, die von seinen hochheiligen Lippen flossen und die er mit einer Kraft verkündete, die nur allein Gott eigen ist. Allein wie vielen Anstoß fand auch ihre natürliche Schwäche an der Erscheinung des Herrn im Fleische, an seiner ganz gewöhnlichen Lebensstellung, an der Schmach und den Demüthigungen, denen er sich selbst unterwarf; und zwar zu einer Zeit, wo der Anstoß über alles dieses, der sich durch den Tod des Heilandes am Kreuze auf das Höchste steigerte, noch nicht durch die Herrlichkeit seiner Auferstehung und durch so viele Wunder, die zu ihrer Bestätigung gewirkt wurden, gehoben worden war. Ach! wir, die wir das Evangelium Jesu Christi jetzt empfangen, besiegelt mit seinem Blute, bestätigt durch seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt, durch die Sendung seines Geistes und dessen sichtbare Wirkungen, durch die Erfüllung der Weissagungen und Vorbilder, durch den übereinstimmenden Glauben der Völker, durch das Blut der Martyrer, die aller Orten ihr Leben freudig für die Wahrheit dieses Buches hinopferten: wir, die wir das Evangelium Jesu Christi empfangen aus den Händen seiner Braut, der katholischen Kirche, die es von Jesus Christus, von dessen Aposteln und ihren Nachfolgern, welche dasselbe in ununterbrochene Reihenfolge von Hand zu Hand bis auf unsere Tage überliefert haben, erhalten hat, die wir

dies Evangelium, sage ich, aus der Hand einer Kirche empfangen, die unter allen Völkern und zu allen Zeiten verbreitet, durch Wunder gestiftet wurde und was der Wunder größtes ist, auf die Predigt eines Wortes sich gründet, das aus dem Munde armer ungebildeter und schutzloser Jünger die ganze Welt angenommen hat; wir, denen das Evangelium unter solchen Umständen und solchen Beweismitteln zu Theil geworden, haben gewiß keine Ursache, darüber zu klagen, daß wir es nicht aus dem Munde des Heilandes selber empfingen. Anstatt uns in derlei ungerechte und unnütze Bedenklichkeiten einzulassen, sollen wir vielmehr den Herrn mit dankbarem Gemüthe loben und preisen, daß seine Erbarmung uns zu einer Zeit geboren werden ließ, in der die Nichtannahme des Evangeliums als eine eben so schwere und unverzeihliche Thorheit erscheint, wie dem Heiden und Ungläubigen jener Zeit der Glaube an dasselbe als eine göttliche Offenbarung und als ein Werkzeug des Heiles.

Empfangen wir also die heiligen Evangelien mit aller Ehrfurcht und Dankbarkeit, lesen wir sie mit Liebe und Frömmigkeit und machen wir von ihnen einen Gebrauch, wie er eines Buches würdig ist, das Jesus Christus geschrieben. Der menschgewordene Sohn Gottes ist, zweifeln wir nicht daran, ihr wahrer Verfasser; hüten wir uns daher, die gefährlichen Grundsätze jener Schriftsteller zu theilen, die da beweisen wollen, ein historisches Buch, wie die Evangelien, dürfe, um als göttlich und kanonisch anerkannt zu werden, nicht von dem heiligen Geiste eingegeben sein. „Wenn Jene (die Apostel und Jünger) niedergeschrieben haben, was dieser zeigte und sprach," lehrt Augustinus, „kann man keineswegs behaupten, daß dieser es nicht nieder-

geschrieben habe, weil sie als seine Glieder dem Papiere anvertrauten, was sie durch die Eingebung des Hauptes erkannten. Denn er verlangte, daß sie das, was wir nach seinem Willen von seinen Thaten und Reden lesen sollten, so niederschrieben, als wäre es durch seine Hände geschehen."

O, wie sehr muß es unsern Glauben vermehren, wenn wir bedenken, daß er auf einem so unzerstörbaren Grunde ruht. Wie sehr muß unsere Hoffnung dadurch erstarken, daß die Wahrheit des Evangeliums und die Gewißheit der Verheißungen desselben in eben dem Maße bewiesen sind, wie wenn Jesus Christus selbst sich abmühte, mit seinem eigenen Munde unsere Zweifel zu lösen! Wie muß es nicht unsere Liebe entzünden, in diesem Buche den Mittler zu finden, ohne dem wir mit Gott nicht versöhnt werden können, der Weg, ohne dem uns der Zugang zu dem himmlischen Vater nicht offen steht, den Führer, der uns allein sicher in die ewige Heimath geleitet, das Licht, ohne dem alles Finsterniß ist, das Schlachtopfer, in dessen Blute wir gereiniget werden, den Hohenpriester, der, unsterblich, fortwährend vor dem Angesichte Gottes steht und für uns fürbittet, den Lehrer, welchen wir hören, das Vorbild, nach welchem wir unser Leben einrichten, den Inbegriff aller Tugenden, durch die wir unserm Haupte gleichförmig werden sollen, mit einem Worte jenes anbetungswürdige Haupt, das der Urquell alles Lebens, alles Glaubens, aller Gnade in seinen Gliedern, das der höchste Richter der Lebendigen und der Todten ist.

Die Grundelemente eines Lebens im Glauben und in der Gerechtigkeit bilden jedoch die Ehrfurcht, die Gelehrigkeit, die Bescheidenheit, die Demuth, die Unter-

werfung, die Einfalt des Glaubens. Eitelkeit, Stolz, Tollkühnheit, Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeitssucht sind die Signatur der Häresie. Wir dürfen uns daher gar nicht verwundern, wenn letzterer alle Jene anheimfallen, welche es wagen, die heiligen Evangelien auf eigene Faust und nicht auf Grund der kirchlichen Ueberlieferung und Autorität hin zu erklären.

Der heilige Augustinus hat in seiner achtzehnten Abhandlung über das Evangelium Johannis eine unbestreitbare Wahrheit ausgesprochen, wenn er sagt: „Alle Ketzereien, alle jene Grundsätze der Gottlosigkeit, welche die Seelen verstricken und in den Abgrund des Verderbens stürzen, haben darin ihren Ursprung, daß man die guten Schriften nicht gut verstand und das, was man nicht gut verstand, mit aller Kühnheit und Frechheit als bewiesen hinstellte." Er gibt dann seinen Gläubigen, um sie vor so großem Unheile zu behüten, folgende Mahnung. „Geliebteste!" schreibt er, wir müssen das mit großer Vorsicht hören, dessen Verständniß unsere kindliche Fassungskraft weit übersteigt und nach der Mahnung der Schrift uns mit frommem Herzen und mit Zittern an die heilsame Vorschrift halten, daß wir uns über das, was wir nach dem Maße unsers Glaubens zu verstehen im Stande sind, wie über eine Nahrung erfreuen, an dem aber, was wir nach den gesunden Regeln unsers Glaubens noch nicht zu fassen vermochten, nicht zweifeln und mit unserm Verständnisse zuwarten; so daß wir es, wenn wir es auch nicht begreifen, doch ohne dem leisesten Zweifel für gut und wahr halten."

Augustin konnte keine weisere und gerechtere Mahnung geben, es kann aber auch nichts tiefer den Stolz jener eitlen und hoffärtigen Geister beschämen, welche

Alles verstehen wollen oder durch glückliche Eingebungen in den Sinn selbst der schwierigsten Stellen vollkommen eingedrungen zu sein glauben, als was dieser große Heilige in dem Verlaufe seiner Abhandlung von sich selber bekennt. Dieser so erhabene, so durchdringende Geist reiht sich freiwillig unter die Kinder und Schüler, schämt sich nicht, seine Unwissenheit zu bekennen und gesteht öffentlich, daß er zum Gebete, zu der Autorität der Kirche, seine Zuflucht nehmen müsse, um den wahren Sinn der heiligen Schrift aufzufassen. „Auch ich, meine Brüder! der ich es auf mich genommen, zu euch zu sprechen, sagt er, muß von euch ins Auge gefaßt werden, als wer ich es auf mich genommen und was ich auf mich genommen: ich habe nämlich als Mensch auf mich genommen das Göttliche, als Fleischlicher das Geistige, als Sterblicher das Ewige, zu behandeln. Auch ich, meine Geliebtesten, muß mich von jeder eitlen Ueberhebung ferne halten, wenn ich verständig in dem Hause des Herrn, welches die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveste der Wahrheit, ist, walten soll; nach meinem geringen Maße fasse ich, was ich euch vorsetze, wo aufgethan wird, nähre ich mich mit euch, wo es verschlossen bleibt, klopfe ich mit euch an."

Er klopfte an die Thüre, wo ihm das Licht fehlte, er wähnte aber nicht, daß ihm das Licht abgehe, wo ihm das der Kirche strahlte, die er als die Säule und Grundveste der Wahrheit, als die Richterin und Auslegerin des göttlichen Wortes verehrte und bezüglich derer er sich nicht zu sagen scheute: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche dazu bewegte."

Und wirklich, warum nehmen wir unter so vielen

Evangelien, die auf uns gekommen sind, nur vier als wahr an, wenn nicht auf die Autorität der Kirche und der Tradition hin, die nie mehr als diese vier anerkannt haben? Die Kirche, als Richterin über die Wahrheit der Ueberlieferungen, hat so entschieden; ihre Entscheidungen aber sind für den Katholiken Gesetz. Das heißt die Kirche als Mutter anerkennen und von Niemand anderm, als von ihr, Nahrung nehmen wollen. Wenn das alte und neue Testament gleichsam zwei Brüste sind, an denen wir säugen müssen, um mit der Milch der Kinder Gottes genährt zu werden, sind sie nicht am Busen der Kirche zu finden? Und ist es nicht das Recht der Mutter, sie ihren Kindern zu reichen und ist es nicht unkindlich, wenn die Söhne, indem sie sich der weisen Zucht der Mutter entziehen, sich zum Richter über beide aufwerfen wollen?

Wir bedürfen jedoch, um aus der Betrachtung der heiligen Evangelien reichen Segen zu gewinnen, nicht blos dieser gläubigen und demüthigen Gesinnung, sondern auch einer aufrichtigen Hochschätzung und Verehrung aller Dinge, welche in denselben enthalten sind, mögen sie auch unsern fleischlichen Augen noch so unbedeutend und gleichgiltig erscheinen. Wer sie mit den Augen des Glaubens betrachtet, in ihnen die Gerechtigkeit und das Leben des Glaubens eifrig sucht, wird mit St. Paulus bekennen müssen, daß er sich des Evangeliums nicht zu schämen habe, „weil es eine Kraft Gottes ist zum Heile für einen Jeden, der daran glaubt.“ [8]) Wenn der Weltapostel sagt, daß das Evangelium eine „Kraft Gottes“ ist, so faßt er in ein einziges Wort Alles zusammen, was nur immer

[8]) Röm. 1, 16.

über die unvergleichliche Vorzüglichkeit dieses Buches gesagt werden kann. Er will dadurch bezüglich der ewigen Wahrheiten, welche in den Evangelien verkündigt werden, sagen, daß es Gott sei, der in diesem Buche spreche, von Gott spreche und wie Gott spreche, indem er sowohl auf eine seiner göttlichen Größe und Herrlichkeit und der Tiefe der darin enthaltenen Geheimnisse würdige Weise, als auch angemessen der geringen Vorbildung jener, die er unterrichtet und der verschiedenen Fassungsgabe jener, welche diese göttlichen Aussprüche lesen, redet. Richten wir dann unsern Blick auf die Begebenheiten, deren Andenken in diesem Buche aufbewahrt wird, wo hat die Geschichte der Welt etwas Aehnliches aufzuweisen? Ein Gott, der in einer Krippe geboren wird und an einem Kreuze stirbt und zugleich ein Gottmensch, dessen Leben eine ununterbrochene Kette von Wundern ist, die seine göttliche Macht bezeugen; dann seine Demüthigungen, sein Leiden und Sterben, die noch mächtiger sind, als seine Wunder, noch größer, als seine Zeichen, denn, während diese selbst die scheinbar Weisesten und Ausgezeichnetsten seines Volkes verhärteten, waren es diese, die selbst seine Feinde und Henker bekehrten!

Hinsichtlich der Weissagungen des Gottmenschen können wir sagen, daß es nie etwas gegeben, was so sehr allen Glauben verdient und doch so sehr allen Glauben übersteigt. Denn was künden sie uns? Den Untergang eines Tempels, einer Stadt, eines Volkes, das sich Gott durch so viele Zeichen und Wunder, durch die Ausrottung so zahlreicher und mächtiger Stämme auserwählt und bewahrt hatte, die Gründung eines neuen auserwählten Geschlechtes, das, nachdem zwölf einfache Fischer den Grundstein zu einem

so außerordentlichen Werke gelegt, mitten unter Verfolgungen, unter Strömen von Blut, unter dem heftigsten Widerstande aller Erdenmächte, auf der ganzen Welt sich verbreiten sollte; ein allgemeines Gericht aller Menschen, das der gekreuzigte Gott am Ende der Welt im Angesichte des Himmels und der Erde abhalten wird, die Vollendung der Gemeinde der Heiligen in der Glorie der Ewigkeit, in der dann alle jene herrlichen Verheißungen, welche die Schrift den Auserwählten macht, ihre vollkommene Erfüllung finden werden.

Wie wunderbar sind endlich die Wege, welche der Herr gewählt hat, um so großartige Rathschlüsse der Erbarmung auszuführen, die Gebote und Gesetze, welche er denen gab, die dies neue Geschlecht bilden sollten, die Vorschriften der christlichen Sittenlehre, die von seinen Lippen flossen. Ja wir müssen, wenn wir dies erwägen, so sehr unsere ohnmächtige Tagesweisheit und unser thörichter Hochmuth dadurch beschämt werden mag, die in den Evangelien verborgenen Schätze der Tiefe und Unerforschlichkeit Gottes demüthig anbetend, ausrufen: „Hier ist der Finger Gottes, wahrlich das Evangelium ist eine Kraft Gottes zum Heile für einen Jeden, der daran glaubt!“

Allein es ist nur dann eine Kraft Gottes zum Heile, wenn der Finger Gottes, sein Geist, den Glauben an die ewigen Wahrheiten und Geheimnisse Jesu Christi, die Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißungen und die künftigen Güter und die Liebe zu den Gesetzen, Vorschriften und Geboten des Evangeliums den Herzen tief einprägt. Denn ohne diesem lebenspendenden Geiste tödtet selbst der Buchstabe des Evangeliums und verwandelt sich sogar der Geruch des

Lebens in einen Geruch des Todes. Soll uns daher die Betrachtung des Evangeliums Segen bringen, muß sie mit innigen und beharrlichen Bitten um die Gnade und Erleuchtung des heiligen Geistes sich paaren. Unsere eigene Heiligung fordert es nicht minder, wie die Heiligkeit des Buches selber, daß die Lesung desselben mehr einem Gebete als einem Studium gleiche. Wenn man selbst leibliche Speise nur mit Gebet und Danksagung zu sich nehmen soll, um wie viel mehr wird es sich geziemen, ebenso bei dieser geistigen Nahrung zu verfahren, welche der Seele nur in dem Maße nützt, als ihr Gemüth den Einsprechungen der göttlichen Wahrheit sich öffnet.

Die beste Vorbereitung zur segensreichen Lesung des Evangeliums bleibt übrigens die Liebe; man wird dasselbe aber nicht lieben, ja nicht einmal verkosten wollen, wenn nicht die Sehnsucht nach den ewigen Gütern die Herzen beherrscht oder doch wenigstens durch das Verlangen, Gott zu lieben, durch den Willen, sein Reich und seine Gerechtigkeit zu suchen, in selben begonnen hat. „Die Sitten führen zum Verständnisse," schreibt St. Augustin; [9]) das Verständniß der evangelischen Wahrheiten ist die Frucht der Reinigkeit der Sitten. Nur wenn unser Leben dem Evangelium gleichförmig geworden ist, werden wir entsprechende Einsicht in die Dunkelheiten, die Geheimnisse, die Heiligkeit und Vollkommenheit desselben gewinnen. Nur wenn wir frei sind von der Liebe zu den irdischen und vergänglichen Gütern und aufrichtig verlangen nach den himmlischen Schätzen des Jenseits, werden wir einem Buche Geschmack abgewinnen, das eben nichts

[9]) Tract. 18 in Joan.

anderes als die gänzliche Zerstörung jener ersteren und aus dieser Zerstörung das Hervorkeimen und die freudige Blüthe der letzteren Liebe bezweckt. Nur wer aufrichtig das Reich Gottes sucht, liest mit Segen in der „Botschaft vom Reiche Gottes", wie Matthäus das Evangelium nennt, nur wer in der Gnade lebt, den Frieden eines guten Gewissens bewahrt und nach der Herrlichkeit des Himmels strebt, vernimmt freudig die „Botschaft der Gnade, des Friedens und der Herrlichkeit", wie St. Paulus dies Buch und seinen Inhalt geschildert. Damit soll jedoch nicht ausgesprochen werden, daß nicht auch der Sünder die Evangelien lesen dürfe oder solle, um in ihnen das rechte Licht für seine Blindheit, die siegreichen Waffen gegen seine Leidenschaften zu finden. Ach! wer weiß, ob Gott nicht beschlossen, durch einen einzigen dieser heiligen Sätze ihm die Augen zu öffnen und das Herz zu zerknirschen? Ein einziges Wort des Evangeliums, das einst Antonius beim Eintritte in die Kirche gehört, traf seine Seele bis in das innerste Mark und machte ihn zum Heiligen; eine einzige Stelle des Weltapostels hat den großen Augustinus bekehrt. Diese auserwählte Seele fühlte, was sie diesem heiligen Buche verdankte, darum ruft sie jedem sündigen Menschenkinde zu: „Stehe auf, suche, seufze, verzehre dich im Verlangen und klopfe an die verschlossene Thüre!"

O, reinigen wir unser Gemüth, bevor wir uns an das Lesen des Evangeliums begeben und es wird während des Lesens immer mehr sich reinigen. Heiligen wir unsere Sitten durch eine heilige Ehrfurcht vor diesem heiligen Buche und es wird unsere Seele immer heiliger machen. Entbrennen wir von einem innigen Verlangen nach diesem feurigen Worte und es

wird unser Herz immer mehr entflammen, so daß wir mit den Jüngern des Herrn voll Erstaunen ausrufen werden: „Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß?“ [10]) Suchen wir unsere Wonne in jener Süßigkeit, die Gott in das Wort seines Sohnes legte und es werden uns die verderblichen Genüsse und Freuden dieser Welt von Tag zu Tag immer bitterer erscheinen. O, suchen wir in diesem Schatze, den Gott in die Kirche niedergelegt, unsere Stärkung, unsern Trost und unsern Rath, unsere Hilfe und unsern Schutz. In dem Worte Jesu Christi werden wir lernen, was für ein Herz Jesus für uns hat und was für ein Herz der Christ für Jesus haben müsse und wenn der Geist der göttlichen Weisheit unter der Hülle dieses anbetungswürdigen Buchstabens zu uns gekommen, kommt mit ihm zugleich alles Gute zu uns.

Es ist dies die Lehre der Heiligen, welche sie aus eigener Erfahrung gewonnen. „Wenn Jemand das Evangelium berührt, ja es nur ansieht,“ schreibt St. Chrysostomus, [11]) „sammelt er sein Gemüth und zieht es von den irdischen Dingen ab. Sowie den Bewohnern eines Zeughauses die königlichen Waffen, wenn sie auch niemand benützt, eine gewisse Sicherheit und großes Selbstvertrauen einflößen, so wird alle Gewalt des Teufels zu Schanden, wo die geistlichen Bücher zu Hause sind. Ja, manchmal bewirkt der bloße Anblick derselben schon, daß wir im Sündigen nachlassen. Wenn wir gewagt haben, etwas Verbotenes zu thun und wir erblicken bei der Rückkehr in

---

[10]) Luk. 24, 32.
[11]) Hom. 3 de Lazaro.

unser Haus die heiligen Bücher, verurtheilt uns bei diesem Anblicke schon das Gewissen so heftig, daß wir gewiß länger zaudern, wieder zu fallen. Lesen wir aber fleißig in ihnen, so wird die Seele, als wenn sie in einem Heiligthume ganz den göttlichen Dingen hingegeben lebte, nach und nach gereinigt und gebessert, da Gott selber mit ihr durch diese Schriften spricht."

Und nicht blos ein Heiligthum ist die Schrift, sondern, wie der heilige Augustin schreibt, ein Himmel, in welchem uns Gott die Wunder seiner Gnade, die Reichthümer seiner Erbarmung und die anbetungswürdigen Rathschlüsse seiner Weisheit und Allmacht zeigt.

Treten wir daher mit Vertrauen in dies Heiligthum, welches durch das Blut unsers Erlösers geweiht ist, steigen wir hinan in diesen Himmel, den uns sein Geist hier auf Erden bereitet, öffnen wir die Augen des Glaubens und betrachten wir mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe die Schätze und Güter, welche das Erbtheil der Kinder der Verheißung sind, flehen wir endlich, damit uns aus der Betrachtung des Evangeliums reicher Segen werde, mit den Worten des heiligen Augustinus [12]) um Gnade und Erleuchtung zu dem Herrn: „Schauen wir also, Herr! diese Himmel, die Werke deiner Hände; zertheile vor unsern Augen das Nebelgewölk, in welches du sie einhüllteſt. Dort sind deine Zeugnisse, Weisheit spendend den Kleinen. Vollende, mein Gott! dein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge. Denn keine Bücher kennen wir, die den Stolz so sehr zerstörten, den Feind und Widersacher so sehr darniederschlügen, der deiner

[12]) Lib. 13 Conf. cap. 5.

Versöhnung sich widersetzend seine Sünden vertheidigt. Keine, Herr! keine so keuschen Reden sind mir kund, welche so sehr mich zum Bekenntnisse anregten, mein Haupt so sehr unter dein Joch schmiegten und mich einlüden, dir ohne Vergeltung zu dienen. Laß sie mich verstehen, gütiger Vater! Verleihe mir dies, der ich mich ihnen unterwerfe, denn begründet hast du sie ja für jene, die sich ihnen unterwerfen."

Fastenpredigten.

IV.

Reichlich bietet der allmächtige Gott Alles dar.
1. Tim. 6, 17.

Es war im Jahre 1347 n. Chr. Geb., als König Eduard von England Calais, eine Stadt in Frankreich, belagerte. Alle seine Anstrengungen schienen umsonst. Mochten seine Soldaten noch so tapfer kämpfen und streiten, sie konnten keine Erfolge erringen. Allein auch in der Stadt sah es übel aus. Die tapferen Vertheidiger hatten endlich nichts mehr zu essen, als gekochtes Gras und Leder und doch wollten sie sich nicht ergeben. Sie stürmten noch einmal hinaus gegen ihre Feinde; allein diesmal wurden sie geschlagen. Nun blieb ihnen nichts mehr übrig, als die Stadt zu übergeben; jedoch machten sie die Bedingung, daß sie der König frei abziehen lassen sollte. Eduard gestand

es zu, verlangte aber, daß ihm sechs der vornehmsten Bürger zur Bestrafung ausgeliefert werden sollten. Die Bürger waren gerade auf dem Markte versammelt, als ihnen der Abgesandte diesen Entschluß des Königs kund machte. Anfangs entstand über diese grausame Forderung eine schauerliche Stille, endlich brach die Menge in ein herzzerreißendes Wehegeschrei aus. Da gebot der Befehlshaber der Stadt, Eustach von St. Pierre, Stille und sprach: „Sechs unserer edlen Brüder sollen wir zum schmachvollen Tode ausliefern, so verlangt es der grausame Eroberer. Ich, euer Anführer zum Siege, will auch euer Anführer zum Tode sein; ich biete mich als erstes Opfer dar und gehe zum Könige, wer folgt mir nach?" „Dein Sohn!" rief ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre. „Ach, mein Sohn!" rief Pierre, „so soll ich also zweimal geopfert werden. Doch ja, komm, für Freunde und Brüder, für das Vaterland sterben ist süß. Wer kommt nun?" „Dein Vetter!" rief ein dritter. „Dein Blutsfreund, dein Verwandter!" ein vierter und fünfter. Zu dem sechsten Opfer boten sich so Viele an, daß geloost werden mußte, wer von ihnen die Ehre und das Glück haben sollte, für seine Mitbürger zu sterben. Nun fing der traurige Zug an. Sämmtliche Einwohner von Calais zogen mit Weib und Kind aus der Stadt in das Lager der Engländer, den Zug schlossen die sechs heldenmüthigen Opfer, sie trugen Stricke um den Hals und nahten so dem Könige. „Sind das die Vornehmsten aus Calais?" fragte der Monarch. „Sie sind es," antwortete sein Gesandter. „Wurden sie friedlich ausgeliefert, war keine Widersetzlichkeit im Volke?" entgegnete Eduard. „Keine, mein König," sprach der Gesandte, „das Volk hätte keine aus-

geliefert; diese haben sich freiwillig angeboten." Eduard war heimlich über diesen Edelmuth erbittert und hätte sie wirklich hinrichten lassen, wenn nicht in diesem Augenblicke seine Gemahlin von England angekommen wäre und durch ihre Thränen das Leben dieser Schlachtopfer erbeten hätte. Man nennt diese sechs Männer gewöhnlich nur die Helden von Calais. Und gewiß verdienen sie diesen Namen. Doch was ist ihr Opfer gegen das Opfer Jesu Christi? St. Pierre und seine Gefährten gingen in den Tod für ihre Freunde und Brüder — Jesus starb für seine Feinde und Verfolger. „Denn als wir noch Feinde waren," schreibt der Apostel, „wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes." St. Pierre und seine Gefährten waren bereit einen ehrenvollen Heldentod zu sterben — Jesus, der Gottmensch, starb den schmachvollen Tod am Kreuze in Mitte zweier Mörder, als wäre er der verworfenste Missethäter. St. Pierre und seine Gefährten waren bereit zu leiden, was ihnen der Zorn eines Monarchen auferlegte — Jesus bereit, zu ertragen, was der weit fürchterlichere Zorn Gottes über ihn beschlossen und er hat auch wirklich den Kelch des bittersten Leidens bis zum letzten Tropfen getrunken. Endlich, was die Hauptsache ist, St. Pierre und seine Gefährten waren Menschen und litten als Menschen für Menschen — Jesus aber, der menschgewordene Sohn Gottes, ist ein Herr von unnennbarer Macht und Majestät und doch litt er für die Menschen, er, der große Gott, für niedrige Geschöpfe; er, der Herr voll Majestät, für arme Bettler; er, der mächtige König Himmels und der Erde, für undankbare Knechte. Welch Uebermaß von Liebe, welche unendliche Güte, welche unendliche Freigebigkeit! O fürwahr, wirklich hat der

allmächtige Gott Alles für uns dargeboten, wie sein Apostel schreibt und wir dürfen uns nicht wundern, wenn der hl. Gregor in Betrachtung dieser unermeßlichen Güte ausruft: „Zu einem Thoren ist der Sohn Gottes geworden aus Liebe zu den Menschen" Und um uns diese seine unermeßliche Güte und Freigebigkeit in seinem Kreuzestode recht anschaulich zu machen, ließ er sich sein Herz selbst noch im Tode öffnen. Es ist dieses der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich beginne sie im Namen Jesu, Ave Maria.

Es war am Tage vor dem Ostersabbathe, welcher für die Juden ein besonders heiliger Tag war, um die dritte Nachmittagsstunde, als der Herr des Lebens sein Haupt neigte und starb. Nach einem alten jüdischen Gesetze wäre es eine Entheiligung des großen Tages gewesen, wenn die drei Hingerichteten noch am Kreuze hängen geblieben wären. Die Juden gingen deshalb zu Pilatus und baten, ihre Körper herabnehmen zu dürfen. Es geschah nicht selten, daß Gekreuzigte zwei, ja mehrere Tage auf dem Kreuze lebend zubrachten und man pflegte ihnen dann, um ihre Qualen zu enden, die Beine zu zerbrechen auf eine ähnliche Weise, wie es beim Rädern geschieht und sie so zu tödten. Dazu sandte nun auch Pilatus auf die Bitte der Juden die Soldaten aus. Sie fanden auch wirklich die beiden Schächer noch lebend und tödteten sie auf die eben beschriebene Weise. Als sie aber zu Jesus kamen, sahen sie, daß er schon gestorben war. War es nun, daß er sich wirklich von dem Tode des Herrn überzeugen wollte, oder war es blos Muthwille und Grausamkeit, die selbst die Todten nicht verschont, kurz ein Soldat

nahm seine Lanze und stieß sie in das anbetungswürdige Herz unsers Heilandes. Wie der hl. Evangelist Johannes, welcher Augenzeuge dieser empörenden Handlung war, erzählt, kam sogleich Blut und Wasser heraus. Wasser und ein wenig Blut! Ach! es war der letzte Tropfen Blutes, der in diesem gebenedeiten Leibe noch war, der letzte Tropfen Blutes, nachdem er alles übrige bei seiner Geißelung, bei seiner Dornenkrönung, bei seiner Kreuzigung in reichen Strömen vergossen hatte. Selbst diesen letzten Tropfen wollte er nicht für sich behalten, diesen letzten Tropfen noch für uns dahingeben, damit wir es schauen, erkennen und begreifen, wie der ewige Gott Himmels und der Erde Alles, rein Alles, für uns sündige Menschenkinder hinopfert, wie ihm das Heil unserer unsterblichen Seele theurer ist, als Alles, als sein Leben, als der letzte Tropfen seines heiligsten Blutes. „Doch als den Geist er liebentbrannt gegeben in des Vaters Hand, drang in die Brust der scharfe Stahl, d'raus Wasser quoll und Blut zumal. Daß uns Erlösung sei geschenkt, wird in die Kelter er gedrängt; nichts hielt zurück er, uns zu gut gibt hin der Heiland all' sein Blut!"

Alles hat der Heiland für uns hingegeben, die wir ihm mit nichts vergelten können, die wir vielmehr durch unsere Sünden seine grausamsten Feinde und Verfolger sind. Denn was thun wir für ihn, was geben wir für ihn hin, was opfern wir? Der hl. Franz von Assisi ging eines Tages in den Gassen der Stadt weinend und wehklagend umher. Zufällig kam ein angesehener Mann des Weges, der ihn kannte. Als er den Heiligen so betrübt und so viele Thränen vergießen sah, fragte er ihn, was er hätte und was

ihn so schmerzte? Da antwortete Franziskus mit heftigem Schluchzen: „Ich fühle tiefe Betrübniß und weine wegen der großen Qualen und Peinen, welche man meinem Herrn Jesus Christus ohne seine Schuld so sehr verursacht hat und weil ich sehe, in welcher Vergessenheit dieses größten Wohlthäters wir Menschen leben, die wir doch die Ursache seines Leidens gewesen sind."

Ach, m. Chr.! gehörst du nicht auch unter jene, über die der Heilige bittere Thränen vergossen hat? Sieh! der Heiland ist für dich gestorben, er hat sein Herz noch im Tode öffnen lassen, um dich zur Reue über deine Sünden zu bewegen, dich zur Liebe Gottes zu entzünden, dir in der Versuchung eine sichere Zufluchtsstätte zu bieten und was thust du für ihn? Du bist vielleicht gerührt, du betrittst den Weg der Buße, du fühlst einige Liebe zu dem Gekreuzigten, du kämpfst ein wenig gegen die Versuchung; allein wie lange? Mit der Sonne geht deine Reue unter, deine Liebe und Andacht zerschmilzt wie der Schnee und all die alten bösen Neigungen und Begierden deines Herzens keimen wieder hervor, überwuchern deine Seele und stürzen sie in ein immer tieferes Verderben. Weißt du wohl warum? Weil du die unermeßliche Wohlthat des Kreuzestodes Jesu, weil du seine unendliche Güte und Freigebigkeit, die sich in seinem Leiden offenbart, noch nie recht zu Gemüthe genommen hast, weil du es noch nicht zu begreifen scheinst, daß, weil Gott Alles für dich gegeben hat, du auch schuldig bist, Alles für ihn hinzuopfern. An deinem Willen, deinen Entschlüssen, fehlt es.

Ich sage nicht, daß wir uns nicht bekehren wollen; allein wir wollen etwas vereinigen, was sich ebensowenig vereinigen läßt, wie Tag und Nacht, wie Hitze

und Frost, wie Himmel und Hölle. Wir wollen Gott und der Welt zugleich dienen, wir wollen unsere Sünden ablegen und uns doch dabei nicht zu wehe thun, wir wollen unsere Laster vermeiden und doch unsere Begierden schonen, wir wollen den Himmel erobern, der nach dem Ausspruche Jesu Christi nur mit Gewalt erstürmt werden kann und uns doch keine Gewalt anthun. Der Unzüchtige will seine Lust abthun, kann es aber doch nicht über sich gewinnen, auch die Gelegenheit dazu zu vermeiden. Der Eine lebt in Feindschaft und will sie ablegen, allein er überwacht nicht sein Herz, er unterdrückt nicht die gehässigen Regungen desselben, es ist nur eine halbe Versöhnung und so bricht bei der nächsten Gelegenheit die Zwietracht in noch hellere Flammen aus. Jener Hoffärtige will demüthig werden und doch dabei alle Gelegenheit gleichsam mit den Haaren herbeiziehen, wo er meint, Ehre, Lob und Ansehen bei den Menschen gewinnen zu können. Dieser hat seine Hände mit ungerechten Gütern befleckt, er will sich in Zukunft davor hüten, allein er kann es nicht über sich gewinnen, seine Trägheit zu einem ehrlichen Erwerbe anzuspornen, jene verschwenderische Gewohnheit abzulegen, die ihn zu diesem Laster verführt. Ein ungerathener Sohn erkennt, daß er seinen lieben Eltern das Leben verkürzt, er will umkehren, allein die liederlichen Gesellschaften, die bösen Gelegenheiten, die kann er doch nicht meiden, er muß eben auch seine Unterhaltung haben, er kann sich doch nicht dem Spott und Hohn seiner Genossen aussetzen. So treiben wir es, wir wollen zwei Herren dienen, Gott und unseren sündigen Gelüsten, dem Himmel und der Erde, wir können uns nicht entschließen, ganz und ungetheilt, ohne Rückhalt, zu Gott zurückzukehren,

wir sind vielleicht keine vorsätzlichen, hartgesottenen Sünder mehr, aber wir bleiben Sünder oder das, was nicht viel besser ist, träge, laue Christen!

Gott hatte die Israeliten aus Aegypten, aus dem Lande des Verderbens, aus Pharaos Hand, herausgeführt und was geschieht? Moses besteigt die Spitze des Berges Sinai, er tritt in jene heiligen Wolken ein, die den Gipfel des Berges umhüllen, hält sich in langen und innigen Gesprächen mit seinem Gotte auf und empfängt die Gebote aus dessen göttlichem Munde. Was thut unterdessen das auserwählte Volk am Fuße des Berges. Die heilige Schrift erzählt es uns: „Sedit manducare et bibere et surrexerunt ludere. Es saß da, um zu essen nnd zu trinken und sie standen auf, um zu spielen.

Sedit: Sie lagen müßig da, sie lagen auf der Erde herum, um die Rückkunft des großen Propheten zu erwarten. Was sollte das Böses sein? Höchstens ein wenig Müßiggang, ein geringer Zeitverlust. Während sie aber keine Beschäftigung haben, beginnt Einer den Andern zu Tische zu laden. Sedit edere et bibere. Es saß da, um zu essen und zu trinken. Verwandte feiern mit Verwandten, Freunde mit Freunden, mitten auf dem Felde heitere und lustige Gastmahle. Man beobachtet nicht mehr die gehörige Mäßigung; was ist da Böses daran? Ein wenig Schwelgerei, ein wenig Unmäßigkeit. Von allzu großer Freude hingerissen, machen sie sich nun an das Spiel. Sedit edere et bibere et surrexerunt ludere. Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Alle tanzen im Kreise herum, Alle singen im Chore, der Eine lacht, der Eine spielt, Einer tanzt, der Andere scherzt; Alles jedoch ohne schlechte Absicht. Und was ist da Böses daran? Vielleicht ein Bischen

Ausgelassenheit, ein wenig Unanständigkeit, etwa eine läßliche Sünde. Vorwärts also, vorwärts, es ist noch lange keine Todsünde! Von ihrer Schwelgerei verblendet und durch die Freiheit ihrer Spiele dreist gemacht, beginnen die Juden unter einander zu sprechen: „Gott weiß, wann Moses zu uns von der Spitze des Berges zurückkehrt. Gott weiß, wie lange wir noch hienieden in diesem Thale zu warten haben. Wozu soll man noch länger warten, noch länger zusehen? Wir wollen uns auch einen sichtbaren Gott machen, wie sie in Aegypten haben. Aaron, da hast du meine goldenen Ohrgehänge und unsere goldenen Ringe, mache uns ein vornehmes Götzenbild daraus, das verdient, auf die Altäre gestellt zu werden." Aaron gibt nach. Es wird ein goldenes Kalb gegossen, zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, man bringt ihm Weihrauch, Opfer dar — man betet es an, man fällt in die fürchterlichste, in die verruchteste Sünde, in die Abgötterei.

Da habt ihr die Geschichte unserer verunglückten Bekehrungen. „Qui modica spernit," schreibt das Buch Ecclesiasticus, „paulatim decidet," wer kleine Dinge nicht achtet, fällt bald in große. Gott hat uns durch seine Gnade und seine Sakramente aus dem Lande des Verderbens, aus dem Aegypten unserer Sünden herausgeführt und was thun wir? Während Gott für unser Heil sinnt und fromme auserwählte Seelen in der Abgeschiedenheit seinen Willen vernehmen und demselben nachzuleben streben, lassen wir es uns in der Ebene des gewöhnlichen Lebens ganz wohl ergehen. Wir gehen unsere alten Wege fort, als ob wir zu nichts auf der Welt wären, als um zu essen und zu trinken, die Freuden dieser Welt zu genießen und

unsere weltlichen Geschäfte zu verrichten. Wir legen unsere Hände in den Schooß und gehen hinsichtlich des wichtigsten Geschäftes, unseres Seelenheiles, müßig, wir essen sündhafte Gedanken, wir trinken verführerische Reden im Uebermaße in uns hinein, wir setzen uns täglich der Gefahr des ewigen Verderbens aus, wir scheuen unsere gewohnten Fehler und Schwachheiten nicht und lassen Gott im Himmel für uns sorgen und seine Heiligen für uns beten. Was macht es uns, was ist Böses daran? Wir können doch nicht leben wie Mönche und Nonnen; es sind gewöhnliche Schwachheiten und Sünden, die wir begehen, die jener Geistliche, jene betende Person, meine Brüder, meine Freunde, meine Gespielinnen, die endlich jeder Mensch begeht. Es sind noch lange keine Todsünden! So lassen wir uns von der Welt und ihren Lüsten betäuben, leben gleichsam in einem fortwährenden Rausche und in dieser traurigen Bewußtlosigkeit um unseren Seelenzustand taumeln und schwanken wir an dem äußersten Rande des Verderbens herum und wundern uns dann, wenn unsere Bekehrung nicht anhält, wenn wir über kurz und lang in die alten Todsünden wieder zurückfallen, wenn die letzten Dinge vielleicht weit ärger werden, als die ersten, und werden, wenn wir nicht eher zur Besinnung kommen, nicht aufhören, uns zu verwundern, bis wir in der Hölle lernen unsere Halbheit zu verwünschen, unsere Lauheit zu beweinen, unsern Leichtsinn zu verfluchen.

O, m. G., bittet und betet doch zu Gott, daß wenigstens in dieser heiligen Fastenzeit, bei dieser österlichen Beicht, eure Vorsätze andere werden, als sie bis jetzt gewesen sind. Es gilt den Himmel, es gilt eure Seligkeit, es gilt Alles. Wo es Alles gilt, da muß auch Alles daran gesetzt werden, da gereicht

die Lauheit und Halbheit nur zum Verderben. Gott, der Inbegriff aller Herrlichkeit und Vollkommenheit, hat Alles für euch hingegeben, was soll es sein, wenn ihr armen staubgebornen Geschöpfe euch ihm ganz hinopfert? Nehmt euch nicht blos vor, eure groben Laster zu meiden, sondern auch eure kleinen Sünden, scheut euch nicht blos vor der Uebertretung des göttlichen Gebotes in Werken und Worten, sondern haltet selbst eure Gedanken und Regungen in heilsamer Zucht, fliehet nicht blos die Sünde, sondern auch die Gelegenheit dazu, liebt das Gebet und die Abtödtung, den Empfang der Sakramente, gebt euch ganz, ungetheilt, ohne Rücksicht und Rückhalt eurem Gotte hin und er wird euch, wie es im Buche Job heißt, gnädig sein, sein Angesicht in Jubel schauen lassen und euch vergelten nach eurem Opfer. Amen.

V.

Ihr seid aber abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerechtfertiget im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes. 1. Cor. 6, 11.

Etwa fünfhundert Jahre vor der Geburt des Herrn hatte, wie uns die heilige Schrift des alten Bundes erzählt, der Prophet Zacharias ein Gesicht, in welchem er schaute, daß am Tage der Erlösung eine Quelle sich öffnen werde für das Haus David und die Bewohner Jerusalems zur Reinigung der Sünder. Noch früher, beinahe achthundert Jahre bevor der menschgewordene Sohn Gottes auf Erden erschien, weissagte der Prophet Isaias, daß „wir Wasser schöpfen werden mit Freuden aus den Quellen des Heilandes," daß wir an dem Tage der Erlösung sagen sollen: „Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen und machet

kund unter den Völkern seine Anschläge, gedenket, daß erhaben ist sein Name." Die Kirche hat nun in diesen beiden Aussprüchen der heiligen Schrift immer eine Hinweisung auf die anbetungswürdige Seitenwunde unseres göttlichen Erlösers gesehen. Es ist auch natürlich! Für uns Christen, das königliche auserwählte Geschlecht des neuen Bundes, für uns, die Bewohner des neuen Jerusalems, die Kinder der katholischen Kirche, hat Jesus eine Quelle in seinem Herzen eröffnet, aus der Blut und Wasser floß, damit wir dadurch gereiniget und abgewaschen würden von unseren Sünden.

„Doch als den Geist er liebentbrannt
Gegeben in des Vaters Hand,
Drang in die Brust der scharfe Stahl,
Draus Wasser quoll und Blut zumal.
Daß uns Erlösung sei geschenkt,
Ward in die Kelter er gedrängt;
Nichts hält zurück er, uns zu gut
Gibt hin der Heiland all sein Blut.
Kommt, die befleckt vom sünd'gen Wahn,
Verirrt sind auf des Frevels Bahn;
Frei wird von Schuld und Missethat,
Wer rein sich wäscht in diesem Bad.
Dank dir, Erlöser, Gottes Sohn,
Dir Herrscher auf des Vaters Thron,
Der uns mit seinem Blut befreit
Und durch den heil'gen Geist erneut,"

singt die Kirche am Feste des kostbarsten Blutes Jesu Christi.

Ja, wahrlich, m. G., „abgewaschen sind wir," wie der Weltapostel schreibt, „geheiliget sind wir, gerechtfertiget durch das Blut unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes." Ach, wer wird nicht mit Freuden schöpfen aus dieser Quelle seines anbetungswürdigsten Herzens, wer nicht ausrufen mit

Isaias: „Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen, machet kund unter den Völkern seine Anschläge, gedenket, daß erhaben ist sein Name?“ Durch seinen Tod hat er uns erlöst und kaum hat er seinen Geist hingegeben in die Hände des Vaters, so läßt er sein Herz sich öffnen und Blut und Wasser aus demselben herausströmen, um uns anzudeuten, daß die Erlösung vollbracht worden und daß durch die Verdienste seines Leidens reingewaschen werden alle jene Seelen, die mit Reue und Vertrauen zu ihm kommen. Kaum ist die göttliche Gerechtigkeit versöhnt, so läßt die göttliche Milde und Erbarmung aus ihrem Herzen jenen Strom der Gnade fließen, der uns in den sieben heiligen Sakramenten, namentlich aber in dem heiligen Sakramente der Buße, reinigt und heiligt. Um uns diese Milde und Barmherzigkeit recht klar zu machen, ließ sich der Herr fünftens sein Herz im Tode öffnen. Es ist dies der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich beginne sie im Namen Jesu. Ave Maria!

Ein armer, niedriger Mensch, so erzählt eine schöne Parabel, wurde an dem Hofe eines mächtigen Fürsten aufgenommen. Nichts fehlte zu seinem Glücke; Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügungen, alles wurde ihm von der Freigebigkeit des Monarchen zu Theil. Man sollte glauben, daß so viele Wohlthaten den Menschen zu einer unbedingten Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit an seinen Fürsten bewogen hätten. Allein dem war nicht so. Gefesselt durch irgend eine Leidenschaft beging der Unglückliche ein ungeheures Verbrechen gegen seinen Wohlthäter, welches zwar nicht offenkundig, aber dem Könige doch so bekannt war, daß

darüber kein Zweifel obwalten konnte. Auf das Aeußerste erbittert macht der Monarch von seinem Strafrechte Gebrauch und spricht das Todesurtheil über den Undankbaren aus. Zitternd, bleich, gesenkten Hauptes betritt der Verbrecher die Richtstätte. Schon ist das Schwert gezückt, ein Streich noch und sein Haupt rollt auf den Boden, der letzte Augenblick seines Lebens ist vorüber. Da erschallt von ferneher das Geschrei: „Gnade, Gnade vom Könige!“ Der Arme will seinen Ohren nicht trauen, das Herz will ihm vor Freude zerspringen, als schon der Bote des Monarchen zu ihm tritt und spricht: „Mein Herr ist gütig, er will Gnade gewähren, allein nur unter der Bedingung, daß du dein Verbrechen einem seiner Diener bekennest, ohne den geringsten Umstand zu verschweigen.“ Freudenthränen rollten aus den Augen des Unglücklichen. „Wer ist es,“ ruft er, „dem ich bekennen soll?“ Schnell, schnell bringt ihn herbei, bevor der König anderen Sinnes wird.“ Und zum zweitenmale erschallt der Ruf: „Gnade vom Könige!“ und ein zweiter Bote spricht: „Mein Herr ist gut und gestattet dir sogar, selbst einen seiner Diener auszuwählen, den, auf welchen du das meiste Vertrauen hast, um ihm dein Verbrechen zu gestehen.“ Der Arme kann vor Rührung keine Antwort geben, als der dritte Bote erscheint und ruft: „Gnade, Gnade vom Könige! Er läßt dir sagen, daß er dem Diener, welchem du deine Schuld gestehen willst, das strengste Stillschweigen über dein Bekenntniß auftragen werde unter der Drohung, ihn, wenn er dasselbe breche, an deiner Statt hinrichten zu lassen. Du hast daher nicht die mindeste Schande dabei zu fürchten. Und wenn du bekannt haben wirst, so wird dir der König Alles wieder geben, seine Gunst, deine Reich-

thümer, deine Ehrenstellen, er wird dich wieder aufnehmen in seinen Palast und dir einen Platz anweisen an den Stufen seines Thrones." Wer könnte das Entzücken eines solchen Unglücklichen, wer die Segnungen beschreiben, mit denen das Volk einen so edelmüthigen Monarchen überhäufen würde? Und doch ist die ganze Erzählung Wahrheit und nichts Anderes, als die Geschichte der katholischen Beichte.

Arm und niedrig, als Kinder des Zornes, befleckt mit der Sünde, kamen wir zur Welt. Da hat uns der König des Himmels und der Erde herausgezogen aus dem Schmutze und Elende unsers Ursprunges durch das heilige Sakrament der Taufe, uns zu seinen Kindern, zu Erben des Himmelreiches gemacht, uns gleichsam aufgenommen in seinen Haushalt, seine Familie. Nichts fehlte zu unserm Glücke; wir besaßen die Reichthümer und Schätze der göttlichen Gnade, den hohen Adel der Christenwürde, die Herrlichkeit seiner ganzen Schöpfung und all die Süßigkeit seiner inneren Tröstungen ward uns gegeben, um unser Herz zu erfreuen und zu erquicken. Was haben aber wir gethan? Anstatt den Herrn unsern Gott zu preisen und zu lieben aus unserm ganzen Herzen und mit Freuden den Weg seiner Gebote zu wandeln, sind wir ihm treulos geworden, haben seine Güte nicht geachtet, haben gesündigt und sind endlich in ein ungeheures Verbrechen, in eine Empörung gegen seine göttliche Majestät, denn das ist jede Todsünde, gefallen. Mochten wir es auch noch so sorgfältig vor den Augen der Menschen verbergen, ein Auge sah es, das Auge des allwissenden Gottes, einem war es bekannt mit allen Umständen, was wir verbrochen, dem Könige Himmels und der Erde. Und was hat die Todsünde verdient? Das,

wovon sie ihren Namen trägt, den Tod. den fürchterlichsten Tod, den Tod der Seele, die ewige Verdammniß. Die göttliche Gerechtigkeit muß über den Todsünder das Urtheil sprechen; sie hat es schon gesprochen, nur noch einen Augenblick und es ist vollstreckt. Ein Blitz kann auf ihn herniederfallen, ein Tropfen Blut in sein Gehirn dringen, ein Schlag ihn treffen, ein Gefäß in ihm zerspringen und seine Seele stürzt in die Flammen des höllischen Abgrundes, um darin zu brennen — auf ewig. Das ist dein Recht, o Todsünder! das kann dir jeden Augenblick angethan werden. Doch während so unsere Seele an dem Rande des äußersten Verderbens schwebt, sendet die göttliche Milde und Erbarmung, namentlich jetzt in der österlichen Zeit, die Boten ihrer Versöhnung und Gnade aus. „Der Herr ist gut!" rufen sie durch den Mund der Kirche uns zu, er will Gnade gewähren und mit der leichten Bedingung, daß du, armer Sünder! deine Missethat einem Priester, einem Knechte des lebendigen Gottes bekennest, nicht jedem, vor dem du etwa Scheu oder Furcht hast, sondern nur dem, den du dir selbst auserwählst, auf den du Vertrauen hast; auch hast du nicht etwa Schande davon zu befürchten, sondern du gestehst deine Schuld Jemanden, der durch die schärfsten menschlichen und göttlichen Gebote verhalten ist, das strengste Stillschweigen darüber zu beobachten. Und hast du bekannt, dann will der Herr alle deine Missethaten vergessen, er will sie versenken in den Abgrund seiner unendlichen Barmherzigkeit, er will dir Alles zurückstellen, was du hattest, die Reinheit deiner Seele, die Gnade, deinen Adel, seine Freundschaft, sein Wohlgefallen, den Anspruch auf den Himmel, Alles, als wenn du keinen Augenblick aufgehört hättest,

sein geliebtes Kind zu sein. — „Die Beicht heilt, die Beicht rechtfertigt, schreibt der heilige Isidor, alle Hoffnung des Christen beruht in der Beicht. In ihr ist der Barmherzigkeit Raum gegeben; keine Schuld ist so schwer, daß sie in der Beicht nicht Verzeihung fände." Ach, meine Geliebten! wer mag diese Liebe Gottes erfassen, wo kann sie anders ihren Ursprung haben, als in dem Herzen eines Gottes und wie könnte der Mensch an sie glauben, wenn nicht dies göttliche Herz geöffnet worden wäre, auf daß wir sie schauen können?

In Baiern lebte im vorigen Jahrhunderte ein seeleneifriger Priester, dessen Liebe und besondere Gabe, die Sünder zu rühren und zu bekehren, weit und breit bekannt war. Ein Gastwirth, welcher schon seit Jahren eine große Sündenschuld auf dem Herzen trug, den aber die Gnade Gottes doch endlich bewog, für das Heil seiner Seele zu sorgen und sie nicht länger in dieser entsetzlichen Gefahr des ewigen Todes zu lassen, entschloß sich, zu diesem Priester seine Zuflucht zu nehmen. Er sattelte sein Pferd und ritt in die Stadt, in welcher derselbe wohnte. Schon bei der Thüre angelangt wurde jedoch der arme Mensch von solcher Furcht und Angst, seine Sünden bekennen zu müssen, ergriffen, daß er nicht einmal mehr den Muth hatte, anzupochen. Zufällig kam der Priester heraus und sprach, als er den Zagenden erblickte, mit all der Liebe seines apostolischen Herzens: „Freund, du willst beichten, nicht wahr? Komm nur herein, ich höre dich mit Freuden an." Als der Wirth dies Heilsgeschäft glücklich vollendet hatte und sein Pferd bestieg, um nach Hause zurückzukehren, sagte er mit freudigem Muthe: „Nun, mein Pferd! voran, jetzt trägst du einen Centner weniger nach Hause."

In diesem einfachen Ausrufe eines geretteten Sünders liegt eine große Lehre für uns: „Die Sünde macht den Menschen elend," wie die Schrift sagt und nicht blos elend für das Jenseits, sondern auch für das Diesseits, für dieses Leben. Wenn auch die göttliche Gerechtigkeit ihren Arm noch zurückhält und ihn nicht gleich straft, wie er es verdient, wenn die Welt ihn achtet und ehrt und keine Ahnung hat von seinen Vergehungen, wenn er in den glücklichsten äußeren Verhältnissen lebt, ein Rächer folgt ihm von der Stunde an, da er eine Todsünde begangen und das ist das Gewissen. Mag sich auch der Mensch wider die Stimme des Gewissens taub stellen, mag er sich gegen die Drohungen desselben noch so verhärten wollen, es gelingt ihm nicht für immer; früh oder spät schwingt das Gewissen seine Geißel, um ihn zu beunruhigen, zu peinigen, sein Herz zu zerfleischen. Wie ein Centnerstein liegt die Todsünde auf seiner Seele. „Viele Ruthen treffen den Sünder," schreibt der Psalmist, und „die Gottlosen haben keinen Frieden," wie der Prophet versichert. Ach, wer von uns hat diese Pein des Gewissens nicht schon gefühlt? Wo aber findet sie allein ihre Heilung? O Beicht, o heilige Beicht, sei gebenedeit, sei ewig gebenedeit oder vielmehr ewig gebenedeit sei der Gott der Erbarmung, welcher dich zum Heile des Menschen und zum Troste seines Elendes eingesetzt hat. Die Absolution des Priesters ist der starke Arm, der Engel des Himmels, welcher den Centnerstein der bittersten Unruhe hinwegwälzt von dem Grabe unsers Herzens, welcher unsere Angst stillt, unsere Schmerzen beschwichtiget, unser Inneres mit Trost und Freude wieder erfüllt. Wie neugeboren gehen wir aus dem Beichtstuhle hervor, unser Herz hebt sich, unsere Ruhe

kehrt zurück, freudig gehen wir an die Erfüllung unserer Vorsätze, freudig und mit neuem Muthe legen wir wieder Hand an das Geschäft unsers Heiles. Ach! wenn selbst die Beicht nicht die Wirkung hätte, den Menschen der Hölle zu entreißen und ihm den Himmel zu öffnen, könnte man sie nicht genug preisen und Gott nicht genug für ihre Einsetzung danken, weil sie einen solchen Schatz des süßesten Trostes, der wahrsten Beruhigung, der vollkommensten Heilung unserer inneren Aengsten und Schmerzen in sich birgt.

Allerdings bringt nicht jede Beicht solche süße Früchte. Das Saamenkörnlein der Buße wächst nur dann zu einem lebensfrischen Baume auf, wenn es von einer ernsten Vorbereitung befruchtet und von den Thränen einer wahren, aufrichtigen Reue begossen und bethaut wird. „Wie d ich für Gott vorbereitest, so wird er dir erscheinen," schreibt der heilige Bernardus. Trittst du ohne Sammlung, lau und kalt in den Richterstuhl der Buße, so wirst du unbefriedigt, ohne Segen und Vergebung denselben verlassen. Beichtest du ohne Reue, so hast du die Zahl deiner schweren Sünden um eine neue vermehrt. Verschweigst du eine Sünde, so machst du dein Uebel nur unheilbarer, dein Herz nur unglücklicher. „Die verschwiegene Sünde," sagt Gregor der Große, „quält den Menschen; sie gleicht einem Eiter, der im Innern eingeschlossen ist und keinen Ausfluß findet. Es ist besser, durch einen, wenn auch schmerzlichen Schnitt, den Eiter herauszulassen; denn dies dauert nur einen Augenblick, und sobald die faule Materie eine Oeffnung hat, hat auch der Schmerz ein Ende. Dieser erleichternde Schnitt ist die Beichte." Eine Beicht endlich ohne kräftigen, innigen Glauben an die Verdienste des Heilandes, an die Lösegewalt

der Kirche bringt keine Vergebung. Nur die glaubten, löste der Herr, während er auf Erden wandelte, von den Banden der Sünde. „Geh' hin mein Sohn, meine Tochter! sprach er, dein Glaube hat dir geholfen."

Die Segnungen einer Beicht aber, die nach gehöriger Vorbereitung im Geiste der Buße und Reue, aufrichtig und mit Glauben, verrichtet wird, wer kann sie ermessen? „Sie versöhnt Gott, wie ein großer Heiliger, der heilige Laurentius Justiniani schreibt, erfreut die Engel, erheitert das Herz, erleichtert das Gewissen, stumpft den Stachel der Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles grünen und träufelt den Balsam des Trostes in die wunde Seele." Amen.

IV.

Und in den Tagen wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem Andern gegeben werden, und es wird zermalmen und zernichten alle diese Reiche; dasselbe aber wird bestehen ewiglich.
Dan. 2, 44.

Der König Nabuchodonosor von Babylon, einer der mächtigsten Monarchen seiner Zeit, sah, wie der Prophet Daniel erzählt, im Traume eine Bildsäule von furchtbarem Anblick. Ihr Haupt war von reinstem Golde, die Brust von Silber, der Leib und die Lenden von Erz, die Füße und Fußzehen von Eisen mit Töpferthon gemengt. Während der träumende König noch in Betrachtung derselben versunken war, löste sich an einem nahestehenden Berge von selbst ein Stein ab, fiel auf die Füße von Eisen und Töpferthon, und zerschmetterte sie. Dadurch wurde die ganze Statue

zertrümmert und in Staub verwandelt, den der Wind hinwegnahm, der Stein aber, welcher die Bildsäule zerschellte, wurde zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde. Als der König erwachte, ließ er den Daniel zu sich rufen, und befragte ihn um die Bedeutung dieses Traumgesichtes. Das goldene Haupt der Bildsäule, antwortete der Prophet, ist dein eigenes Königreich Babylon, das erste und größte dieser Art, so lange die Welt steht, die Brust von Silber bedeutet das persische Reich, welches deine Herrlichkeit erben wird, der eherne Leib und die ehernen Lenden die griechische Weltherrschaft, die Füße von Eisen und Thon aber das Weltreich der Römer, die mit eiserner Gewalt beinahe alle übrigen Länder sich unterwerfen, aber wegen innerer Uneinigkeit sich nicht halten werden. Wenn das Reich der Römer auf der höchsten Spitze der Macht sein wird, dann löst sich der Stein von selbst aus dem Berge ab, der Sohn der Jungfrau nämlich, der ohne menschlichem Zuthun, ohne einem menschlichen Vater in die Welt kam, Jesus Christus, unser göttlicher Herr und Heiland. Weil die heidnischen Gewalthaber Roms an ihn nicht glauben und seiner Stimme kein Gehör geben werden, verlieren sie ihre Macht, er wird aber in jenen Tagen ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird, dies Reich wird keinem Andern gegeben werden, und es wird zernichten und zermalmen alle andern Reiche, dasselbe aber wird bestehen ewiglich. Ach! wie wunderbar ist diese Weissagung des Propheten in Erfüllung gegangen! Kaum hatte die römische Weltherrschaft unter Kaiser Augustus ihre größte Kraft erlangt, wird auch in einem unbekannten Winkel der Erde, in dem Stalle zu Bethlehem, ein armes Kindlein geboren, der

Stein, welcher sie zerschmettern sollte. Kaum drei Jahrzehnte gingen vorüber, und schon war jenes Reich gestiftet, welches alle Völker, alle Nationen überwinden und mit den Banden Eines Glaubens, Einer Hoffnung, Einer Liebe umschlingen sollte. In wenigen Jahrhunderten aber stürzte die alte Welt mit all' ihrer Herrlichkeit, dem Throne der heidnischen Kaiser, in Trümmer, und der Stein hatte sich in einen Berg verwandelt, welcher die ganze Welt erfüllte; die heilige, römische katholische Kirche, der lebendige Christus, hatte sich in kurzer Frist über den größten Theil der damals bekannten Welt ausgebreitet, und Kaiser, Könige und Völker sanken anbetend nieder vor dem Stamme des heiligen Kreuzes. „Fern aus des Himmels sel'gen Höh'n, singt die Kirche, kam Gottes Sohn, von Gott gesandt, dem Stein gleich, der vom Berge gelöst, in's Thal stürzt von der Felsenwand, der Himmel und der Erde Dom, bringt er als Eckstein in Verband." Wißt ihr aber auch m. G., wann die Kirche eigentlich gestiftet, wann und wie die heilige unbefleckte Braut unsers göttlichen Erlösers zur Welt geboren worden? In dem nämlichen Augenblicke, wo der Herr sich sein Herz im Tode öffnen ließ. „Welcher Mund ist fähig, ruft die Kirche am Feste der heiligen Lanze aus, welcher Mund ist fähig, dir den schuldigen Dank nach Verdienst darzubringen, denn du eröffnest die lebenspendende Seite des Herrn, aus der die Kirche geboren wird." Das ist also die sechste Ursache, aus der der Herr sein Herz im Tode öffnen ließ und der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Im Namen Jesu, Ave Maria.

Gott hatte die sichtbare Welt in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit erschaffen, und ihren ersten Beherrscher Adam, den Stammvater des menschlichen Geschlechtes, über dieselbe gesetzt. Als er aber dem Adam alle Geschöpfe vorführte, daß er sie bei Namen nenne, fand derselbe keine Gehilfin, die ihm ähnlich war. Da sandte der Herr einen tiefen Schlaf auf Adam, und als er entschlafen, nahm er aus seiner Seite eine Rippe, und füllte mit Fleisch ihre Stelle. Und Gott der Herr baute aus dieser Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib und führte sie zu Adam. Und Adam sprach: das ist nun Bein von meinem Beine, und Fleisch von meinem Fleische. So erzählen die zwei ersten Kapitel der heiligen Schrift.

Die Erlösung des Menschengeschlechtes war durch den Tod des Herrn am Kreuze vollbracht worden. Was der erste Adam durch seinen Ungehorsam verbrochen, hatte der zweite Adam, Christus, durch seinen Gehorsam gesühnt. Ein tiefer Schlaf, ach! der Schlaf des Todes, hatte sich über den Heiland gelagert, als der Soldat die Seite des zweiten Adam mit der Lanze öffnete. „In diesem Ereignisse schreibt der heilige Chrysostomus, ward ein tiefes Geheimniß bekräftigt. Die Quellen aus dem Herzen Jesu sprudelten nicht vergebens, denn aus ihnen ward die Kirche gebildet." „Durch göttlichen Rathschluß ist es geschehen, sagt der heilige Bonaventura, damit aus der Seite des entschlafenen Christus die Kirche gebildet werden könne, daß ein Soldat seine Seite mit einem Speere öffnete." Und der große heilige Augustinus behauptet: „Ein Sinnbild hievon bietet uns Noes Geschichte. Ihm ward der Auftrag ertheilt, an der Seite der Arche eine Thüre anzubringen, durch welche die Thiere eingehen, welche

aus der Sündfluth gerettet werden sollten, was uns zugleich ein Bild der Kirche darbietet. Aus eben dieser Ursache ward das erste Weib aus der Seite des schlafenden Mannes gebildet und genannt das Leben und die Mutter der Lebenden, und sinnbildete ein großes Gut vor dem großen Uebel des Sündenfalles, und der zweite Adam entschlief mit geneigtem Haupte am Kreuze, damit ihm daselbst ein Weib gebildet werden konnte, entstanden aus der Seite des Schlafenden." Die Kirche aber singt am Feste des heiligsten Herzens Jesu von sich selber: „aus der durchstochnen Brust erscheint die Kirche bräutlich Gott vereint, sein Herz, der Arche Seitenthor, bringt allen Völkern Heil hervor."

Das ist die heilige, katholische Kirche, die unbefleckte Braut Christi, die in der Seitenwunde unsers göttlichen Erlösers geboren wurde und die unser aller Mutter ist. Und welche Mutter haben wir nicht an ihr, m. G.?

Sie ist eine erbarmungsvolle Mutter, sie hat ein Herz voll Güte und Liebe, wie ihr Bräutigam Christus, sie ist Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Gebeine. Alle Schätze der Gnade und Versöhnung sind ihr von Jesus anvertraut worden und sie spendet dieselben freigebig täglich über uns aus. Von der Wiege bis zum Grabe begleitet sie uns, überwacht alle unsere Schritte und führt uns mit sicherer Hand in den Himmel. Kaum erblicken wir das Licht der Welt, versöhnt sie uns mit Gott im Sakramente der Taufe. Kaum wachsen wir heran und beginnen hinauszutreten in diese Welt voller Kämpfe und Versuchungen stärkt sie uns mit dem Oele der Kraft in der Firmung, erhebt uns mit milder, treuer Mutterhand durch die Buße vom Falle und speist und nährt

unsere Seele mit dem Fleische und Blute des menschgewordenen Sohnes Gottes. Unsere Priester weihet sie, unsere Ehen heiligt sie, was zum heiligen Gebrauche dienet, segnet sie. Alle Tage bringt sie das unaussprechlichste Opfer für uns in der heiligen Messe, alle Tage fordert sie ihre Priester auf, für uns zu beten. Durch ihre Diener verkündet sie das Wort des Herrn, erleuchtet unsern Verstand und bewegt unsern Willen für das Gute. Durch die Stimme ihrer Glocken ruft sie uns zu dem erhabensten und süßesten Dienste, zu dem Dienste unseres Gottes. Durch die Abläße will sie uns selbst von der zeitlichen Strafe unserer Sünden befreien, durch ihre Sonn- und Festtage die Sehnsucht nach dem ewigen Frieden, nach der Sabbatsruhe im himmlischen Jerusalem in uns erwecken. Und schlägt die letzte, die entscheidende Stunde des Todes, so naht sie sich uns im Sakramente der Kranken-Oelung, um unsere Seele von den letzten Mackeln ihrer Sünden zu befreien, steht uns durch ihre Priester bei und läßt sogar unsere sterblichen Ueberreste noch segnen durch die Hand ihrer Diener. Sie ist der gute Hirt, der die guten Schäflein bewacht und die verlornen sucht, der Engel des Herrn, der den jungen Tobias unserer Seele durch die gefährliche Wanderschaft dieses Lebens schützend begleitet und ihn unverletzt aus allen Gefahren wieder zurückführt an das Herz des Vaters, an das Vaterherz Gottes.

Was für eine Mutter haben wir an der Kirche m. G.? Eine heilige Mutter, heilig, wie ihr Stifter Jesus Christus, heilig, wie das Herz des göttlichen Heilandes, aus dem sie entsprossen. Sie ist Fleisch aus seinem Fleische, Gebein von seinen Gebeinen.

Christus hat sich für sie hingegeben, er hat sie gereiniget und abgewaschen durch das Blut und Wasser, welches aus seiner heiligsten Seite floß, „um sich dieselbe herrlich darzustellen, wie der Apostel schreibt, ohne Mackel, ohne Runzel, oder etwas dergleichen, sondern, daß sie heilig und unbefleckt sei.“ Heiligkeit athmen ihre Lehren, Heiligkeit spenden ihre Sakramente, zur Heiligkeit leiten ihre Gebräuche, heilig ist ist ihr Opfer, heilig ihr Wort, Heiligkeit ist ihr Ziel.

Die Kirche ist also eine ungemein heilige, eine ungemein liebvolle Muttter. Was erfährt sie aber von uns, ihren Kindern, für eine Liebe? Ich will nicht von jenen Unglücklichen reden, welche zwar in unsern Taufbüchern als Kinder der Kirche, als Katholiken, eingetragen sind und sich noch katholische Christen nennen, die jedoch allen Glauben an sie und ihre Lehre verloren haben, die ihre Vorschriften und Gebräuche verspotten und verhöhnen, in den Werkstätten und Bierstuben ihre unsaubern Scherze und Lästerungen über sie, über ihre Opfer, über ihre Sakramente und Grundsätze ausspeien; ich rede nur von uns, die wir, wie ich hoffe, das Glück noch zu schätzen wissen, Kinder der Kirche zu sein. Welche Liebe bezeugen wir ihr? Wer mich liebt, sagt ihr göttlicher Bräutigam, hält meine Gebote. Dasselbe sagt auch die Kirche, und sie kann nicht anders sagen, eben weil sie die Braut Christi ist. Wie hält man aber nun die Kirchengebote in unsern Tagen? Ach, es hat keine Zeit gegeben, wo man mit solchem Leichtsinne, mit solchem Frevelmuthe, über sie sich weggesetzt hat, wie heut zu Tage. Ach, unsere Mutter, sie ruft uns an jedem Sonn- und Festtage zu, in ihrem Hause zu erscheinen, daselbst das Wort des Heiles zu vernehmen, und uns der Früchte des un-

blutigen Opfers theilhaftig zu machen. Und siehe, es gibt vielleicht Hunderte, die jahrelang keiner Predigt beiwohnen, und nicht gering ist die Anzahl derer, die nicht einmal an diesen Tagen eine heilige Messe hören, oder die wenn sie es thun, nur mit dem Körper gegenwärtig sind, während ihr Herz ferne von Gott ist. Die Kirche gebietet uns an manchen Tagen aus den weisesten Gründen die Enthaltung von Fleischspeisen, und manche Zeit hindurch ein eigentliches Fasten. Nun wird aber kein Gebot so oft, so gleichgültig und leider heutzutage schon von allen Ständen so leichtfertig und gleichgültig übertreten, wie dieses, während man von dem eigentlichen Fasten, dem Abbruche, wie ihm die Kirche will, kaum mehr einen Begriff und eine Wissenschaft hat. Die Kirche öffnet die Stühle der Buße und Versöhnung, und manche von uns können sich kaum des Jahres einmal entschließen, sich in denselben von ihren Vergehungen zu reinigen und der warnenden Stimme ihrer Mutter Gehör zu geben. Ach! wenn wir der Kirche, für alle ihre Liebe keinen besseren Dank wissen, welche Verantwortung wird jenseits auf uns warten!

Die Kirche ist eine heilige Mutter, sie verlangt Heiligkeit von ihren Kindern. Und was thun wir? Ach! wir haben vielleicht nicht einmal den Vorsatz heilig zu leben und nach Heiligkeit zu streben, wir begnügen uns nur damit nicht in schwere Sünden zu fallen, wir scheuen auch vielleicht diese nicht, und verlassen uns freventlich auf die Heilmittel der Kirche, auf ihre Absolution und ihre Sakramente. Während unsere Mutter heilig ist, sind wir Sünder, während sie unbefleckt ist, sind wir befleckt von Lastern, während sie Christo sich hingibt, dienen wir der Welt, während sie ohne Makel und Runzel ist, wälzen wir uns im Schlamme der

irdischen Lüste. Ach! wird wohl ein Kind, das seiner Mutter so unähnlich ist, an ihrer Herrlichkeit theilnehmen?

Allerdings ist unsere Kirche die alleinseligmachende, allein nur für jene, die selig werden wollen und sich bestreben selig zu werden. Was nützt es uns Glieder der alleinseligmachenden Kirche zu sein, wenn wir nur faule und todte Glieder derselben sind, was nützt es uns katholisch zu heißen, wenn wir heidnisch leben nnd uns so durch unsere Sünden die ewige Verdammniß zuziehen? Ach unsere Verantwortung wird nur um so größer sein, und es wird sich an uns das schreckliche Wort des Herrn erfüllen: die Kinder des Reiches werden in die äußerste Finsterniß hinausgestossen werden. „Katholisch sein ist gut, katholisch leben noch viel besser, das erste macht uns groß, das zweite noch viel größer, der Name nicht allein, das Leben macht euch selig."

Vor ungefähr neun Jahren starb in Frankreich eine bejahrte Person, die sich mit ihren Ersparnissen in ein Versorgungshaus zurückgezogen hatte. Da sie eine eifrige Katholikin war, hatte sie ausdrücklich verlangt und gebeten, daß man ihre Leiche im Friedhofe des nächsten katholischen Gotteshauses zur Erde bestatten möchte. Nach dortigem Gebrauche wurden alle Katholiken des Ortes zur Begleitung der Leiche eingeladen. Als nun aber die Zeit der Begräbniß herankam, stürmte und regnete es so abscheulich, daß nur sechs Personen zur Begleitung sich einfanden und von diesen sechs zwei auf dem Wege noch umkehrten und nach Hause gingen. Beim Schluße der Beerdigung berief der Pfarrer die Vier, welche ausgehalten hatten, in die Sakristei und las ihnen das Testament der Verstorbenen vor. Wer könnte aber ihre Ueberraschung beschreiben, als sie da erfuhren, die Verstorbene habe

eine Summe von 3600 fl. zur Vertheilung an diejenigen bestimmt, welche ihr die letzte Ehre anthun würden? Wie sehr mochten die Daheimgebliebenen und die, welche auf dem halben Wege zurückkehrten, ihr Mißgeschick und sich selber anklagen! Die Anwendung ist leicht m. G. Alle im Orte waren geladen, Alle konnten an der Erbschaft Theil nehmen; allein die Meisten ließen sich von dem Wetter und von den Beschwerden, mit denen dieser Gang verbunden war, zurückschrecken. Nur Sechs machten sich auf den Weg; aber selbst von ihnen ermüdeten zwei wieder, so daß nur vier das Erbtheil erlangten. Gerade so geht es mit uns. Wir sind alle als Glieder der katholischen Kirche eingeladen und berufen zur ewigen Erbschaft des Himmels; aber wie Wenige von uns folgen dieser Einladung; die Meisten scheuen die Mühen und Beschwerden, die damit verbunden sind; Andere ermüden mitten auf dem Wege, und so gelangen nur Wenige zur himmlischen Erbschaft. „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt", sagt der göttliche Heiland. O, kämpfet und streitet, um unter diese Auserwählten zu gelangen. Amen.

VII.

Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben. Zach. 12, 10.

Am dritten Tage nach dem Tode des Herrn gingen zwei seiner Jünger in einen Flecken, Namens Emmaus, welcher etwa zwei Stunden von Jerusalem entfernt war. Der erste dumpfe Schmerz, welcher bei dem schmachvollen und ganz unerwarteten Tode des göttlichen Meisters über sie gekommen war, hatte jetzt lauten Klagen Platz gemacht, und mit tiefer

Betrübniß sprachen sie auf ihrem Gange von den erschütternden Ereignissen des heutigen Tages. Ach! der heutige Tag, er hatte alle ihre Hoffnungen zu nichte gemacht. Was glaubten sie nicht Alles von ihm erwarten zu können? Wenn er so voll Hoheit und Würde das Wort des Himmels predigte und Schaaren unzähligen Volkes an seinen Lippen hingen, wenn er zürnend mit unwiderstehlicher Majestät die Tempelschänder aus dem Hause des lebendigen Gottes trieb, wenn auf seinen Wink der Sturm und das empörte Meer schwieg, die Gesetze der Natur sich gleichsam veränderten, langjähriges Siechthum von den Kranken wich und selbst Todte aus ihren Gräbern hervorgingen, da mochte sich in ihrer Brust das stolze Gefühl regen, daß sie Diener und Schüler eines Mannes seien, der Weisheit, Kraft und Muth genug besitze, um sie und ihr Volk aus der ebenso drückenden als verhaßten Knechtschaft der Römer zu befreien und die alten goldenen Zeiten Israels wieder zurückzubringen. Endlich mochten sie bei der irdischen Gesinnung, deren sie damals noch nicht Herr und Meister geworden waren, selbst den heimlichen Gedanken hegen, daß der Herr, wenn er in aller Macht und Glorie über Israel herrschte, auch ihrer nicht vergessen und sie aus ihrer Niedrigkeit, ihrer Armuth erheben würde. Und nun? Nun sahen sie ihn als einen Gefangenen durch die Straßen Jerusalems schleppen, nun hörten sie, wie er als ein Gotteslästerer und Hochverräther zu dem schmählichsten Tode verurtheilt wurde, nun erfuhren sie, wie er verhöhnt und verspieen, nackt und verlassen, am Schandpfahle des Kreuzes starb und wie der Grimm seiner Feinde selbst seinen entseelten und zermalmten Leib ihnen entzogen hätte, denn die Ihrigen fanden

ihn im Grabe nicht mehr und die Nachricht von seiner Auferstehung und seinem Leben, welche ihnen in der Frühe zugekommen war, dünkte viel zu unwahrscheinlich, um nur daran zu denken, geschweige erst daran zu glauben. Das ist nun das Ende aller ihrer Hoffnungen! „Das ist in diesen Tagen mit Jesus von Nazareth geschehen, sprachen sie, der ein Prophet war, mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke. Unsere Hohenpriester und Vorsteher haben ihn zur Todesstrafe überliefert und gekreuziget. Wir aber hofften, daß er es wäre, der Israel erlösen würde. Und nun ist heute nach diesem Allen der dritte Tag, daß dieses geschehen ist." Der Auferstandene aber, der ihnen schon längere Zeit unerkannt zur Seite geht, was erwiedert er auf alle diese Klagen. „O, ihr Unverständigen," spricht er, „von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus dieses leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?" Und dann fing er von Moses und allen Propheten an und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift geschrieben steht. Wie nun aber der Heiland selber als eine Mitursache seines Leidens das angibt, daß er leiden und sterben mußte, weil die Propheten es von ihm geweissagt hätten und er nur in der Erfüllung dieser Weissagung als Erlöser der Menschheit in seiner Hoheit und Herrlichkeit erkannt werden könne, so gibt auch der Evangelist Johannes als die siebente Ursache davon, daß sich der Herr sein Herz im Tode öffnen ließ, die an, daß die Schrift erfüllet würde. Fünfhundert Jahre vor der Geburt Jesu hatte schon der Prophet Zacharias geweissagt: „sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben," und dieses Gesicht war nun in Erfüllung gegangen.

„Als sie aber zu Jesus kamen, erzählt Johannes, und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Beine nicht, sondern einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere und sogleich floß Blut und Wasser heraus, denn dieses ist geschehen, damit die Schrift erfüllet würde. Ihr sollet an ihm kein Bein zerbrechen und wieder eine andere Schriftstelle spricht: Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben." Die Erfüllung der Weissagung und die Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu als Erlöser und Retter der Menschheit ist also die siebente Ursache, warum sich der Herr sein Herz im Tode öffnen ließ und der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich beginne sie im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria.

Wenn wir das wohlgetroffene Bild eines uns unbekannten Menschen oft sehen und unserm Gedächtnisse einprägen, werden wir ihn, sobald er uns zu Gesichte kommt, alsogleich zu erkennen im Stande sein.

Da Gott seinen eingebornen Sohn zum Heile der Menschheit in die Welt senden wollte und das Heil der Menschen eben davon abhing, daß sie seinen Sohn als ihren Erlöser annehmen und an ihn glauben, schickte er in seiner Erbarmung das Bild desselben voraus, damit sie ihn bei seiner Ankunft zu erkennen im Stande seien. Er wählte dazu die Propheten, welche Jahrhunderte früher das ganze Leben des Heilandes so genau beschrieben haben, daß wir, wenn wir ihre Schriften mit Aufmerksamkeit lesen, beinahe meinen möchten die Evangelien vor uns zu haben.

Wenn ein Maler anfängt, das Antlitz, die Gestalt eines Menschen abzuzeichnen, weiß derjenige,

welcher von dieser Kunst nichts versteht und ein solches Bild bei dem Anfange der Arbeit in die Hand nimmt, nicht recht, was daraus werden soll. Er sieht das Gesicht, die Züge, die Hände wohl angedeutet, aber er vermag keine Aehnlichkeit herauszufinden. In dem Maße aber, als die Arbeit des Malers vorwärts schreitet, wird alles deutlicher, die einzelnen Züge treten klarer hervor, bis endlich, wenn das Bild fertig ist, kein Zweifel mehr obwaltet, wen es vorstellen soll und der Abgezeichnete, wie man sagt, zum Sprechen getroffen ist.

Auf ganz ähnliche Weise verfuhr Gott, als er in den Schriften des alten Testamentes das Bild seines eingebornen Sohnes, des Erlösers der Menschheit entwerfen ließ. Schon Adam und Eva wurden geweissagt, daß er der Sohn einer Jungfrau sein und die Macht des Teufels zerstören würde. Auf Grund dieser ersten, durch den Mund Gottes selbst verkündigten, Weissagung entwickelte sich im Laufe der Jahrtausende das Bild des göttlichen Erlösers immer deutlicher. Die Patriarchen und später die Propheten fügten immer neue Züge an, besprachen seine Geburt, sein verborgenes Leben, sein öffentliches Auftreten, seine Wunder, seine Lehren, seine Auferstehung und Himmelfahrt, ganz besonders aber sein Leiden. Sein Leiden und Sterben ist es vorzüglich, das die Propheten Jahrhunderte früher so genau und bis in die Einzelheiten hinein beschrieben, daß daran nicht mehr gezweifelt werden kann, wie der, welcher alles dieses gelitten, der Messias, der Erlöser, die Hoffnung und der Trost der Menschheit sei.

Sie erzählen, daß er von seinem Volke verkannt und verworfen, von den Seinigen verrathen,

für dreißig Silberlinge verkauft werden würde, mit welchen man den Acker eines Töpfers kauft; er soll ins Angesicht geschlagen, verspottet, zum Tode verurtheilt werden, weil er sich den Sohn Gottes nennt, mit Galle getränkt und während seiner Kreuzigung verhöhnt werden, seine Hände und Füße werden durchbohrt werden, man wird ihn verspeien und über sein Kleid das Loos werfen, er aber wird sein, wie ein Lamm, das schweigt, während man es schlachtet. Selbst daß man ihm die Beine brechen und sein heiligstes Herz durchbohren würde ist vorausgesagt worden.

In der tiefsten Erniedrigung und Schmach des Herrn also zeigt sich seine größte göttliche Hoheit und Majestät. Gerade weil er verhöhnt, verspieen und gegeißelt, gekreuzigt wird und den schmählichsten Tod stirbt, ist er der verheißene Messias, unser Erlöser und der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes. So ist also der heutige Tag in zweifacher Beziehung der Geburtstag unseres Heiles, einmal, weil uns der Herr an selbem durch seinen Tod am Kreuze erlöst hat und weil wir durch die Erfüllung aller Weissagungen, die in seinem Leiden und Sterben vor sich ging, den Glauben an ihn gewinnen, den Glauben, der die Bedingung ist, unter der wir nur des Verdienstes der Erlösung theilhaftig werden und das Heil erlangen. Die Durchbohrung seines Herzens im Tode ist der letzte Zug, den die Weissagungen von dem Leiden und Sterben des Herrn enthalten und seine Erfüllung daher das Siegel unsers Glaubens.

Die Herrlichkeit des menschgewordenen Sohnes Gottes strahlt uns auch darin entgegen, daß in ihm jede Hoffnung auf die Seligkeit des Himmels beschlossen liegt. „Es ist uns kein anderer Name gegeben,

in dem wir selig werden können, als der Name Jesus," wie der Apostelfürst schreibt. Diese Hoffnung aber, welche den Heiland zum Mittelpunkt all unseres Sehnens und unserer Erwartung macht, wurzelt eben in dem Leiden des Heilandes, in seinen Wunden ist die Bürgschaft zu finden, daß er uns das Erbe des Himmels wieder erworben.

Und wenn Jesus Christus der König der Liebe ist, wenn ihm alle Herzen entgegenschlagen auf dem weiten Erdenrunde, wenn jedes Herz, das seinen Namen vernimmt, erglüht von heiliger Zuneigung, wo ist der Heerd, an dem sich das Feuer dieser Liebe entzündet? Es sind seine heiligen Wunden, es ist die anbetungswürdigste Wunde seines göttlichen Herzens, aus welchem die wunderbaren Flammen brechen, welche die Menschenherzen entzünden, ihn als den König der Herrlichkeit zu verehren, zu loben, zu preisen und anzubeten.

Wir haben nun die Ursachen kennen gelernt, warum sich der Herr sein Herz noch im Tode öffnen ließ. Es drängte ihn, uns die Bosheit unserer Sünde und die Liebe seines Herzens zu zeigen; er hatte ein inniges Verlangen uns in jedem Leiden und jeder Versuchung eine sichere Zufluchtsstätte zu offenbaren, er wollte uns daselbst seine unermeßliche Freigebigkeit recht anschaulich machen, er wollte in seinem Herzen jenen Bronnen der Gnade aufschließen, der uns in dem heiligen Sakramente, namentlich in dem der Buße, von der Sünde reinigt, er wollte daselbst die Arche des Heiles, die Kirche, für uns bauen und uns die Bedingung des Heiles, daß wir ihn als unsern Erlöser und den Herrn der Herrlichkeit anerkennen und anbeten, erleichtern.

In der Herzenswunde des Heilandes, in seinen heiligen fünf Wunden, liegt daher all' unser Glück, unser Heil, unser Trost und unser Friede beschlossen. Sie sind ein unermeßlicher Schatz für uns und wir haben in dieser heiligen Fastenzeit Vieles gewonnen, wenn die Andacht zu ihnen in uns geweckt, vermehrt und befestiget worden ist. Ach, laßt uns daher mit den Worten einer frommen Seele zu ihnen flehen:

„O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben das Firmament mit Sonne, Mond und Sternen, aber gib uns deine Wunden, sie glänzen noch weit herrlicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben die frische und liebliche Luft, aber gib uns deine Wunden, sie erquicken uns weit lieblicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben das Feuer, aber gib uns deine Wunden, sie erwärmen uns viel inniger.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben das klare Wasser, aber gib uns deine Wunden, sie waschen uns viel reiner.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben die fruchtbare Erde, aber gib uns deine Wunden, sie nähren uns für das ewige Leben noch weit gedeihlicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben die duftenden Blumen, aber gib uns deine Wunden, sie duften noch viel süßer.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben Wein und mancherlei erheiternde Getränke, aber gib uns deine Wunden, da wollen wir den Wein der Himmelsfreuden trinken, das ist viel köstlicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben Gold, Silber und Edelgestein, aber gib uns

deine Wunden, dieser Schatz ist über alle Schätze, der unaussprechlich größte und werthvollste.

O, mein Gott, tauche uns gnädiglich ein in das heilige Blut der Wunden Jesu, deines eingebornen Sohnes und schreibe uns mit demselben in das Buch der Lebendigen, auf daß wir Dich mit ihm in dem heiligen Geiste in Ewigkeit loben und preisen mögen. Amen."

Die Kreuzigung der Schächer.

Von

J. Hack.

Im apokryphischen Evangelium der Kindheit Jesu (K. 33) wird erzählt, die heilige Familie sei auf ihrer Flucht nach Aegypten in einem wüsten Lande auf eine Räuberbande gestoßen. Zwei Räuber, Titus und Dumachus, gewahrten sie, und ersterer bat letzteren, sie frei ziehen zu lassen. Als aber Dumachus sich hiezu nicht verstehen wollte, gab ihm Titus vierzig Drachmen und seinen Gürtel, worauf sich jener zufrieden gab und sich ruhig verhielt. Da soll Maria dem letzteren vorausgesagt haben, Gott werde ihn zu seiner Rechten aufhängen und ihm Verzeihung seiner Sünden gewähren. Und der kleine Christus soll seine Mutter bedeutet haben, jene beiden Räuber würden nach dreißig Jahren mit ihm gekreuzigt werden; Titus zu seiner Rechten, Dumachus zu seiner Linken, und jener werde ihm ins Paradies vorangehen.

So viel erfahren wir aus den apokryphischen Evangelien über die Antecedentien der Schächer; die authentischen berichten nur, sie seien Räuber gewesen und deshalb zum Tode verurtheilt worden. Uebrigens heißen die Schächer gewöhnlich Dismas und Gismas; das apokryphische Evangelium des Nikodemus (XI, 11.12) nennt sie Demas (Dimas) und Gestas.

Gewöhnlich sieht man auf Bildern, namentlich auf denen der zweiten Station, wie die beiden Schächer, entblößt, die Hände auf den Rücken gebunden, aber ohne Kreuze, von Schergen vor Christus her und dem Calvarienberge zu getrieben werden und wie im Hintergrunde auf diesem die für sie bestimmten Kreuze schon aufgerichtet sind.

Es entsteht hier die Frage: Sind die Schächer entkleidet auf den Calvarienberg geführt worden? Daß dies bei Christus nicht der Fall war, das läßt sich mit größter Bestimmtheit daraus beweisen, daß St. Matthäus (27) schreibt, man habe ihm nach der Geißelung und Dornenkrönung die Kleider wieder angezogen und ihn zur Kreuzigung hinausgeführt und daß die Soldaten, nachdem diese vollzogen war, um seine Kleider geloost haben. Allein daß die beiden Räuber nackt hinausgeführt worden seien, das läßt sich nicht erweisen, obgleich aus den Schriften des Plato,[1]) des Josephus Flavius[2]) und des Seneca[3]) hervorgeht, daß Missethäter vor der Kreuzigung wirklich entkleidet zum Kreuze geführt wurden und obgleich die Schächer schon auf sehr alten Bildern auf ihrem letzten Wege entblößt auftreten.

---

[1]) Plato de legib., C. II. 2.
[2]) J. Fl. l. 19 antiq., c. 3.
[3]) Seneca lib. 9 controv. 3.

Eine andere Frage harrt jetzt ihrer Lösung: Trugen die Schächer ihre Kreuze auf den Calvarienberg hinauf? Auch auf diese Frage kann keine bestimmte Antwort erfolgen; so viel aber ist ausgemacht, daß die zum Kreuzestode Verurtheilten das Kreuz entweder ganz, oder nur einen Theil davon, die sogenannte Furca, den Querbalken, der auf ihren Nacken gelegt wurde und woran man ihre ausgebreiteten Arme band, worauf sie zur Richtstätte hinaus gepeitscht wurden, oder wenn sie auf Bäumen oder auf schon aufgerichteten Kreuzen den Tod erleiden sollten, gar keines an den Ort der Hinrichtung trugen.

Wie ferner nicht erwiesen ist, ob Christus vor oder nach der Aufrichtung des Kreuzes an dasselbe geheftet wurde — denn daß auf beide Weisen gekreuzigt wurde, steht fest [4]) — so kann auch nicht mit Gewißheit angegeben werden, welche von beiden Kreuzigungsweisen bei den Schächern angewandt wurde.

Vieles aber spricht dafür, daß die Schächer, wie Christus, mit Nägeln an's Kreuz geheftet und nicht mit Stricken daran gebunden worden sind. Denn vor allem hatten die von St. Helena aufgefundenen drei Kreuze nicht nur dieselbe Form, sondern auch dieselbe Art Nägel. Dann bedienen sich die Evangelisten da, wo sie von der Kreuzigung der Räuber reden, desselben Ausdruckes (des Zeitwortes σταυρόω-crucifigo), wie

---

[4]) So z. B. heißt es in act. S. Pionii part. ap. Sur. t. I., der Heilige habe sich selbst auf das Holz gelegt und sich den Soldaten übergeben, damit er von den Nägeln durchbohrt werde. Cicero (in Verr.) redet von den Mamertinern, die nach ihrer Weise ein Kreuz aufgestellt hatten und (pro Rabirio) erwähnt er eines solchen zur Bestrafung der Bürger auf dem Marsfelde aufgerichtet.

da, wo sie von der des Heilandes sprechen. Endlich sind die heiligen Väter der Ansicht, die Schächer seien angenagelt worden.[5]) Es kann übrigens nicht in Abrede gestellt werden, daß die Kreuzigung oft auch durch Stricke vollzogen wurde. So wurde u. a. der heilige Andreas damit an's Kreuz gebunden[6]) und Plinius rechnet zu den magischen Werkzeugen auch das spartum e cruce, ein Seil aus Pfriemgras, dessen man sich zu obigem Zwecke bediente.

Da nun St. Helena drei ganz gleiche Kreuze auffand, weshalb sie auch, wie Paulinus und Sulpitius schreiben, dieselben nach einander auf einen Todten legen ließ, der, von denen der Räuber berührt, unbeweglich blieb, aber durch Berührung mit dem Leidenswerkzeuge Christi wieder in's Leben zurückgerufen wurde, so kann man annehmen, daß die Schächerkreuze dieselbe Form wie das Kreuz Christi hatten. Weil aber beim Auffinden der drei Kreuze nur eine Inschrift, die des letzteren nämlich, zum Vorschein kam, so ist wahrscheinlich, daß die Kreuze der Räuber eine solche nicht hatten.[7]) Ueberhaupt scheint es, daß die

---

[5]) St. Augustin (tract. 37 in Joan. et in ps. 39) schreibt: Clavis infixi diu cruciabantur (sc. latrones). Sonstwo (serm. 130 de temp.) sagt er vom guten Schächer: In semetipso erat clavis confixus, et non saucium intellectum, neque confixum sensum habebat. Von demselben schreibt St. Chrysostomus (hom. de cr. et latr.): Quod mente sana vigilabat clavorum confixione constrictus, quis poterit non admirari? Und St. Gregorius (lib. 18. Mor. c. 25) sagt von ihm: In cruce manus pedesque ejus ligaverunt, nihil in eo a poenis liberum, nisi cor et lingua remanscrat.

[6]) Abd. lib. 3. hist. Apost.

[7]) St. Chrys. hom. 84 in Joann. Euthym. in c. 27 Matth. Theophylact. in c. 19 Joann.

Vorstellungen — die Schächer nackt und ohne Kreuze auf den Calvarienberg geführt und mit Stricken an Antoniuskreuze gebunden — nur dem Umstande Aufnahme und Verbreitung verdanken, daß man die Räuber von Christus besser unterscheiden und die Leidens- und Todesweise des letzteren auffallender und hervorstechender darstellen wollte. Weil aber Christus vor der Kreuzigung wirklich mehr gelitten hatte, als die Räuber, so kam es, daß er früher als sie verschied, daß diese noch am Abende lebten und daß ihnen, da nach hergebrachter Weise keiner lebendig vom Kreuze herabgenommen wurde, die Beine, weil in diesen, wie Plinius [8]) schreibt, das Leben seinen Sitz haben soll, wahrscheinlich mit einer Art eisernen Hammer oder Hebel, welches Werkzeug Nonnus [9]) *πολυόδοντα σίδηρον* nennt, zerschlagen wurden.

Noch eine Frage bleibt uns zu beantworten übrig. Hing der gute Schächer zur Rechten, der böse hingegen zur Linken Christi? Der Tradition nach, bekräftigt durch die hh. Augustinus, Leo, Cölestinus, Hieronymus, Hrabanus Maurus, Hilarius und andere, war es so. Dieselben schreiben, Christus, zwischen den zwei Räubern am Kreuze hängend, habe das letzte Gericht, wo er die Guten zu seiner Rechten, die Bösen hingegen zu seiner Linken stellen werde, vorbildlich dargestellt. Auch sieht der h. Augustinus im rechten Schächer die, welche wegen der Gerechtigkeit leiden, im linken aber die falschen, ohne Liebe leidenden Martyrer; vergeblich bemühte sich Adrianus Junius, [10]) die

---

[8]) Plin. l. 11, c. 45.
[9]) Nonn. in 19 Joann.
[10]) Näheres über denselben bei Molan. hist. ss. imag., c. 77.

Meinung durchzusetzen, der gute Schächer habe links, der böse rechts von Christus gehangen; die christliche Kunst ließ sich von ihm nicht beirren: sie hielt an der Tradition fest. Ohne Tradition — keine Kunst. Einen schlagenden Beweis hiefür liefert der Protestantismus.

Endlich sei noch kurz bemerkt, daß die Kreuze der Räuber mit dem des Herrn im Thale bei Golgatha von den Henkern sollen begraben worden sein.[11]) Ueber ihr Schicksal nach der Ausgrabung durch St. Helena sind die Kirchenschriftsteller nicht recht einig.

Die Vorbilder des Kreuzes.

Von

J. Hack.

Schon Prudentius (peristeph. hym. 10) singt, das Kreuz sei seit Erschaffung der Welt durch Zeichen, Buchstaben, Wunder, Kriege, Kulte u. s. w., von Wahrsagern, Propheten, Richtern und Fürsten vorbildlich dargestellt und angedeutet worden. Doch wir wollen von Vielem, namentlich von dem, wodurch im Heidenthume das Kreuz soll vorgebildet worden sein, ganz absehen und uns einzig mit den alttestamentarischen Vorbildern desselben beschäftigen.

Dazu gehört nun vor allem der Baum des Lebens im Paradiese. (Gen. III.) Wie nämlich durch ein Holz

[11]) Ciac., c. 32.

der Tod in die Welt kam, so mußte auch durch ein solches wieder Leben und Auferstehung in dieselbe gebracht werden. Hierauf spielt namentlich die schöne Stelle in der Kreuzpräfation an, wo es heißt, daß der, welcher auf dem Holze siegte, auch wieder auf dem Holze besiegt wurde, damit daher, woher der Tod seinen Ursprung herleitete, das Leben auferstünde.

Ein zweites Vorbild des Kreuzes ist die Arche Noes. Denn Noe, schreibt der h. Isidor (in c. 14 Gen.), wurde durch Holz und Wasser gerettet. Das Holz und das Wasser bedeuten das Kreuz und die Taufe, wie nun Jener mit den Seinigen durch Holz und Wasser gerettet wurde, so wurde der Familie Christi durch die Taufe und das Holz Rettung gebracht. (Vergl. S. Cyrill. cat. 13. S. A. Alex. strom. c. 4.)

In jenen dreihundertachtzehn Knechten, womit Abraham Loth's Feinde angriff und besiegte, erblickt St. Clemens von Alexandrien ein Vorbild des Kreuzes, weil das griechische T, welches ja die Form des Kreuzes habe und dreihundert bedeute und I und H im Namen Jesu achtzehn bezeichne. (S Cl. l. 6 strom. c. 4)

Von verschiedenen Kirchenlehrern, namentlich von den hh. Augustinus (serm. 79 de temp. et tract. de cat.) und Hieronymus (in Ps. 98) wurde die Leiter Jakobs als ein Vorbild des Kreuzes aufgefaßt. Letzterer schreibt, daß, wie auf dieser Leiter Engel ab- und aufstiegen, so seien auch auf Christi Kreuz die Juden ab- und die Heiden aufgestiegen. Ersterer aber sieht besonders in dem Herrn, der sich auf die Himmelsleiter lehnte, ein Vorbild des Gekreuzigten. Ebenso bildet nach demselben Heiligen (serm. 79 de temp.) Jakobs Stab (Gen. 32) das Kreuz mystisch vor: denn wie Jakob, um eine Gattin zu erhalten, den Stab

zeigte, so trug auch Christus zur Erlösung der Kirche das Kreuz. Und weil derselbe Patriarch, als er seine Enkel segnete, die Hände kreuzweis über ihre Häupter legte (Gen. 48), so wollen St. Johannes Damascenus (l. 4, c. 12) und Tertullian (de bapt.) in dieser Position ein Vorbild des Kreuzes erblicken.

Schön ist die Vergleichung, welche der große Bischof von Hippo (de temp. 86 et 87) zwischen dem Wunderstabe des Moyses und dem Kreuze anstellt. Das Kreuz, schreibt er, von den Ungläubigen für eine Thorheit gehalten, wird in eine Schlange, d. h. in Weisheit, in jene heilige Weisheit verwandelt, welche alle Weisheit dieser Welt verschlingen sollte.

In dem Osterlamm der Juden (Exod. 12) lag nicht nur eine Anspielung auf das heilige Sakrament des Altars, sondern auch auf das Kreuz und den, der darauf litt und starb und zwar dies nach St. Justin dem Martyrer (dial. cum Tryph) darum, weil das Lamm, als es gebraten wurde, an zwei Bratspießen befestigt war, wovon einer gerade ausging, und der andere, wagerecht an diesem angebracht, dazu bestimmt war, daß die Füße des Lammes an ihm zusammengebunden würden. Bezugnehmend auf diese Auslegung schrieb St. Cyprianus (de coena Dom.): „Am Spieße des Kreuzes hing ein guter Bra.en."

„Wie die Wolkensäule, eine Figur des Kreuzes, die Menge der Hebräer beschützte, daß sie keine Unbill von Seiten der Aegypter zu erdulden hatten, so vertreibt das Kreuz, vor den Augen schwebend, urplötzlich alle böse Lust; denn es ist das Heil der Seele und ein heilsames Gegengift gegen die schmutzigen Gelüste." So schreibt der h. Chrysostomus (hom. de cont. Jos.) und der h. Gregor von Nazianz (de hom. vilit.) sagt

von sich selbst: „Nach Hintansetzung aller Dinge habe ich nur noch das Kreuz, das gleich einer sehr lichten Wolke meinem Leben vorleuchten soll.“ Demnach gäbe auch die Wolkensäule ein Vorbild des Kreuzes ab.

Als ein solches haben die hh. Augustin (de cat. 5 et 6) und Prosper (de exod. 15, 1, c. 38), sowie Tertullian (contra Jud.) auch das Holz angesehen, welches, in das bittere Wasser Marath getaucht, dasselbe süß machte. Denn der bittere Leidenskelch wird uns durch Christi Kreuz versüßt und wie das Volk Israel, in der Wüste vor Durst fast verschmachtend, sich nach dem Eintauchen jenes Holzes in das Wasser labte und wieder neu auflebte, so leben auch wir, niedergebeugt von dieser Welt und ihrer Eitelkeit, durch die Kraft und Macht des Kreuzes wieder auf.

Moyses aber gab nicht nur da, als er den Stab in eine Schlange verwandelte, sondern auch, als er, das Meer damit berührend, dem Pharao von Aegypten und seinem Heere den Untergang bereitete (Ex. 14), und für das Volk Gottes mit ausgebreiteten Armen betete (Ex. 17, 11), ein Bild des Kreuzes ab. Wie nämlich durch jene Berührung des Meeres mit dem Stabe der König vernichtet und das Volk Israel gerettet wurde, so brachte das Kreuz dem Fürsten der Unterwelt Verderben und den Gläubigen Heil (S. Joann. Dam., l. 4, c. 12). Und wie der Anführer des israelitischen Volkes, mit ausgestreckten Armen betend, demselben zum Siege über die Amalekiten verhalf, so brachte Christus, mit ausgespannten Armen am Kreuze hängend, dem Widersacher die größte Niederlage bei (Tert. l. 3 contra Marc. et l. c. Jud.).

Nach den hh. Gregorius von Nyssa (i. v. Moys.)

und Augustinus (in Ps. 8 et serm. 100 de temp.) stellt u. a. auch die große Weintraube, welche, an einer Stange hängend, die Kundschafter aus dem gelobten Lande dem Moyses brachten (Num. 13) das Kreuz und den Gekreuzigten vorbildlich dar. Die Traube hing ja von der Stange herab, wie Christus vom Kreuze und der Saft derselben gab, gleich dem Blute des Herrn, einen stärkenden Trank ab.

Manche sehen auch in der Ruthe Aarons (Num. 17), welche, obgleich ohne Wurzeln, doch Blüthen trieb und Früchte trug, einen Typus des Kreuzes Weit häufiger findet sie sich, und zwar auch auf Kunstwerken, unter den Vorbildern der unbefleckten Empfängniß und überhaupt scheint es mir etwas zu sehr gesucht, sie in den Cyclus der Typen des Kreuzes zu ziehen.

Dagegen findet sich Moyses, mit dem Stabe zweimal auf einen Felsen schlagend, woraus dann Wasser hervorquillt, schon auf uralten Kunstdenkmälern in den Katakomben und zwar durch das zweimalige Anschlagen an den Felsen auf die zwei Hölzer anspielend, woraus das Kreuz bestand. (S. Aug. tract. 26 et 28 in Joann.)

Ein sehr bekanntes, auch vielfach durch die Kunst dargestelltes und selbst in den Worten des Herrn (Joh. 3) begründetes Vorbild des Gekreuzigten ist die von Moyses in der Wüste aufgerichtete eherne Schlange.

Der h. Ambrosius (de fide, l. 5 ca 5 et de Salam c. 5) erblickt in dem scharlachfarbenen Stricke im Fenster (Jos. 2, 18) ein Vorbild des Kreuzes und des darauf vergossenen Blutes, wodurch die Welt erlöst wurde.

Im Buche der Richter finden sich folgende drei Figuren des Kreuzes:

1) Sisara, von Jahel durch einen Zelt-Nagel getödtet (c. 21). „Wer ist," fragt St. Augustin (l. 12 c. Faust. c. 32), „jenes Weib voll Vertrauen, das des Feindes Schläfe mit einem Holze durchbohrt, anders, als der Glaube der Kirche, der durch Christi Kreuz das Reich des Teufels zerstört?"

2) Der Auftritt Gideons und des Engels unter der Eiche (c. 6). Der Engel berührte mit der Ruthe den Felsen und es brach Feuer hervor, welches das Böcklein verzehrte. Das Kreuz berührte Christum und vom Felsen, welcher Christus war, ging das Feuer der Liebe aus, das die Sünden der Welt tilgte. (S. Aug. de temp. serm. 108.)

3) Samson, die Säulen mit beiden Händen erfassend (c. 16). Beide Hände streckte er nach den zwei Säulen, wie nach den zwei Kreuzeshölzern, aus. Er tödtete seine Feinde; sein Leiden war der Untergang seiner Verfolger. (S. Aug. de temp. serm. 197.)

Wie David seinen Stab trug und zum Kampfe gegen Goliath auszog (I. R. 17), so kam auch Christus, der, um den geistigen Goliath, d. h. den Teufel, zu bekämpfen, sein Kreuz selbst trug (S. Aug. de temp. serm. 197). David traf den Riesen auf die Stirne, wo er, wie ebenfalls der h. Augustin bemerkt, das Kreuzeszeichen nicht hatte. „Denn," schreibt der große Kirchenlehrer, „wie der Stock ein Vorbild des Kreuzes war, so deutete auch jener Stein, von dem er (Goliath) getroffen wurde, Christus den Herrn an."

Nach dem h. Gregor von Nyssa (comm. in ps.) spielte auch Saul, indem er den David mit einer Lanze durchbohren wollte (I. R. 19), auf den Kreuzestod des Herrn an. Die Lanze dringt statt in David in die Wand. Diese stellte den Leib, die Menschheit, David

aber die Gottheit des Herrn vor. Wie nun der von Gott gesalbte David von der Lanze nicht durchbohrt wurde, so wurde auch die Gottheit Christi am Kreuze nicht durch die Nägel angeheftet.

David, der Sitzende auf dem Stuhl, der Weiseste, der Fürst der Drei (II. R. 23, 8), gilt dem h. Augustinus (de div. serm. 87) für ein Vorbild des Gekreuzigten. Christi Lehrstuhl ist das Kreuz: dort lehrte er den Räuber: lignum pendentis cathedra factum est docentis.

Ebenso sieht St. Augustin in der Wittwe von Sarephta, welche Holz suchte (III. R. 17, 10), oder vielmehr in den paar Stücken, die sie auflas, eine Anspielung auf das Kreuz. Elias, der Mann Gottes, gewahrte sie, als sie in größter Noth und halbverhungert Holz (der h. Augustin, l. 12 c. faust. c. 34 sagt: duo ligna) suchte. Das Weib selbst war ein Typus der Kirche und weil das Kreuz aus zwei Hölzern besteht — quaerebat moritura, unde semper esset victura.

Desgleichen hält derselbe Heilige den Elisäus, welcher den todten Knaben wieder ins Leben ruft, für ein Bild des Gekreuzigten Der Stock ohne dem Propheten vermochte nichts (II. R. 4, 31), wie das Kreuz ohne Christus keine Kraft hatte. Elisäus kam und ging in das Oberhaus hinauf, wie Christus kam, um den Kreuzesgalgen zu besteigen. Der Prophet neigte sich, um den todten Knaben aufzuerwecken; auch Christus verdemüthigte sich, um die in Sünden verstorbene Welt wieder aufzurichten. Elisäus legte seine Augen auf die des Knaben, seine Hände auf dessen Hände. Wie sehr mußte sich der so hoch bejahrte Mann anstrengen, um seine Glieder denen des todten Kleinen anzupassen! Was aber Elisäus an dem Knaben that, das hat

Christus, indem er sich selbst verdemüthigend bis zum Tode gehorsam wurde, am ganzen Menschengeschlechte in Erfüllung gebracht. (S. Aug. de temp. serm. 206.)

Das Holz, womit Elisäus die ins Wasser gefallene Art auf die Oberfläche brachte (IV. R. 6, 6) hält gleichfalls St. Augustin (de temp. serm. 210) für ein Vorbild des Kreuzes. Wie die Art in die Tiefe des Wassers fiel, so versank das menschliche Geschlecht in Sünden und Laster. Elisäus kam, that das Holz ins Wasser und die Art schwamm oben. So kam auch Christus und brachte durch sein Kreuz die in Sünden versunkene Welt wieder in die Höhe.

Hat Simon von Cyrene Christus das Kreuz nachgetragen, oder ihn beim Kreuztragen nur unterstützt?

Auf den Bildern der fünften Station sieht man gewöhnlich Simon, ein alltägliches Judengesicht, Christus beim Kreuztragen unterstützen, indem er das Kreuz unten gefaßt hat, während es der Herr unter dem einen Theile des Querbalkens auf der Schulter liegen hat. Diese Darstellung scheint nicht richtig zu sein.

Denn vor allem darf wohl Simon nicht als ein Jude abgebildet werden, weil er aus dem heidnischen Cyrene, der Hauptstadt des afrikanischen Cyrenaica, gebürtig war, weshalb denn auch der h. Ambrosius

(lib. 10 in Luc.) schreibt: „Der das Kreuz trägt, ist kein Jude, sondern ein Fremdling und Ausländer."

Dann, wenn wir uns streng an den Text der Evangelien halten, können wir daraus nur folgern, daß Simon das Kreuz dem Herrn nachtrug und ihn daher beim Kreuztragen nicht blos unterstützte. Der h. Matthäus (22, 32) schreibt: „Indem sie aber hinausgingen, trafen sie einen Mann von Cyrene, Namens Simon; diesen nöthigten sie, sein (Christi) Kreuz zu tragen." Bei Mark. 15, 21 heißt es: „Sie zwangen einen gewissen Simon von Cyrene, der vom Meierhofe (im Griechischen: vom Felde) kam und vorüberging, den Vater des Alexander und Rufus, daß er sein Kreuz trug." Bei Luk. 23, 26 steht: „Sie ergriffen einen gewissen Simon von Cyrene, der vom Maierhofe kam und legten ihm das Kreuz auf, daß er es Jesu nachtrüge." Daß aber Jesus wirklich erst das Kreuz selbst getragen habe, geht aus Joh. 19. 17 hervor, wo zu lesen ist: „Und er trug sein Kreuz und ging hinaus zu dem Orte, den man Schädelstätte nennt." Auch die hh. Augustin (l. 3 de cons. Ev., c. 10), Athanasius (serm. de cruce et pass. D.) und Hieronymus (in c. 27 Matth.) sind der Meinung, daß der Herr zuerst und später Simon das Kreuz getragen habe. Und wahrscheinlich drangen die Juden darauf, daß letzterer das Kreuz trug, weil sie fürchteten, Christus, von den Martern allzu ermüdet und entkräftet, möchte auf dem Wege zusammenstürzen oder später, als sie es wünschten, auf der Richtstätte ankommen. Auf italienischen Bildern trägt Simon, während Christus vor oder neben ihm her geht, das Kreuz entweder in den Armen oder auf der Schulter.

Wahrscheinlich hat auch die Stelle bei Mark. 15, 21,

wo des Rufus als eines Sohnes des Simon erwähnt wird, in den mittelalterlichen Passionsspielen den berüchtigten rothbärtigen Rufus geschaffen, der wüthend hinter dem Herrn herlief und unbarmherzig auf ihn losschlug. **J. Hack.**

Regeln
für die
Beurtheilung des Alters christlicher Kunstwerke.
Von
J. Hack.

Voraussetzend, daß es den verehrlichen Lesern dieser Schrift nicht unerwünscht sein werde, kurz die Hauptregeln zusammengestellt zu sehen, an die man sich bei Beurtheilung des Alters christlicher Kunstwerke zu halten hat, unternahm ich die Ausarbeitung dieser Abhandlung und beginne mit den Regeln für die Beurtheilung des Alters christlicher Bauwerke.

Zu den Baustylen des Mittelalters rechnet man:

1) den altchristlichen Baustyl,
2) den romanischen und byzantischen Styl,
3) den Uebergangsstyl,
4) den gothischen Styl.

Der altchristliche Baustyl oder Basilikenstyl erhielt sich, wenn wir wollen, vom achten bis zum zehnten Jahrhundert, war eigentlich aus dem Heidenthume in das Christenthum übergegangen und

wird durch das aus drei oder mehreren Schiffen bestehende, durch Säulen getrennte, Langhaus mit halbrunder Apsis an der Schmalseite charakterisirt. Freilich dient auch das Wort Basilika zur Bezeichnung der mittelalterlichen flachbedeckten romanischen Kirchen, weil diese im Wesentlichen den Typus des Basilikenstyls beibehielten und aus eben diesem Grunde werden selbst Gotteshäuser, zur Zeit der Uebergangsperiode erbaut, noch Basiliken genannt.

Zum altchristlichen Style rechnet man auch gewöhnlich die karolingische Bauweise, die unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern bis in's zehnte Jahrhundert herrschte und sich, wie u. a. der Dom von Aachen zeigt, als Centralbau charakterisirt, zu dessen Rundbogenstellungen meist antike Säulen und deren Theile verwendet wurden.

Der romanische oder byzantinische Styl, auch Rundbogenstyl genannt, herrschte vom eilften bis zum dreizehnten Jahrhunderte. Ueberhaupt aber unterscheidet man das Frühromanische des eilften, das ausgebildet Romanische des zwölften und das Spätromanische des dreizehnten Jahrhunderts.

In der Architektur charakterisirt sich dieser Styl durch das Vorherrschen der Horizontallinie und die bei allen Wölbungen angewendeten Rundbogen, in den bildenden Künsten dagegen durch symmetrische Strenge und scharf aufgefaßte Formen.

Wurde der ursprüngliche Romanismus byzantinischer Styl genannt, so geschah dies deshalb, weil beide den Rundbogen gemeinsam anwandten, und weil man überhaupt früher glaubte, der romanische Styl sei in Byzanz entstanden.

Im zwölften Jahrhunderte fing man an, die Gewölbe beträchtlich zu erhöhen und war deshalb genöthigt, sie an den Außenseiten mit Strebepfeilern zu versehen und zwar wurde diese neue Bauweise zuerst an der Apsis angewandt, wie an der Kirche Maria im Kapitol zu Köln zu sehen ist.

Im Spätromanismus haben die Kirchen häufig eine Gruppe von drei Fenstern neben einander, bekannt unter dem Namen Dreifaltigkeitsfenster.

Sonst sind die romanischen Kirchen häufig mit den Engelchören, dem Dreischenkel (einer aus drei verschlungenen Kreisbögen bestehenden und wahrscheinlich die h. Dreifaltigkeit symbolisirenden mystischen Figur) und dem Tetramorph (Vereinigung der vier Evangelisten-Symbole in Einer Figur) geziert. Daß sich der romanische Styl noch besonders durch schwerfällige, aber doch ernste, Säulen, durch runde Abschließung des Kreuzschiffes, durch die Krypta, in Deutschland namentlich durch einen Westchor u. s. w., charakterisirt, braucht wohl hier eigentlich nicht angeführt zu werden; allein bemerkt werden muß, daß sich Westchöre schon im dritten und fünften Jahrhunderte finden und daß auch dem h. Bonifazius († 755) in Fulda bald nach seinem Tode ein Hauptaltar im Westende der Kirche errichtet wurde.

Ein eigenthümlicher Provinzialismus der romanischen Bauweise ist der normannische Styl. Dieser entstand in der Normandie, wurde gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts von den Normannen nach England verpflanzt und zeichnet sich durch besondere Ornamente (Diamant, Rauten, Stern, Zickzack, Schach, Zinnen, Spitzzahn u. s. w.) aus.

Vom Uebergangsstyle des dreizehnten Jahr-

hundertes wäre nur das hervorzuheben, daß sein wesentlichstes Merkmal die Aufnahme des Spitzbogens, daß das Gratgewölbe des romanischen Styles in ihn, freilich spitzbögig, übergegangen sei und daß die Rundfenster, in der romanischen Bauweise Oeffnungen ohne Fülle bei ihm als speichenförmige Radien — als Radfenster — vorkommen.

Die drei Hauptentwickelungsstufen des vom dreizehnten bis zum sechszehnten Jahrhunderte vorherrschenden, durch die Vertikallinie und durch ausschließliche Anwendung des Spitzbogens und der Gurtgewölbe charakterisirten, gothischen Styls lassen sich leicht und genau bestimmen.

In dem noch romanisirenden früh- oder streng-gothischen Style des dreizehnten Jahrhunderts besteht die Füllung des Fensterbogenfeldes aus einer durchbrochenen Steinplatte oder aus einfachen nicht profilirten Pässen und die Strebepfeiler endigen sich mit einer Giebeldachung.

Der ausgebildet gothische Styl des vierzehnten Jahrhunderts zeichnet sich aus durch kelch- oder walzenförmige Kapitäle; durch konstruktiv gehaltenes, rein geometrisches Maßwerk, durch Seitenschiffe, welche streng die halbe Breite und die halbe Höhe des Hauptschiffes haben; durch Strebebögen, zuweilen zwei- bis dreifach über einander, was besonders bei französischen Kirchen der Fall ist; durch Strebepfeiler in Fialen auslaufend.

Charakteristische Merkmale des spätgothischen Styls aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte sind Grat- und Gurtgewölbe; Maßwerk mit dekorativen, willkürlich ersonnenen, Bestandtheilen, Perpendikularstyl (Abart der englischen Spätgothik);

Strebepfeiler, die gewöhnlich mit bloßen Wasserschrägen abschließen.

Gelegentlich sei auch noch gedacht des Renaissancestyls, der zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien auftauchte, sich von da über das ganze Abendland verbreitete, sich in der Architektur durch freie Nachahmung der römischen Bauwerke auszeichnete und im sechszehnten Jahrhunderte Cinque-Cento-Styl genannt wurde, sowie des Zopfstyls, der verdorbenen Renaissance des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

So viel von den Grundzügen der verschiedenen Baustyle. Es folgen jetzt mehrere Andeutungen, die sich auf das Alter kirchlicher Gebäude und sonstiger Gegenstände in und an denselben beziehen.

Der Ambo erhielt sich bis zum dreizehnten Jahrhunderte, wo er dem Lettner (Lektorium) Platz machen mußte. In eben dieses Jahrhundert fällt auch die Einführung der Kanzeln, früher den Ambonen gleichend, später in gothischen Kirchen auf einer Säule ruhend und im späten Mittelalter mit dem Schalldeckel gekrönt.

Die ältesten Basiliken hatten noch keine Thürme; diese entstanden erst in der karolingischen Zeit in Frankreich, oder wie Andere wollen, schon im siebenten Jahrhunderte in Italien, wo sie, wie noch jetzt in manchen Gegenden, neben den Kirchen erbaut wurden. Städtische Glockenthürme über Thore, an Rathhäusern u. s. w. leiten ihren Ursprung aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Glocken kamen wohl erst im sechsten Jahrhundert in kirchlichen Gebrauch. Bis ins neunte Jahrhundert waren sie theils aus Blech zusammengenietet, theils aus Bronze gegossen. Harmonisch ausgebildete

Glocken kommen schon im dreizehnten Jahrhunderte vor; die größten dieser Art wurden im fünfzehnten Jahrhunderte gegossen. Uhren, und zwar mechanische Schlaguhren, denn Sonnen- und Sanduhren waren schon früher bekannt, kamen im vierzehnten Jahrhunderte auf. Sie finden sich im Chore der Kirchen, auf Thürmen derselben und der Stadthäuser, und das Zifferblatt war häufig in vierundzwanzig Stunden getheilt, was man große oder ganze Uhr nannte. Künstliche astronomische Uhrwerke (Männleinlaufen, Jaquemart) wurden wohl erst im fünfzehnten Jahrhunderte erfunden. Wetterhähne, deren Symbolik hier unberührt bleiben mag, gab es schon im zehnten Jahrhunderte auf den Kirchthürmen. Windfahnen, erst aus Blei, später sehr häufig mit großer Kunstfertigkeit aus Eisen verfertigt, waren schon im Mittelalter auf Thurmspitzen und Dachfirsten allgemein. Im Spätmittelalter fing man auch an, Urkunden über den Bau, Gebete, Reliquien u. s. w. in den Thurmknöpfen niederzulegen.

Sakramentshäuschen, auf der Nordseite des Hochaltars frei stehend, stammen aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. In früherer Zeit stand ein mit einer Gitterthür verschlossener, oft tabernakelartig gekrönter Wandschrank auf der Evangelienseite des Altars und diente, wie jene, zur Aufbewahrung und Ausstellung der heiligen Hostien.

Die ältesten bekannten Beichtstühle sollen bis in das vierzehnte Jahrhundert hinaufreichen. Ist dies wahr, so kann daraus keineswegs der Schluß gezogen werden, man habe früher von der Ohrenbeicht nichts gewußt, die urälteste Tradition spricht dagegen.

Die ältesten Steinmetzenzeichen, aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte stammend, sind Buchstaben aus den Majuskel- und Runenalphabeten, Planeten, Abbildungen von Handwerkszeug u. s. w., wohingegen die späteren aus geometrischen Linien zusammengesetzt sind. Mit solchen Steinmetzzeichen sind nicht die Merkzeichen zu verwechseln, die den Zweck der richtigen Zusammensetzung der bearbeiteten Steine hatten.

Hauszeichen sind Figuren, die seit dem dreizehnten Jahrhunderte gebraucht wurden, um einem Grundstücke nebst dessen Zubehör, so wie dem zeitweiligen Besitzer, als gemeinsames Wahrzeichen zu dienen.

In den ältesten christlichen Zeiten waren außerhalb der Kirchen Taufkapellen (Baptisterien) erbaut, die gewöhnlich eine runde oder achteckige Grundform hatten. In der Mitte solcher Kapellen befand sich der Wasserbehälter, an dessen Stelle später der Taufstein trat, der in die Kirche verlegt wurde, wodurch die Thürme entstanden. Der Taufstein oder der Taufkessel, dieser aus Metall, war in der romanischen Zeit von vier- oder gewöhnlich vieleckiger prismatischer, auch cylindrischer, Gestalt, in der gothischen pokalförmig, innerlich mit kesselartiger Vertiefung zur Aufnahme des Taufwassers, oft mit einem Deckel verschließbar, und in der Spätgothik zuweilen mit einem Baldachin gekrönt. Die Taufschüssel wechselt in ihrer Form sehr ab, wurde wahrscheinlich erst nur bei Haus- und Nothtaufen gebraucht und auf den spätgothischen Taufstein gestellt.

In uralten Kirchen findet man noch oft hinter dem Sanktuarium in einem Felsen natürliche Quellen, welche eingesegnet waren. Diese lieferten die aqua

lustralis, womit die Gläubigen sich reinigten und den Durst löschten. Ein einfacher, wenig ausgehöhlter und im Allgemeinen dem Taufsteine ähnlicher, Stein enthielt in früheren Zeiten das Weihwasser. Später wurde es in Becken und Kessel an den Thoren der Kirchen und Klöster gethan.

Der Bischofsstuhl war ein erhöhter Stein- oder Holzsessel, worauf der Bischof, von der Geistlichkeit umgeben, in der Mitte der Tribune hinter dem Altare der alten Kirche thronte. Später trat an die Stelle dieses Spitzes ein tragbarer Faltstuhl. In einigen sächsischen Domen heißt der Lettner Bischofsstuhl.

Seit der Zeit der Römer bis ins eilfte Jahrhundert findet sich Bruchsteinmauerwerk zuweilen mit einzelnen Binderschichten durchsetzt. (Der Binder war ein Stein, mit seiner Länge nach der Dicke der Mauer gelegt.)

Buckelsteine, roh an der Oberfläche und nur an den Fugen zugehauen, kommen namentlich bei Schloßbauten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts vor.

Der Häringsgrätenbau pflanzte sich von den Zeiten der Römer bis ins eilfte Jahrhundert fort (die Steine wurden ährenförmig an einander gestellt).

Die Anlegung der Kreuzgänge um die Kirchen fällt wohl in das dreizehnte Jahrhundert.

Orgeln, freilich noch sehr unvollkommen, scheinen schon zu Karl des Großen Zeiten in kirchlichem Gebrauche gewesen zu sein. Seit dem fünfzehnten Jahrhunderte wurden sie immer mehr vergrößert und vervollkommt.

Die Meßpollen (ampullae) waren in ältester Zeit nach Material (Glas, Thon, Holz u. s. w.) und

Form verschieden. Als Deckelkrüge oder Kannen aus Metall, wovon der eine mit V und der andere mit A bezeichnet ist und auf einer Schüssel stehend, die zugleich als Waschbecken dient, kommen sie wohl erst seit dem fünfzehnten Jahrhunderte vor.

Die Kelche bestanden früher aus Glas, Holz (St. Bonifaz us erwähnt hölzerner Kelche), dann wurden sie aus edlen Metallen gefertigt. Früher niedrig und mit weitem Becher, daher den Ciborien nicht unähnlich, verlängerte sich mit der Zeit ihr Schaft und der Becher wurde ausgebaucht. Der Henkelkelch (calix ansatus), ein an der Kuppa mit zwei Oehren versehener größerer Abendmahlskelch, kam zu der Zeit, wo die Communion unter Einer Gestalt allgemein wurde, außer Gebrauch. Dasselbe Schicksal traf damals das Kelchröhrchen, aus edlem Metalle oder Elfenbein verfertigt, am untern Ende etwas bauchig, bei der Communion der Laien gebraucht; jetzt nur noch bei der Communion des Papstes üblich. Auch der Fliegenwedel, ein Fähnchen aus leichtem Stoff, ein Fächer aus Strauß- oder Pfauenfedern, zum Abwehren der Fliegen von Kelch und Hostie bestimmt, erhielt sich bis zum dreizehnten Jahrhunderte und wird jetzt nur noch bei päpstlichen Messen gebraucht.

Leicht läßt sich das Alter der Monstranzen bestimmen. Vor dem dreizehnten Jahrhunderte gab es wohl Faretra oder capsae, Reliquienkästchen ähnlich, wohl häufig durchsichtig, die h. Hostie bergend; allein der Gebrauch der Monstranzen wurde erst nach Einführung des Frohnleichnamsfestes (1246) allgemein. Zuerst waren sie Thürmchen oder Portale, dem Kelche entsprechend. Dann kamen die gothischen laternenartigen Monstranzen. Die Sonnenform kam in der Re-

naissancezeit auf. Griechische Monstranzen haben die Form eines Sarges.

Doch gehen wir jetzt einen Schritt weiter und zwar zur Abhandlung über das Alter der Werke der bildenden Kunst über. Da wir uns in diesem Punkte jedoch zu weit ergehen würden, wenn wir die einzelnen Malerschulen bis ins Detail besprechen wollten, so begnügen wir uns damit, dieselben nur oberflächlich zu berühren, um desto schneller auf andere wichtige Gegenstände, die verschiedenen Arten der Malerei, zu kommen, worauf uns noch die besonderen Auszeichnungen der Würdenträger, die Kostüme, die Waffen und die Attribute zu besprechen übrig bleiben.

Vom vierzehnten Jahrhunderte an unterscheidet man der Zeit nach Malerschulen des vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundertes, der Nationalität nach italienische, niederländische und deutsche Schulen.

Italienische Schulen des vierzehnten Jahrhundertes: 1) Toskanische Schulen (Giotto und seine Nachfolger; Meister von Siena und ihre Nachfolger). 2) Oberitalienische Schulen. 3) Schulen von Neapel. — Schulen des fünfzehnten Jahrhunderts: 1) Toskanische Schulen. 2) Oberitalienische Schulen (Padua, Ferrara, Lombardei, Venedig). 3) Schulen von Umbrien und Meister verwandter Richtung.

Schulen des sechszehnten Jahrhunderts: 1) Leonardo de Vinci und seine Nachfolger. 2) Michel Angelo und seine Nachfolger. 3) Andre Meister von Florenz. 4) Raphael. 5) Schüler und Nachfolger Raphaels. 6) Meister von Siena und Verona. 7) Correggio und seine Schüler. 8) Schulen von Venedig. 9) Die Manieristen (Verfall der Kunst).

Schulen diesseits der Alpen im vierzehnten Jahrhunderte: Die Schulen von Prag, Nürnberg, Köln. — Im fünfzehnten Jahrhunderte: 1) Die altflandrische Schule (die van Eycks). 2) Die nordische Kunst unter flandrischem Einfluß. — Im sechszehnten Jahrhunderte: 1) Albrecht Dürer, seine Schüler und Nachfolger. 2) Sächsische Maler. 3) Oberdeutsche Schulen. 4) Rheinische und westphälische Schulen. 5) Niederländische Schulen. 6) Die außeritalienische Kunst unter italienischem Einfluß.

Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts setzten nicht nur die Maler, sondern auch die Kupferstecher und andere Künstler auf ihre Werke ihre Monogramme, gewöhnlich aus den Anfangsbuchstaben ihrer Namen, oder aus andern willkürlichen, oft rebusartigen Zeichen bestehend. Zu diesen Monogrammen sind auch die Fabrikzeichen der Töpfer, der Goldschmiede, die schon besprochenen Steinmetzzeichen, die Signete (Buchdruckerzeichen) und die Wasserzeichen der Papierfabrikanten zu rechnen.

In technischer Beziehung zerfällt die Malerei in Bezug auf die verschiedenen angewandten Bindemittel in Gouachemalerei, Temperamalerei, Oelmalerei und Enkaustik.

Die Gouachemalerei (guazza — Wasserfarbe) ist alt und so bekannt, daß weiter nichts Besonderes darüber gesagt zu werden braucht.

Die Temperamalerei (tempera — Leimfarbe) war bis ins fünfzehnte Jahrhundert die gewöhnlichste Art der Tafelmalerei. Die Farbestoffe wurden mit Leimwasser angerieben und mit Eiweiß und Honig, wohl auch mit andern Bindemitteln gemischt.

Die Oelmalerei wurde von dem niederländischen Maler Hubert von Eyck gegen 1410 aufgebracht.

Die Enkaustik, zu deren Ausübung Wachsfarben und Feuer gebraucht wurden, war schon den Griechen und Römern bekannt und erhielt sich bis ins Mittelalter. Im weitern Sinne nennt man auch die Email-, Glas- und Porzellanmalerei Enkaustik, weil hiebei die Farben eingebrannt werden.

Mit Rücksicht auf die zu bemalenden Flächen wird die Malerei in Wandmalerei, Tafelmalerei, Miniaturmalerei, Glas- und Emailmalerei eingetheilt.

Zu der Wandmalerei (Malerei mit Leimfarben auf trockenem Kalk) werden, freilich nicht mit Recht, die seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts besonders in Italien auf nassem, frischem Kalk (al fresco) ausgeführten Malereien gerechnet.

Die Tafelmalerei ist Malerei auf Holz.

Miniaturen (minium — Mennige), Malereien zum Schmucke und zur Illustration von Handschriften, finden sich viel in mittelalterlichen Werken. Auch versteht man unter Miniaturmalereien kleine feine, auf Elfenbein oder Pergament ausgeführte Bilder von Personen, Landschaften u. dgl.

Bei der Glasmalerei sind zwei Methoden zu unterscheiden: 1) Die musivische Zusammensetzung kleiner Stücke bunten Hüttenglases durch Verlöthung mit Blei. — wohl schon bei romanischen Kirchen angewandt — und 2) die Darstellung verschiedener Farben auf einer Scheibe seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, zunächst durch Anwendung von Ueberfangglas, dann aber durch Aufnahme verschiedener Schmelzfarben auf weißes Glas.

Das Email (smaltum — Schmelzglas) war ein schon den Alten bekanntes, seit dem eilften Jahrhunderte das ganze Mittelalter hindurch geübtes Verfahren, durch Ofengluth einen farbigen Glasschmelz auf Metall (Kupfer, Gold, Silber) darzustellen. Seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gibt es Maleremaillen, Schmelzmalereien auf Kupferplatten und Metallgeräth aller Art, wodurch man die kostbaren Relief-Emaillen ersetzte.

Außerdem gibt es noch andere Anhaltspunkte für die archäologische Beurtheilung von Kunstwerken, von denen wir jetzt reden wollen.

Goldgrund, symbolisirend den Himmel, die Herrlichkeit der Heiligen, sieht man auf alten Kunstwerken bis ins sechszehnte Jahrhundert.

Koilanaglyphen, Reliefs der Aegypter, wurden in der frühromanischen Periode zuweilen als Ornamente angewandt.

Die Mosaik, schon bei den Alten als Verzierung der Fußböden und Wände beliebt, erhielt im fünfzehnten Jahrhunderte in Italien durch Herstellung beweglicher Gemälde in musivischer Arbeit einen neuen Aufschwung. Bilder Christi, der Apostel u. s. w. im Mosaiktypus finden sich namentlich im Sanktuarium altchristlicher Basiliken, Aus den Mosaikziegeln, Platten, farbig glasirt und mit figürlichen und anderen Darstellungen verziert, wurden mittelalterliche Mosaikfußböden zusammengesetzt.

Niellen, mit schwarzem Metallkitt ausgefüllte und eingeschmolzene, Gravirungen auf Papier sollen zuerst gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Florenz versucht worden sein.

Teppiche, theils zum Behängen der Wände,

des Rückgetäfels der Chorstühle, zu Vorhängen vor den Ciborien und Fensteröffnungen der Kirchen, zum Belegen des Fußbodens dienend, waren als Behänge mit figürlichen Darstellungen, als Fußdecken nur mit Blumen-, Thier- und Arabeskenmustern versehen. Im Hochmittelalter bezog man sie aus dem Oriente; seit dem eilften Jahrhunderte aber beschäftigten sich die Laienbrüder in den Benediktinerabteien mit der Teppichweberei. Außer solchen Teppichen, aus Seide und Wolle auf leinenem Aufzuge gewebt, kommen auch noch viele vor von Frauen, namentlich von Nonnen, gestickt, und auf ein grobes Leinentuch entweder in Plattstich oder mit der Tambourirnadel gewöhnlich in gezwirnter Wolle gearbeitet. Im späteren Mittelalter findet man als Behänge (Hungertücher, Palmtücher, Fastentücher) auch bemalte Leinentapeten.

Arabesken waren schon den Römern und Griechen bekannt. Mit dem Sturze des weströmischen Reiches verschwanden sie aus dem Abendlande, kehrten mit den Arabern im neunten Jahrhunderte wieder dahin zurück und fanden besonders in Spanien Nachahmung. Zu den Zeiten der Kreuzzüge wurden die Arabesken überall allgemein. Später galten die Römer für Meister in der Arabeskenkunst, und namentlich bediente sich ihrer Raphael bei Verzierung der Bogen des Vatikans.

Terracotten, plastische Arbeiten aus gebrannter Erde, mit einem glasirten Ueberzuge versehen, sollen um 1450 von Luca della Robbia in Florenz erfunden worden sein, dessen Nachkommen bis ins sechszehnte Jahrhundert unzählige Arbeiten hinterlassen haben.

Die Majolica, ein mit verglasten Farben bemaltes Geschirr aus gebrannter Erde, wurde besonders von den Arabern auf Majorca (woher ihr Name) ver-

fertigt und im zwölften Jahrhunderte nach Italien verpflanzt, wo sie jedoch erst im sechszehnten Jahrhunderte blühte und besonderen Werth durch die Theilnahme Raphaels, Giulo Romanos, Marc-Antonios u. a. erhielt.

Viel trägt zur sicheren Bestimmung des Alters der Kunstwerke die Kenntniß des Ursprungs und der Modifikation der Insignien der geistlichen und weltlichen Würdenträger bei.

Die Tiara mit einer Krone reicht höchstens bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts (1298) hinauf. Zwei Kronen hatte sie von da bis 1334, und von diesem Jahre an besteht sie aus drei Kronen. Hienach kann das Alter der Bilder von Päpsten und von Gott dem Vater, der schon auf älteren Bildwerken die Tiara trägt, bestimmt werden. Das Kreuz mit den drei Querbalken gilt seit dem fünfzehnten Jahrhunderte als Abzeichen der Päpste. Auch werden seit diesem Jahrhunderte die Breven derselben mit dem Fischerringe (worauf St. Petrus in einem Schiffe fischt) versiegelt.

Das Doppelkreuz (Patriarchenkreuz) ist seit dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte eine Auszeichnung der Kardinäle und Erzbischöfe.

Hier sei gelegentlich darauf aufmerksam gemacht, daß die so verschiedenen Arten von Kreuzen zur Zeit der Kreuzzüge entstanden. Damals wurden alle Gemeinen mit einem Kreuze gekennzeichnet und die Anführer erhielten als hervorstechendes Abzeichen ein besonderes Kreuz, das sie später zur beständigen Erinnerung an ihren Zug in ihrem Wappen führten.

Der Bischofsstab, alten Ursprungs, anfangs einfach geradeaus, später sichelförmig auslaufend, gehörte eigentlich zu den bischöflichen Insignien, wurde

aber später auch von Aebten getragen. An ihm hängt seit uralter Zeit bis wohl ins siebenzehnte Jahrhundert oft ein Tuch herunter, welches, wie die Manipel, ursprünglich nur ein Schweißtuch war. Früher wurden diese Stäbe aus Holz, Elfenbein u. dgl. verfertigt. In der griechischen Kirche läuft der Bischofsstab noch gerade aus und endigt sich in eine Kugel.

Die Mitra läßt, gleich dem Bischofsstabe und dem Pallium, dem Ursprunge nach auf ein Jahrhundert schließen, das wenigstens dem siebenten nicht vorausging, ja, nach andern soll sie erst im zehnten oder eilften Jahrhunderte aufgekommen sein. In älterer Zeit war sie niedrig und stumpf, im Spätmittelalter wurde sie hoch und spitz. Früher kamen auch runde und ungetheilte Mitren vor.

Bischöfe tragen seit dem siebenten, Aebte seit dem zwölften Jahrhunderte Ringe. Die zum bischöflichen Schmucke gehörigen Handschuhe waren zuerst bloße Fausthandschuhe; Fingerhandschuhe sollen erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte vorkommen.

Erst seit dem Konzil von Lyon (1245) tragen die Kardinäle rothe breitkrämpige Hüte. Die Schnüre und Quasten hat Paul II. hinzugefügt. Der letzteren waren es früher nur wenige; mit der Zeit stieg ihre Zahl auf fünfzehn. Erst seit dem siebzehnten Jahrhunderte (nach Andern gar schon gegen das Ende des Mittelalters) decken die Erzbischöfe und Bischöfe, um die Kardinäle nachzuahmen, ihre Wappen mit grünen Hüten. Der erzbischöfliche Hut hat zehn, der bischöfliche sechs, der schwarze Hut der Aebte nur drei Quasten.

Das Meßgewand ist von seiner ursprünglich-ehrwürdigen Form zu einem erbärmlichen Baßgeigen-

werk herabgesunken. Schon der lateinische Name casula spielt darauf an, daß der Priester darin wie in einer Hütte wohnte. Es war ursprünglich ein weiter ärmelloser Mantel, der nur eine Oeffnung für den Kopf hatte, über welchen er schlauchartig gezogen wurde. Da die Bewegung der Arme gehindert war, so brachte man auf den Seiten Schnürenzüge zum Heraufziehen desselben über die Arme an, und so hing es vorn und hinten in reichen Bogenfalten herab. Dergleichen Kaseln erhielten sich bis ins dreizehnte Jahrhundert. Später machte man für die Arme Seitenausschnitte, und so blieb seit dem fünfzehnten Jahrhunderte die jämmerlich zugestutzte Form eines langen, in der Mitte mit einer Oeffnung versehenen Stückes Zeug übrig. Jetzt greift man wieder ins Alterthum zurück und ist bemüht, Kirchenornamente nach altkirchlichen Mustern anzufertigen.

Bis zum siebenten Jahrhunderte war das Orarium, ein leinenes Tuch, das Bischöfe, Priester und Diakonen über beide Schultern (die Diakonen nur über der linken Schulter) angeheftet trugen, in Gebrauch. An seiner Stelle trat die Stola. Der Manipel ist seit dem zehnten Jahrhunderte ein bloßer Schmuck. Der spätmittelalterliche Manipel ist kurz und an den auf einander gehefteten Enden verbreitert. Die Dalmatika hatte früher lange enge Aermel; später wurde sie auf den Seiten aufgeschnitten, erhielt kurze Aermel und wurde auf dem Rücken mit zwei goldenen Troddeln verziert.

Das Pluviale war ursprünglich ein Mantel, welcher bei Prozessionen im Freien zum Schutze gegen den Regen von Geistlichen getragen wurde. Später trugen es namentlich die Bischöfe im Chordienste. In

älterer Zeit hatte es eine Kapuze, dagegen ist es jetzt mit einer langherabhängenden Kappa versehen.

Die deutsche Kaiserkrone, verschieden von der römischen, ist einer Bischofsmütze ähnlich, damit sie desto heiliger und ehrwürdiger erscheine. Ueberhaupt aber führten die deutschen Könige und Kaiser seit dem zehnten Jahrhunderte geschlossene Kronen, welche die Könige von England im eilften, die von Frankreich aber erst im fünfzehnten Jahrhunderte nachahmten.

Der Reichsapfel, schon als Kugel seit Caracalla eine Auszeichnung der römischen Kaiser, soll von den christlichen Kaisern des Morgenlandes mit dem Kronenreife und dem Kreuze geziert worden sein. Er wurde immer bei dem Einzuge oder der Krönung der Kaiser in Rom gebraucht: mit ihm wurde denselben gleichsam der Orbis Romanus übergeben. Benedikt VIII. ließ den ersten (abendländischen) Reichsapfel verfertigen, und gab ihn 1014 Heinrich II. zum Geschenke. Zuerst führten den Reichsapfel nur die Kaiser; auch hatten ihn die Reichsstände auf ihren Münzen, um ihre Dependenz vom Kaiser anzudeuten; nachher führten ihn auch gekrönte Häupter und Fürsten, als Zeichen der Christus unterworfenen Gewalt. Das Wappen des Erztruchsesses war der Reichsapfel (der Erztruchseß trug ihn bei der Kaiserkrönung). Der Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz erhielt 1544 in Speier von Karl V. den Reichsapfel zum Wappen, und von dieser Zeit an führten ihn die Kurfürsten von der Pfalz. Als aber Kurfürst Friedrich V. 1623 in die Acht erklärt wurde, erhielt [illegible]iern den Reichsapfel und als dieses 1706 in die Reichsacht kam, erhielt Kurpfalz mit dem Erztruchseßamt den Reichsapfel wieder. Dieser kam 1714 wieder an Baiern.

Der Zepter der alt fränkischen Könige war bald eine Palme, bald eine gekrümmte goldene Ruthe. Auf dem des Chlodwig sitzt ein Adler, auf dem des Childebert ist ein Tannenzapfen angebracht. Dagobert hält einen Ast mit Zweigen. Der Zepter anderer alter Könige ist mit Blumen, Kugeln u. dgl. geziert. Gerechtigkeitshände hatten die Könige von Frankreich, nach ihnen die von England. Sonst erscheint der Zepter von jeher meist stabförmig.

Bezüglich alter Bilder u. Denkmäler ist es nothwendig, Einiges über die mittelalterlichen Trachten anzuführen.

Die Kopfbedeckung bietet im Mittelalter die verschiedensten Formen dar. Oft hing sie als Kapuze mit dem Kleide zusammen, und den Scheitel bedeckte ein Käppchen; sonst wurde auch die Kapuze vom Rocke abgetrennt als Mütze getragen und fiel bis auf die Schultern herab. Viele Kopfbedeckungen erhielten ihren Namen von dem Stoffe, woraus sie verfertigt waren (Barret von birrus, einem flockigen Stoffe u. s. w.) Männer und Frauen trugen vom dreizehnten bis zum sechszehnten Jahrhunderte häufig einen Kranz (Schapel), gewöhnlich aus zwei verschiedenartigen Stoffen gewunden, um den Kopf. Dieser Kranz, Sendelbinde oder Zindelbinde genannt, war auf der Stirn oft mit einer Agraffe und einem Federbusche geschmückt. Bei den Männern entstanden aus dem Schapel die Hüte, welche zuweilen sehr reich geschmückt waren, indem sie die Agraffe und Edelsteinverzierungen beibehielten. Frauen, besonders Mädchen, trugen seit dem vierzehnten Jahrhunderte Haarnetze verschiedener Art; verheirathete Frauen oder Witwen trugen Hauben und allerlei Kopftücher. Die Juden trugen im Mittelalter einen spitzzulaufenden Hut und gelbe Ringlein auf den Kleidern.

Im fünfzehnten Jahrhundert wurde der Tappart, ein Mantel (Pilgermantel), aus grobem dicken Zeug getragen. Ein kurzer Oberrock desselben Jahrhunderts war das Hänslein.

Der Kleinspalt, ein Pelzwerk aus kleinen dachziegelartigen Stücken, die gewöhnlich weiß und an den Rändern blau gefärbt waren, galt im 14. und fünfzehnten Jahrhunderte als ein besonderes Zeichen vornehmen Standes.

Die Tunika, ein Unterkleid römischen Ursprungs und ärmellos, wurde noch im Hochmittelalter, aber gewöhnlich mit langen oder verstutzten Aermeln getragen.

Staatskleidungen aus dem fünfzehnten Jahrhunderte hatten Zatteln, lang herabhängende Ausbogungen an den offenen Aermeln.

Pluderhosen, übermäßig weite Beinkleider, zu deren Anfertigung 100 bis 200 Ellen Zeug verwendet worden sein sollen, wurden um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts besonders in Deutschland und in den Niederlanden von allen Ständen getragen.

Schellen, kleine kugelförmige Metallklappen, wurden besonders im fünfzehnten Jahrhunderte zum Schmucke an die Kleidung gesetzt.

Taschen aus Leder oder Zeug und von sehr verschiedener Art trugen Männer und Frauen seit dem vierzehnten Jahrhunderte am Gürtel.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte trugen Frauen ein Nesseltuch, das Diselset (von Distel), als Kopftuch.

Die Fußbekleidung war im Mittelalter bei Männern und Frauen ursprünglich eine Fortsetzung der Beinbekleidung. Diese reichte jedoch zuweilen nur bis ans Knie und Strümpfe bedeckten die Unter-

schenkel; sie waren häufig besohlt, oder es konnte stärkeres Schuhwerk darüber getragen werden. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts und im fünfzehnten kamen Schuhe mit langen Schnäbeln auf, die, wenn sie 1—2 Fuß lang waren, mit einem Kettchen oder einer Agraffe am Bein befestigt, oder auf eine Trippe gelegt, oder mit Fischbein gesteift werden mußten, um nur das Gehen zu ermöglichen. Diese Fußbekleidung war den Geistlichen verboten. Bald kamen kürzere, nur 4—5 Finger lange Schnäbel in Aufnahme, und im sechzehnten Jahrhunderte schlug die Mode völlig um, und man trug breite, plumpe, pferdehufartige Schuhe. Die vorhin angezogenen Trippen waren Unterschuhe nach Art der Sandalen. Bosse, Schuhe, hoch und oben weit, trugen von jeher die Pilger.

Umlagen hießen die breiten bis auf die Brust reichenden Halsketten, die man im sechszehnten Jahrhunderte trug. Ringe wurden seit den urältesten Zeiten an den Fingern getragen, und namentlich gingen die Trauringe aus dem römischen Heidenthume in die altchristliche Zeit über. Ohrringe trugen im Mittelalter die Frauen paarweise, die Männer hingegen trugen deren nur in einem Ohre.

Von den Waffen, deren Kenntniß bei archäologischen Beurtheilungen sehr nothwendig ist, hier Mehreres, und zwar zuerst von den Schutzwaffen — dem Helme, dem Harnische und dem Schilde.

Der Helm, aus Eisen oder Leder bestehend, oft nur eine einfache Eisenkappe (Beckenhaube, Kesselhaube), die mit einem Nasenschirme versehen war. Nachdem die Pickelhaube (salade) im fünfzehnten Jahrhunderte mit einem Visier versehen worden war, trat gegen das Ende des Jahrhunderts an die Stelle derselben der

künstliche, eine freie Bewegung des Halses und Kopfes gestattende, Helm, der zuerst in den burgundischen Kriegen aufkam. Der Stechhelm (wohl zu unterscheiden vom Kriegshelm), ganz geschlossen, nur mit Augenschlitzen versehen, aus Leder und Eisen gearbeitet, wurde bei Turnieren über die einfache Beckenhaube getragen. Der Todtenkopf, ein Kriegshelm des sechszehnten Jahrhunderts, umschloß Hals und Kopf und ließ nur Nase, Mund und Augen frei.

Unter Harnisch begreift man den ganzen schützenden Anzug des Ritters mit Ausnahme des Helmes. Die Rüstung bestand im früheren Mittelalter aus einem Kettengeflecht und seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts aus eisernen Platten und Schienen, die im sechszehnten Jahrhunderte zur kunstreichsten Beweglichkeit ausgebildet wurden; die Helmbrünne, üblich im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, war eine Kapuze aus Kettengeflecht, die Kopf, Hals und Schultern so bedeckte, daß nur das Gesicht frei blieb. Ueberhaupt nannte man das, Alles vom Helm bis zu den Knieen bergende, aus Kettengeflecht bestehende, Panzerhemd Halsberg; die, gleichfalls aus Kettengeflecht bestehenden, Beine und Füße zugleich deckenden, Theile der Ritterrüstung des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts hießen Beinbergen. Die Plattenrüstung entstand allmählig aus den an einzelnen Theilen (an Knieen, Beinen, Armen u. s. w.) seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angebrachten Verstärkungen der üblichen, aus Ring- und Kettenwerk bestehenden, Bepanzerung, wozu man zuerst gesottenes Leder benützte, das mit Metallbuckeln beschlagen wurde und gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eisernen Schirmen und Schienen wich. Auch wurde im Mittel-

alter der Waffenrock, ein ärmelloser bis über die Hüften gehender Rock aus Leder oder Zeug, über der Rüstung getragen. Der Lendner, welcher unter Eduard III. (1327—1377) aufkam, gehört hierher. Ihn trugen zuletzt auch Frauen. Lersen (Ledersen) waren lederne Beinschienen, die im vierzehnten Jahrhunderte über den Beinbrünnen getragen wurden.

Schilde, aus Holz verfertigte, mit Leder überzogene und bemalte Schutzwaffen, wurden in runder Form im frühen Mittelalter und zwar nur von heidnischen Völkern getragen. Setzschilde, die den ganzen Mann deckten und unten spitz zuliefen und Stechschilde, nur von den Rittern gebraucht, im Spätmittelalter von Eisen, sind bis ins vierzehnte Jahrhundert dreieckig, anfangs größer, später kleiner. Im fünfzehnten Jahrhunderte sind sie viereckig, oft von geschweifter Form und mit einem Einschnitte für die Lanze. Schilde dieser Art (Tartschen) waren auch noch im sechszehnten Jahrhunderte gebräuchlich.

Die Trutzwaffen zerfallen in Hieb-, Stich- und Schießwaffen.

Zu ersteren gehören vornämlich das Schwert, der Streithammer und der Morgenstern.

Das Schwert, auch als Stichwaffe gebraucht, hatte im Mittelalter bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts als Griff ein einfaches Kreuz. Seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wurde die Parierstange gewöhnlich nach beiden Enden zu etwas geschweift und erhielt auch häufig nach hinten und vorn noch einen Bügel; aber erst gegen das folgende Jahrhundert liefen am Griffe auch Bügel aufwärts um die Hand. Gekrümmte Schwerter (Säbel), aus dem Oriente stammend, kommen im Mittelalter

nur äußerst selten vor und sind wohl immer von morgenländischer Arbeit. Zu den Flammbergen, zweihändigen Schwertern mit gezackter oder geflammter Klinge, gehören die sogenannten Zweihänder, über mannshoch und namentlich in der Schweiz beliebt.

Des Streithammers bedienten sich im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte die Reiter gegen das Fußvolk. Die Streitart diente zum Hauen und Stechen.

Morgensterne waren Streitkolben, aus einem Stabe bestehend, an dem eine eiserne Stachelkugel mit einer Kette befestigt war. Sonst sind Streitkolben hölzerne oder eiserne Keulen, auch Stäbe, die von den Reitern mittelst eines Riemens am Sattelknopfe getragen wurden.

Dolche, Lanzen, Hellebarden sind die vorzüglichsten Stichwaffen.

Dolche wurden namentlich im vierzehnten Jahrhunderte an dem Wehrgürtel der Ritter mit einer Kette auf der Brustplatte befestigt an der rechten Seite getragen und dienten dazu, dem Gefallenen den Todesstoß zu versetzen (daher ihr Name: misere-corde).

Die Lanze, eine uralte Waffe, hatte im Mittelalter bisweilen unter der Spitze einen Wimpel (Fähnlein). Zu den Lanzen kann man auch den Krönling rechnen, dessen sich die Ritter bei den Turnieren bedienten und der oben mit einer stumpfen Spitze und unter der Mitte des Schaftes mit einer Brechscheibe zum Schutze der Hand versehen war.

Die Hellebarde hatte einen Stiel mit Lanzenspitze und das unter dieser angebrachte Beil war an der Rückseite mit einem Haken versehen. Sie diente auch als Hiebwaffe.

Schußwaffen waren der Bogen und die Armbrust.

Der Bogen wurde neben der Armbrust durch das ganze Mittelalter hindurch gebraucht. Die Armbrust, zuerst im zwölften Jahrhunderte genannt, soll durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen sein. Kleine leichte Armbrüste heißen Schnepper. Zum Spannen der Sehne diente das aus einer windenartigen Vorrichtung bestehende Rüstzeug.

Erwähnenswerth ist auch das Reitzeug.

Im dreizehnten Jahrhunderte kam das Prachtgeschirr der Pferde auf, zu dessen Schmucke Maler, Goldschmiede und andere Künstler beitrugen. Der Sattel war oft reich gestickt, der Sattelbogen mit Goldblech beschlagen und heraldisch bemalt. Noch prächtiger war der Schmuck der Damensättel mit einem Tritt für die Füße. Gebiß und Zaum waren gleich Steigbügel und Stegreifen mit edlen Metallen verziert, und gestickte Decken bedeckten oft das ganze Pferd. Der die Stirn deckende Theil der spätmittelalterlichen Pferderüstung hieß Roßstirn. Die Sporen waren im frühern Mittelalter einfache lange Stacheln an den Fersen der Ritter. Radsporen sollen erst seit dem dreizehnten Jahrhunderte vorkommen. Die Sporen waren ein Abzeichen des adeligen Standes, wurden aber auch von der Geistlichkeit getragen. Reiterinnen hatten nur einen Sporn.

Wir stehen jetzt der Eintheilung nach bei den Attributen. An das, was hierüber zu sagen ist, soll eine kurze Darlegung der Entwickelung der christlichen Symbolik gereiht werden.

Die Auszeichnung der Heiligen durch besondere

Attribute fällt höchstens ins neunte oder zehnte Jahrhundert. Früher — Beispiele davon in den Katakomben — hatten die Heiligen gewöhnlich nur eine Rolle, was namentlich bei den Aposteln der Fall war, oder ein zumeist reich besetztes Buch, oder ein Kreuz. Uralt jedoch sind die Evangelistenzeichen, sie kommen entweder für sich allein oder als begleitende Attribute der Evangelisten vor.

Das allgemeinste Attribut der Heiligen, der Nimbus, fehlt den alten Kunstwerken in den Katakomben. Später wird, weil die Heiligen in gerader Front dargestellt wurden, der kreisrunde üblich, der gleich einer Scheibe hinter ihrem Kopfe liegt. Noch später, da die Köpfe der Heiligen auch im Profil dargestellt wurden, erhob sich auch der Nimbus und legte sich als dünne, nur in der Quere gesehene, Scheibe über ihr Haupt oder gar nur als feiner Goldreif wie ein Kranz um dasselbe; er wurde kokett, barettartig, einer Pelzmütze ähnlich, oder der Reif wurde immer zarter und enger und schwebte nur noch ringartig über den Köpfen. In der Renaissance findet man noch einen bloßen Lichtschein als Nimbus, zuletzt verschwindet er ganz. Statuen von Königen mit Nimben stammen aus den Zeiten Chlodwigs, der fränkischen Scheinkönige und der ersten Karolinger.

Die christlichen Kunstdenkmäler aus den Zeiten vor Konstantin dem Großen tragen unstreitig ein heidnisches Gepräge an sich. Man sieht darauf die Sphinx, den Greif, Flüsse, Greise (auf Urnen gestützt), den Phönix, die Tritonen u. s. w. Seit Konstantin dem Großen wurden die Katakomben-Denkmäler besonders mit Bildern aus dem Alten Testamente geziert, wie mit dem Durchzuge der Israeliten durchs rothe Meer,

dem Opfer Abrahams, Noe in der Arche, Moses mit einem Stocke auf den Felsen schlagend, Jonas ins Meer geworfen, vom Fische ausgespieen und unter einer Kürbisstaude sitzend, den drei Knaben im Feuerofen, Daniel unter den Löwen, David mit den Kieselsteinen, Tobias mit dem Fische, Job auf dem Misthaufen. Diesen Bildern unterschob man damals einen allegorischen Sinn; ebenso manchen aus dem Neuen Testamente, wie der Verwandlung des Wassers in Kana, die Vermehrung der Brote und Fische, der Auferweckung des Lazarus, der Heilung des blutflüssigen Weibes, des Blinden, des Gichtbrüchigen u. s. w. Auch heidnische Personalitäten, wie Orpheus, treten als Typen in den Katakomben auf.

Figuren reinsymbolischer Bedeutung aus jener Zeit sind der Anker, der Fisch, die Palme, der Lorbeerzweig, die Taube, der Hirsch, das Herz, der Ochs, der Bock, der Pfau, die Taube, das Lamm, der gute Hirt u. s. w.

Diese Symbolik erhielt sich im Wesentlichen bis zur Zeit der Karolinger, ja, man könnte wohl sagen, bis ins eilfte Jahrhundert, in welches der erste Kreuzzug fällt. In diese Zeit (eilftes bis zwölftes Jahrhundert) fällt auch das byzantische Kostüm der Heiligenbilder.

Die Kreuzzüge hatten überhaupt einen großen Einfluß auf die Erweiterung und Ausbildung der Symbolik und der christlichen Kunst überhaupt. Ueberall wurden Sinnbilder, zumeist aus der Bibel und namentlich aus der Apokalypse, angebracht. Im zwölften Jahrhunderte eiferte St. Bernhard gegen die auf Kunstwerken massenweise angebrachten unreinen Affen, wilden Löwen, entsetzlichen Centauren, Halbmenschen,

gefleckten Tiger, kämpfenden Soldaten, blasenden Jäger; gegen die Köpfe, welche viele Leiber, und gegen die Leiber, welche unzählige Köpfe hatten; gegen die Vierfüßler mit Schlangenschwänzen; gegen die Ungeheuer, halb Pferd, halb Ziege u. dgl. In dieser Zeit fing man auch an, die Tugenden und Laster zu personifiziren.

Das vierzehnte Jahrhundert ist eine Zeit des Ueberganges. Es zog manches aus dem vorhergehenden Jahrhunderte an sich, artete aber schon ziemlich aus.

Noch mehr entartet ist das fünfzehnte Jahrhundert: aus ihm gingen u. a. die Mönche mit den Eselsohren, die Esel mit den Kapuzen, die predigenden Esel und Füchse u. dgl. mehr hervor.

Im sechszehnten Jahrhunderte erlischt, Dank der sogenannten Kirchenverbesserung, die Symbolik so zu sagen ganz und kommt erst wieder in neuester Zeit zu Ehren.

Von den Bildern Christi, Mariens und des Teufels wäre noch etwas Weniges zu sagen.

Das älteste Christusbild ist das sogenannte Abgarusbild, das den ältesten griechischen Typus der Christusbilder enthält und in dem die göttliche Natur vorherrscht. Christus hat darauf einen schmalen schwarzen Bart und sein Kopfhaar ist gescheitelt. In den Katakomben erscheint er in den ersten Jahrhunderten wie ein junger Apollo oder Merkur, etwas später nimmt er wieder den Typus der Abgarusbilder an und dieser bildete sich besonders in den Mosaikbildern der ältesten Kirchen ernst und in großartiger Ruhe aus. Die später auftauchenden Vesperbilder lassen sich auf das Schweißtuch der hl. Veronika zurückführen; doch die Synode von Constantinopel 692 stellte den Typus der Abga-

rusbilder fest und er hat sich, ohne jedoch den der Veronikabilder zu verdrängen, bis heute erhalten.

Ziemlich genau läßt sich das Alter der Crucifixe bestimmen. Vor Karl dem Großen gab es schwerlich Crucifixe, sondern nur einfache Kreuze, auf denen zuweilen das Lamm, als Symbol, angebracht war. Zuerst war Christus bekleidet am Kreuze, die Hände nach oben erhoben. Erst später hängt er lebend, mit offenen Augen, die Füße neben einander genagelt, an demselben. Seit dem zehnten oder eilften Jahrhunderte sieht man ihn daselbst verscheidend oder todt und gesenkten Hauptes. Erst gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden seine Füße mit Einem Nagel durchbohrt und noch später ist sein Haupt nach hinten gesenkt und sein Mund offen. Erst im späteren Mittelalter, vielleicht erst seit dem dreizehnten Jahrhunderte, trägt der Gekreuzigte eine Dornenkrone; früher hatte er eine Blumenkrone, im zehnten oder eilften Jahrhunderte selbst eine Königskrone.

Auf den ältesten christlichen Kunstwerken erscheint Maria als Jungfrau, ohne Kind, die Arme wie zum Gebete ausgestreckt, den Kopf verschleiert. Auf späteren sieht man sie als Jungfrau mit dem Kinde. Im Mittelalter tritt sie — namentlich als mater dolorosa — als ehrwürdige Matrone auf. Mit den verschiedenen Attributen (Sonne, Mond, Sternenkrone, Scepter u. s. w.) sieht man sie erst im späteren Mittelalter, etwa im dreizehnten Jahrhunderte, jedenfalls aber erst nach den Zeiten des hl. Bernhard. Auch die prophetischen Symbole (der brennende Busch, Aarons Ruthe, Gideons Fall, Ezechiels verschlossene Pforte) findet man erst seit jener Zeit neben ihr.

Der Teufel erscheint auf den ältesten Minia-

turen aus dem sechsten und siebenten Jahrhunderte als ein stark bebarteter Mann mit großer Adlernase und weit aufgespaltetem Munde und hat überhaupt mit Pan viel Aehnlichkeit. Manchmal hält er auch eine Schale oder Büchse, vielleicht als Anspielung auf die Fabel von der Pandora. Ueberhaupt kann man annehmen, daß die Bilder, worauf der Teufel zwar als ein häßliches und furchtbares Wesen, aber noch in menschlicher Gestalt, auftritt, aus einem Jahrhunderte kamen, das dem zwölften vorausging. Die Verbindung der Christen mit den Morgenländern, eine Folge der Kreuzzüge, mag viel dazu beigetragen haben, daß er, und zwar zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, als ein förmliches Ungeheuer mit Gliedern von verschiedenen häßlichen Thieren dargestellt wurde. Freilich erscheint er in einem sächsischen Missale, das noch in Oxford aufbewahrt wird und das aus dem zehnten Jahrhunderte stammen soll, mit Flügeln, Hörnern, einem Hundeschweif und Krallen an den Füßen. —

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen, die eigentlich schon früher hätten eingeschaltet werden müssen, aber nicht füglich eingeschaltet werden konnten.

Die Todtentänze leiten ihren Ursprung aus dem 14. Jahrhunderte her, wo eine furchtbare Pest wüthete und wurden zuerst an Kirchhofs- und Kreuzgangsmauern gemalt. Sie waren bis ins siebzehnte Jahrhundert beliebt.

Das Alter der Prozessionshimmel läßt sich nicht genau bestimmen. Ursprünglich bestanden sie aus einem Stück kostbaren Stoffes, das an vier Stangen befestigt war, die aber Lanzen hatten. So waren sie bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Eine wesentliche Veränderung erlitten sie in Italien, indem man ihnen die Form einer Bundeslade gab. Diese Art Himmel war steif und unbiegsam. Prachtvoll verzierte Himmel, die oft von zwölf, ja von achtzehn, starken Männern getragen werden mußten, gab es vornämlich in Frankreich. In neuerer Zeit ist man wieder zur alten Einfachheit zurückgekehrt.

Die Kirchenfahnen behielten im Verlaufe der Jahrhunderte im Wesentlichen die Form des Labarums, nur wurden sie unten oft ausgezackt, mitunter auch abgerundet, und die Spitze wurde gewöhnlich mit einem Kreuze geziert. Als die Zünfte entstanden, nahmen diese das Bildniß ihrer Patrone in ihre Fahnen auf und dasselbe thaten auch die Bruderschaften.

Kleinmeister hießen diejenigen meisten deutschen Künstler des sechszehnten Jahrhunderts, die sich, wie Hans Burgkmair, vorzugsweise mit Zeichnungen für den Holzschnitt zu Bücherillustrationen beschäftigten und in deren Ausführung besondere Sorgfalt an den Tag legten.

Der Teigdruck, Abdruck von Relief-Metallschnitten, ausgefüllt mit gefärbter kleisterartiger Masse auf Papier, mit Goldoker grundirt, ist eine deutsche Erfindung aus dem fünfzehnten Jahrhunderte.

Die Majuskelschrift (neugothische) war die etwa von 1200 bis 1360 allgemein herrschende Künstlerschrift aus lauter großen Buchstaben bestehend. Dagegen herrschte die Minuskelschrift, welche aus lauter kleinen eckigen Buchstaben (Fraktur) bestand, von der zweiten Hälfte des vierzehnten bis in das sechszehnte Jahrhundert.

Reiberdrucke sind die frühesten, nicht mit einer Presse abgedruckten Holztafelschnitte.

Chronogramme (Zahlbuchstabeninschriften), eine Erfindung der spätern Römerzeiten, kommen im Mittelalter seltener, häufiger dagegen in der Renaissance vor.

Die Schrotarbeit ist eine deutsche Erfindung aus der Mitte der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Leonische Verse kommen schon im neunten Jahrhunderte vor, obgleich man gewöhnlich ihren Ursprung ins dreizehnte Jahrhundert setzt.

Die Leichentücher sind seit dem fünfzehnten Jahrhundert allgemein von schwarzer Farbe, gewöhnlich mit weißen Stickereien, am häufigsten mit einem Kreuze geschmückt.

Das Veronikatuch kommt seit dem vierzehnten Jahrhunderte häufig vor und zwar entweder von Engeln oder von St. Veronika selbst getragen.

Die Patrone gegen die Pest.

Von

J. Hack.

Weil, wie der hl. Basilius (Reg. fus. q. 55) schreibt, die Krankheiten zumeist Strafen für die Sünden sind, so wird die Pest in den hh. Schriften ausdrücklich als eine göttliche Züchtigung bezeichnet. Wenn aber Gott das menschliche Geschlecht durch dieses Uebel heimsuchte, züchtigte, in die Enge trieb und niederschlug, so lin-

derte und hob er auch dasselbe wieder, sei es nun nach eigenem Rathschlusse oder nach der Menge seiner Erbarmnisse (Ps. 50, 3) oder auf die Fürbitte und durch die Vermittlung gottseliger, entweder schon verklärter oder noch im Fleische wandelnder Personen. Ueber diese beiden letzten Punkte wollen wir uns im Nachfolgenden etwas näher aussprechen.

Daß die Mutter Gottes seit undenklichen Zeiten als Hauptschutzheilige gegen die Pest angerufen wurde, darf uns deshalb nicht wundern, weil sie von jeher als die Hauptfürsprecherin der Christen verehrt und angefleht wurde. Namentlich aber schreibt man ihrer mächtigen Fürsprache die mehrmalige Befreiung der Hauptstädte des morgenländischen und abendländischen Kaiserreiches von der Pest zu.

Als im Jahre 590 in Rom die Pest auf furchtbare Weise wüthete, ordnete der hl. Gregor eine Prozession an, bei der ein Bildniß Mariens mitgetragen wurde, und wohin dieses kam, da hörte die Seuche auf. Da sollen die Engel das Regina coeli gesungen und St. Gregor soll gesehen haben, daß ein Engel das Schwert in die Scheide steckte, worauf die Pest gänzlich aufhörte. Baronius berichtet noch, jenes Bild der Muttergottes sei ehrfurchtsvoll nach der Basilika des hl. Petrus gebracht worden und werde noch in der Kirche St. Maria zur Krippe von den Gläubigen verehrt.

Ebenso schreibt man die zweimalige Befreiung der Stadt Constantinopel von der Pest in den Jahren 578 und 717 der Vermittlung Mariens zu (Sur., 6 Apr., Paul. dial. l. 6, c. 47). Auch soll durch ihre Fürsprache das Hennegau im Jahre 1215 von jener Seuche befreit worden sein.

Als im Jahre 1470 mehrere Mitglieder des Augustinerklosters bei der Kirche Maria del populo in Rom von der Pest ergriffen wurden, rief der Prior seine Untergebenen zusammen und machte ihnen den Vorschlag, es solle, falls die Pest nicht weiter um sich griffe, täglich einer der Brüder die fünf Psalmen des hl. Bonaventura beten, und kaum war dies einmal geschehen, so wich die Pest.

St. Antonius der Große ist seit dem zwölften Jahrhunderte Patron gegen die Pest, damals brennende Sucht, auch Antoniusfeuer genannt, weil sich seine nach St. Didier la Mothe im Bisthume Vienne gebrachten Reliquien wirksam gegen dieselbe zeigten. Man sieht auch oft sein Bild über den Thüren der Häuser, damit die Pest in sie nicht eindringe und in den Collecten mancher Kirchen heißt es: Concede obtentu B. Antonii Confessoris tui morbidum ignem extingui. Im Jahre 1140 wurde die Stadt Paris durch die Fürsprache der hl. Genoveva von der brennenden Sucht befreit.

Zwei Hauptpatrone gegen die Pest, deren Bildnisse man auch oft an den Portalen der Kirchen, auf Altären und an den Häusern sieht, sind die hh. Sebastianus und Rochus.

Im Jahre 680 wüthete in der Hauptstadt der Christenheit eine furchtbare Pest, die auch das Oberhaupt derselben, St. Agatho, als Opfer forderte und der nichts Einhalt thun konnte. Da wurde einer frommen Person geoffenbart, die Pest werde aufhören, wenn man dem h. Sebastianus in der Basilika des h. Petrus ad vincula einen Altar errichtete. Dies geschah, die Pest hörte auf und von dieser Zeit an wird der h. Martyrer gegen dieses Uebel angerufen.

Zahlreiche Gebete in allen Sprachen, namentlich aber in der lateinischen, gibt es zu St. Sebastian. Hier folgt ein uraltes mit Antiphon:

Antiph. O, quam mira refulsit gratia Sebastianus Martyr inclytus, qui militis portans insignia confortavit corda pallentia verbo sibi collato coelitus. K. el. Chr. el. K. el. Pater n. Domine exaudi. Oremus: Deus, qui B. Sebastianum M. tuum in tua fide et dilectione tam ardenter solidasti, ut nullis carnalibus blandimentis, nullis tyrannorum minis nullisque carnificum gladiis, sagittis aut tormentis potuerit a tua cultura revocari, da quaesumus, Domine, nobis miseris et indignis peccatoribus ejus piis meritis et intercessionibus in tribulatione auxilium, in persecutione solatium, et in omni tempore tribulationis et angustiae contra pestem epidemiae remedium, quatenus possimus contra omnes diabolicas insidias viriliter dimicare, mundum et quae in mundo sunt, omnino despicere, et nulla ejus adversa formidare, superbiam quoque et vanam gloriam cum omnibus vitiis superare, et, quae a te jussa sunt, recta intentione perficere. Per Dominum.

Manche Ikonographen haben sich über den Schnurrbart des Heiligen, manche über sein jugendliches Alter — alles natürlich auf Bildern — aufgehalten. In der erwähnten Kirche des hl. Petrus ad vincula befindet sich ein Bild desselben (Musivarbeit); hier ist er, was wohl einzig richtig, im Mannesalter und mit einem Barte dargestellt.

Der hl. Rochus wurde bekanntlich von der Pest befallen, nachdem er selbst viele Pestkranke geheilt und gepflegt hatte. Als zur Zeit der Kirchenversammlung von Constanz die Pest in dieser Stadt wüthete, wurde durch Beschluß der daselbst versammelten Väter eine

Prozession zu Ehren des Heiligen gehalten. Bald ließ das Uebel nach und von dieser Zeit wird St. Rochus als besonderer Patron gegen die Pest angerufen und von ihm singt ein Dichter:

Peste laborantes, quotquot suffragia Rochi
Quaesierint, moneo tutos a clade futuros.

Daß der Leichnam des Heiligen 1485 entwendet und nach Venedig gebracht worden, ist bekannt.

Auch die hl. Barbara wird, weil sie, wie Metaphrast berichtet, vor ihrem Martertode den Herrn bat, daß die Häuser derer, die sich ihrer Peinen erinnerten, von der Pest verschont blieben, gegen dieselbe angerufen.

Die Stadt München, früher oft von der Pest heimgesucht, blieb, seitdem sie die Reliquien des hl. Benno von Meißen barg, von derselben verschont.

Als einst die Stadt Rheims von der Pest hart mitgenommen wurde, wandten sich, wie der hl. Gregor von Tours (de glor. conf., c. 79) erzählt, die Einwohner an ihren Patron, den hl. Remigius, und bald verschwand die Krankheit. Daß der hl. Nicetius die Stadt, wo er als Bischof gelebt und gewirkt hatte, von der Pest befreit habe, erzählt derselbe hl. Gregor im Leben dieses gottseligen Prälaten.

Wie durch die Vermittlung des hl. Remaclus die Pest von einem Landgute, Calcum genannt, verscheucht wurde, erzählt Surius (t. 5, 3. Sept.). Derselbe (15. Oct.) berichtet auch, durch das Gebet und die Reliquien des hl. Oswald, Bischofs von Wigorn, sei die Pest aus der Provinz, in welcher diese Stadt lag, vertrieben worden.

Der Verfasser der Geschichte von Aquitanien, von der freilich nur noch Bruchstücke vorhanden sind,

schreibt (vgl. Baron., t. 11), als in Limoges die Pest sehr heftig gewüthet, habe man den Leichnam des hl. Martialis erhoben und bald habe dieselbe aufgehört.

Im Jahre 956 suchte die Pest die nördlichen Länder von Europa heim und auch Kaiser Otto erkrankte an ihr, wurde aber durch die Fürbitte des hl. Vitus, dessen Verehrung bekanntlich durch die Mönche der berühmten Abtei Corvei im Norden sehr verbreitet wurde, wieder hergestellt (Witich., de reb. Sax., l. 3).

Von den Heiligen, welche noch bei Lebzeiten die Pest vertrieben und welche sich bei derselben Verdienste um ihre leidenden Mitmenschen erwarben, sollen jetzt einige angeführt werden.

Vom hl. Gregor dem Wunderthäter erzählt der hl. Gregor von Nyssa, als die Pest Neocäsarea heimsuchte, weil die Einwohner dieser Stadt die bösen Geister angerufen, sei die Krankheit durch das Gebet des großen Thaumaturgen vertrieben worden.

Daß im Jahre 982, wo die Pest im Oriente ausbrach und auch nach dem Peloponnes hinüberdrang, ein gottseliger Mann Namens Niko, von den Einwohnern von Sparta um Abhilfe gebeten, durch sein bloßes Auftreten dem Uebel ein Ende gemacht habe, berichtet Baronius (t. 10).

Der hl. Bernhard, der das Leben des hl. Bischofs Malachias von Irland schrieb, erzählt u. a. auch, dieser habe, als in einer Stadt die Pest um sich griff, Geistlichkeit und Volk in Prozession herumgeführt und so der Seuche ein Ende gemacht.

Vieler wunderbarer Heilungen von Pestkranken durch die hl. Katharina von Siena, namentlich der

des Paters Raimund und der des Fr. Bartholomäus Domini, erwähnt Surius (t. 2, 29 et 11. Apr.).

Der Abt Rupert erzählt nicht nur, wie der hl. Heribert, Erzbischof von Köln, durch sein Gebet dem Himmel einen Regen entlockt, sondern auch die Pest vertrieben habe.

Der großen Verdienste des hl. Karl Borromäus um die Pestkranken wird die Geschichte nie vergessen, und die katholische Kirche wird ihn immer als einen Patron gegen die Pest verehren.

Auch der hl. Cyprian nahm sich mit größter Aufopferung der Pestkranken im Jahre 256 an, wie uns Pontius berichtet, der das Leben dieses großen Kirchenfürsten geschrieben hat.

Surius (t. 3, 20. Maj.) erzählt weitläufig, mit welcher Liebe und Hingebung der hl. Bernardin von Siena die Pestkranken behandelte, wie er sie zur Zeit der größten Gefahr bediente, wie er sich noch zwölf fromme Jünglinge auswählte, die ihn in seinem beschwerlichen Amte unterstützten und wie er selbst wunderbar von Gott inmitten aller ihm drohenden Gefahren beschützt und erhalten wurde.

Schließlich sei noch jener Männer gedacht, die sich mit der größten Selbstverläugnung dem Dienste der Pestkranken in Alexandrien hingaben und deren das römische Martyrologium unter dem 28. Februar folgendermaßen erwähnt: Alexandriae commemoratio SS. Presbyterorum, Diaconorum et aliorum plurimorum, qui tempore Valeriani Imperatoris, cum pestis saevissima grassabatur, morbo laborantibus ministrantes libentissime mortem oppetiere, quos velut matyres religiosa piorum fides venerari consuevit.

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Paraphrase.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Joh. 10, 11—16. Die falschen Religionslehrer verlassen bei ihnen drohender Lebensgefahr ihre Anhänger aus dem Grunde, weil sie keine Herren und Eigenthümer derselben sind; ich aber gebe pflichtgemäß zum Besten der Menschen mein Leben hin, weil ich

1) überhaupt der Eigenthümer und vortreffliche Herr derselben bin und weil ich
2) zu den Menschen, die meine Schüler geworden sind, die innigste Zuneigung habe, welche mir ihrerseits auch erwiedert wird. Anhänger besitze ich bereits aus dem Volke, von dem ich stamme, werde mir aber auch selbe aus den Heiden erwerben und beide Anhänger aus dem Juden- und Heidenthume werden unter meiner oberhirtlichen Regierung eine Gesellschaft, Kirche, ausmachen.

1. P. 2, 21—25. Christus hat uns Aposteln und euch Christen

1) durch sein übernommenes Leiden ein nachzuahmendes Beispiel hinterlassen, da er, sünde- und trug-los, ungerecht litt, nicht Schimpfworte erwiederte, auch nicht drohte, sondern willig sich in sein Schicksal fügte. — — Christus hat
2) durch seinen gewaltsamen Tod die Strafe für die Sünden erduldet, damit sich alle der Sünde enthalten und heilig leben möchten. Und Sünder

waret ihr, lebtet nach euren Gelüsten, nun habet ihr euch zu Gott, dem Herrn und Beschützer eurer Seelen, gewendet. **Heinrich Engl.**

EIN URKUNDLICHER BEITRAG

zum

Cultus der Empfängniss der heil. Jungfrau Maria.

Johann, Propst zu Waldhausen, wohl erwägend, dass das Fest der heil. Gottesmutter bisher nur am 8. September mit dem gewöhnlichen „pleno officio“ und Chorgesange gefeiert worden, stiftet nun in seiner Klosterkirche eine grössere Feier „der Empfängniss“ und weiset für die Abhaltung derselben seinen Conventbrüdern besondere Einkünfte an. Ich übergebe die Urkunde ihrem buchstäblichen Inhalte nach als Beitrag zu dem „Cultus der heil. Maria“, der von Pritz verfasst ist.

„Vt ea, que previa ratione in Ecclesijs Conuentualibus instituuntur, in posterum non euacuentur robore firmitatis, scriptis merito commendantur autenticis et sigillis. Hinc est, quod Nos Johannes diuina permissione Ecclesie Sancti Johannis Ewangeliste in walthusen Prepositus de Maturo consilio, consensu et fauore Ottonis nostri decani ac aliorum fratrum nostrorum conuentualium, Ad honorem precipue omnipotentis dei, honori-Ficenciam Gloriose virginis Marie ampliori veneracione laudis pariter et honoris in Ecclesia nostra dilatare cupientes

de ipsa matre domini festum sacre Conceptionis, quod in Ecclesia nostra tantum cum pleno officio et communi cantu, videlicet de eius Nativitate, hactenus est peractum, de Cetero cum Maiori festo, quod Medium festum dicimus, et Hystoria propria, prout in nostro breviario plene annotatum est, instituimus celebrandum. Pro quo septem solidos decem denarios wiennensis monete oblagiarius fratribus eadem die exhibebit nec non et omnia, que apud nos in Medio festo de Cellario, de Coquina solent amministrari, pritancia non obmissa. Denique ad honorem Reuerendissimi dominici corporis sacramenti in altari ipsius in latere Monasterii nostri, Vel si hoc rumperetur, in alio altari, quodcumque nobis uel successoribus nostris placuerit, missam de ipso Corpore Christi vel saltem Collectam eius in Quinta feria statuimus celebrandam Et celebranti ipso die quinque denarios wiennensis Monete predictus Oblagiarius ministrabit. Prefatum quoque Censum ipsi Oblagiario, videlicet septem solidos decem denarios pro Hystoria Et Nouem solidos minus decem denarios prefate Monete pro Missa, vt dictum est, quod erunt duo Talenta, Plebanus Sancti Georii de censu Sedecim Librarum nobis et Ecclesia nostre per Reuerendum in Christo Patrem ac dominum dominum Gwidonem Tituli Sancte Cecilie Presbyterum Cardinalem, Apostolice sedis legatum incorporatum, vnitum ac in perpetuum annexum, prout in suis ac etiam Reuerendi in Christo Patris et domini domini Gotfridi Patauiensis Episcopi literis super hoc confectis plenius comprehenditur et invenitur, in Quatuor temporibus proximis post festum Pentocostes, nobis et successoribus nostris minime contradicentibus, prefato oblagiario amministrabit. Si autem, quod absit, aliquis Prepositorum successorum nostrorum siue

decanorum vel quorumcumque Ecclesie nostre conuentualium hanc nostram institutionem ausu temerario infrigere presumpserit, Indignationem Omnipotentis dei, Gloriose virginis Marie, Nec non Sanctorum Apostolorum Petri et Pauli et Sancti Johannis Apostoli et Ewangeliste se nouerit incursurum. Acta sunt hec in prefata nostra Ecclesia walthusen Anno domini Millesimo Trecentesimo Quinquagesimo Primo, Thome Apostoli.

Original auf Pergament mit den hängenden Siegeln des Propstes und Convents. Klosterarchiv Waldhausen.

Literatur.

Der heiligen Liebe natürliches Licht und anerschaffene Kraft. Von Dr. Ant. Rietter, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität München. Augsburg, Matth. Rieger'sche Buchhandlung. 1857.

Es ist von lange her ein großer Uebelstand, der für das Leben der Einzelnen und der Familien in den gebildeten und minder gebildeten, höheren und niederen, Kreisen die nachtheiligsten Folgen hat, daß das Gebiet der Moral außer von Fachgelehrten und Theologen beinahe unbebaut geblieben, so daß in vieler Beziehung sich falsche Grundsätze festsetzen und unrechtes Thun und Lassen nach sich ziehen konnten — oder wo die Grundsätze bekannt waren, deren Anwendung auf einzelne Fälle oder die Subsumtion dieser unter jene vielfachem Schwanken unterworfen war. — Nach unserem Studienplane ist für Obergymnasien die Moral als Lehrgegenstand vorgeschrieben und kann also den Studierenden, da für den Gegenstand ein ganzes Jahr bestimmt ist, hinlängliches tradirt und sie in das Heiligthum der katholischen Moral eingeführt

werden. — Aber eine ungeheure Mehrzahl vernimmt nach abgethanen Katechismus nichts mehr von Moral in systematischer Form und die moralischen Predigten, die zum großen Schaden des Volkes fast alle Sonntage wiederkehren, thun's auch nicht; und die Studierenden, die einem weltlichen Fache sich widmen, vergessen so leicht das nothdürftig Erlernte — darum begrüßen wir eine Schrift, wie die angezeigte, mit großen Freuden. Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er seine Leser nicht unter den Gelehrten, sondern in weiteren Kreisen suche.

Um nun eine Uebersicht des interessanten Inhalts zu geben, so lassen wir die einzelnen Abtheilungen hier folgen: 1) Der gegenwärtige Zustand der Menschheit. 2) Die Bestandtheile des Menschen. 3) Das Gefühl. 4) Die Vernunft. 5) Das Gewissen, dessen Natur und Wesen. 6) Die Autorität des Gewissens, Gewissenhaftigkeit und Gewissenlosigkeit. 7) Das irrige Gewissen, die Skrupulosität. 8) Von der zum sittlichen Handeln nothwendigen Gewißheit und vom Zweifel in Sachen des Gewissens. 9) Von der Probabilität (der Wahrscheinlichkeit) in Sachen des Gewissens. 10) Von dem Begehrungsvermögen im Allgemeinen. 11) Die Willensfreiheit des Menschen als Vermögen betrachtet. 12) Die Hindernisse der menschlichen Freiheit. 13) Von der in der menschlichen Freiheit begründeten sittlichen Zurechnung. 14) Die zuständliche (evangelische) Freiheit, Stellung und Aufgabe des Willens. Ein weiteres Bändchen wird unter dem Titel: „Der Liebe Frucht und Tod," vom Guten und Bösen, von der Tugend und Sünde handeln.

Man sieht, der Inhalt des gegenwärtigen Bändchens betrifft die Grundlagen sittlichen Handelns. Der Mensch, der sein Ziel kennt und die Wege, die dahin führen, Gottes Gebote und Räthe, Gnade und Gnadenmittel (davon handelte ein früheres Werkchen des Verfassers „der Weg der heiligen Liebe"), der hat nur seine ihm von Gott gegebenen Kräfte dazu zu gebrauchen.

Der Verfasser zeigt in fließender, deutlicher Sprache, welches Licht und welche Kraft Gott dem Menschen gegeben, wie diese Gaben geschwächt, welchen Irrthümern und Entartungen sie ausgesetzt und wie sie zu gebrauchen und anzuwenden sind. Die Darstellung ist anziehend und das Werkchen

wird seinen Zweck in jenen weiteren Kreisen sicherlich erreichen. Auszusetzen ist, daß beleuchtende Beispiele nur sparsam angebracht und besonders die Lagen, Vorkommnisse und Zweifel, die in jenen weiteren Kreisen herrschen, zu wenig bedacht sind. Dieser Mangel wird deshalb hervorgehoben, weil bei dem heftweisen Erscheinen des Werkes die Ergänzung mit Beispielen aus der speziellen Moral nicht thunlich ist und die Leser zu wenig geübt sind, gehörig zu subsumiren und so unmittelbaren praktischen Nutzen daraus zu schöpfen.

Das theilweise Erscheinen hat überhaupt seine üblen Folgen, weil der Leser keine klare Uebersicht über die Materie gewinnt und was in den erst erschienenen Partien angedeutet das Interesse erregt, den Leser unbefriedigt und auch oft in Zweifel läßt, wie denn die Anwendung zu machen sei — die Belehrung aber sodann erst nach Monaten oder Jahren erfolgt. Es läßt sich bei solcher Art des Erscheinens auch keine erschöpfende und ganz richtige Kritik des eben erschienenen Theiles geben, wie sich von selbst versteht, da der Theil in seiner Beziehung zum Ganzen erst seine richtige Werthschätzung möglich macht.

Die Materien der allgemeinen Moral sind, so weit das Bändchen sie enthalten soll, erschöpfend behandelt und der positiv christkatholische Charakter derselben festgehalten; die Argumente für und wider nicht zu gehäuft und die Resultate befriedigend. Nur in Bezug auf den Probabilismus möchte der Verfasser sich erinnern, daß, was er gegen den gemäßigten Probabilismus des hl. Liguori vorbringt, besonders der Einwurf wegen der nothwendigen Ausnahmen, in denen der Probabilismus keine Anwendung finden darf — auch zum großen Theil den von ihm in Schutz genommenen Probabiltorismus trifft und daß, wenn der gemäßigte Probalismus also gefährlich und grundlos wäre, die zum wenigsten negative Approbation der Moral des hl. Alphonsus von Seite des heiligen Stuhles nicht zu verstehen wäre. Wenn wir den Probabilismus des heiligen Liguori in seiner Darstellung bei Gury (siehe Gury: Systema theologiae moralis. Editio in Germania altera. Ratisbonnae, 1857) recht erfassen, werden wir kaum der Freiheit des Menschen viel mehr einräumen — noch auch rathloser und zweifelvoller sein, als die Probabilioristen.

Quilibet in suo sensu abundet. — Das Büchlein ist sehr empfehlenswerth und auch in den Händen der Seelsorger

ganz gewiß ein tüchtiger Stab, auf den man sich stützen kann und eine Quelle reicher Belehrung in dem so wichtigen Amte des Beichtvaters und Katecheten. P.

Kirche und Staat. Von Dr. Carl Janssen. Frankfurt a. M. Verlag von G. H. Hedler. 1858.

Die Aufgabe des Werkes, welches drei Bände umfassen wird, von denen der erste uns vorliegt — ist eine historische und juristische Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat von den ältesten bis auf die neueren Zeiten. Quellenmäßige Auseinandersetzung der Thatsachen wird die Grundlage der Argumentation bilden. Das Motto: facta loquuntur, zeigt, daß die Darstellung eine rein objective sein soll.

Was der Prospektus verspricht, sucht der Verfasser im ersten Bande treulich zu leisten und wir müssen sagen, er hat es auch treulich geleistet. Die Thatsachen reden wirklich ganz deutlich und laut. Die Geschichte der Kirche, aus der ihre Berechtigung klar heraustritt, läßt den verständigen Leser nicht in Zweifel — und wohlthuend ist diese Darstellung im höchsten Grade — wie wahrhaft gotteswürdig die heilige Kirche durch die Jahrhunderte geht und nach allen Seiten wirkt — da ist keine Geschichtsmacherei, um daraus Rechte abzuleiten oder abzustreiten — sondern was in Bezug auf die Geschichte der Kirche Görres und Damberger, Döllinger und Riffel und was in Bezug auf das Recht der Kirche Philipps und Walter, Schulte und Roßhirt erforschten und aufstellten, das wird in klarer Weise jedem Gebildeten vorgelegt und er so zu selbstständigem Urtheile befähigt

Der erste Band (klein Oktav 402 Seiten) enthält drei Abschnitte.

1. Die Kirche und das Heidenthum. Hier wird nun die göttliche Stiftung und Grundlage der gestifteten Kirche behandelt und die Haltung der Kirche gegenüber den heidnischen Imperatoren, so wie ihr inneres Leben, besprochen. Natürlich wird hier auch des kirchlichen Vermögensrechtes und der kirchlichen Gerichtsbarkeit gedacht, so wie des Organismus, den Christus seiner Kirche gegeben.

2. Die Kirche und der christlich gewordene römische Staat. Diese Parthie ist eine der interessantesten in Bezug auf das Verhältniß zwischen Kirche und Staat unter Con-

stantin und den spätern Kaisern, namentlich wird besprochen: die kaiserliche Gesetzgebung über das Kirchenvermögen, Immunität des Clerus, kirchliche Gerichtsbarkeit, Asylrecht der Kirche, das Schiedsrichteramt der Bischöfe. Schön und begeisternd schildert der Verfasser den Einfluß der Kirche auf Hebung der Sittlichkeit, besonders schön die Hebung des ehelichen Verhältnisses, der Frauenwürde und die Reformen des inneren Familienlebens; wie die Kirche die Sklaverei milderte und die Fechterspiele verschwinden machte, und endlich, wie das römische Recht unter dem Einfluße der Kirche fortgeschritten.

Die Geschichte der Häresien gibt häufig Veranlassung zum Nachweis, wie die Kirche die Einmischung der weltlichen Macht in Glaubensstreitigkeiten und Entscheidungen nachdrücklich und wiederholt zurückgewiesen und mit himmlischer Sanftmuth und heroischem Muthe sprechen die Päpste und handeln sie, so daß trotz der unerquicklichen Streitigkeiten dennoch das Herz sich erfreut an der Ruhe und Festigkeit und ich möchte sagen heiteren Klarheit, Roms.

3. Der Papst und der Kaiser. Diese Abtheilung reicht von Justinian bis Gregor VII., enthält also die Periode, wo die Kirche als Erzieherin der germanischen Völker Wunderbares wirket und eine neue Ordnung der Dinge herbeiführt, so daß mitten aus dem Verfalle des Römerreiches und der Bildung ein neues Reich und eine neue Bildung hervorgeht. Besonders befriedigend ist die Gründung des Kirchenstaates und die Erneuerung der weströmischen Kaiserwürde in Carl dem Großen behandelt. Wie geht einem das Herz so weit auf beim Anblicke des einzig wahren Verhältnisses zwischen Papst und Kaiser, wie es damals war, beim Anblick des Doppelreiches, dieses großen, segenreichen Baues. Der Einfluß der Kaiser auf die Papstwahl findet seine Rechtfertigung und Beschränkung. Erhaben stehen die Statthalter Christi voraus, Leo III., Nikolaus der Große und die deutschen Päpste Clemens II., Damasus II., Leo IX., Viktor II. — Der erste Band schließt mit dem Nachweise, wie endlich nach Nikolaus II. das richtige Verhältniß zwischen Papst und Kaiser wieder hergestellt wurde. Diese Uebersicht mag hinreichen, um zu zeigen, wie interessant das Werk in seinem erste Bande ist, und sicher in seinen weiteren zwei Bänden sein wird.

Wollten wir eine Kritik des ersten Bandes schreiben, so würden wir in Bezug auf den geschichtlichen Theil die Bemerkung hinsetzen, daß manche Thatsache aufgenommen ist, die auf den Zweck des Buches von untergeordneter Bedeutung ist, z. B. manche Ketzerei — rücksichtlich des juridischen Theiles, daß in der Abtheilung III. fast ausschließlich nur das Verhältniß von Papst und Kaiser, und nicht auch einzelne Rechte der Kirche, die Verhältnisse der Bischöfe zu den Fürsten, hervorgehoben wurden, was dem Zwecke des Buches allerdings nicht nur gemäß wäre, sondern recht eigentlich von demselben gefordert wird. Vielleicht liefert der zweite Band diese Nachweise und Daten.

Das Werk hat für uns Oesterreicher insbesonders Interesse, da es namentlich im letzten Abschnitte, eine auf wissenschaftlichen Ergebnissen festbegründete Würdigung des österreichischen Concordates bringen wird. Und ist das Werk Fachmännern und jedem Gebildeten zu empfehlen, so gilt das dem Geistlichen noch insbesonders, denn es stellt in edler klarer Sprache den Gang, die Rechte der Kirche dar, deren treuer Sohn und Diener er ist.

Das Werk erscheint schön ausgestattet in sechs Heften, zu je 1 Gulden. P.

Liedersammlung für die Jugendbündnisse, zusammengetragen von einem ihrer Freunde. Ein Bändchen für Jünglinge und ein Bändchen für Jungfrauen. Jedes zu 141 Seiten. Dritte vermehrte Auflage. Regensburg 1856. Pustet.

Für die Brauchbarkeit der vorliegenden Liedersammlung spricht die dritte Auflage deutlich genug. Es sind theils weltliche, theils geistliche Gesänge, bekannten, leichteren Melodieen unterlegt; hie und da ist auch der ursprüngliche Text dem angegebenen Zwecke gemäß in Etwas geändert worden. Der Volksgesang ist überhaupt ein Ding von weit größerer Wichtigkeit, als man gewöhnlich glaubt und eine bessere Richtung desselben wird nicht wenig zur Sittigung des Volkslebens beitragen. Man kann und darf dem Volke den Gesang nicht nehmen und es ist doch sehr zu wünschen, daß es anstatt der vielen Zoten, der geistlosen Mordgeschichten und anderer erbaulicher Machwerke, die man leider oft aus seinem Munde

hört, einem geläuterten Geschmacke sich hingebe. Auch hierin dürften uns die Alten zum Muster dienen. Freilich ist der kernhafte Geist, die ungeschminkte Frömmigkeit und Freudigkeit eines echt christlichen Lebens, die Innigkeit und Gemüthlichkeit, welche jene alten Volksgesänge in das Leben riefen, in unsern Tagen nicht im erdrückenden Uebermaße zu finden, und es dürften noch manche Gewässer in das Meer fließen, bis der fruchtbare Boden für jene Gesänge aus der Verschlammung der Zeit sich wieder erhoben hat; allein wenn eine Restauration eben angestrebt und angebahnt werden soll und muß, so können die Jugendbündnisse gerade deshalb, weil sie sich meistens in den niederen Schichten der Gesellschaft bewegen, nicht wenig dazu beitragen. Der Gesangsunterricht in den Volksschulen mag seine unbestreitbare Berechtigung haben, allein er wird nicht nachhaltig bessernd einwirken, wenn die den Schulen entwachsene, sich entwickelnde Jugend vernachlässiget wird. Es läßt sich daher dieser Sache sicher ein praktisches Moment abgewinnen, und wir können diese beiden Büchlein Seelsorgern und namentlich Leitern von Jugendbündnissen mit gutem Gewissen empfehlen. B.

Höre mein Gebet, o Herr! und horche auf mein Flehen. Ein vollständiges Lehr- und Gebetbuch für katholische Christen, denen das Heil ihrer Seele am Herzen liegt. **Bevorwortet** von Fr. S Hägelsperger, bischöfl. g. R., Dechant und Pfarrer von Eglkofen. Mit bischöflicher Approbation. Mit schönen Intialen, Vignetten und Bildern geziert. Regensburg 1856. Friedrich Pustet, Seiten 576.

Für ein Gebetbuch liegt gewiß Empfehlung zur Genüge vor, wenn ein Meister der neueren Erbauungsliteratur, wie der hochw. Herr Dechant Häglsperger es in rühmender Weise bevorwortete, wie dies dem vorliegenden Büchlein zu Theile geworden ist. Wir können auch zur Würdigung desselben nichts Besseres sagen, als wenn wir die empfehlenden Worte desselben anführen. Er nennt es „ein wahrhaft katholisches und brauchbares Lehr- und Gebetbuch und zwar um eines dreifachen Vorzuges willen. Der erste Vorzug dieses Gebetbuches ist die kirchliche Haltung desselben; der Herr Verfasser betet mit der Kirche in den Worten der heiligen Schrift

und der Heiligen Gottes. Auch auf die kirchlichen Abläſſe iſt Rückſicht genommen. Der zweite Vorzug deſſelben iſt Kraft und innige Wärme der darin enthaltenen Lehrſtücke, Betrachtungen und Gebete. Der Herr Verfaſſer ſchrieb nicht bloß Gebete für den Druck, ſondern er betete ſie ſelbſt; ſie ſind Ergießungen ſeines eigenen Herzens. Der dritte Vorzug dieſes Gebetbuches iſt endlich die vollſtändige Rückſichtnahme auf alle Bedürfniſſe der Betenden. Dieß zeigt ſchon ein flüchtiger Blick auf die Inhaltsanzeige." Die Ausſtattung iſt wirklich ſchön, die Schrift auch für ältere Leute lesbar, das Format bequem. Möge es viele Freunde finden! B.

Hecht P. Laurenz, Kapitular des Stiftes Einſiedeln, die Lilie im Garten Gottes, oder der jungfräuliche Stand, deſſen Schönheit und Bewahrungsmittel. Gezogen aus den Schriften des heiligen Maria Alphons von Liguori, und mit einer Vorrede und Gebeten vermehrt. Vierte Auflage. Einſiedeln und Newyork 1856. Gebrüder Karl und Nikolaus Benzinger. Seite XIV. und 152.

Was das Büchlein will, beſagt der Titel; der Geiſt, in welchem es geſchrieben iſt, wird verbürgt durch die Benennung der Quelle, aus der es zum größten Theile geſchöpft iſt, des heiligen Alphons Liguori und des Herausgebers, welcher durch mehrere viel gebrauchte Erbauungsſchriften bekannt wurde. Es iſt für Jugendbündniſſe ſehr zu empfehlen, kann frommen Seelen unbedenklich empfohlen werden und bietet dem Seelſorger, welcher mit der Leitung ſolcher betraut iſt, manche Behelfe. Namentlich ſind die Frequenz der heiligen Sakramente und die Andacht zur allerſeligſten Jungfrau, die beiden vorzüglichſten Bewahrungsmittel der jungfräulichen Reinigkeit, ſehr eingehend behandelt. Die angehängten Gebete ſind ſehr entſprechend. Das Büchlein hat die vierte Auflage erlebt und hiemit ſeine Brauchbarkeit erwieſen. Auf die Mahnung des heiligen Gregor: Nec castitas ergo magna est sine bono opere, nec opus bonum est aliquod sine castitate iſt hinreichende Rückſicht genommen. Der thätigen Verlagsbuchhandlung gebührt für die Ausſtattung alle Ehre.

B.

Der Uebertritt
des
Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels
zur
katholischen Religion.
Von
J. Hack.

Der Landgraf Moriz, mit dem Beinamen der Gelehrte († 1632), hatte fünf Söhne und zwar:

I. Aus seiner Ehe mit Agnes von Solms-Laubach († 1602): Wilhelm, geb. 13. Februar 1602, † 21. September 1637;

II. aus seiner Ehe mit Juliane von Nassau-Siegen († 1643):

1. Hermann, † 1658,
2. Friedrich, † 1655,
3. Ernst, geb. 9. Dez. 1623, † 1693 und
4. Philipp, geb. 28. Sept. 1627, † 8. Juli 1629.

Moriz vertheilte sein Land folgendermaßen unter seine vier ersten Söhne:

1. Wilhelm (V.) erhielt Cassel,
2. Hermann bekam Rotenburg,
3. Friedrich erhielt Eschwege und
4. Ernst bekam Rheinfels.

Der letztere vereinigte nach dem Tode seiner Brüder Hermann und Friedrich Rotenburg und Eschwege mit seinem Viertel und wurde der Stifter des unter dem 12. November 1834 (durch den Tod des Landgrafen Viktor Amadäus) in männlicher Linie erloschenen Hauses Hessen-Rotenburg.

Ernst hatte aus seiner Ehe mit Marie Eleonore von Solms-Lich zwei Söhne:

1. Wilhelm, geb. 5. Mai 1648, † 20. Nov. 1725 und
2. Carl, geboren 3. August 1649, † 3. März 1711.

Der erste erhielt Rotenburg, der zweite Wannfried. Als aber Carls zweiter Sohn, Christian, 1755 ohne Kinder verschieden war, (der Erstgeborne Wilhelm starb 1731), fiel Wannfried wieder an das Haus Rotenburg, aus welchem noch vier regierende Landgrafen hervorgingen:

1. Ernst Leopold (Wilhelms Sohn, Ernst's Enkel), geb. 25. Juni 1684, † 29. November 1749.
2. Constantin, geb. 21. Mai 1716, † 30. Dezember 1778 (ein Sohn Ernst Leopold's);
3. Constantin's Erstgeborner, Carl Emanuel, geb. 5. Juni 1746, † 23. März 1812 und
4. Carl Emanuel's Sohn, der vorhin erwähnte Viktor Amadäus (geb. 2. September 1779).

Soviel von der Genealogie des Hauses Hessen-Rheinfels-(Rotenburg). Was nun meine Schrift anbelangt, so bemerke ich über dieselbe Folgendes.

Im Jahre 1846 fand ich in der Landesbibliothek zu Cassel die Werke des Landgrafen Ernst, deren Inhalt mich so sehr ansprach, daß ich beschloß, eine Geschichte seines Ueberttittes zu schreiben.

Meinen Entschluß konnte ich jedoch erst im Frühling des folgenden Jahres ausführen, wo ich einige Monate Urlaub erhielt. (ich stand damals unter dem kurhessischen Militär). Mein Werk würde, dem Drucke übergeben, 25 bis 30 Druckbogen stark werden

In vorliegendem Auszuge habe ich das Wesentliche desselben mitgetheilt. Es legt uns ein treues Bild der Controversen im siebenzehnten Jahrhunderte vor Augen; es macht uns mit dem Status quaestionum religiosarum der damaligen Zeit bekannt; es kann vielleicht — ich will ganz bescheiden reden — eine kleine Lücke in der Kirchengeschichte ausfüllen und zwar letzteres um deswillen, weil die Kirchenschriftsteller den Uebertritt des Landgrafen Ernst und seine Folgen, so wie sein Bestreben im Vereine mit Leibniz die verschiedenen Religionsparteien mit einander zu vereinigen, nur kurz oder gar nicht berührt haben. Bekanntlich lüftete der Landgraf auch den Schleier, welcher die Geschichte der Bigamie Philipps des Großmüthigen bedeckte und spielte im dreißigjährigen Kriege eine bedeutende Rolle. In neuerer Zeit hatte der kurhessische Archivdirektor von Rommel durch die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Ernst und Leibniz die Erinnerung an ersteren wieder aufgefrischt, aber freilich den guten Ruf des Landgrafen sehr in Zweifel gezogen, ja sein Andenken fast verflucht. Später werde ich oft auf das Rommel'sche Werk zurückkommen. Meine Arbeit selbst zerfällt in folgende Theile:

I.

Geschichte des Landgrafen Ernst bis zu seinem Uebertritte zur katholischen Religion.

II.

Die Gründe des Uebertrittes des Landgrafen:

A. Erstes Motiv.
B. Zweites Motiv.
C. Drittes Motiv.
D. Viertes Motiv.

III.

Die Gegner des Landgrafen
A. Sein Schreiben an die fünf Minister von Charenton.
B. Sein Streit mit Drelincourt
C. Der Exjesuite Wigand.

IV.

Die übrigen Schriften Ernst's und namentlich sein Verus, sincerus et discretus Catholicus.

V.

Weitere Begebenheiten aus dem Leben des Landgrafen von seinem Uebertritte bis zu seinem Tode.

Auch bemerke ich noch, daß das Schreiben Ernst's an die fünf Minister von Charenton, sein Streit mit Drelincourt und sein Verus, sincerus et discretus Catholicus die interessantesten Artikel dieser Schrift bilden.

Als der Sprößling eines Hauses, welches sich so große Verdienste um die Lehre der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts erworben; als ein Sohn des despotischen und deshalb oft tyrannischen Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel und als der Zögling eines für die Lehre des Genfer Häresiarchen schwärmenden Theologen, Namens Adolph Fabricius, war der Prinz Ernst von zarter Jugend auf in den protestantischen Vorurtheilen gegen die katholische Kirche bestärkt und durch alle nur möglichen Gegengifte befestigt worden,

deren sich die Anhänger der neuen Lehre gegen die Mitglieder des alten Glaubens bedienten. Mit Herz und Seele hing der Prinz, wie er selbst schreibt, der Religion seiner Eltern an, durchdrungen von der festen Ueberzeugung, daß sie die allerreinste unter den christlichen Religionen, die katholische hingegen die unreinste von allen sei, weshalb er vor der letzteren einen wahren Abscheu hatte. Tiefen Schmerz empfand daher seine Seele, wenn er vom Uebertritte eines seiner Confessionsverwandten zur katholischen Kirche hörte und nichts lag ihm auf dieser Welt mehr am Herzen, als die Aufrechthaltung und Verbreitung des Calvinismus. Fleißig wohnte er den Predigten der Minister seiner Confession bei, und rastlos beschäftigte er sich mit mit dem Lesen protestantischer Erbauungs- und Controversbücher. Außer der Bibel, die er in seiner frühen Jugend wenigstens zehnmal durchlas, studirte er besonders die Werke Calvins und wurde auf diese Weise in der Controverse sehr gewandt.

Als wahrer und eifriger Hugenott hielt er streng und fest an die Institutionen und Vorschriften seiner Religion. Nicht ohne Zittern nahte er sich dem Abendmahle, fürchtend, eine unwürdige Communion zu begehen, wie ihm denn überhaupt der himmlische Vater die Gnade seiner heiligen Furcht verliehen hatte, so daß er nichts höher achtete, als ein ruhiges Gewissen. Gott zu dienen, zu dessen Ruhme und Ehre Alles beizutragen, war daher Ernst's einziger Gedanke und höchste Freude. Als er im Jahre 1636, im dreizehnten seines Alters, während seines Aufenthaltes in Paris aus Neugierde die Klöster dieser Stadt und unter andern auch das der Karthäuser besuchte, gefiel ihm die Lebensart der Söhne des heiligen Bruno so

sehr, daß er sich nicht des Wunsches enthalten konnte, die Religiosen möchten Mitglieder der reformirten Kirche, d. h ohne Messe, Anrufung der Heiligen, Fegfeuer, unauflösliche Gelübde u s w. sein. In gleichem Grade aber, als es Ernst's Bestreben war, sich in der Religionswissenschaft gediegene Kenntnisse eigen zu machen, unterließ er auch andererseits nicht, sich eifrig auf die Profanwissenschaften zu verlegen.

Als nun die Jahre herangekommen waren, in welchem es sich darum handelt, einen Stand zu erwählen, entschied sich Ernst für den Kriegerstand, und Proben seines Heldenmuthes legte er im dreißigjährigen Kriege ab, in dem er sich, so oft die Reihe an ihn kam, sehr auszeichnete. Besonders that er sich hervor bei dem blutigen Treffen bei Allersheim, den 3. Aug. 1645, in welchem er und Johann Geiso, der tapfere Bürgerssohn von Borken, das Heer des Kurfürsten von Baiern in die Flucht schlug, für welche That beide Helden von der Königin von Frankreich reichlich beschenkt wurden. Als Ernst im letzten Jahre des schaudervollen Krieges mit zehn Schwadronen Reitern und vierhundert Musketieren seinem in Gefechte hart bedrängten Kriegsgefährten Geiso zu Hilfe kommen wollte, wurde er den $^{15}/_{25}$ März nach der tapfersten Gegenwehr abgeschnitten, trotz aller Bemühungen Geiso's ihn zu retten mit dem größten Theile seiner Mannschaft gefangen und nach Paderborn gebracht.

Hier sollen nach Teuthorn und vielen andern Schriftstellern die Jesuiten den Grundstein zu seiner vier Jahre später erfolgten Bekehrung gelegt haben. Doch widerspricht diesem eine vom Prinzen selbst geschriebene Erzählung von seiner Gefangennehmung bei Gesecke, wovon sich eine Copie in der Landesbibliothek zu Fulda

befindet. Nach dieser Erzählung mied Ernst jedes Zusammentreffen mit katholischen Geistlichen, und als es die Umstände fügten, daß er mit Lamboy's Beichtvater, dem Jesuiten Schott, zusammentraf, machte er sich über diesen auf alle mögliche Weise lustig. Die Abneigung des Prinzen gegen die katholische Religion und folglich auch gegen den katholischen Klerus, namentlich aber gegen die Jesuiten, war zu groß, als daß er von diesen während der kurzen Zeit seiner Gefangenschaft (von Mitte März bis Mitte Mai) für den Katholicismus hätte gewonnen werden können.

Ernst wurde auf sein gegebenes Ehrenwort zur Taufe seines Erstgeborenen Wilhelm (geb. den $^{5}/_{15}$ Mai 1648) nach Cassel entlassen, hier von der Landgräfin Amalie den $^{15}/_{25}$ desselben Monats zum Generalwachtmeister ernannt und im folgenden Monate gegen den kaiserlichen Obersten Saveri ausgewechselt. Wir sehen Ernst gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges wieder im Kampfe gegen Lamboy und mit der Einnahme seines ehemaligen Gefängnisses, der Stadt Paderborn, beschäftigt. Als aber der erste Angriff auf die Stadt, den Ernst selbst leitete, mißlang, Lamboy, welcher Liebenau bedrohte, die Hauptmacht der Belagerer von Paderborn wegzog und bald darauf der lang ersehnte Friede geschlossen wurde, hatte Ernst keine Gelegenheit mehr, neue Lorbeeren zu erwerben; er kehrte mit seinen tapfern Hessen ins Vaterland zurück.

Im Jahre 1650 rief den Landgrafen ein wichtiger Prozeß an den kaiserlichen Hof zu Wien. Derselbe war entstanden wegen des Vertrages, den der Landgraf Wilhelm V. unter den 1. September 1627 mit seiner Stiefmutter Juliane und seinen Stiefbrü-

dern Hermann, Friedrich und Ernst abgeschlossen hatte, kraft dessen das Recht der Primogenitur sowol im Hause Hessen-Cassel als im Hause Hessen-Darmstadt eingeführt wurde, so daß in beiden Häusern nur je ein, mithin in ganz Hessen nur zwei souveräne Landgrafen sein konnten. Während nun Ernst in Wien verweilte, ging er einst aus Neugierde in die Controverspredigt eines berühmten Kanzelredners, des Paters Alphons Staimos, aus dem Orden der Eremiten des heil. Augustin. Er glaubte, erbärmliche Schwätzereien zu hören, allein die Worte des Religiosen weckten ihn, wie er schreibt, aus dem Schlafe seiner Vorurtheile, in welche er von Jugend auf versenkt war, und da es sich um den Ruhm, um die Ehre seines Schöpfers, wie nicht minder um das Heil seiner Seele, handelte, überließ er sich sorgfältigen Betrachtungen über das, was er in der Predigt gehört hatte. Zu derselben Zeit empfahl ihm der bekannte Graf Maximilian von Gronsfeld die vom Cardinal Düperron verfaßte „Réplique au Roy Jacques d'Angleterre", und durch fleißiges Lesen dieser Schrift, wie nicht minder des „Speculum Brandenburgicum", wurde er immer mehr von der Bodenlosigkeit des Calvinismus überzeugt und rief endlich mit dem Psalmisten aus: „Paratum cor meum, Deus, paratum cor meum!" (Ps. 56, 2.) Um aber den Einsprechungen und Erleuchtungen von oben sein Herz stets offen zu erhalten, verfaßte Ernst nachstehendes Gebet, welches er oft hersagte:

„Mein Gott, der du mir diesen Leib und diese Seele nur verliehen hast, um dich ewiglich zu verherrlichen, der du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich zu dir bekehre und lebe; der du

uns offenbaren ließest, daß sich zuweilen der Teufel in einen Engel des Lichtes verwandelt, und daß wir arme Sünder und Sterbliche nicht immer seine List und seinen Trug bald genug entdecken können, stehe mir durch deinen heiligen Geist in dieser Lage bei, wo ich durch das Lesen solcher Bücher zur Kenntniß desselben gelangt bin, was ich noch nicht durchdrungen hatte, damit ich nicht vom wahren Wege des Heiles abweiche. Wie du, o Herr, weißt, habe ich keine andere Absicht, als die, deine Ehre und das Heil meiner Seele zu fördern. Ich bitte dich durch die Verdienste des heiligen Leidens deines Sohnes, in dessen Namen du uns nichts verweigern willst. Führe mich in den Hafen wohin du willst und nach welchem ich trachte, und wenn ich vielleicht betrogen sein sollte, so mögest du, o Herr, mich erleuchten und auf deine Wege geleiten. Ich bin fest entschlossen, weder zur Rechten, noch zur Linken, weder auf die Hindernisse noch auf die zeitlichen Güter zu schauen, welche im Vergleiche mit den himmlischen Dingen nur Koth sind. (Phil. 3, 8.) Wahr ist es, Herr, daß es mir einerseits sehr schwer fällt, eine Religion zu verlassen, in der ich erzogen wurde, und zu der sich meine Verwandten, mein Vaterland und meine Unterthanen bekennen, aber andererseits scheint mir, da ich so große Erleuchtungen von dir empfangen, große Gefahr vorhanden, daß ich der Wahrheit, die ich, wie es mir scheint, klar genug erkannt habe, mein Herz verschließen könnte. Herr! habe Mitleid mit mir, deinem armen Geschöpfe und führe mich auf den rechten Weg."

Indessen setzte der Landgraf ohne Unterlaß seine Nachforschungen fort und selbst wenn er reiste oder spazieren ritt, hatte er Traktate bei sich, um sich mit

Lesen und Betrachten derselben zu beschäftigen und dieses immerwährende Studieren schwächte sein sonst treffliches Gedächtniß merklich. Als er im Januar 1651 von Wien nach Rheinfels zurückgekehrt war, las er ohne Verzug das von Dumoulin herausgegebene Werk: „La nouveauté du Papisme"; aber zugleich unterließ er es nicht, die Widerlegung dieser Schrift durch den Jesuiten Laurent Forer gründlich zu studiren. Ganz besonders überzeugten ihn die Werke des Herrn de la Milletière von der Wahrheit der katholischen Religion. Ehe er aber förmlich zu derselben übertrat, verkehrte er noch mit mehr als zwanzig lutherischen und reformirten Ministern, und u. a. auch mit dem berühmten David Blondel von Amsterdam. Ueberdies veranstaltete er noch zwei Colloquien und zwar:

Das erste in Frankfurt am Main, den 26. August 1651. Zu demselben waren die protestantischen Theologen Georg Calixtus, Johann Crocius, Professor und Peter Haberkorn, Professor und Superintendent in Marburg, und von den Katholiken der Pater Valerian Magny, dessen Bekanntschaft der Landgraf in Wien gemacht hatte, nebst zwei andern Kapuzinern eingeladen.

Das zweite in Rheinfels, den 3. Dezember 1651. Gegenwärtig war katholischerseits der Pater Valerian; die Protestanten waren durch Peter Haberkorn und Balthaser Menzer vertreten. Dieses Colloquium hatte besonders die Frage zum Gegenstand, ob es nach den Zeiten der Apostel einen Menschen oder eine Versammlung gegeben habe, die man bei Auslegung der heil. Schrift für unfehlbar halten könne.

Beide Colloquien trugen nur dazu bei, den Landgrafen noch mehr von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen, zu der er auch mit seiner

Gemahlin am Feste der heiligen drei Könige 1652 im Dome zu Cöln feierlichst übertrat. „Der Churfürst von Cöln," schreibt Teuthorn, hielt mit vielen Feierlichkeiten die Messe, als die betrübte (!) Veränderung erfolgte, und der Landgraf mit seiner Gemalin von demselben die Firmung empfing. Der Graf von Königsmark las beiden fürstlichen Personen die Artikel vor und die Freude hierüber war bei der ganzen Versammlung allgemein."

Der Landgraf Ernst fertigte bald nach seinem Uebertritte zur katholischen Religion folgendes Schreiben an den Papst Innocenz aus:

„Heiligster Vater! Nachdem ich die ehrwürdigen Füße Ew. Heiligkeit geküßt und mich Ihnen empfohlen habe, mangelt mir noch zur Vermehrung meines Trostes und zur Vollendung meiner Freude, daß mich Gott nebst meiner vielgeliebten Gemahlin aus der Finsterniß des Calvinismus zum wunderbaren Lichte der katholischen Kirche brachte, Ihr besonderer Segen, heiligster Vater! denn ich kann nicht mit Worten ausdrücken oder an den Tag legen, wie hoch ich den verehre von dem ich weiß, daß er der Statthalter Christi ist, in dessen Glauben ich lebe. Derjenige, welcher die Herzen durchforscht, weiß, mit welcher Mühe ich unter dem Beistande des heiligen Geistes die Würde des allerheiligsten apostolischen Stuhles entschleiert habe, indem ich von Jugend auf von Betrügereien umstrickt war. So lange mir nämlich das Licht der katholischen Lehre verborgen war, war ich in Finsterniß eingehüllt; ich war zwar Christus ergeben, wußte aber doch nicht recht, was ich glauben, oder welch' christlicher Gemeinde ich mich anschließen sollte. Zu Ihrer Würde als Nachfolger der Apostelfürsten kommt noch Ihre

besondere Humanität und Güte, heiligster Vater, welche von den Katholiken nicht ohne Vortheil für den Glauben erhoben wird, so daß es mir zur größten Freude gereicht, unter einem solchen Hirten zur Kirche Christi übergetreten zu sein. Damit nun meiner Freude die Krone aufgesetzt werde, bitte ich Ew. Heiligkeit demuthsvoll, mir und meiner Gemahlin Ihren allerheiligsten Segen zu ertheilen, damit wir, durch ihn erquickt und muthiger gemacht, unsere Gelübde erfüllen, d. h uns und all das Unsrige für Gottes Ehre und besonders für die Erhöhung des heiligen apostolischen Stuhles aufopfern, und wünsche zum Besten desselben Ew. Heiligkeit noch recht viele Jahre und Wohlergehen."

Verschieden sind die Gründe angegeben worden, welche den Landgrafen Ernst bewogen haben sollen, zur katholischen Religion überzutreten. Abgesehen von seinen früheren Gegnern, auf die wir später zurückkommen werden, hat in unsern lichtfreundlichen Tagen der kurhessische Historiograph Christoph von Rommel in seiner Geschichte von Hessen und in seinem vor zehn Jahren zu Frankfurt am Main erschienenen Werke: „Leibniz und der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels ꝛc." der Welt weiß machen wollen, der Landgraf sei einzig aus zeitlichen Absichten vom Calvinismus zur katholischen Kirche übergetreten. Da wir später Gelegenheit finden werden, noch vielseitig auf das zurückzukommen, was Rommel sowol an dem Uebertritte, als an der Person des Landgrafen überhaupt auszusetzen hat, so gehen wir ohne weitere Umschweife zur Besprechung eines Werkes über, welches Ernst verfaßt, und in welchem er die Gründe seines Uebertritts dargelegt hat.

Dieses Werk, welches im Jahre 1652 zu Cöln im Drucke erschien und einem Herrn von Hoyneburg

dedicirt ist, betitelt sich: „Conversionis ad fidem catholicam Motiva Serenissimi ac Celsissimi Principis ac Domini Ernesti Hassiae Landgravii etc. etc." Dasselbe ist nach den vier Gründen, welche den Landgrafen zum Uebertritte bewogen, in vier Theile abgetheilt. Der erste, in welchen Ernst die Proposition löst: „Pluralitas Protestantium reddit eorum coetus suspectos", enthält achtzehn Hauptstücke. Der Zweite von neun und zwanzig Kapiteln handelt: „De perpetua probatione fidei per testes", und hat einen Anhang von dreißig Hauptstücken, der betitelt ist: „De proscriptionibus Catholicis." Der Dritte, bestehend aus sechs und zwanzig Hauptstücken, handelt: „De pacificis vera pace destitutis". Der Vierte endlich, überschrieben: De approquinquatione Protestantium ad doctrinam Catholicam", schließt drei und siebenzig Kapitel in sich. Den Schluß des Ganzen bildet eine Ermahnung Ernst's an die Protestanten. Es beginnt mit einem Briefe des Landgrafen, ddo. 5. Februar 1652, an die Herren Hadrian und Peter von Walenburg, in welchem Ernst die Gründe der Veröffentlichung angibt, nämlich: Die Unwissenden über die katholische Kirche zu belehren, des protestantischen Volkes Vorurtheile, welche ihm von seinen Prädikanten beigebracht worden seien, zu verflüchtigen, in beiden aber einen heilsamen Gedanken über die Aufsuchung des wahren Heilsweges zu erwecken, und besonders die reformirten Gelehrten, welche vielleicht das Werk nur aus Neugierde lesen, anzuspornen, die Gründlichkeit des katholischen Glaubens zu untersuchen. Ferner sollte dieses Werk den Landgrafen wie ein Schild vor den vermessenen Vorurtheilen und ungerechten Anschuldigungen der Protestanten schützen. Am Schlusse des Briefes ersucht

Ernst die Herren von Walenburg, als katholische Theologen, die Durchsicht seines Werkes zu übernehmen und die Antwort derselben, ddo. Cöln 22. April 1652, zeigt, wie ihnen sowol der Stoff, als die Anordnung und Bearbeitung desselben gefallen habe. Wir theilen hier das Wesentliche aus dem Ernst'schen Werke mit.

I.

In eben dem Grade, als dem Landgrafen die Einheit der katholischen Kirche gefiel, mißfiel ihm andererseits der Zwiespalt in der protestantischen Lehre, der nothwendiger Weise aus den Grundsätzen, der Praxis und Disciplin der Protestanten entspringt. Er hält deshalb mit Recht ihre Gemeinde für verdächtig, wie er folgendermaßen zu beweisen sucht.

Diese Zwiespaltigkeit der Protestanten, schreibt Ernst zu Anfang des ersten Motives, entspringt aus ihren Grundlehren selbst, denn sie lehren:

Erstens, daß alle Christen in den wesentlichen Glaubensstücken irren können;

zweitens, daß alle Christen selbst die allgemeinen Concilien dem Irrthume unterworfen seien;

drittens, daß das einzige Mittel, den wahren Glauben zu erkennen und sich ihm anzuschließen, darin liege, erst den heiligen Geist anzurufen und dann die heilige Schrift zu erforschen, und

viertens, daß Alles, was zum Heile nothwendig, in der heiligen Schrift klar und deutlich enthalten sei, so daß Jeder, nachdem er dieselbe gelesen oder lesen gehört habe, Alles, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig ist, wisse und dasselbe zu glauben verpflichtet sei.

Wie, fragt jetzt der Landgraf, können aber die Protestanten aus der heiligen Schrift bestimmen, was man zu glauben hat, ehe sie wissen, ob dies wirklich die heilige, von Gott eingegebene, Schrift sei, aus welcher man das, was man zu glauben hat, bestimmen muß? Können sie wol die kanonischen Bücher bestimmen, da sie die kirchliche Tradition verwerfen? Wie vermögen sie die wesentlichen Glaubensstücke ohne augenscheinliche Gefahr des Irrthums festzusetzen, da sie behaupten, alle Christen, ja selbst die allgemeinen Concilien, seien dem Irrthume unterworfen? Welchen Gefahren setzen sie sich nicht aus, welch' ungeheuere Last bürden sie sich nicht auf, wenn sie es unternehmen, die kanonischen Bücher zu bestimmen? Um zu beweisen, welche von ihnen göttlichen Ursprungs sind, müssen sie entweder die ganze Bibel durchgehen, sie von vorne bis hinten durchlesen, oder sich vorlesen lassen. Sie müssen überdies die verschiedenen Uebersetzungen prüfen, um nach Anrufung des heiligen Geistes zu beurtheilen, welche mit dem Urterte übereinstimmen, eine Sache, die um so schwieriger, ja ganz unmöglich ist, da man ihnen denselben nicht aufweisen kann.

Gesetzt aber, ein Protestant habe all' diesem Genüge geleistet, so bliebe ihm am Ende doch nichts Anderes übrig, als mit Calvin zu bekennen: „man könne den Ungläubigen nicht beweisen, daß die Schrift Gottes Wort sei;" ja er müßte am Ende eingestehen, Gott habe die Menschen berufen, um an sein Wort zu glauben, von welchem man nicht darthun könne, daß es sein Wort sei, und zwar unter Androhung des ewigen Todes, und überdies noch das Bekenntniß ablegen, Christus habe eine Kirche eingesetzt, um das Geschäft eines Gesandten Gottes zu verwalten, ohne

dieselbe in den Stand zu setzen, sich über ihre Mission ausweisen zu können.

Die Arminianer, welche diese Ungereimtheiten vermeiden wollten, verfielen in ganz andere. Sie behaupteten, um die kanonischen Bücher bestimmen zu können, bedürfe man eines äußeren Zeugnisses. Sie beriefen sich deshalb auf das Zeugniß aller Christen, welcher Meinung oder Sekte sie auch angehören mochten. Da aber dies eben so viel heißt, als: Kein Buch der heiligen Schrift ist für göttlich zu halten, als welches die Christen aller Confessionen für ein solches erklärt haben und da es nun wieder kein Buch in der heiligen Schrift gibt, welches von Sektirern nicht einmal schon bestritten, als göttliches in Zweifel gezogen worden ist, so bleibt am Ende nichts mehr übrig, als zu bekennen, keines sei göttlich.

Angenommen aber, die Protestanten seien wirklich überzeugt, daß die heilige Schrift das wahre und reine Wort Gottes sei, so stoßen sie doch wieder auf andere Schwierigkeiten und Absurditäten, wenn sie zeigen wollen, wie das Nothwendige und Wesentliche des Glaubens in der heiligen Schrift klar enthalten sei. Die Arminianer geben nähmlich vor, einem Jeden, welcher des Geistes mächtig, sei das Nothwendige des Glaubens in der heiligen Schrift klar; die Protestanten hingegen behaupten, es sei nur den Wiedergebornen deutlich.

Beider Meinung ist aber ungereimt. Aus der Ansicht der Arminianer geht hervor, daß kein Artikel, der in früheren Zeiten schon bestritten wurde, oder später noch bestritten werden wird, nothwendig sei. Alle Jene nämlich, welche diesen oder jenen Artikel bekämpften, schienen ihres Geistes mächtig zu

sein, und deshalb können die Protestanten nicht behaupten, daß die Arminianer, von Leidenschaft eingenommen, die reine Wahrheit nicht durchschauten, weil sonst letztere ihnen vorwerfen würden, daß sie, von Leidenschaft verblendet, ihre Augen der Mittagssonne verschlossen hätten. Wer kann aber zur Genüge darthun, ob diese oder jene bei gesundem Verstande gewesen sind? Absurd ist ferner die Meinung der Protestanten, daß Alles, was man glauben muß, nur den Wiedergebornen klar aus der Schrift einleuchte. Auf diese Weise beweist man den christlichen Glauben nicht. Wie die Arminianer ganz richtig einwenden, kann niemand wissen, wer eigentlich die Wiedergebornen sind? Wenn die Protestanten behaupten wollen, die Glieder ihrer Gemeinde seien durch das Licht und die Gnade des heiligen Geistes wiedergeboren, müssen sie erst im Stande sein, diese Behauptung mit der nöthigen und augenscheinlichen Consequenz darzuthun. Wie, wenn ein Anderer vorgibt, dieses Licht, diese Gnade sei ihm zu Theil geworden? Das bleibt der faule Fleck, an dem der consequente Protestant entweder zum Schwärmer oder zum Papisten wird.

Ist es aber schon so schwer, darzuthun, wem das Nothwendige des Glaubens in der heiligen Schrift deutlich sei, so ist es noch viel schwerer, ja ganz unmöglich, die nothwendigen und wesentlichen Glaubensartikel zu bestimmen und festzusetzen. Damit ein Artikel nothwendig sei, wird erfordert, daß er nicht nur als wahr, sondern auch als durchaus wesentlich, hingestellt werde. Um ihn als wahr hinzustellen, genügt schon, daß er von Gott geoffenbart und in der heiligen Schrift enthalten sei. Aber nicht jeder Artikel, von dem feststeht, daß er wahr ist, ist geradezu noth-

wendig. Dies bis zur höchsten Evidenz zu beweisen, setzt der Landgraf hinzu, ist den Protestanten ganz unmöglich und er zeigt, welchen Lächerlichkeiten sie sich aussetzen, wenn sie es zu thun versuchen, indem er den Crocius citirt, welcher glaubte, es sei ein nothwendiger Glaubensartikel, daß die Substanz des materiellen Brodes im heiligsten Altarssakramente verbleibe, weil die Apostel auch nach der Consecration dasselbe noch Brod nannten. (I. Cor. 10, 16.) Die vielen und schlagenden Beweise, welche Ernst gegen die Ansicht des Crocius anführt, übergehen wir, um nicht weitläufig zu werden. Nach Anführung derselben fährt der Landgraf also fort:

Wenn es also nach den Grundlehren der Protestanten sehr schwer, ja ganz unmöglich ist, die nothwendigen Glaubensartikel aus der heiligen Schrift zu bestimmen, so ist es kein Wunder, wenn sie bald dieses, bald jenes als Dogma aufstellten, wenn sie bald mehr, bald weniger Glaubenssätze annahmen, also niemals etwas Sicheres und Festes darüber aufzustellen vermochten. Nun ist es aber eine unbestreitbare Wahrheit, daß Alle, welche nicht ganz sicher und gewiß bestimmen können, daß dieses oder jenes die nothwendigen Glaubensstücke seien, den göttlichen Glauben nicht haben; es ist ferner ohne den Glauben an die nothwendigen Artikel unmöglich, Gott zu gefallen und selig zu werden. Wie wollen dann die Protestanten zur Erbschaft der Kinder Gottes gelangen? Da sie ferner lehren, einem Jeden stehe es frei, die Lehre aller Menschen, ja auch die der allgemeinen Concilien, zu bekritteln, heben sie nicht nur alle Kirchendisciplin auf, sondern werfen sich einer maßlosen Glaubens- und Gewissensfreiheit in die Arme. Steht es einem

Jeden frei, den Beschlüssen aller Menschen und selbst denen der allgemeinen Concilien zu widersprechen, so kann keine Kirche ihren Gliedern die Pflicht auferlegen, ihr in Betreff der Glaubens- und Sittenlehre beizupflichten. Wenn aber eine Kirche eine solche Machtvollkommenheit, eine solche Autorität, nicht hat, dann ist sie den größten Stürmen ausgesetzt, die Jeder herbeibeschwören kann, der da prahlt, man könne, ja man müsse sich und zwar gemäß der heiligen Schrift den Beschlüssen der Kirche widersetzen und es wird keine Ordnung mehr geben, da sie Jeder ungestraft stören darf. Wie könnt ihr euch nun noch wundern, fragt der Landgraf die Protestanten, wenn so viele Sekten unter euch entstanden und noch entstehen? Und woher, fragen wir weiter, die heutige Sprachenverwirrung der Protestanten, in der keiner mehr den andern verstehen und begreifen kann? Woher jenes Chaos protestantischer Meinungen und Lehren? Woher die vielen Religionswirren, die Lichtfreunde, die freien Gemeinden und sonstigen Träger des Unglaubens? Euere Glaubenslehren, ihr Protestanten, antwortet der Landgraf, sind der Art, daß dies nicht anders möglich war, und ein wahres Wunder würde es sein, wenn es nicht so wäre.

Doch gehen wir mit Ernst noch auf die anderen Absurditäten über, welche aus den Principien der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts fließen.

Für sich bezwecken die Protestanten durch ihre Grundlehren gar keinen Vortheil und wenn ein wahrhaft Heilsbegieriger sie anspräche, um durch ihre Vermittlung zur wahren Kirche zu gelangen, so müßten sie ihn, wenn sie nicht ihren ersten Grundlehren widersprechen wollten, über Berg und Thal, über Seen,

Meere und Flüsse schicken, um einen Menschen zu finden, welcher vom heiligen Geiste erleuchtet ihm dieselbe bezeichnen könnte. Denn nach den protestantischen Grundlehren sind alle Kirchen, welche die freie Forschung in der Schrift annehmen, wahr. Alle werden daher in der Schrift nachforschen, und Einzelne, wie auch die Synoden und Concilien, werden die nothwendigen Glaubensstücke festsetzen. Daher kann keine Kirche die andere unter dem Vorwande, sie irre in einem wesentlichen Punkte, verdammen, weil die so verdammte ihrer Richterin vorwerfen könnte: Gleiches kann Gleichem nicht befehlen, und: Ein Ausspruch, den ein unzulänglicher Richter gethan hat, ist nichtig.

Wie unsinnig es aber ist, behaupten zu wollen, alle Kirchen seien wahr, geht klar aus der Lehre von der Einheit der Kirche hervor. Die heilige Schrift selber empfahl diese Einheit auf das Dringendste, von Alters her wurde sie gelehrt und selbst die Protestanten verkannten niemals ihren großen Werth. Die heilige Schrift schildert deshalb das Schisma mit den gräßlichsten Farben, und selbst dem Tadel der Protestanten entging es nicht. Wenn aber alle Kirchen, welche in den wesentlichen Glaubensstücken nicht miteinander übereinstimmen, wahr sind, so ist die Einheit der Kirche vergebens anempfohlen, das Schisma umsonst verdammt worden.

Die Praxis der Protestanten weiß auch von keiner freien Forschung. Eine jede protestantische Kirche muß Alle, welche mit ihr in den wesentlichen Glaubensstücken nicht übereinstimmen, mit dem Banne belegen, weil sie nothwendiger Weise annimmt, ihre Glaubensartikel seien so klar in der heiligen Schrift enthalten, daß Jeder, welcher sie bestreitet oder in

Zweifel zieht, das Anathema auf sich lade. Der Protestantismus hat daher eine besondere Praxis und eine besondere Grundlehre, denn nach letzterer ist jemand nur dann verpflichtet, die Verdammung, welche über ihn ausgesprochen wird, für giltig anzusehen, wenn ihn sein Gewissen von der Giltigkeit derselben überzeugt hat. So stempelt sich endlich seine ganze Lehre „von der freien Forschung" zu einem gefälligen Vorwande, um unter dem Deckmantel eines nicht überführten Gewissens den Abfall von der alten Einheit verbergen und unter der Aegide der Gewissensfreiheit sowol das harmlose Volk, als die vom Eigendünkel aufgeblasenen Köpfe, zu eben diesem Abfalle verlocken zu können.

Deshalb war die gewöhnliche Handlungsweise der Protestanten im täglichen Leben eine ganz andere. Sie verbanden ihre Minister durch einen feierlichen Eid, fest an ihrer Confession und Lehre zu halten und sich den Vorschriften der Kirche überhaupt zu fügen. Stimmte demnach ein Minister mit ihrer Confession nicht überein, lehrte er das Volk anders, als ihm vorgeschrieben war und stand er nach der vorgeschriebenen Warnung nicht davon ab, so ward er, mochte er sich auch noch so sehr auf die heilige Schrift berufen und vorgeben, er müsse nach seinem Gewissen von ihrer Confession abweichen, excommunicirt und für einen Schismatiker erklärt. Das, ruft Ernst aus, ist ihre so hoch gepriesene Gewissensfreiheit, unter der sie, entbunden vom Gehorsame der römischen Kirche, wie unter einem Sklavenjoche, seufzen!

Ist aber ein Minister, welchen die Synode für einen Schismatiker erklärt und als solchen excommunicirt hat, verbunden, sich zu unterwerfen? Verneinen

sie diese Frage, so ist die Verdammung und Excommunication eitel, sie machen sich lächerlich, weil sie einen eiteln Urtheilsspruch gethan haben; erklären sie jedoch, ein solcher Minister sei verpflichtet, seine Verdammung als rechtsgiltig hinzunehmen, so brechen sie den Stab über die Häupter der Reformation. Denn als die römische Kirche dieselben aus ihrer Gemeinschaft ausschloß und für Schismatiker erklärte, waren sie als Unterthanen des heiligen Stuhles gehalten, dem Urtheilsspruche desselben sich zu unterwerfen. Weil sie nun dies nicht thaten, so konnten sie keine wahren Kirchen errichten und verdammen dadurch, daß sie andere verfluchen, ihre Trennung von der katholischen Kirche und Einheit.

Seht nun, redet Ernst die Protestanten an, welcher Art die Grundlehren und die Praxis euerer Kirche sind. Jetzt spricht sie Alle frei und bald darauf verdammt sie Alle; sie irrt, wenn sie verdammt, sie irrt, wenn sie lossspricht; so daß sie mit dem Apostel sagen muß: „Wenn ich das, was ich zerstört habe wieder aufbaue, stelle ich mich als einen Sünder dar." (Gal. 2, 18.)

Ehe der Landgraf zu dem Beweise übergeht, daß die Protestanten durch ihre Grundlehren alle Schismatiker freisprechen, stellt er eine Betrachtung über das Entsetzliche der Kirchenspaltungen an, die dem großen Christoph von Rommel im höchsten Grade mißfallen hat.

Die Protestanten mögen sich, schreibt Ernst, jene Worte des Apostels zu Herzen führen: „Wir sind Kinder der Trennung zu unserm Verderben." (Hebr. 10, 39.) Christus will, nach seinem eigenen Zeugnisse, gleich einer Henne alle Gläubigen um sich ver-

sammeln, auf daß er sie selig mache. Wer sich also weigert, sich um ihn zu versammeln, oder aus seiner Versammlung geschieden und in der Trennung verblieben ist, ist ein Kind des Abfalls zu seinem Verderben, weil die Ursache des heilbringenden Todes Jesu Christi keine andere ist, als „die Kinder Gottes, welche zerstreut waren, in Ein's zu versammeln" (Joh. 11, 52.), weshalb auch der Herr dem Tode nahe, jenes heilige und rührende Gebet nach oben sandte: „Heiliger Vater! bewahre die in deinem Namen, welche du mir gegeben, damit sie Eins seien, wie wir es sind." (Joh. 17, 11.)

Diese Einheit lernte der h. Paulus beim Anfange seiner Bekehrung kennen, als ihm nämlich Christus zurief: „Saul! Saul! Warum verfolgst du mich!" Er verfolgte Christum nicht im Haupte, sondern im Körper, indem der ganze Christus Haupt und Körper ist und dieser nicht ohne jenes, und jenes nicht ohne diesen bestehen kann. Daher schreibt er auch später: „Denn sowie wir an einem Körper viele Glieder haben, nicht aber alle Glieder dieselbe Verrichtung haben, so machen wir alle, soviel unser sind, mit Christus Einen Körper aus und sind einzeln als Glieder mit einander verbunden." (Röm. 12. 4, 5.) Wie aber ein Glied des menschlichen Leibes nicht des Lebens theilhaftig sein kann, wenn es nicht mit den andern Gliedern vereint ist, so lebt auch kein Gläubiger im Geiste Christi, wenn er nicht mit der Kirche, als seinem Leibe, verbunden ist. Wir müssen deshalb besorgt sein, den Geist der Eintracht durch das Band des Friedens zu bewahren (Eph. 4, 3), indem das Auge nicht zur Hand sagen kann: „Ich bedarf deiner nicht", oder das Haupt zu den Füßen: „Ihr seid mir

nicht nothwendig." (Eph. 4, 3.) Auch der h. Judas beschreibt das Uebel der Spaltung, wenn er sagt: „Das sind jene, welche sich selbst trennen: Thiere ohne Geist." Wer sich von der Kirche trennt, ist ein Thier, welches nicht einsieht, daß in einem getrennten Gliede kein Leben sein kann und das deshalb keinen Geist hat, welcher nur durch das Band des Friedens erhalten werden kann. „Wie können diejenigen," fragt der h. Cyprian, „welche früher vereint waren, glauben, Christus sei mit ihnen, da sie sich außerhalb seiner Kirche zusammenschaaren? Und wenn sie auch wirklich als Blutzeugen für den Namen Jesu Christi den Tod erleiden würden, so kann jener Schandfleck nicht einmal durch ihr Blut ausgelöscht werden, da die unauslöschliche und schwere Schuld der Zwietracht nicht einmal durch Leiden gesühnt wird, denn wer nicht in der Kirche ist, kann kein Martyrer sein," und der h. Augustinus schreibt: „Er kann wohl sein Blut vergießen, aber die Krone kann er nicht erlangen." Und weil es ein schweres Verbrechen ist, den Leib Christi durch Theilung zu zerspalten, so trägt der große Kirchenlehrer von Hippo kein Bedenken, das Schisma einen Gottesraub zu nennen, welcher alle Gräuelthaten übertrifft und auf die Menschen so nachtheilig einwirkt, daß sie unter keiner Bedingung gerechtfertiget werden können.

Im Genfer Katechismus liest man folgende Stelle über das Schisma: „Keinem werden die Sünden nachgelassen, außer er sei dem Volke Gottes einverleibt und verharre in der Einheit und Gemeinschaft des Leibes Christi. Deshalb ist es gewiß, daß außer der Kirche nur Verdammniß und Tod anzutreffen ist, denn alle, die sich von der Gemeinschaft der Gläubigen trennen, um eine besondere Sekte zu bilden, dürfen

so lange kein Heil hoffen, als sie in der Theilung verharren." Aehnliches lehren Calvin, Petrus Martyr, ja alle Protestanten und sie verdammen sich demnach durch ihre eigene Lehre. In der That können sie nicht anders lehren, ohne dem h. Paulus zu widersprechen, der nach Aufzählung der Werke des Fleisches und nach Bezeichnung der Sekten und Spaltungen bemerkt: „Ich verkündige euch, wie ich es schon ehedem gesagt habe, daß die, welche solches thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden." (Gal. 5, 21.)

Höchst gefährlich ist daher die Lehre vieler Protestanten, man könne in jeder Kirche die ewige Seligkeit erlangen, wenn man nur an Jesus Christus glaube. Dadurch sagen sie all' ihren Confessionen, Katechismen und Doctrinen Lebewohl; sie widersprechen der übereinstimmenden Ansicht der heiligen Väter und den klarsten Stellen der heiligen Schrift und werden, weil sie von ihren Grundlehren abweichen, neue Schismatiker. Jene insbesonders mögen sich dies zu Gemüthe führen, welche sich als demüthige Anbeter des buntscheckigen Indifferentismus die verrückte Idee in den Kopf gesetzt haben, sie müßten unter allen Christen, welcher Meinung oder Lehre sie auch angehören, einen infamen Frieden und eine noch lächerlichere Einheit zu Stande bringen.

Abgesehen davon, daß die Protestanten keine bestimmte Regel, Weise und Vorschrift haben, nach welcher sie die Spaltungen Andersdenkender mit einigem Anscheine von Recht verurtheilen und verdammen könnten, indem sie sich so nur dem Verdachte, Gewissenstyrannen zu sein, aussetzen würden, sprechen sie durch ihre Grundlehren vielmehr alle Schismatiker los. Wenn es nämlich nach denselben Jedem freisteht

sich den Beschlüssen der Kirche zu widersetzen, wenn der Abfall von einer Kirche nicht nur erlaubt, sondern sogar nothwendig ist, im Falle jemand meint, sie irre in einem wesentlichen Glaubenspunkte und er müsse, wenn er länger in ihrer Gemeinschaft verharre, diesem Irrthume beipflichten, so weiß man am Ende nicht mehr, wen man für einen Schismatiker halten soll. Gesetzt, ein Protestant bestimme nach Anrufung des heiligen Geistes und gemäß der von seiner Confession übertragenen Machtvollkommenheit die wesentlichen Glaubensartikel und streiche, wie dies die Socinianer gethan haben, aus ihrer Zahl den von der Gottheit Christi, was müßte nun eigentlich die protestantische Kirche thun? Sie müßte ihn für einen Ketzer und Schismatiker erklären. Wie darf sie aber dieses wagen, da jener ihre Hauptgesetze befolgt, nur das thut, was sie als erlaubt lehrt, und nur das erfüllt, was sie befiehlt?

Die protestantischen Kirchen haben sich zweierlei vorgenommen: Erstens ihre Meinungsverschiedenheit von der römischen Kirche zu vertheidigen und zweitens ihre Trennung von derselben zu rechtfertigen. Beides glaubten sie thun zu können, wenn sie vorgäben, die Kirche könne in wesentlichen Glaubenspunkten irren, und ein Jeder könne nach Anrufung des heiligen Geistes Alles, was er glauben muß, aus der heiligen Schrift bestimmen. So glaubten sie sich gedeckt. Wenn auch aus der heiligen Schrift bewiesen wurde, daß Gott der Kirche die Unfehlbarkeit versprochen und Christus die Verheißung gethan hat, ihr bis an's Ende der Welt beizustehen, so führten sie eine Menge Ausnahmen an; sie sagten, die Worte der heiligen Schrift müßten nicht nothwendiger Weise in dem Sinne ge-

nommen werden, in welchem sie die Katholiken nehmen; sie verglichen Redensarten mit Redensarten, zogen allerlei Spitzfindigkeiten mit den Haaren herbei und suchten Alles in Zweifel zu ziehen. Um nicht den Ansehen der heiligen Väter unterliegen zu müssen, gaben sie entweder vor, die Werke derselben seien nicht authentisch; die heiligen Väter hätten diesen oder jenen Artikel nicht als wesentlich hingestellt, oder es sei nur ihre Privatmeinung. Aufgeblasen von dem lächerlichen Wahne, sie müßten nur das glauben, was sie nach Anrufung des heiligen Geistes im Einklange mit der Schrift fänden, behaupteten sie ohne Beweise, die katholische Kirche irre in wesentlichen Glaubensstücken, sie hätten nicht ohne Gefahr des Irrthums in ihrer Gemeinschaft verbleiben können und seien deshalb genöthigt worden, eigene Kirchen zu gründen, in welchen sie Gott nach dem geschriebenen Worte verehren könnten.

So verfahren die Protestanten, wenn es sich um ihre Meinungsverschiedenheit und ihren Abfall von der römischen Kirche handelt. Wenn sie aber letztere eines erwiesenen Irrthums wegen angreift, oder ihnen überhaupt ihre Beistimmung verweigert, so glauben sie nicht an die Grundsätze und Grundlehren ihrer Religion gebunden zu sein, obgleich sie sich anderwärts derselben gegen die Katholiken bedienen.

Obgleich nun die Protestanten, wenn sie fest an ihren Grundsätzen halten, niemand des Irrthums überführen können, ja vielmehr durch dieselben alle Schismatiker freisprechen, weil Jedem die Befugniß eingeräumt ist, Beschlüsse von Synoden und Concilien, selbst wenn sie seine Verdammung als Ketzer und Schismatiker aussprachen, zu verwerfen, so verdammen

sie doch diejenigen, welche sich den Anordnungen und Urtheilen ihrer Synoden und Concilien widersetzen. Ein Beispiel davon liefert die Synode von Dortrecht, welche die Arminianer für Ketzer und Schismatiker erklärte. Die Ungereimtheiten, in welche die Reformirten durch die Verdammung jener verfielen, setzt der Landgraf eines Weiteren auseinander; wir unterlassen es, sie näher anzuführen, indem sie aus dem bereits Gesagten sattsam einleuchten. Wiclef, den die Protestanten für einen Zeugen der Wahrheit halten, stimmte mehr mit ihren ersten Grundlehren überein, da er schreibt: „Sowie Niemand von uns weiß, ob irgend ein Kind der Kirche vorausbestimmt ist, so darf man auch kein Glied derselben beurtheilen, excommuniciren oder verdammen, heiligsprechen oder für etwas Anderes erklären, außer es sei einem geoffenbaret worden."

Wenn die Protestanten durch ihre ersten Grundsätze, durch ihre Lehre von den wesentlichen Glaubensartikeln und durch ihre Praxis irgend Etwas darthun, ist es das, daß sie — die Wahrheit der katholischen Kirche beweisen.

Die katholische Kirche ist wahr nach den ersten Grundlehren der Protestanten. Eine derselben lautet so: „Jeder kann und muß nach Anrufung des heiligen Geistes aus der heiligen Schrift bestimmen, was man zu glauben hat." Ein anderer heißt: „Jedermann ist nur in so ferne verpflichtet, dem Urtheile eines Andern beizustimmen, als er dieses mit der heiligen Schrift im Einklange findet." Nun bestimmt aber die römische Kirche nach Anrufung des heiligen Geistes und aus der Bibel, was man zu glauben hat, freilich nicht nach eines Jeden Privatansicht, sondern nach dem einstimmigen, festen und wohlbegründeten Consens,

welcher von Anfang her durch besondere göttliche Vorsehung ganz rein erhalten worden ist. Alle Gläubigen, welche dem Bischofe von Rom unterthan sind, urtheilen nach Anrufung des heiligen Geistes, man müsse gemäß der heiligen Schrift Alles glauben, was die ganze Kirche lehrt und da demnach die katholische Kirche das thut, was sie nach den Grundlehren der Protestanten thun kann und zu thun verpflichtet ist, so ist sie eben nach diesen Grundlehren die wahre Kirche.

Der Einwurf der Protestanten, daß die römische Kirche in wesentlichen Glaubensstücken irre, fällt somit in sich selbst zusammen, denn dieselbe ist ja nach protestantischer Grundlehre nur in so ferne verpflichtet, das Urtheil der Protestanten gut zu heißen, als sie es mit der heiligen Schrift übereinstimmend findet. Da sie es nun mit derselben nicht im Einklange sieht, so ist sie keineswegs verbunden, ihm beizutreten.

Ebenso können die Protestanten nicht vorgeben, die römische Kirche rufe nicht, wie es sich gebührt, den heiligen Geist an und schreite mit Vorurtheilen zur Erforschung der Wahrheit. Denn sie wird ihnen mit dem h. Cyprian erwiedern, daß alle jene, welche sich in der Theilung und Trennung befinden, vergebens ein anderes Gebet mit unerlaubten Worten verrichten und daß dergleichen Opfer die Wahrheit des Göttlichen entweihen. Sie wird ihnen ferner mit dem h. Augustin sagen: „O, der so thörichten Blindheit! Jene, die sich von allen Brüdern getrennt haben .... können nicht mit dem Psalmisten sagen: Wie ist es doch so gut und angenehm, daß Brüder bei einander wohnen! Sie erklären vielmehr diese Worte für herb."

Demnach sind alle Kirchen, welche im Glauben mit der römischen keine gemeinschaftliche Sache machen, falsch, und zwar nach den protestantischen Grundprinzipien und die, welche sich von der ersteren getrennt haben, leiden am Uebel des Schismas. Aber auch die Lehre der Protestanten von den wesentlichen Glaubenspunkten stellt die römische Kirche als die wahre dar.

Wir sprechen hier, schreibt der Landgraf am Anfange des vorletzten Hauptstückes seines ersten Motives, nicht darüber, daß die protestantische Kirche in ihren Doctrinen nichts Gewisses, Festes und Unwandelbares über die wesentlichen Glaubensartikel aufweisen kann, aber wir können aus eben dieser Unbestimmtheit und Ungewißheit in Betreff des Wesentlichen des Glaubens den Schluß ziehen, daß die Protestanten die römische Kirche nicht für unwahr halten sollen, weil sie nicht im Stande sind, darzuthun, sie irre in den wesentlichen Glaubenspunkten. Was nun aber die Glaubensartikel selbst anbelangt, welche die Protestanten allgemein als nothwendig anerkennen, nehmen sie in Betreff des Dogma das apostolische Glaubensbekenntniß und in Betreff der Moral die zehn Gebote, das Gebet des Herrn, die Taufe und das Abendmahl, welche auch die katholische Kirche annimmt und deshalb die wahre Kirche ist.

Dagegen dürfen die Protestanten nicht einwenden, daß behufs der Uebereinstimmung in den nothwendigen Artikeln derselbe Sinn erfordert werde, und daß es nicht genüge, dieselben Worte beizubehalten; denn die Reformirten z. B. bestimmen nicht einmal den unmittelbaren Sinn eines einzigen Artikels; ja über den unmittelbaren Sinn der Abfahrt Christi in die Hölle

äußern sie vier verschiedene Meinungen und doch rechnen sie dieselbe zu den wesentlichen Artikeln, obgleich sie von den Arminianern nicht zu diesen gezählt wird.

Endlich ist die katholische Kirche auch nach der Praxis der Protestanten die wahre. Denn sie verlangt wie die protestantische Praxis, daß ihre Untergebenen sich ihrem Ausspruche fügen sollen. Wenn nun auch einige dieser Untergebenen glauben sollten, die Kirche ginge nicht nach Vorschrift der Bibel zu Werke und irre vom rechten Wege ab, so will doch die Kirche ein entscheidendes Urtheil vor allen Privatmeinungen haben und zwar deshalb, weil sie in einem höheren Grade, wie jene, von Gott erleuchtet wird. Deshalb muß denn auch ihr Ausspruch verehrt und vertheidigt und alle Jene, die sich ihrem Ausspruche widersetzen, müssen excommunicirt, mit dem Banne belegt werden.

Hieraus zieht der Landgraf Ernst den Schluß, die römische Kirche sei nach der gewöhnlichen Verfahrungsweise der Protestanten die wahre, sie aber verpflichtet, dem Ausspruche derselben sich zu fügen, um sich nicht einer gerechten Excommunication auszusetzen und ein schreckliches Anathem auf sich zu laden.

Vor dem Austritte der Protestanten entschied die römische Kirche über die Lehre, ihre Untergebenen waren daher verpflichtet, die Entscheidung für rechtsgiltig anzuerkennen, weil sie von der wahren Kirche ausging und Niemand wird ihr jenes Recht streitig machen, weil auch alle protestantischen Kirchen ein ähnliches und gleiches besitzen wollen. Nach dem Jahre 1500 begab es sich nun, daß einige Untergebenen der römischen Kirche meinten, sie verfahre nicht der Schrift gemäß und irre von der Wahrheit ab. Die Mutter wollte ihre Ansicht vor der ihrer Kinder gel-

tend machen und da diese auf ihrer Halsstärrigkeit beharrten, jagte sie sie aus ihrer Wohnung und schloß sie von ihrer Erbschaft aus.

Das eigene Verfahren der Protestanten erklärt das Verfahren der römischen Kirche gegen die Ketzerhäupter des sechszehnten Jahrhunderts für gesetzlich und behaupten sie, daß der römischen Kirche das Recht die Ketzerhäupter zu excommuniciren, nicht zuständig gewesen, weil sie durch Abweichung von den Vorschriften der Bibel schon früher aufgehört habe, die wahre Kirche zu sein, so versündigen sie sich sehr gegen die eigene Praxis und Kirchendisciplin. Wir fragen, ob z. B. ein Minister der reformirten Kirche, welcher sich ihrem öffentlichen Bekenntnisse widersetzt und deshalb, obwohl er vorschützt, sie irre in wesentlichen Glaubensstücken, excommunicirt und mit dem Banne belegt wird, mit Recht behaupten kann, sie vermöge nicht, ein solches Urtheil zu fällen, weil sie von der Bibel abgewichen sei? Wollen die Reformirten nicht von ihrer Praxis abweichen, nicht ihre Kirchendisciplin mit Füßen treten, so müssen sie auf ihrem Rechte verharren; aber auch in billiger Consequenz das Verfahren der römischen Kirche bei ähnlichen Gelegenheiten gutheißen. Die römische Kirche hält fest an ihren Grundsätzen und ist es unrecht, die reformirte Kirche wegen ihres Festhaltens an ihren Principien zu tadeln, so ist es ganz niederträchtig, die katholische wegen ihrer Consequenz zu schmähen. Behaupten aber die Protestanten, man könne über seine Kirche herfallen, wenn sie wirklich in wesentlichen Grundstücken irrt, man thue aber unrecht, wenn letzteres nicht der Fall ist, so entwinden sie sich doch nicht der Schlinge. Wir fragen sie: Wem steht das Urtheil

zu, ob die Kirche irre? Antworten sie: den Untergebenen, so versetzen sie ihrer Praxis den Todesstreich und tragen ihre Kirchendisciplin zu Grabe, und so oft sie einen ihrer Brüder mit dem Banne belegen, begehen sie eine Gewissenstyrannei; steht aber das fragliche Urtheil der Kirche zu, dann werfen ihre Väter mit Unrecht der römischen Kirche einen Irrthum in den wesentlichen Glaubensstücken vor und geben zugleich die Erklärung ab, Jene seien mit Recht von Rom verdammt worden.

Diese Ungereimtheiten, meint der Landgraf, habe er aus den Grundlehren der Protestanten gezogen und er schließt sein erstes Motiv mit den Worten: „Zweifelt ihr an der Solidität unserer Schlüsse, so antwortet, vermögt ihr sie aber nicht zu widerlegen, so beweint euere Blindheit." —

II.

Nachdem der Landgraf bewiesen, daß der wahre Glaube nur bei den Römisch-Katholischen zu finden sei, zeigt er, wie derselbe vermittelst Zeugen bis auf uns gelangte, und daß es auch keine andere Weise gebe, den Glauben zu beweisen als durch Zeugen. Daher handelt sein zweites Motiv vom immerwährenden Beweise des Glaubens durch Zeugen.

Wenn, beginnt Ernst, Gott der Gründer der menschlichen Gesellschaft ist und diese ohne den Glauben nicht bestehen kann; wer kann uns dann die Behauptung verargen, daß unsere Verbindung mit Gott und göttlichen Dingen nicht ohne den Glauben erreicht werden könne? Wenn wir durch die natürlichen Dinge

zu Gott aufsteigen müssen, so haben wir schon eine ziemlich hohe Stufe erreicht, sobald wir zur Ueberzeugung gekommen sind, daß die menschlichen Angelegenheiten durch den Glauben bestimmt und erhalten werden müssen, woraus dann folgt, daß Nichts mehr mit der Natur übereinstimme, als der Beschluß Gottes, die Menschen durch den Glauben zu sich zu führen.

Will aber Gott die Menschen vermittelst des Glaubens zu sich führen, so muß er auch den Weg bezeichnen, welchen sie einzuschlagen haben, um zu ihm zu gelangen. Dieser aber ist kein anderer, als der durch Zeugen und Zeugnisse. Da jedoch sehr Viele denselben verschmähen, indem sie entweder auf der unsicheren Bahn des Rationalismus unaufhaltsam fortrennen und in der Sahara des Unglaubens elend verschmachten, oder vom Opium des Deismus betäubt ihren Geist zur Erforschung der Wahrheit nicht erheben können, so warnt schon der Landgraf seine Zeitgenossen vor den rationalistischen Umtrieben, indem er zeigt, wie weit Jene vom rechten Ziele abweichen, die sich gänzlich der Leitung der „unendlichen" Vernunft überlassen.

Die Rationalisten und ihre Stiefbrüder, die Deisten, geben gewöhnlich vor, sie kennten Gott und man müßte ihn verehren. Sie werden aber, bemerkt der Landgraf, entschuldigen, wenn wir sie für nicht weiser, als jene alten und gelehrten Philosophen halten, welche sich bestrebten, vermittelst des natürlichen Lichtes zu Gott zu gelangen, aber am Ende ihre Blindheit und Unwissenheit öffentlich bekennen mußten. Wenn aber Jemand wähnen sollte, er habe von den ältesten und berühmtesten Philosophen die Erkenntniß Gottes gelernt, der höre den Acmon und Hermes. Ersterer nennt Gott versteckt und verborgen, und

Letzterer sagt klar und offen, es sei schwer, Gott zu begreifen und ganz unmöglich, daß sich der, welcher ihn nicht begreift, über ihn ausdrücken und aussprechen könne; deshalb sei es, von allen Seiten betrachtet, nothwendig, zu bekennen, daß es unmöglich sei, Gott und die rechte und wahre Religion anders, als aus den Propheten zu verstehen, welche auf Gottes Antrieb und Inspiration lehren

Ist es also schwer, Gott durch die Kräfte der Natur zu erkennen, wie wäre es dann möglich, daß Alle zu seiner Erkenntniß und Verehrung gelangten, wenn er hiezu nicht einen sichern Weg bezeichnet hätte? Hat er aber einen solchen bezeichnet, so müssen wir ihn durchaus aufsuchen und sehr gefährlich ist es, dies zu vernachlässigen und sich mit dem natürlichen Lichte zu begnügen und weil Gott überdies beschlossen hat, uns durch Menschen zu unterrichten, so müssen wir auch wissen, in wie weit wir denselben Glauben beimessen können, ehe wir die göttlichen Zeugnisse der Privatuntersuchung eines Jeden unterordnen, da derselbe Gott die Beurtheilung seiner Wahrheit weder der Unbedachtsamkeit eines Jeden überlassen, noch alle Menschen durch besondere Einsprache, wie dies ehemals bei den Propheten der Fall war, erleuchten wollte.

Gleichwie er beschlossen hat, daß die Propheten die Zeugen seiner Wahrheit sein sollten, so wollte er auch, daß ihre Zeugnisse durch andere Zeugen zu uns gelangten, wie schon der h. Justin der Martyrer erkannte, indem er schrieb: „Wir haben die Propheten als Zeugen für unsere Meinung und unsern Glauben.“ Wie aber die Zeugnisse dieser verstanden werden müssen, das lehren uns die heiligen Väter. Rufinus erzählt von einigen der-

selben, wie vom h. Gregor von Nazianz u. s. w., daß sie zur Kenntniß der heiligen Schriften nicht durch die eigene Vernunft, sondern durch die Schriften und die Autorität der Alten, gelangten, von denen feststeht, daß sie die Regel nach welchen die heiligen Schriften zu verstehen und auszulegen sind, von den Aposteln geerbt haben. Diese heiligen und gelehrten Männer sahen wohl ein, daß sie auf keine andere Weise zur wahren und gründlichen Erkenntniß der göttlichen Zeugnisse gelangen könnten, als durch Verbindung der späteren mit den früheren, auf welche Weise man, wie auf Stufen, die Gott selbst errichtet hat, zur übernatürlichen Wahrheit gelangen kann. Daher schreibt auch der heilige Polykarp: „Laßt uns, nachdem wir der Nichtssagerei und den falschen Lehren so Vieler Lebewohl gesagt haben, zum Worte zurückkehren, das uns vom Anbeginn überliefert worden ist."

Ehe aber der Landgraf zu detaillirten Beweisen der Fortpflanzung des christlichen Glaubens durch Zeugen übergeht, löst er die Frage, ob es überhaupt Menschen gebe, denen man Glauben schenken könne und müsse, auf folgende Art:

Was wir verstehen, verdanken wir der Vernunft, was wir glauben, der Autorität; was wir wähnen, ist dem Irrthume entsprungen. Ein Kind glaubt der Autorität der Mutter, wenn sie ihm sagt, dieser oder jener sei sein Vater; es glaubt seiner Amme, seiner Wärterin, wenn sie ihm die Versicherung geben, diese oder jene Person sei seine Mutter. Wird also die Autorität der Zeugen verworfen, so geht Alles, selbst die kindliche Liebe, dieses heiligste Band der menschlichen Gesellschaft, zu Grunde .... Zur Belehrung der Menschen erkor Gott im alten Bunde die Propheten

und im neuen seinen eingebornen Sohn. Es ziemte sich für diesen, da er als Gott zu den Menschen redete, nicht seine Lehre durch viele Worte zu begründen, als ob man ihr an und für sich keinen Glauben zu schenken hätte; er redete als der höchste Richter aller Dinge, er verkündigte blos die Wahrheit. Allerdings verwandelte er Wasser in Wein, damit Gelehrte und Ungelehrte einen Grund hätten, ihm zu glauben, dann aber sagte er kurz: Glaubet Gott und mir. Man kann deshalb jenen Hauptmann nicht vermessen nennen, der, von dem Glauben durchdrungen, daß die Krankheit seines Knechtes auf den bloßen Befehl Christi weichen werde, nicht wollte, daß der Sohn Gottes in sein Haus einginge. Auch gab dem Namen Christi, vor dem Himmel, Erde und Hölle ehrfurchtsvoll das Knie beugen, der Himmel selber ein Zeugniß, als von ihm herab jene Worte ertönten: „Dies ist mein geliebter Sohn; ihn sollt ihr hören!“ Ferner fand Christus ein Zeugniß auf der Erde und zwar in den Worten seines Vorläufers: „Seht das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Auch die Hölle gab Zeugniß, als die Teufel schrieen: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn Gottes?“ Ein drittes Zeugniß für seine Autorität wurde ihm damals gegeben, als er sich seinen Jüngern in seiner ganzen Majestät zeigte. Moses und Elias waren zugegen, und auch die Stimme des ewigen Vaters trat hinzu, nicht etwa, als ob er die übrigen beiden Zeugen nicht annähme, sondern darum, weil die Kraft eines jeden Beweises auf drei Zeugen beruht. Christus erwarb sich somit Autorität durch Wunder und Zeugen. Diese Autorität verschaffte ihm Glauben. Mittelst dieses Glaubens versammelte er

eine Menge Menschen um sich; durch diese Menge erwarb er sich eine Menge von Zeugen und durch diese Zeugen kräftigte er seine Religion so, daß sie weder von neuerungssüchtigen und betrügerischen Ketzern, noch von dem veralteten Irrthume der Heiden, in ihren Grundlehren erschüttert werden konnte.

Der Sohn des ewigen Vaters wollte, daß sein Glaube, welcher für Alle bestimmt war, auch Allen verkündigt werde; sein Glaube sollte durch Zeugen gepredigt werden. Er verlieh deshalb dem ganzen Erdenrunde Lehrer, treue Männer, Verkünder der Wahrheit, Rathgeber in Angelegenheiten des Glaubens, die er überdies mit jener Wunderkraft begabte, welche weder die Spitzfindigkeit der Heiden in Zweifel ziehen, noch die Verkehrtheit der Juden zu nichte machen konnte. Uebrigens war es nothwendig, daß die ewige Weisheit, welche durch die Thorheit des Kreuzes die Welt mit dem Vater aussöhnen sollte, die Thorheit auserkor, um die Weisen zu Schanden zu machen; durch Gehorsam wollte sie das Verbrechen der Widersetzlichkeit austilgen, den Kleinen und Demüthigen aber sollte die Gnade des Glaubens im reichlichsten Maße zufließen. Deshalb sollte auch die Art und Weise der Verkündigung seiner Lehre ebenso unbegränzt ihrer Ausdehnung, als einfach ihrem Wesen nach sein, wie aus den Worten hervorgeht, die der Heiland wenige Tage vor seiner Himmelfahrt an seine Jünger richtete: „Und ihr werdet mir Zeugniß geben in Jerusalem und in Samaria bis zum Ende der Welt." Nach diesem Ausspruche wollte also Christus, daß die Apostel ihm und seiner Lehre bis zum Ende der Welt Zeugniß geben sollten. Wie deshalb der Glaube durch Zeugen begonnen hatte, so wurde er auch durch Zeugniß fortgesetzt und ver-

breitet. Der h. Petrus sagte bei der Wahl eines neuen Apostels: „Es muß daher von den Männern, die während der ganzen Zeit uns begleiteten, da der Herr Jesus unter uns wandelte, von der Taufe des Johannes an, bis auf den Tag, an welchem er von uns (in den Himmel) aufgenommen wurde, Einer mit uns ein Zeuge seiner Auferstehung werden." (Act. 1. 21, 22.) Diese Worte stellen besonders diejenigen, welche zum Kirchendienste bestimmt sind, als Zeugen der Glaubenswahrheiten hin. Ebenso schreibt der h. Paulus an Timotheus: „Sei denn stark, mein Sohn, durch die Gnade, die in Christus Jesus ist. Und was du vor so vielen Zeugen von mir gehört hast, das vertraue treuen Menschen an, welche tüchtig sind, Andere zu lehren" (II. Tim. 2. 1, 2.) Was daher Timotheus in Gegenwart vieler Zeugen, die gleich ihm der Wahrheit ein Zeugniß geben konnten, aus dem Munde des Apostels hörte, das sollte er jenen Gläubigen anvertrauen, welche sich zum Belehren Anderer eignen. So wurden letztere Schüler der Apostel, durch welche auch der Glaube, welchen sie von ihren Meistern erlernt hatten, über die ganze Welt verbreitet worden ist.

Der Landgraf beginnt nun mit Aufzählung der apostolischen Männer, deren Zeugnissen und Worten unsere Vorfahren glaubten und deren rechtmäßige Nachfolger auch jetzt noch den Glauben, welchen sie von Anbeginn her empfangen und gelernt haben, bekennen und lehren. Er nennt die apostolischen Männer, welche zuerst in Italien, Deutschland, Frankreich, England u. s. w. das Evangelium verkündigten und entweder Apostel, oder Jünger Jesu, oder deren Schüler waren, und nach Aufzählung dieser Zeugen für die Wahrheit

des Evangeliums erwähnt er auch der allgemeinen Concilien, welche auf die Autorität der Zeugnisse und Zeugen nicht geringes Gewicht legen.

Das Concilium von Nicäa will den Streit zwischen Katholiken und Arianern mehr durch die Zeugnisse der früheren Jahrhunderte, als durch den Scharfsinn seiner Mitglieder geschlichtet wissen. Daher schließt der große Athanasius seine zur Rechtfertigung der Aussprüche der genannten Synode gehaltene Rede mit folgenden Worten: „Wir thun dar, daß diese Meinung die Väter den Vätern gleichsam von Hand zu Hand überlieferten. Ihr neuen Juden und Schüler des Kaiphas könnt uns keine Väter und Vorfahren euerer Worte aufweisen, denn ihr vermöget keine Weisen und Gelehrten als Urheber euerer Lehre zu nennen." Auch das allgemeine Concil von Ephesus hängt fest an der überlieferten Lehre des Gottmenschen, da es beschließt, den Nachkommen nichts Anderes zu glauben vorstellen zu wollen, als das, was die ehrwürdigen Väter des Alterthums gelehrt. So beriefen sich die früheren Concilien immer auf die Autorität der Zeugen und die späteren überlieferten ihre Nachkommen, was sie von ihren Vorfahren geerbt hatten und gelehrt worden waren.

Die wahre Kirche und die wahren Concilien müssen jene Weise und Verkündigung des Evangeliums und Glaubens befolgen, welche Christus anordnete, welche die Apostel befolgten und an der die Kirche der früheren Jahrhunderte festhielt. Diese Weise beobachtete die katholische Kirche immer, indem sie nur das lehrte, was sie aus den Zeugnissen ihrer Vorfahren entlehnt hatte, und was die ganze Kirche glaubte. Der h. Vinzenz sagt: „Die katholische Kirche muß

besondere Sorgfalt dafür tragen, daß man fest an dem halte, was überall, was immer und was von Allen geglaubt wurde." Dieselbe Weise beobachtete das Concil von Trient, indem es die Lehre der Vorfahren aufsuchte und den Gläubigen die Zeugnisse vorlegte, die eine allgemeine Geltung hatten.

Haben aber die Kirchen und Synoden der Dissidenten etwas derartiges? Wie können sie behaupten, daß ihre Lehre von Christus geprediget und in den früheren Jahrhunderten beobachtet worden sei? Wie können sie die Zeugnisse ihrer Vorfahren untersuchen, da diese, indem sie sich von der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche trennten, ihren Ursprung nicht nachzuweisen vermögen? Freilich schreien sie, die katholische Kirche sei die babylonische Hure, die Mutter alles Aberglaubens und jeglicher Abgötterei, aber zu gleicher Zeit unterlassen sie es, darzuthun, welch' andere die wahre Kirche Christi ist. Deshalb erwiedern wir ihnen mit dem h. Augustin: „Wenn sie aber damals die wahre Kirche nicht war, woher ist dann Donatus — (und jeder Protestant)? — aus welcher Erde entsproß er? aus welchem Meere tauchte er auf? von welchem Himmel fiel er herunter?" Wir fragen sie ferner: Ging denn das Wort Gottes von euch allein aus, oder ging es zu euch allein über? Das Wort Gottes ging weder von den Protestanten, noch von ihren Concilien aus, denn Christus hat weder zu diesen noch zu jenen gesagt: „Ihr werdet mir Zeugniß geben in ganz Judäa und Samaria und bis zum Ende der Welt;" dasselbe gelangte weder unmittelbar von den Aposteln zu den Protestanten, noch zu ihren Concilien, sondern zu den Kirchen der Apostel, welche, durch das Band des Glaubens und der Liebe

vereint, Eine Kirche bildeten. Diese Kirche blieb bis zur Geburt des Protestantismus Eins, indem sie das lehrte, was sie durch die einstimmigen Zeugnisse ihrer Väter gelernt hatte. Die Häupter des Protestantismus waren Mitglieder dieser Kirche und von ihr hatten sie erlernt, was sie zu glauben hatten. Plötzlich aber änderten sie sich, indem sie anders zu lehren anfingen, als sie selber lernten und andere Lehren vortrugen, als die, die ihnen beigebracht worden waren, so daß es schien, als wäre Gottes Wort allein zu ihnen gelangt, während sie doch andererseits nur darin überein kamen, daß sie von den Zeugnissen ihrer Vorfahren abwichen. Daher ist es kein Wunder, wenn man in ihren Kirchen keine gemeinsame Regel, nach welcher Jeder geleitet wird, kein allgemeines Urtheil, dem Alle beistimmen, und keine öffentliche Autorität findet, der die Untergebenen gehorchen müssen. Daher auch der himmelweite Unterschied zwischen ihren Synoden und den allgemeinen Concilien der katholischen Kirche. Denn auf letzteren zeigte man durch die Zeugnisse der Vorfahren, was das ganze Erdenrund vor der Zeit der betreffenden Concilien geglaubt hatte; die versammelten Väter bezeugten, was die ganze Welt von ihren Voreltern geerbt hatte und nur ein Sektirer konnte aus thörichter Vermessenheit behaupten, Gottes Wort sei zu ihm allein gelangt, oder seiner Privatmeinung gebühre der Vorzug vor allen Zeugnissen seiner Vorfahren und Kollegen; denn, wie schon bemerkt, der Glaube wurde durch Zeugen verkündet, durch Zeugen verbreitet, durch Zeugen erhalten und er wird unter der Leitung der göttlichen Vorsicht durch das Zeugniß der Kirche bis zum Ende der Welt fortgesetzt und erhalten werden. Auf den Synoden der

Protestanten hingegen vernahm man nur Privatmeinungen einiger Partheien. Sie bestanden aus Gliedern, welche sich vom Leibe getrennt hatten, ja feindselig gegen denselben gestimmt waren. Ihre Lehre war ganz verschieden von jener ihrer Vorfahrer und den Zeugnissen ihrer Voreltern; sie stellten Glaubenssätze auf, die Jeder umstoßen konnte, ohne das Anathem auf sich zu laden.

Aber die Protestanten erkennen die vier ersten Concilien der katholischer Kirche an? Dann müssen sie auch die Glaubenssätze jener vier allgemeinen Concilien annehmen und bekennen, die besagen, man dürfe über den Glauben und die heilige Schrift nur nach dem Sinne der Vorfahren urtheilen. Sie müssen endlich die späteren Concilien derselben Kirche, welche die Verfahrungsweise der vier ersten beobachteten, annehmen, auch das Concil von Trient, von welchem sie das Gegentheil nicht nachweisen können, anerkennen, und sich, wenn sie sich nicht widersprechen wollen, seinen Beschlüssen unterwerfen.

Nachdem so der Landgraf bewiesen, welch' großes Gewicht die allgemeinen Concilien der wahren Kirche auf die Autorität der Zeugnisse und der Tradition legten, zeigt er, wie die heiligen Väter dasselbe thaten. Die Stellen, welche er aus denselben zum Beweise für die Nothwendigkeit der Tradition anführt, übergehen wir. Ebenso schreiten wir über manch' andere von ihm aufgestellten Gründe, daß der Glaube in den früheren Jahrhunderten vermittelst Zeugen verbreitet und erhalten wurde, hinweg, und begnügen uns nur damit, den Schluß des sechs und zwanzigsten Hauptstückes seines zweiten Motives anzuführen.

Die Protestanten geben zu, der Kirche sei die

Verheißung der Infallibilität gemacht worden aber nur in den nothwendigen Glaubenssätzen. Wenn sie aber beschließt, dieses oder jenes Dogma sei wahr und nothwendig, so irrt sie nicht und wer sich ihrer Lehre widersetzt, ist ein Ketzer. Und wem steht das Urtheil zu, ob ein Dogma, welches die Kirche als nothwendig hinstellt, wirklich nothwendig sei, oder nicht? Sagen die Protestanten, es komme einem jeden Gläubigen zu, so unterwerfen sie die ganze Autorität der Kirche eines Jeden Privatmeinung und ein Jeder kann nach Belieben die der Kirche gemachten Verheißungen ausdehnen oder beschränken. Zu welchen Lächerlichkeiten und Ungereimtheiten dies führe, sieht Jeder leicht ein. Nothwendiger Weise muß also eine Autorität angenommen werden, welche dem Irrthume in Betreff ihrer Lehren nicht unterworfen ist.

Im Anhange des zweiten Motives geht Ernst zu dem Rechte des verjährten Besitzstandes der Katholiken gegen die Protestanten über. Zur Abfassung dieses Anhanges veranlaßte den Landgrafen die Veröffentlichung eines ähnlichen Traktats von Joh Hülsemann, Doctors der Theologie und Professors in Leipzig. Der Landgraf stützt sich ganz auf die Principien, welche Tertullian in Betreff des jus praescriptionis aufstellt, und die auch der protestantische Professor als richtig und wahr anerkannt hat. Wie nun Tertullian durch seine Präscriptionen die Ketzer seiner Zeit in die Enge trieb, so bringt auch der Landgraf, indem er dieselben auf die Dissidenten der späteren Jahrhunderte anwendet, diese zum Schweigen.

Die Lutheraner und Dissidenten waren vor ihrer Trennung Brüder der Katholiken, indem sie die katholische Kirche als ihre Mutter anerkannten und ihre hohe Autorität in Glaubenssachen respectirten. Im

sechszehnten Jahrhundert verzichteten viele auf jenes Recht der Brüderschaft, klagten ihre Mutter an, verachteten ihr Ansehen und entfremdeten ihr nicht wenige Kinder.

Da aber solche Brüder und Kinder kein wohlbegründetes Recht haben, gegen ihre Geschwister, Eltern und Vorgesetzten Klage zu erheben, da die Lutheraner und andere Dissidenten sich über dieses Recht nicht ausweisen können, so sind sie erstens feindliche Sachwalter gegen die katholische Kirche und als solche verwerflich. Weil sie aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßen sind, so können sie zweitens als excommunicirte Sachwalter gegen ihre frühere Mutter nicht auftreten. Geben sie aber vor, sie seien mit Unrecht ausgestoßen worden, indem sie nur die Fehler der römischen Kirche verbessern wollten, so erwiedern wir ihnen, daß es schon ein großer Irrthum sei, die katholische Kirche des Irrthumes anzuklagen und sie aus dem Grunde weil sie Neuerungen eingeführt haben, nicht anzuhören seien. Sie sind ferners zu verwerfen, weil sie Sachwalter sind, welche die Sache nicht verstehen. Obgleich sie ganz verschiedene Meinungen und Lehren haben, wollen sie uns doch reformiren und führen keinen Grund an, warum wir nicht besser von den Lutheranern, als von den Reformirten und andern Dissidenten reformirt werden können.

Viertens sind sie keine gesetzmäßigen Sachwalter. Beweiset uns, daß ihr neue Apostel seid; zeigt uns, wer ihr seid, wann und woher ihr gekommen seid? Wenn ihr aber euere Abkunft nicht als gesetzlich erweisen könnt, mit welchem Rechte wollt ihr den Wald der katholischen Kirche lichten, ihre Quellen verschütten, ihre Grenzen durchbrechen und nach euerem Gutdünken säen und weiden?

Fünftens mangeln den Dissidenten die schriftlichen Beweise, denn nach eigener Willkühr streichen sie verschiedene kanonische Bücher aus der Bibel. Sie verwerfen das Buch Judith, das Buch Tobias, das Buch der Weisheit, die Bücher der Machabäer. Luther zog die Authenticität des Briefes des h. Jakob und der Apokalypse des h. Johannes in Zweifel, obgleich die katholische Kirche sie von jeher als authentisch anerkannt hatte. Ehe sie sich rechtfertigen können, müssen sie erst das ersetzen, was sie geraubt und uns für rechtmäßige Besitzer jener Bücher erklären, die sie verworfen haben.

Sechstens haben sie in den Schriften Veränderungen vorgenommen, indem sie in den Büchern, welche sie annahmen, entweder etwas hinzufügten oder ausstrichen, oder ganze Stellen ihrem Sinne und ihren ketzerischen Lehren anpaßten. Deshalb können sie sich nicht eher rechtfertigen, als bis sie Gottes Wort wieder unversehrt hinstellen, und die Abänderungen, welche sie in demselben vornahmen, wieder gut gemacht haben.

Siebentens haben ihre Dokumente keine Kraft und kein Gewicht. Ist der Glaube in der Schrift zu finden, so sucht man bei Jenen, welche keine Schrift für authentisch anerkennen, vergebens Aufschluß und Belehrung. Sie geben vor, eine Uebersetzung der heiligen Schrift sei nur in so ferne authentisch, als sie mit dem Urterte übereinstimme. Demnach ist auch der Urtext nur in so weit authentisch, als er mit den Autographen der Propheten, Apostel und Evangelisten übereinstimmt. Weil nun aber die Handschriften dieser nicht mehr da sind, so können sie nicht zuversichtlich beurtheilen, in wie weit die Bibeln, welche noch in der Ursprache vorhanden sind, mit den

Autographen der Verfasser übereinstimmen. Ebenso ungewiß ist es, ob ihre Uebersetzungen mit jenen übereinstimmen.

Achtens verwerfen sie den kirchlichen Schiedsrichter. Da die Dissidenten nur den heiligen Geist, welcher in den Schriften redet, als untrüglichen Richter bezeichnen, so gibt es des Streites kein Ende, indem ein Jeder seine Beweise nach eigenem Kopfe dreht und nach seiner Meinung zuschneidet und hartnäckig behauptet, er könne durch entgegengesetzte Gründe nicht widerlegt werden. Diesem Wirrwarr von Lehren und Meinungen wird nur dadurch ein Ende gemächt, daß man einen untrüglichen Schiedsrichter annimmt. Die göttliche Vorsehung hatte einen solchen angeordnet, aber die undankbaren Dissidenten verachteten ihn und gaben so den Glauben den launigen Wellen des Zweifels preis.

Neuntens fehlt ihnen ein zuverlässiger Richter. Mögen sie sich immer auf die Urtheile des heiligen Geistes, welcher in den Schriften reden soll, berufen, sie können uns kein einziges derselben mit seinen eigenen Worten sagen. Höchstens vermögen sie uns ihre Interpretationen aufzuweisen, an denen man so viel aussetzen kann und die sie unter die Schriften, welche nichts davon enthalten, mischen. Wollen sie sich aber auf ihren Synoden das Recht anmaßen über Glaubensfragen zu entscheiden, so erwiedern wir ihnen, daß sie incompetente Richter seien, indem sie nicht einmal über den Hauptgrund ihrer Ausscheidung aus der Einheit der Kirche einig sind.

Die zehnte Präscription der Katholiken gegen die Dissidenten, die vorzüglichste und gründlichste, aber auch die ausgedehnteste, hat den Beweis der Wahr-

heit des katholischen Glaubens überhaupt und die Vertheidigung desselben gegen alle Dissidenten zum Gegenstande.

Tertullian schreibt: „Der regelmäßige Proceßgang erheischt, daß man zuerst den streitigen Gegenstand vortrage; hier also: wem der Glaube selbst angehöre, wer im Besitze der Schriften sei, von wem und wann die Lehre Christi vorgetragen und wem sie beigebracht worden." Wo die Wahrheit der christlichen Lehre und des christlichen Glaubens anzutreffen ist, da kann man auch die Wahrheit der Schrift, der Auslegung und der Traditionen finden. Ehe man den Lutheranern und andern Dissidenten gestatten kann, sich der Zeugnisse der heiligen Schrift gegen die Lehre der katholischen Kirche zu bedienen, muß man erst nachforschen, wer im Besitze der Schrift ist. Wer sich nämlich ihres Besitzes nicht rühmen kann, der kann auch nicht zur Disputation über dieselbe zugelassen werden.

Wenn die Apostel von ihrem Meister ausgesandt wurden, um die frohe Botschaft zu verkünden und der Welt den Weg des Heils zu lehren, so darf man auch nur ihren unmittelbaren Nachfolgern Gehör schenken. Lehren nun aber diejenigen, welche man für solche hält, recht? Hier muß man nachforschen, was die Apostel gelehrt haben, d. h. was ihnen Christus geoffenbaret hat. Dies können aber nur die Kirchen thun, welche von den Aposteln gegründet worden sind, weshalb denn auch jede Lehre, welche mit jener der von den Aposteln gegründeten Kirchen übereinstimmt, wahr ist. Wird aber wiederum die Frage aufgeworfen, ob z. B. die Lehre der Kirche von Cöln wahrhaft apostolisch sei, so antworten wir mit Tertullian: „Wir stehen in Gemeinschaft mit den apo-

stolischen Kirchen, welche uns sagen, daß sie keine verschiedene Lehre haben."

Die Katholiken sind im Besitze der wahren heiligen Schrift, denn jener Glaube, welcher von Christus vermittelst der Apostel zu den von ihnen gegründeten Kirchen gelangte, ist ihr Eigenthum. Mit den apostolischen Kirchen standen die andern in unmittelbarer Verbindung, und eben deshalb glauben diese das, was jene von den Aposteln und was die Apostel von Christus gelehrt wurden. Weil nun die Dissidenten mit den apostolischen Kirchen in keiner Gemeinschaft stehen, so haben sie nicht jenen Glauben, welcher von Christus durch die Apostel zu den Kirchen gelangte. Indem sie sich so des wahren christlichen Glaubens nicht rühmen können, fehlt ihnen auch die wahre Schrift, weshalb sie zu keiner Disputation über dieselbe zuzulassen sind, denn wer keine gerechte Klage führt, kann auf kein Urtheil zu seinen Gunsten dringen. Gehört aber den Katholiken der Glaube selbst, wie nicht minder die wahre heilige Schrift, und überlieferte Christus vermittelst der Apostel und ihrer Schüler den Kirchen, mit welchen wir in Gemeinschaft stehen, die Lehre, wodurch man ein Christ wird, so ist nicht nur die wahre christliche Lehre und der wahre christliche Glaube, sondern es sind auch die wahre Schrift, die wahre Interpretation die wahre Tradition bei der katholischen Kirche zu suchen. Man muß daher das Zeugniß der von den Aposteln gegründeten Kirchen als genügend für den Beweis dessen, was die Apostel geschrieben und gelehrt haben, anerkennen, oder nicht. Wenn letzteres der Fall sein sollte, so kann man keinen Glauben an Christus und die geoffenbarte Wahrheit

haben, denn man kann von sonst woher kein hinlängliches Zeugniß für beide entnehmen. Ist hingegen ersteres wahr, dann darf man nur jenen Glaubenslehren beitreten, für welche uns die Kirchen der Apostel gutstehen.

Die Dissidenten suchen aber nichtsdestoweniger ihren Lehren und Kirchen den Anstrich von Apostolicität zu geben? So mögen sie vor allen darthun, wie sie sich selbst apostolisch nennen können. Sie müssen eine ununterbrochene Reihenfolge ihrer Bischöfe bis zu den Aposteln, oder wenigstens deren Schülern, aufweisen, und zeigen, daß ihre Lehre mit jener der apostolischen Kirchen in der That übereinstimme. Nun vermögen sie aber nicht eine ununterbrochene Reihenfolge von Bischöfen aufzuweisen und können ihre Lehre nicht mit der katholischen und der der Apostel vergleichen, indem sie aus den apostolischen Kirchen verstoßen sind. Gleichwie die Uebereinstimmung irgend einer Lehre mit der apostolischen nur aus der Gemeinschaft mit den Kirchen der Apostel bewiesen wird, so wird auch die Abweichung einer Lehre von der apostolischen aus dem Abgange der Gemeinschaft mit den apostolischen Kirchen dargethan.

Wenn ungeachtet all' dieser triftigen Gründe und Beweise die Dissidenten sich noch erkühnen zu behaupten, daß die Lehre der katholischen Kirche nicht wahr sei, müssen sie vorerst darthun, daß dieselbe ketzerisch, und auf die nämliche Weise, wie die ihrige, besiegt worden ist, und überdies zeigen, wo man die Wahrheit suchen und finden könne.

Die Lehre der apostolischen und katholischen Kirche ist älter, als die aller Dissidenten insgesammt, und dies ist ein durchgreifender Beweis für die Wahr-

heit derselben. Was die Apostel nicht verdammen, das verdammen auch ihre Kirchen nicht; die Apostel vertheidigen, was ihre Kirchen vertheidigen. Jene Lehre, jener Glaube, jene Kirche also, welche von den Aposteln oder ihren Kirchen verflucht werden, sind falsch. Die Wahrheit wird aus dem Alter, die Unwahrheit aus ihrer Neuheit erkannt, das Alterthum säete guten Samen aus, die Neuerungssucht streuete Unkraut unter den Weizen. Der gute Same ist das Symbol der göttlichen Lehre, das Unkraut hingegen bedeutet den Irrthum im Glauben. Was von Alters her gelehrt worden ist, ist göttlich und wahr, was sich später einschlich, ist teuflisch und falsch.

Wie Hülsemann, der die katholischen Präscriptionen gegen die Protestanten umstoßen will, dabei in große Absurditäten geräth, beweist der Landgraf, indem er zeigt, wie Hülsemann den Tertullian dem Tertullian und dem Hülsemann und Christus dem Tertullian und Hülsemann entgegen stellt, wie ferner den Katholiken alles zu einer vollgiltigen Präscription Erforderliche nicht abgehe, und wie alle Dissidenten ohne Ausnahme vergeblich die Geltung derselben bestreiten.

Gerne, heißt es am Ende des zweiten Motives, begannen wir den Kampf mit der Gegenpartei, denn sehr oft geschieht es, daß, wenn Widersprüche erhoben werden, die Wahrheit selber sich in einem höheren Glanze entfaltet.

III.

Das dritte Motiv führt als Ueberschrift: „Von den Friedfertigen, welche des wahren Friedens beraubt sind." Der Landgraf hatte nämlich, wie er in verschiedenen Briefen und Schriften sagt, eine besondere

Vorliebe für die Lehre der Calixtiner, weil sie eine friedliche Beilegung aller Religionsstreitigkeiten zwischen den verschiedenen Kirchen vorschlugen und zu Stande bringen wollten und ihre Lehre überhaupt mehr den Anschein von Wahrheit hatte, als die der andern Dissidenten. Mit der Zeit aber klärte sich ihm die Sache besser auf; er erkannte, daß die Maßregeln der Protestanten, die sie in den letzteren Zeiten trafen, nicht besser, als ihre früheren waren, und daher führt sein drittes Motiv obige Aufschrift.

Calixtus versteht unter seiner eigenen Kirche jene, in welcher man während dieses Lebens das Recht auf die Nachlassung seiner Sünden und nach dem Tode einen Anspruch auf die ewige Seligkeit erlangt. Er sagt, die Kirche habe in Jerusalem ihren Anfang genommen, sei von da aus über den ganzen Erdkreis verbreitet und in unzählig viele besondere Kirchen zertheilt worden, die, entweder bekannt oder unbekannt, alle durch das Band des Glaubens und der Liebe unter Christus, als ihrem Haupte, vereint seien. Durch die Länge der Zeit, fügte er hinzu, seien verschiedene Veränderungen eingetreten, einige Kirchen seien nämlich ganz und gar abgefallen, andere hätten zwar die Grundlage beibehalten, aber verschieden darauf gebaut, weshalb denn die Partikularkirchen mehr oder minder rein wären. Zu den vorzüglichsten Kirchen des Abendlandes rechnet er die lutherische und calvinische. Seine Kirche, sagt er ferner, gehöre zu den lutherischen, sie sei zu den reineren zu rechnen, weil keine andere eine reinere Lehre vortrage, als sie. Die Calvinisten Hessens und des übrigen Deutschlands lobt er wegen ihrer Mäßigung und ertheilt dem Landgrafen den Rath, in ihrer Kirche zu verbleiben.

Wenn nun, schreibt der Landgraf, ein Jude, ein Heide, oder sonst Jemand, welcher sich außerhalb der Kirche befindet, ein Mitglied derselben werden wollte und sich deshalb an Calixtus wendete, so würde er ihn nicht an die lutherische, calvinische oder römische Kirche verweisen, sondern ihm den Rath ertheilen, jenem Glauben beizutreten, in welchem Alle, oder doch wenigstens Mehrere, übereinstimmen. Das heißt aber so viel, als Jemanden, der die Wahrheit sucht, in einen Wald von Zweifeln und Perpleritäten führen, denn nach der Lehre des Calixtus muß jeder Türke, Jude oder Heide, welcher in den Schooß der Kirche Christi aufgenommen werden will, fürchten, der ewigen Seligkeit nicht theilhaftig zu werden, wenn er sich der römischen, lutherischen, calvinischen oder griechischen Kirche anschließt.

Nachdem der Landgraf Ernst ferner dargethan, daß die Kirche des Calixtus durch ihre Lehre von den wesentlichen Glaubenspunkten ganz dieselbe ist, welche Marcus Antonius de Dominis stiftete, zeigt er, wie ersterer durch seine Thesen sowol der augsburger Confession, als auch sich selbst entsage.

Die Lutheraner verdammen durch die augsburger Confession die Donatisten und andere Ketzer, weil diese die Zulassung schlechter Menschen zum Kirchendienste für unerlaubt erklärten, indem die Verrichtungen solcher Leute unnütz und unwirksam seien. Dieser Irrthum der Donatisten berührt aber weder geradezu die Glaubensartikel, noch die Grundlage des Heils, und ist auch in den Symbolen und Concilien der früheren Zeiten, auf welche sich Calixtus immer beruft, nicht verdammt worden, weshalb man nach seinen Grundsätzen das Schwert gegen diesen Irrthum

nicht zu zücken braucht, denn wie ja Calixtus selbst schreibt, kann Niemand behaupten, daß das, was weder der himmlische Vater, noch sein eingeborner Sohn, unser Herr und Erlöser, als durchaus nothwendig zu glauben aufstellten, um die ewige Seligkeit zu erlangen, unter Verlust des ewigen Lebens geglaubt werden müsse. Nach dieser Calixtischen Lehre beging die augsburger Confession ein Unrecht, wenn sie die Donatisten verdammte, die ja Nichts von dem läugnen, was zum Heile nothwendig ist. Aber Calixtus widerspricht auch sich selbst, wenn er sie deshalb verdammt, weil sie nebst den Marcioniten, Pelagianern und anderen Ketzern von der alten Kirche mit dem Anathem belegt wurden, und doch ist nach seinen Grundsätzen der Irrthum der Donatisten nicht verdammungswürdig.

Ferner verdammen die Lutheraner in der erwähnten Confession die Wiedertäufer, weil sie die Taufe der kleinen Kinder mißbilligen und vorgeben, diese könnten auch ohne die Taufe selig werden. Nach der Lehre des Calixtus betrifft dieser Irrthum nicht direct die Glaubensartikel und die Bedingungen des ewigen Heils. Die Anabaptisten mißbilligen die Taufe der Kleinen und verlangen nun zu ihrer Rechtfertigung von Calixtus, er solle nachweisen, wo anbefohlen worden, daß man die Taufe der Kleinen beeilen müsse. Weil nun dies nicht deutlich in der heiligen Schrift steht, muß sie Calixtus vom Banne lossprechen und zum zweiten Male der augsburger Confession widerstreiten. Wo steht denn überhaupt geschrieben, man müsse, um die ewige Seligkeit zu erlangen, glauben, daß die Kleinen ohne die Taufe nicht in das Himmelreich eingehen können?

Dieselbe augsburger Confession verdammt die Wiedertäufer ferners, weil sie nicht zugeben wollten, daß die

schon einmal Gerechtfertigten wiederum des heiligen Geistes verlustig werden könnten; sie verflucht die Novatianer, welche die nach der Taufe in Sünden Gefallenen nicht absolviren wollten; sie verdammt alle, welche lehren, die Sakramente wirkten nicht ex opere operato; sie schleudert endlich noch zweimal den Bann auf die Wiedertäufer, weil sie den Christen bürgerliche Geschäfte untersagen und behaupten, die Verdammten und der Teufel müßten nicht ewig brennen und doch hat weder Gott noch sein Sohn unter Androhung der ewigen Pein das Eine oder das Andere als einen wesentlichen Glaubensartikel aufgestellt.

Calixtus stellt die Behauptung auf, ein jeder Bischof oder Doctor, ja jedermann, der seine Meinung durch die Zeugnisse der Schrift und der beständigen Uebereinstimmung der Kirche beweisen könne, sei infallibel, d. h. er irre nicht und könne auf diese Weise nicht irren, was eben so viel heißt, als: „Niemand irrt, wenn er nicht irrt." Er schreibt ferner: „Diejenigen, welche die alte allgemeine Kirche einstimmig verworfen und verdammt hat, die verwerfen und verdammen auch wir," und doch verdammt er, wie wir schon gesehen haben, die Donatisten nicht, ja er rechtfertigt sie vielmehr. Auch gibt er vor, eine jede Kirche könne die Gemeinde, welche hartnäckig die Grundartikel des Glaubens anfeindet, nicht nur nicht aufgeben, sondern auch den Bann auf sie schleudern. Ist nun ein Socinianer, welcher an die Gottheit Christi nicht glaubt, und vorgibt, er greife durch Wegläugnen derselben keinen Grundartikel an, verpflichtet das Anathem, welches Calixtus auf ihn schleudert, für giltig anzuerkennen?

Nachdem der Landgraf dargethan, wie die Friedfertigen durch diese und andere Grundsätze und Lehren,

u. A. auch durch einen allgemeinen Toleranzvorschlag keineswegs den Kirchen- und Religionsfrieden zu Stande bringen können, bezeichnet er den Weg, auf welchem man möglicher Weise zu einer Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionsparteien gelangen und die langersehnte Eintracht herstellen könnte. Wahrhaftig! es wäre ein großes, Gott wohlgefälliges, den Fürsten angenehmes, dem Heile der Seelen höchst nützliches, der Ruhe Europa's sehr vortheilhaftes Werk, ruft der Landgraf aus. Um die Dissidenten zum katholischen Glauben zurückzuführen, fährt er fort, wird es sehr gut, ja hinreichend sein, eine besondere Trennung unserer Glaubensartikel von allen rein scholastischen wenn gleich gesunden Lehren und von den gewöhnlichen Volksirrthümern vorzunehmen. Wir dürfen aber aus keinerlei Ursache und unter keinem Vorwande auch nur einen Finger breit von dem geringsten Glaubensartikel, wenn man so sagen darf, abgehen; kurz von keinem Artikel unserer Religion etwas nachlassen. Keine Accomodation, keine Einräumung dürfen wir in der Religion und bei solchen Artikeln, über welche die Kirche entschieden hat, gestatten, die Dissidenten müssen ganz zu uns zurückkehren, denn sonst wäre dies keine Religionsvereinigung, weil sich das Licht weder mit der Finsterniß, noch die Wahrheit mit der Lüge, paaren läßt. Die Irrenden müssen ihrem Irrthume gänzlich entsagen, alle Glaubensartikel der katholischen Kirche für wahr anerkennen, den ihrigen Lebewohl sagen und sich so an jene anschließen, welche von der wahren Religion und dem alten Glauben nicht abgewichen sind. Wenn wir aber einerseits hinsichtlich der Glaubenslehre nichts einräumen dürfen, so ist es andererseits zur Erreichung des Friedens höchst förderlich, alles

Uebrige mit Stillschweigen zu übergehen. Ueber das Andere müssen wir mit ihnen unterhandeln, nachdem sie das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt haben. Warum sollen wir den Dissidenten das, was streng genommen kein Glaubensartikel ist, aufdringen?

Wie aber wird die Ausscheidung der Glaubensartikel bewerkstelligt werden? Ganz leicht! Man muß den Dissidenten die Beschlüsse des Concils von Trient, oder vielmehr die Glaubensformel der apostolischen und römischen Kirche, ohne etwas hinzu oder abzuthun, vorlegen. Da dieselbe von genanntem Concil aufgestellt und durch die Legaten Pius IV. bestätigt worden ist, so darf man die Dissidenten nur fragen: Seid ihr denn weiser, als der Papst, klüger, als das Concil von Trient, gelehrter, als alle Bischöfe der Kirche, und verständiger, als alle Katholiken, welche diese Glaubensformel überall bekennen und wenn sie zu irgend einer Würde erhoben werden oder ein Amt erhalten, beschwören? Die allgemeine Regel des katholischen Glaubens ist diese: Die katholische Kirche glaubt Alles, was im reinen Worte Gottes (d. h. mit Ausschluß aller Folgerungen) enthalten ist, was die allgemeinen Concilien festgesetzt und die Uebereinstimmung und die Praxis aller Rechtgläubigen beibehalten haben. Nach diesem Prinzipe müssen die Dogmen der katholischen Kirche den Dissidenten in ihrer ganzen Klarheit dargelegt werden, und sie werden die Liebe Vieler gewinnen und nicht Wenige, welche in vielen Punkten ihres Irrthums ohnehin straucheln, demselben ganz entfremden. So z. B. schreibt Dailläus: „Die Katholiken geben vor, man müsse die Bilder eben so anbeten und verehren, wie die Personen, welche sie vorstellen.“ Unser Glaube aber sagt uns, daß wir die Bilder Christi, seiner

Mutter und der übrigen Heiligen haben können und ihnen die gebührende Verehrung beweisen müssen. Das Concil von Trient sagt auch: „Weil die Ehre, welche wir den Bildern durch Küssen, Niederknieen und Entblößen des Hauptes erzeigen, auf die Prototypen, welche sie vorstellen, bezogen wird, so beten wir Christus an und verehren die Heiligen, welche durch die Bilder vorgestellt werden." Auf diese Weise glaubte der Landgraf Ernst zum Friedensabschlusse mit den Dissidenten zu kommen. Er verband sich, um letzteres zu bewerkstelligen, mit Leibniz, und den Briefwechsel, den beide wegen jenes wichtigen Punktes geführt haben, hat, wie schon gesagt, der kurhessische Archivdirektor von Rommel veröffentlicht. War es aber zu den Zeiten Ernst's, wo die Protestanten noch an der Bibel und dem Positiven hielten, unmöglich eine Vereinigung derselben mit den Katholiken zu Stande zu bringen, so ist eine solche in unseren Tagen, wo die meisten Protestanten dem Rationalismus und Indifferentismus verfallen sind, um so weniger denkbar.

Nun noch die Schlußworte des dritten Motives. Damit die Kirche bis zum Ende der Zeiten fortbestehe, muß sie eine gewisse Autorität haben und im Besitze der Wahrheit bleiben. Wenn sie jemals beider verlustig würde, so stürzt sie zusammen. Sie muß unfehlbar sein, denn ohne Unfehlbarkeit würde sie in Irrthümer fallen, in ihren Entscheidungen von der Wahrheit abweichen und ohne Hilfe und Rettung zu Grunde gehen, indem sich Niemand darbieten könnte, der ihre einmal verlorene Autorität wieder herzustellen im Stande wäre. Das ganze Evangelium würde so sein Grab finden. Nothwendigerweise muß man daher zugeben, sie sei

in ihren Entscheidungen über Glaubenssachen niemals vom Wege der Wahrheit abgewichen, und, wenn irgend eine Reformation nöthig gewesen, so hätte man doch nie den Glauben angreifen sollen.

IV.

Im vierten Motive zeigt der Landgraf Ernst wie sich die Protestanten in vielen Glaubensstücken der Lehre der katholischen Kirche nähern. Er stellt deshalb einen Vergleich der protestantischen Dogmen mit den katholischen an. Wir begnügen uns damit, mitzutheilen, was er in Betreff der Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Protestanten überhaupt sagt.

Diejenigen, welche vorgeben, die heilige Schrift allein könne in Glaubensstreitigkeiten entscheiden, verwechseln das Gesetz mit dem Richter. Wenn die Protestanten behaupten, man erfahre vom heiligen Geiste, als dem Urheber der heiligen Schrift, den wahren Sinn des Wortes Gottes, lehren sie im Grunde dasselbe, wie die katholische Kirche. Denn, nach dem Beispiele des ersten apostolischen Concils sagen alle übrigen: „Es hat uns und dem heiligen Geiste gefallen u. s. w.", weil nicht Menschen, sondern der Geist Christi, den Sinn der Schrift aufklären. Dieser Geist bleibt bei den Kirchenlehrern und Kirchenhirten bis zum Ende der Welt und bedient sich der Diener des göttlichen Wortes, als Organe, durch die er alle Wahrheit lehrt. Deshalb urtheilt streng genommen nicht die Kirche über den Sinn der heiligen Schrift, sondern der heilige Geist selbst, der auf den Concilien den Vorsitz führt, in der Kirche seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, und ihr von Anfang her den Sinn seiner Worte erklärt.

Die Katholiken und Protestanten stimmen ferners mit einander darin überein, daß es gewisse Kennzeichen gibt, wodurch man die wahre Kirche von jeder andern unterscheiden kann. Die sichersten sind aber jene, welche uns die heilige Schrift lehrt, denn der h. Augustin schreibt: „In den Schriften lernen wir Christus und die Kirche kennen." Die Katholiken und Protestanten glauben, daß die Kirche einig sein müsse. Letztere nehmen aber diese Einheit nicht als ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche an und zwar deswegen, weil sie durch ihre Trennung von der römischen Kirche die alte Einheit verließen; Christus selbst aber bezeichnet die Einheit als ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche, und zwar durch die Worte: „Doch nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihre Lehre an mich glauben werden, damit sie alle Eins seien, wie Du, Vater, mit mir und wie ich mit Dir Eins bin, daß auch sie durch uns Eins sein mögen, damit die Welt glaube, daß daß Du mich gesandt hast." (Joh. 17, 20.) Daß Christus hier von der Einheit, als von einem Kennzeichen der Kirche rede, geht aus den Worten hervor: „Damit die Welt glaube," denn sie sollte von jenen, welche der Einheit angehörten, den Glauben lernen, wie der Herr sagt: „Ich in ihnen und Du in mir, auf das sie unter einander vollkommen Eins werden, damit die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast." Das Merkmal der Einheit liegt in den Worten: „Auf daß sie unter einander vollkommen Eins seien, damit die Welt erkenne," man soll den Glauben von jenen lernen, welche unter einander vollkommen Eins sind. Gleichfalls sagte der göttliche Heiland: „Daran soll ein Jeder erkennen, daß ihr

meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zu einander habet," (Joh. 13, 35), denn die gegenseitige Liebe sagt Allen, woran sich die wahren Schüler Christi erkennen.

Der Glaubenseinheit können sich die protestantischen Kirchen nicht rühmen, weil sie vormals den Glauben der römischen Kirche bekannten und später von ihm abfielen. Auch können sie keine sichtbare Kirche nennen, mit der sie bis auf diese Zeiten im Glauben übereinstimmten, so daß man jene Worte des Apostels auf sie anwenden könnte: „Sie haben denselben Geist des Glaubens." (II. Cor. 4, 13.) Sie mögen deshalb zusehen, ob sie vielleicht nicht der Zahl derjenigen angehören, von welchen der h. Johannes schreibt: „Wer abfällt und nicht bei der Lehre Christi bleibt, der hat Gott nicht." (II. Joh. 9.) Der katholischen Kirche aber kommt diese Glaubenseinheit zu, weil sie niemals den Glauben geändert hat und keine Kirche bezeichnet werden kann, welche, wenn die katholische im Glauben Abänderungen gemacht hätte, nicht vom alten Glauben abgewichen wäre.

Der Einheit in der Liebe können die Protestanten sich auch nicht rühmen, denn ihre Kirchen gehörten früher der katholischen Kirche und Einheit an, waren Glieder derselben und trennten sich später von ihr. Der Apostel schreibt: „Gott ist kein Gott der Unordnung." (I. Cor. 14, 33.) An einem andern Orte schreibt er: „Damit keine Unordnung im Körper sei, sondern die Glieder gemeinschaftlich für sich sorgen." (I. Cor. 12, 25.) Warum? „Weil wir alle in einem Geiste getauft sind." Die Einheit in der Liebe muß daher mit der größten Sorgfalt aufrecht erhalten werden. „Lasset uns aufmerksam sein, um uns einander zur Liebe und zu guten Werken zu ermuntern, und nicht

verlassen unsere Versammlung, wie manche gewohnt sind." (Hebr. 10. 24, 25.) Deshalb können wir von den Protestanten sagen: „Das sind die, welche Spaltungen verursachen." (Jud. 19), denn Christus machte aus beiden Eins (Eph. 4. 14), sie aber machen aus Einem zwei, d. h. aus einer zwei oder mehrere Kirchen. Die römisch-katholische Kirche ist im Besitze der Einheit der Liebe, denn sie verharrte von Anfang her in derselben und trennte sich nie von der Gemeinschaft. Auch können die Protestanten keine orthodoxe Kirche nennen, von deren Gemeinschaft sich die katholische losgesagt hätte. Deshalb gehören wir nicht zu jenen, welche zu ihrem Verderben kleinmüthig wurden, sondern zu denen, welche durch Glauben ihre Seelen retten. (Hebr. 11, 39.)

Die Katholiken und Protestanten kommen auch darin überein, daß die Heiligkeit ein wesentliches Merkmal der Kirche sei. Handelt es sich aber um die Heiligkeit, welche durch Wunder bewiesen wird, so nehmen sie die Protestanten nie als ein wesentliches Kennzeichen der wahren Kirche an. Christus selbst aber bezeichnet jene Heiligkeit, welche durch Wunder erwiesen wird, als ein wesentliches Merkmal seiner Kirche, indem er spricht: „Folgende Zeichen aber werden diejenigen begleiten, welche glauben: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben u. s. w." Hier redet er von wahren Wundern und beschränkt sich nicht auf diese oder jene Zeiten und Gläubigen. Daß jene Worte wirklich die Feststellung eines wesentlichen Merkmals der Kirche in sich schließen, ist leicht darzuthun, da der Heiland an einem andern Orte und bei einer andern Gelegenheit sagte: „Um euch zu überzeugen, daß der Sohn des Menschen Gewalt hat,

Sünden zu vergeben, (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Steh' auf u. s. w." Wunder geleiten die Menschen zur Erkenntniß jener Dinge, welche sie glauben sollen. Wird der Glaube gepredigt, so wird „zugleich Gott selbst Zeugniß geben durch Zeichen und Wunder." (Hebr. 2, 4.) Deshalb sagen die Gläubigen mit Nikodemus: „Wir wissen, Lehrer, daß du von Gott gekommen bist, denn Niemand kann solche Zeichen thun, wie Du, es sei denn Gott mit ihm," und daher sagte auch der Prophet: „Sagt die zukünftigen Dinge vorher und wir werden glauben, daß ihr Götter seid." (Isai 41, 2. 3.)

Eine durch Wunder beglaubigte Heiligkeit kann man in der Kirche der Protestanten nicht finden. Während eines ganzen Jahrhunderts ereignete sich kein einziges Wunder bei ihnen. (Wohl hat der Reformator von Genf einen Lebendigen zu den Todten erweckt.) Die Katholiken hingegen können sich der Wunder rühmen, denn in ihrer Kirche ereigneten sich selbst nach dem Zeugnisse der magdeburgischen Centuriatoren in jedem Jahrhunderte viele Wunder. Wenn nun die Protestanten erwiedern, es seien viele falsche Wunder vorhergesagt worden, so antworten wir ihnen, gleichwie der Umstand, daß im alten Testamente viele falsche Wunder vorhergesagt worden sind, die Wahrheit und Wirksamkeit der Wunder Christi nicht aufhebt, so thut auch der Umstand, daß im neuen Testamente viele falsche Wunder vorhergesagt worden sind, der Wahrheit und Wirksamkeit jener Wunder, welche sich in den späteren Zeiten des Christenthums zutrugen, keinen Abbruch.

Die Katholiken und Protestanten kommen auch darin überein, daß die Kirche katholisch, d. h. auf

dem ganzen Erdenrunde verbreitet sein müsse. Aber die Protestanten halten diese Verbreitung gleichfalls nicht für ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche, obgleich sie Christus für ein solches durch die Worte erklärt: „Erst muß das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugniß verkündigt werden und dann wird das Ende kommen." Die Verkündigung des Evangeliums ist also ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche, weil sie zum Zeugnisse für „alle Völker" geschieht. Auch der Prophet sagte: „Die Erde ist voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres, bedeckt. Es wird zu jener Zeit geschehen, daß die Wurzel Jesse zum Zeichen für die Völker dastehen wird und Heiden werden nach ihr fragen." (Isai 11, 9.) Deshalb sagt er auch an einer andern Stelle: „Gehet hin, gehet hin durch die Thore, bereitet dem Volke den Weg, macht eine Bahn, räumet mit den Steinen auf und werft ein Zeichen über die Völker." (Is. 6, 2. 10.) Diese Verbreitung der Kirche ist durch so viele und große Vorhersagungen bestätigt worden, daß der Apostel mit Recht sagt: „Nach dem allgemeinen Glauben."

Die protestantischen Kirchen sind nicht katholisch, weil sie nicht über den ganzen Erdkreis verbreitet sind. Zwar sagen die Protestanten, die Apostel hätten das Evangelium auf der ganzen Welt verkündigt, aber unter den römischen Bischöfen sei die Kirche in Irrthümer gerathen, und nur eine geringe Anzahl Gläubiger sei der Wahrheit treu geblieben. Endlich habe Gott den Luther, Calvin, Zwingli u. a. erweckt, um der Kirche ihren frühern Glanz wieder zu geben. Wenn wir aber in der heiligen Schrift lesen, das Reich der Kirche werde bei allen Völkern verbreitet werden, so

können sie uns am wenigsten aus der Schrift darthun, daß der Abfall so vieler Völker prophezeit sei und daß sich nur eine kleine Anzahl Frommer während so vieler Jahrhunderte ohne Verkündigung des reinen Gotteswortes, ohne rechtmäßige Ausspendung der Sakramente, rein erhalten werde. Ferner können sie nicht nachweisen, daß Luther, Zwingli, Calvin u. s. w. der Kirche verheißen worden sind, um sie durch entgegengesetzte Baupläne wieder aus ihren Trümmern aufzurichten. Seit den Zeiten Christi verbreitete sich die katholische Kirche immer mehr über den ganzen Erdkreis, so daß keine andre bezeichnet werden kann, welche sich mehr, als sie, der verheißenen Verbreitung zu rühmen vermag.

Gemäß der Lehre der Katholiken und Protestanten muß endlich die Kirche auch apostolisch sein, d. h. man muß in ihr eine ununterbrochene Reihe von Lehrern finden, die bis zu den Aposteln hinaufreicht. Weil nun die Protestanten eine solche nicht aufweisen können, so verwerfen sie die apostolische Succession als ein Kennzeichen der wahren Kirche. Der Apostel aber hält sie für ein solches, indem er schreibt: „Er verordnete auch einige zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern, für die Vervollkommnung der Heiligen, zur Verrichtung des Lehramts, zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes zur männlichen Reife und zum vollen erwachsenen Alter Christi, so daß wir nicht mehr Kinder sind, die hin- und herschwanken und umher getrieben werden von jedem Winde der Lehre durch die Schalkheit der Menschen, durch Arglist zu ränkevoller Verführung." (Eph. 4. 11, 15.)

Hieraus ersehen wir, daß Gott selbst die Lehrer auserwählt. Aus den Worten: „Bis wir alle gelangen u. s. w." geht die Reihenfolge der Lehrer hervor und daß diese ein Kennzeichen der Kirche ist, liegt in den Worten: „Daß wir keine Kinder mehr sind, die hin- und herschwanken." Deshalb werden auch die wahren Gläubigen von den irrenden durch den Gehorsam unterschieden, denn der h. Johannes schreibt: „Wer Gott kennt, gibt uns Gehör, wer aber nicht Gottes Kind ist, gibt uns kein Gehör." Die protestantischen Kirchen sind nicht apostolisch, weil man in ihnen keine ununterbrochene Lehrerreihe von den Zeiten der Apostel bis auf unsre Tage findet. Sie behaupten zwar, die Aufeinanderfolge der Personen habe ohne die der Lehre kein Gewicht; aber letztere kann ohne ersterer nicht bestehen; wenn jene abgeht, fehlt auch diese. Die katholische Kirche hingegen ist wahrhaft apostolisch, denn sie kann eine ununterbrochene Reihe Lehrer von den Zeiten der Apostel her bis auf unsere Tage aufweisen, und die Protestanten selbst geben oft die Reihe unserer Bischöfe an. Wollen sie nun unserer Kirche das Prädikat apostolisch absprechen, so mögen sie uns eine andere zeigen, welche orthodox ist und in der man jene ununterbrochene Reihe von Lehrern findet.

Die römische Kirche allein ist demnach einig, heilig, katholisch und apostolisch, sie ist daher die wahre Kirche Christi; sie trägt jenes scharlachfarbene Zeichen an sich, wodurch man zur wahren Wohnung der wahren Gläubigen gelangt.

In Betreff der Sichtbarkeit der Kirche lehren die Protestanten gleich den Katholiken, daß die Kirche der Berufenen sichtbar, die Versammlung der Auserwählten aber unsichtbar sei, da letztere gleichsam ein

Theil ist, der im Ganzen verborgen sei. Gleichfalls stimmen beide darin überein, daß der Glaube derer, welche sich in der sichtbaren Kirche befinden, unsichtbar sei, außer wenn ein äußeres Bekenntniß desselben abgelegt werde. Da beide ferner lehren, daß die Kirche bis zum Ende der Welt fortbestehen werde und ihr die Verkündigung des Wortes Gottes, ferner die Ausspendung der Sakramente, obliege, so entsteht weiter keine Frage über die Sichtbarkeit der Kirche, weshalb wir es nicht für nöthig erachten, uns mit jenen Deliranten abzugeben, welche von einer unsichtbaren Kirche Christi faseln.

Den protestantischen Kirchen geht aber die immerwährende Sichtbarkeit ab, weil man bei ihnen nicht die fortwährende Verkündigung des Evangeliums und Ausspendung der Sakramente findet, denn sie können nicht sagen, wo vor und nach der Geburt Luthers die wahre Kirche Christi sich befand, die Gottes Wort verkündigte und die Sakramente ausspendete. Die katholische Kirche dagegen machte immer mit dem römischen Bischofe gemeinschaftliche Sache im Glauben. Auch kann keine andere Kirche bezeichnet werden, welche früher bestand, und von deren Einheit sie abfiel. Ist aber die katholische Kirche die wahre Kirche Christi, so muß jeder, dem sein ewiges Heil aufrichtig am Herzen liegt, sich mit derselben vereinigen, indem nicht nur Katholiken sondern auch Protestanten lehren, außer der Kirche, oder vielmehr ohne eine äußere Vereinigung mit derselben, könne man nicht die Seligkeit erlangen.

Ueber das Primat des h. Petrus und seiner Nachfolger äußert sich Ernst folgendermaßen:

Viele Protestanten geben zu, der h. Petrus habe unter den Aposteln einen gewissen Vorrang gehabt.

Dennoch sprechen sie ihm eine größere Jurisdiktion ab, als die der übrigen Apostel, einzeln genommen, gewesen ist. Christus aber sagte ganz deutlich zu ihm: „Was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein.“ Die Machtvollkommenheit, welche dem h. Petrus von seinem Herrn zuerkannt worden, ist auch auf das apostolische Collegium übertragen worden. Deshalb lehren wir auch, sie bleibe gleichfalls bei den Nachfolgern des h. Petrus und den allgemeinen Concilien.

Wiederum sagte Christus, und zwar zu Petrus allein: „Weide meine Schafe.“ Die Protestanten werden eingestehen, daß der Ausdruck „Schafe“ im allgemeinen Sinne genommen ist. Daß aber jene besondere Uebertragung der Macht ihre besondere Wirkung haben mußte, erkannte selbst Huß. Da nun die Protestanten ferner zugeben, daß Alles, was zur gewöhnlichen Macht gehört, in der Kirche fortdauern, und daß der Gebrauch der Schlüssel sowie das Weiden zur gewöhnlichen Obliegenheit (des Kirchenfürsten) gehöre, so müssen sie bekennen, daß die dem h. Petrus verliehene Macht sich auf seine Nachfolger erstrecke; auch Huß durchschaute diese Wahrheit. Wollen nichtsdestoweniger die Protestanten dem römischen Bischofe die apostolische Nachfolge streitig machen, so mögen sie einen andern Nachfolger des h. Petrus bezeichnen.

Was der Landgraf über die Annäherung der Protestanten in Betreff der Lehre von den Sakramenten schreibt, wollen wir kurz und mit Auswahl berühren.

In jenem Hauptstücke, welches von der Taufe handelt, sagt Ernst u. a.: Die Reformirten behaupten, die Taufe, welche jemand gespendet, der nicht dazu berufen ist, oder nicht dazu den Auftrag erhalten hat,

sei durchaus ungültig, und den Diakonen sei es weder erlaubt, das Wort Gottes zu verkündigen, noch die Sakramente auszuspenden. Ferner geben sie vor, es dürfe nur in den Versammlungen der Gemeinde und in der Kirche getauft werden. Beides widerspricht jedoch der heiligen Schrift und der Tradition, denn durch sie wissen wir, daß der Diakon Philippus den Eunuchen an einem Wasser getauft hat, daß ferner die ganze alte Kirche jene, welche von Ketzern getauft worden waren, in ihren Schooß aufnahm, und daß es immer den Laien erlaubt war, zu taufen. Die Reformirten der neuern Zeiten stellten folgende Sätze auf: „Den Bischöfen, Officialen und Archidiakonen, wie sie jetzt sind, steht von Rechtswegen weder Civil- noch kirchliche Jurisdiktion zu. Es ist weder erlaubt, noch nützlich, die Predigten der römischen Kirche, oder Anderer, welche sich ohne rechtmäßigen Beruf einschlichen, anzuhören ... Den Mönchen und Priestern sollen nur erst dann die Hände aufgelegt werden, wenn die Synode dies ausgesprochen hat ... Diejenigen Priester, welche die römische Kirche verlassen haben, ordiniren wir auf's Neue." Milänus schreibt: „Wenn ein römischer Priester von uns zum Kirchendienste aufgenommen wird, sollen ihm wiederum die Hände aufgelegt und er auf's neue ordinirt werden." Hieraus folgt aber, daß alle Jene, welche in der römischen Kirche getauft wurden, für nicht getauft zu halten sind, indem sie von Menschen getauft wurden, die zur Ausspendung des Sakraments der Taufe nicht berufen waren, daß ferner Calvin, Luther, Zwingli u. s. w. nicht gesetzlich getauft sind, folglich keine Versammlung Getaufter gründen konnten, ja vielmehr eine Kirche von Heiden gestiftet haben; weiter, daß die Taufe

jener, welche sie von Calvin u. s. w. empfingen, ungiltig sei, weil die Ketzerhäupter weder auf's neue ordinirt wurden, noch die Taufe von Nichtordinirten empfangen konnten, endlich, daß die Taufe aller Protestanten und Reformirten ungiltig sei, weil bei ihnen kein Anfang der gesetzlichen Ordination und des Berufes ist.

Den vorhin angeführten Thesen widerspricht aber die gallicanische Confession, in welcher es heißt: „Weil im Papstthume das Wesen der Taufe zurückblieb, deren Wirkung nicht von dem Ausspender abhängt, so bekennen wir, daß alle jene, welche in demselben getauft wurden, einer zweiten Taufe nicht bedürfen." Ganz anders urtheilte ebenfalls Calvin, der sagte, es sei einerlei, ob ein Christ oder ein Teufel, ein Berufener oder Unberufener mit oder ohne Beibehaltung der Form taufe, und der von den Protestanten als Wahrheitszeuge so hoch erhobene Wicleff, welcher schreibt: „Wir glauben, daß, wenn irgend ein altes Weib oder jede, auch noch so verworfene, Person einen Menschen abwaschet, und dabei die Form des Sakraments ausspricht, Gott die Geistestaufe ergänze." —

Die Beweise für die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligen Sakramente des Altars schöpft der Landgraf besonders aus den heiligen Vätern und der Lehre der griechischen Kirche und nachdem er die schönsten Zeugnisse und gründlichsten Argumente beider angeführt hat, fährt er also fort: Weil die Protestanten vorgeben, ihre Lehre stimme in Vielem mit der der griechischen Kirche überein, so lohnt es sich der Mühe, die Meinung und Lehre der letzteren über das heilige Sakrament des Altars dazulegen.

Der Erzbischof Caryophilus von Jerusalem bedient sich gegen Cyrillus, welcher den Patriarchen

Neophytus von Constantinopel vertrieben hatte, und sich der protestantischen Doctrin näherte, folgender Beweise für die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente.

Ein jedes Sakrament besteht aus Wort und Materie. Das Element der Eucharistie ist Brod und Wein, und die Form derselben: „Ich bin der Leib Christi." Die Worte: „Nehmet hin und esset, denn dies ist mein Leib", bezeichnen in der Tradition die wesentliche Gegenwart des Leibes des Herrn. Die heiligen Väter des Orients lehren alle einstimmig, daß nach der Einsegnung der verehrungswürdigen Gaben Christus unter den sichtbaren Gestalten wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen sei. Weder Nestorius, noch die Bilderstürmer, noch irgend eine andere Sekte des Morgenlandes stellte die Transsubstantiation und wesentliche Gegenwart in Abrede. Alle Orientalen, Rechtgläubige wie Ketzer, nahmen immer jene Worte: „Dies ist mein Leib" im buchstäblichen Sinne, welches auch die hh. Basilius, Chrysostomus u. s. w. bezeugen. Der figürliche Sinn ist nur da, wo zwei Substantiven gesetzt werden, wie: „Christus war der Fels." Durch dergleichen Substantiva wird nämlich das ähnliche Zusammentreffen zweier Gegenstände, die von Natur verschieden sind, ausgedrückt Deshalb muß man jene Stellen, wie: „Das Wort ist der Same, die Dornen sind die Reichthümer, die Besorgnisse und Vergnügungen des Lebens," im tropischen Sinne erklären. Wird aber eine Proposition durch ein anzeigendes Fürwort dargestellt (— ist das Subjekt des Satzes ein anzeigendes Fürwort —), so darf man den Sinn nicht tropisch deuten, weil hier nicht das Zusammentreffen zweier Dinge, sondern der Beweis einer Sache dargethan

und bezeichnet wird. Hätte unser Heiland gesagt: Dies Brod ist mein Leib, so könnte Calvins Lehre wohl als gerechtfertigt erscheinen; weil er aber sagte: Dies ist mein Leib, so ist sie falsch, ebenso falsch, als wenn jemand die Worte: „Dies ist mein geliebter Sohn, dies ist der Schüler, welcher Zeugniß gibt," im tropischen Sinne nähme. Auch glaube Niemand, der Leib des Herrn werde bei der Communion mit den Zähnen zerrieben und zertheilt, dies hieße nichts anders, als das Geheimniß fleischlich, auf eine sinnliche Weise und sehr verkehrt verstehen. Daraus aber, daß er nicht mit den Zähnen zerrieben wird, kann man nicht den Schluß ziehen, er sei nicht wesentlich zugegen, denn der Leib des Herrn ist weder nach der natürlichen, noch nach der sinnlichen Weise der Substanz unter den Gestalten zugegen. Gleichwie nämlich der Leib Christi und nicht seine Gottheit an's Kreuz geheftet wurde, so werden in der Eucharistie die Gestalten mit den Zähnen zerrieben; was aber unter denselben enthalten ist, bleibt unberührt. —

Uebergehend zur Lehre der katholischen Kirche vom heiligen Meßopfer schreibt u. a. der Landgraf: Das Concil von Trient sagt, die Messe sei ein wahres Opfer und erlange den Lebenden wie den Abgestorbenen die Verzeihung ihrer Sünden. Das Opfer selbst ist commemorativ, und obgleich keine gewöhnliche Zerstörung des Opfergegenstandes statt findet, so hat es nichtsdestoweniger eben so gut die Merkmale, wie das absolute oder blutige Opfer, denn es hat gleich diesem einen Gegenstand des Opfers, Christus nämlich unter den Gestalten des Brodes und Weines, welcher, wenn auch nicht wirklich, doch figürlich, zur Ehre des Vaters getödtet wird. An was kann man

aber leichter glauben, als an die Möglichkeit und Wahrheit eines solchen Opfers, wenn man von der wirklichen Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines überzeugt ist? So oft ein Priester consecrirt, bringt er ein solches commemoratives Opfer dar, indem es in der Schrift besonders heißt: „Dies ist mein Leib," und: „Dies thut zu meinem Andenken," d. h. zur Erinnerung an mein Leiden und meinen Tod. Das Verdienst des Leidens und Todes Christi hatte einen unendlichen Werth, und war zu unserer Erlösung hinreichend. Es bedurfte daher keines zweiten Kreuzopfers, damit uns Christus die Gnade unserer Erlösung verdiente; daß er hingegen täglich auf unblutige Weise dargebracht wird, dies thut dem Werthe seines Todes keinen Abbruch, denn durch ein solches Opfer wird Christus nicht die Hauptursache unsrer Erlösung, sondern will uns nur dadurch der Frucht seines Hauptverdienstes, wie durch die Sakramente, theilhaftig werden lassen. Wenn nun Calvin einwendet, das Meßopfer sei überflüssig, um uns die Frucht des Kreuzopfers zuzuwenden, indem es andere Mittel gebe, um uns derselben theilhaftig zu machen, so antworten wir ihm, daß dann gleichfalls dargethan werden könne, die Taufe und das Abendmahl seien überflüssig, da es ja auch andere Mittel, als diese gibt, wodurch wir der Verdienste Christi theilhaftig werden, kann ja doch selbst der Glaube, den uns Christus erworben hat, durch Predigten angefacht und erregt werden. Was schadet es aber, wenn es mehrere Mittel gibt, wodurch uns Christus seine Verdienste appliciren will? Gott verehrt man überhaupt durch Darbringen und vorzüglich durch Opfer, und mehr konnte und kann er nicht verehrt werden, als durch

das Opfer seines eingebornen Sohnes, durch das er uns erlöste. —

Wir begnügen uns jetzt damit, noch anzuführen, was der Landgraf über die Verehrung, Anrufung und Bilder der Heiligen schreibt.

Die Wittenberger Confession sagt: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Andenken an jene Heiligen, welche, als sie noch im Fleische wandelten, der Kirche nützten, im Herzen aller Frommen heilig gehalten werden müsse." Die Augsburger Confession hält es für nützlich, wahre Geschichten frommer Personen zu erzählen, weil recht vorgetragene Beispiele nicht ohne Vortheil seien, und die helvetische stellt sogar auf, die Heiligen müßten, behufs der Nachahmung, verehrt werden.

Die katholische Kirche bestimmte nie etwas über die Nothwendigkeit, daß wir die Heiligen anrufen müssen. Indessen unterscheidet sie einen zweifachen Religionsact, einen unmittelbaren und einen mittelbaren, wovon jener einzig auf Gott bezogen wird. Ueber letzteren äußert sich Amasius folgendermaßen: „Die Geschöpfe Gottes muß man aus Achtung gegen Gott, und nicht aus Achtung gegen sie selbst verehren. Die Religion befiehlt nach der Lehre der Scholastiker diese Verehrung, aber sie lockt sie nicht hervor." Selbst Luther schreibt: „Die Obrigkeiten, der Kaiser, König, Fürst, Consul, Doctor, Prediger, Lehrer, Schüler, Vater, die Mutter, die Kinder, der Herr, Knecht u. s. w. sind Personen, welche wir nach den Willen Gottes für seine Geschöpfe erkennen, fromm verehren, und die auch auf dieser Welt sein müssen." Weil wir nun die Verehrung Gottes von der der Heiligen unterscheiden und letzteren wegen ihrer übernatürlichen

Herrlichkeit und Gnade eine größere Ehre, als den Sterblichen, erweisen, welche noch auf Erden wandeln, so ist kein Grund vorhanden, die Verehrung der Heiligen zu verwerfen.

Wenn aber einerseits die Protestanten lehren, es sei erlaubt, daß die Gläubigen auf Erden für einander beten, so ist es andererseits auffallend, daß sie behaupten, die Vermittlung der Heiligen, welche mit Christus im Himmel herrschen, thue seiner Würde als Vermittler Abbruch. Geben sie doch selbst zu, die Heiligen legten ihre Fürsprache bei Christus im Allgemeinen ein, warum soll nun derselbe Christus nicht gestatten, daß man diejenigen anrufe, die er seiner Glorie theilhaftig gemacht hat? Auffallend ist es aber, daß, obgleich die Protestanten lehren, die Heiligen beteten im allgemeinen für die Kirche, ihre Confessionen ganz widersprechende Thesen aufstellen. Die gallikanische z. B. sagt: „Was auch immer die Menschen von der Vermittlung der verstorbenen Heiligen reden, so halten wir doch dieselbe nur für einen Betrug und eine List des Satans, indem wir glauben, daß Jesus unser einziger Fürsprecher sei u. s. w." Die helvetische Confession drückt sich folgendermaßen aus: „Die heiligen Bewohner des Himmels, oder die Göttlichen, beten wir weder an, noch verehren wir sie, noch flehen wir um ihren Beistand. Auch erkennen wir sie nicht als unsere Vermittler und Fürsprecher vor dem Vater im Himmel an." Daraus aber, daß sie nicht in Abrede stellen, die Heiligen legten ihre Fürsprache für die streitende Kirche ein, indem sie ihre Liebe jenen zuwendeten, die in Gefahr schweben, ziehen wir noch folgenden Beweis und Schluß: Wenn eine geregelte Liebe mehr für Ver-

wandte und Wohlthäter besorgt ist, als für andere: wer kann dann noch zweifeln, daß die Gläubigen, welche von dieser Erde in den Himmel kommen, besonders für ihre Verwandten und Wohlthäter beten, da der Apostel schreibt: „Die Liebe hört nimmer auf?“ Wenn ferner eine geregelte Liebe fordert, daß wir in unsern Gebeten unserer Verwandten und Wohlthäter gedenken, warum sollen wir glauben, die Heiligen vergäßen derselben?

Die Anrufung der Heiligen ist nicht zum Heile nothwendig, sondern nur erlaubt und nützlich. Loth's Gebet rettete die Stadt vom Untergange. Jakob sagte, indem er seinen Enkeln den Segen ertheilte: „Der Engel, welcher mich vor allem Uebel bewahrte, segne diese Knaben u. s. w.“ Auch schreibt der h. Johannes: „Gnade euch und Friede von Dem, der ist, der war und sein wird, und von den sieben Geistern, die vor seinem Throne stehen.“ Durch diese Worte fleht Johannes nicht nur bei Gott, sondern auch bei den sieben Geistern, die vor seinem Throne stehen, um Gnade und Frieden. Die Protestanten mögen hier nicht einwenden, daß es erlaubt sei, die Engel anzurufen, indem dieselben dienstbare Geister seien, in unserer Nähe verweilen, und Gott ihnen unsertwegen Befehle gegeben habe, denn aus den angeführten Stellen geht hervor, daß Jakob den Segen der Engel für seine Enkel erflehte, ohne der An- oder Abwesenheit jener Erwähnung zu thun, und der h. Johannes begehrte den Segen von den Engeln, die vor dem göttlichen Throne stehen.

Die Protestanten geben auch zu, daß die Engel nicht stumm seien, sondern daß einer zum andern durch die Richtung seines Willens reden könne, wonach denn

ein Engel schon dadurch, daß er will, einem andern seine Gedanken bekannt werden läßt, demselben seine Gesinnung mittheilt. Wenn also ein Engel vermöge der Richtung seines Willens die Gedanken eines andern kennen lernt, so können sie gewiß auch unser Bitten, welche wir durch unsern Willen an sie richten, erfahren. Muß man aber den Engeln diese Kenntniß zugestehen, wie kann man sie dann den Heiligen absprechen, welche im Himmel herrschen? Sagt doch selbst Christus von den Heiligen: „Sie können nicht mehr sterben, weil sie den Engeln gleich und als Kinder der Auferstehung Kinder Gottes sind."

Aber die Protestanten reden gewöhnlich von den Heiligen wie von Todten, obgleich sie sich doch eines weit höheren Lebens erfreuen, als wir, und am unerschaffenen Lichte und an der ewigen Herrlichkeit theilnehmen. „Unvollkommen," schreibt der Apostel, „ist unsere Erkenntniß, und unvollkommen unser begeisterter Vortrag; wenn aber das Vollkommene erscheint, dann wird das Unvollkommene aufhören." Reichlicher begabt Gott die Heiligen, welche mit ihm in den seligen Gefilden herrschen, als die Pilgrime in dem Jammerthale dieser Erde. Wenn der Prophet Elisäus im Geiste sah, wie Naaman der Syrer seinem Diener Giezi Geschenke machte; sollten denn die Heiligen, wenn gleich von uns entfernt, nicht auch unsere Bitten hören, die wir an sie richten? Wenn jener von oben unterstützt wurde, um in seiner Abwesenheit zu sehen; um wie viel mehr werden die Heiligen sich dieser Gnade erfreuen, da ihnen Gott Alles in Allem geworden ist? Daniel wußte die mystische Auslegung jenes Traumes, den Nabuchodonosor hatte; Samuel sah die geheimsten Falten im Herzen Saul's; Abdias durchschaute die

Verstellung des Weibes Jeroboams; Elias tadelte nach seiner Aufnahme ins Himmelreich den König Joram durch einen Brief: und Gott sollte den Heiligen, welche schon im Besitze des Vollkommenen sind, da bei ihnen das Unvollkommene aufgehört hat, geringere Gnaden zufließen lassen? Gewiß würde sich Jakob nicht an die Engel gewandt haben, damit sie seine Enkel segneten, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß die Engel von den Bitten, welche an sie gerichtet werden, Kenntniß hätten. Ebenso glaubte der h. Johannes, daß die sieben Geister sein Gebet wüßten, und wenn der Psalmist sagt: „Im Angesicht der Engel will ich Dir lobsingen," so glaubte er gewiß daß ihn dieselben nicht nur sähen, sondern auch hörten. Endlich geht aus den Worten Christi: „Im Himmel wird Freude sein über einen Sünder, der sich bekehrt," hervor, daß sich die Engel nicht nur über die Bekehrung der Sünder im Allgemeinen, sondern auch über die Rückkehr eines einzelnen Sünders freuen. Woher aber jene Freude, wenn sie von der Bekehrung des Sünders nichts wissen?

Ueber die Reliquien der Heiligen äußert sich der Landgraf folgendermaßen: Was gab es Geringeres, als den Schatten des h. Petrus? Und doch verehrte ihn das Volk, und Gott wirkte durch denselben Wunder. Gott wirkte ungewöhnliche Wunder durch den h. Paulus, so daß man nur Tücher und Gürtel von seinem Körper auf die Kranken legen durfte, um Krankheiten und böse Geister zu vertreiben. Jene Frau, welche am Blutflusse litt, und jene Kranken, die die Kleider Christi berührten, erhielten ihre Gesundheit wieder; Elisäus theilte durch Berührung mit dem Mantel des Elias die Gewässer; ein Todter, welcher mit den

Gebeinen des Elisäus berührt wurde, erhielt das Leben wieder, und als Moyses aus Egypten wanderte, nahm er Joseph's Gebeine mit, wozu Chemnitz die Bemerkung macht: „Es ist gewiß, daß die Kinder Israels die Gebeine Joseph's ehrfurchtsvoll aufbewahrt haben . . ." Die Israeliten brachten gewiß mit aller Ehrfurcht Joseph's Reliquien aus Egypten in das verheißene Land. Wer kann nun nach Erwägung des so eben Angeführten noch in Abrede stellen, daß man die Reliquien der Heiligen in Ehren halten müsse und verehren könne?

Die Katholiken beten weder die Bilder der Heiligen an, noch halten sie die Heiligen für Götter, sondern lehren, daß sich die Ehre, welche sie den Bildern der Heiligen erweisen, sich auf die Heiligen selbst beziehe. Wenn man einem Könige einen Schimpf anthut, indem man sein Bildniß beschimpft, warum sollen wir jene Bilder nicht verehren, welche uns an Gott wohlgefällige Personen, an seine besonderen Freunde erinnern? Wenn es den Protestanten erlaubt ist, sich vor einer Wand niederzuknieen, um zu Gott zu beten, warum soll es Katholiken nicht gestattet sein, sich vor einem Crucifix niederzuwerfen, welches ihnen die empfangenen Wohlthaten der Erlösung besonders in's Gedächtniß ruft? Die Juden beteten Gott bei der Bundeslade an, welche sie in großen Ehren hielten, und doch war diese nur ein Bild Gottes, wie denn auch die Cherubim, welche sich über ihr befanden und mit ihr verehrt wurden, ebenfalls nur Figuren waren. Die eherne Schlange, ein Vorbild Christi, hatte die Macht, Alle, die von feurigen Schlangen gebissen worden waren und sich ihr nahten, zu heilen. Nach der Lehre der Protestanten und Reformirten wird im Abendmahle nur

das Zeichen, das Bild des Leibes Christi genossen und doch will Calvin, daß seine Anhänger dasselbe mit Ehrfurcht empfangen.

Die Protestanten geben zu, daß die Worte Zeichen der Dinge seien. Nichtsdestoweniger findet man viele unter ihnen, welche beim Namen eines irdischen Fürsten das Haupt entblößen, aber dem allerheiligsten Namen Jesu keine Ehre erweisen, obgleich der Apostel schreibt: „Im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind." Am besten aber kann Johann Huß die Protestanten über die Heiligenbilder belehren, indem er schreibt: „Obgleich die Menschen vor einem Bildnisse Christi oder eines Heiligen die Kniee beugen, beten, opfern und Kerzen anzünden, so thun sie dies nicht wegen des Bildes, sondern wegen dessen, welchen dasselbe vorstellt, sowie denn auch nicht das Bildniß seinetwegen, sondern wegen desjenigen, der auf ihm abgebildet ist, vor den Menschen ausgestellt wird." —

Das in etwas dunkler Schreibart abgefaßte Werk: „Motiva Conversionis etc.", von dem wir unserm Versprechen gemäß das Wesentliche hier mitgetheilt haben, und in welchem die Nichtigkeit der protestantischen Grundlehren und aller aus ihnen fließenden Consequenzen und Doctrinen dargelegt wird, soll, wie Rommel schreibt, einen ganz andern Verfasser, als den Landgrafen Ernst haben. Jener hessische Historiograph behauptet nämlich in seinem: „Leibniz und der Landgraf Ernst", der letztere hätte nur die verschiedenen Ueberschriften der Motive gemacht, also: „Pluralitas Protestantium reddit eorum coetus suspectos etc.", und die Herren von Walenburg hätten die Argumentation geschrieben.

Considerationen bei Priesterexercitien.

Erste Consideration.

Nostra autem conversatio in coelis est, unde etiam Salvatorem expectamus, Dominum nostrum Jesum Christum. Ep. ad Philip. III., 20.

Die Meditation führet uns aus uns hinaus zum unerschaffenen Lichte, stellet uns über die Gegenwart und die Außenwelt, läßt uns eingehen in die Vorhöfe Gottes.

Schwindelnd ist zwar für den Menschen, den Sohn des Staubes, diese Höhe; doch sie ist ihm, als zugleich Geisteswesen, angebornes Bedürfniß — er erhebt sich gleich der Taube aus Noes Arche schwebend ober den Gewässern unergründlicher Tiefe; — aber was er zurückbringt ist der Oelzweig des Friedens.

Immerhin mag sich nach einer Weile die Kraft seiner Fittige erschöpfen, der endliche Geist im Schauen des Unendlichen ermatten und er mit dem Propheten ausrufen: Sicut pullus hirundinis, sic clamabo, meditabor ut columba; attenuati sunt oculi mei, suspicientes in excelsum! Domine vim patior, responde pro me. Utique, responde pro me — antworte für mich Du ewiger unerforschlicher Geist, wenn ich eindringen soll in dein Wesen, si Te non possum capere, capias me! antworte für mich, wenn ich die großen Fragen: Un-

sterblichkeit, Vergeltung, Ewigkeit zu lösen nicht vermag, gib mir einen Ruhepunkt, wenn ich wieder zur Erde herabsinke, leite mich nach deinem Wohlgefallen und zeige mir deine Wege!

Darum wechselt die Consideration mit der Meditation; mit der Betrachtung des Göttlichen, der ewigen Wahrheit, die Erwägung unserer äußeren Zustände — darum mit dem Blicke nach Oben der nach Außen, das Ideale mit der Wirklichkeit.

Der freundlichen Einladung unseres Hochwürdigsten Oberhirten: Venite seorsum in desertum locum et requiescite pusillum, folgend, wollen wir von da unsere Blicke auf die äußere Stellung unseres Amtes richten nach den Verhältnissen, in denen wir uns befinden, und erwägen was wir sein sollen:

1. Im Umgange mit Gott.
2. Mit uns selbst.
3. Mit der Welt. — Wie wir zu ersterem berufen, zu dem zweiten hingewiesen, im dritten beschränkt sind.

Einiger Gott in deiner Wesenheit und Natur, dreifach in den Personen, der Du, im Schauen deiner selbst aus dem Verhältnisse dieser dreifachen Persönlichkeit, dir die Quelle ewiger unendlicher Seligkeit bist, o laß auch uns aus dem Umgange mit dir — mit uns selbst, da du uns nach deinem Ebenbilde geschaffen — aus dem Umgange mit der Welt, in so ferne sie nicht sündhaft, sondern dein Werk und der Abglanz deiner Weisheit ist, Weisheit, Friede und Seligkeit schöpfen!

Den Umgang mit Gott bedingt dem Priester seine dreifache Stellung:

a) Als Vertrauter und Verkünder seiner Rathschlüsse.
b) Als Mittler seiner Gerichte.
c) Als Ausspender seiner heiligen Geheimnisse.

Dieses die Aufgabe der gegenwärtigen Stunde.

A.

1.

Wir halten die Tafeln des Gesetzes in unsern Händen, wir geberden uns als Bevollmächtigte Gottes, als Ausleger und Verkünder seines heiligen Willens — und sind wir es nicht, ist es eine selbstgeschaffene Anmaßung?!

Ja wir sind es! Supra cathedram Moysis sederunt, omnia ergo, quae dixerint vobis, servate et facite — Sicut misit me Pater, ita mitto vos, ite et docete omnes gentes, servare omnia, quaecunque dixi vobis. Vobis datum est nosse mysterium regni Dei — ait Dominus.

Wie wollten wir aber als Gottes Abgesandte, Vertraute seiner Befehle und Rathschlüsse, angesehen werden ohne Gebet?

Cumque descenderet Moyses de monte Sinai, tenebat duas tabulas testimonii et ignorabat, quod cornuta esset facies sua ex consortio sermonis Domini. Videntes autem Aaron et Filii Israel cornutam Moysi faciem, timuerunt prope accedere. **Woher erhielt Moyses seine Beglaubigung, warum fühlte das Volk bei seinem Anblicke heiligen Schauder und Ehrfurcht, warum sah es in den Tafeln, die er hielt, Gottes Gesetz?** Quia cornuta erat facies ejus ex consortio sermonis Domini, **der Umgang mit Gott hatte sein Antlitz mit heiligem Glanze umstrahlt.**

Jesus selbst bereitete sich durch 40 Täge und Nächte im Umgange mit seinem Vater dort in der Wüste zu seinem heiligen Lehramte vor. — Zehn Tage beteten die Apostel unausgesetzt im Tempel, bis sie die Kraft des heiligen Geistes empfingen und Petrus dann das Wort nahm, und auf einmal 3000 sich bekehrten.

Woher aber die Wirkungslosigkeit so vieler unserer Worte, die geringe Salbung unserer Rede, der Widerstand, den selbst unsere Strafreden bei den Menschen finden? — Die Ursache davon liegt nicht blos in der Unmenschlichkeit und Verdorbenheit derer, die da hören, sondern vielfach in dem Mangel höherer Weihe derer, die da reden. Und diese Kraft, diese Weihe kommt nur aus dem Umgange mit Gott. Ich bin nur die Stimme des Rufenden in der Wüste, sprach Johannes, der Vorläufer Jesu — wir sind die Stimme blos, das Werkzeug — wenn nun aber der Geist Gottes, die Kraft der Gnade, nicht in uns — sind wir wahrhaft nur, wie der Apostel sagt, ein cymbalum sonans, aes tiniens, es fehlt uns die charitas, die Gottesliebe, die allein aus dem Herzen quillt, aus dem Gebete, aus dem Umgange mit Gott, geschöpft wird, und zu dem Herzen dringt. Der fromme Mönch Capistran predigte in fremder, in lateinischer oder italienischer Sprache, aber solche Begeisterung sprach aus seinen Mienen, solch ein Strahl heiliger Gottesliebe umglänzte sein Antlitz, daß unsere Voreltern davon, wie von Gottes Kraft ergriffen, die Werkzeuge der Sinneslust, der Hoffart und der Vergnügungssucht in das Feuer warfen und Tausende um ihn sich schaarten, im heiligen Kampfe für den

Glauben der Opfer Größtes, das Leben, für Christus hinzugeben. Fenelon, der fromme Bischof, bereitete sich auf seine Vorträge vorzüglich mit inbrünstig anhaltendem Gebete und noch jetzt macht das, was von diesen Vorträgen übrig geblieben, auf das von Lastern nicht befangene Herz so einen tiefen Eindruck.

Selbst das göttliche Wort, das unfehlbare, heilige, es verliert in einem Munde, der nur profan, voll Eigenliebe und Eitelkeit ist, seine angeborne Kraft, es gleicht dem vortrefflichsten Weine, der in übelriechenden faulen Schläuchen den üblen Geruch — den Geruch der Welt, annimmt, oder in leer und offen stehenden Gefäßen, wo es am Gebete und innerer Gottesfurcht fehlt, die Kraft verliert und ausschallet.

2.

Wir wollten zweitens als Gottes Abgesandte, Vertraute und Verkünder seiner Rathschlüsse angesehen werden, ohne selbst die Verpflichtung seiner Gebote anzuerkennen und zu erfüllen? Quare tu ennarras, beklagt sich Gott durch den Mund des Psalmisten, justitias meas, et assumis testamentum meum per os tuum? Tu vero odisti disciplinam et projecisti sermones meos retrorsum. Vae vobis, Legis peritis, ruft Jesus aus, quia tulistis clavem scientiae, ipsi autem non introistis! Narraverunt mihi fabulationes, mag dann auch das Volk sprechen, sed non ut lex tua — wenn wir von Gott losgesagt, nur die Welt, die Eitelkeit, das eigene Ich zur Schau tragend den heiligen Ort, von dem aus unser Inneres zum lauten Bekenntniß der tief und innigst gefühlten Wahrheit werden soll, betreten,

aliis imponentes onera, quae nec digito tangimus. — Os lingua, sensus, vigor confessionem personent — beten wir mit dem Munde täglich — o vielleicht auch gar nicht! — aber ist es wahr, daß Mund und Geberden, Rede und Unterricht das, nur das, und nicht was Anderes aussprechen, als was wir in tiefster Ueberzeugung im Innersten des Herzens fühlen?

O großer, gerechter, heiliger Gott, warum fehlet uns die Kraft, warum das Gedeihen? Weil wir so weit von dir geblieben.

Als das unsterbliche Tonwerk unseres Haydn — die Schöpfung, das erste Mal in seinen Klängen aufgeführt wurde und die Anwesenden von frommer Rührung, von dem Geiste, der darin wehte, ergriffen, dem Künstler ihre Glückwünsche darbrachten — da rief er mit Thränen in den Augen auf das Tiefste erschüttert aus: Nicht mir, nicht mir, sondern Gott gebührt die Ehre! Das that, das dachte und fühlte ein Laie. — O möchten doch wir Priester nur aus dem Umgange mit Gott schöpfen, mit und durch ihn und für ihn Alles thun.

B.

Als Core, Dathan und Abiron sich gegen Moyses empörten und sich des Priesterthums Aarons bemächtigen wollten, da öffnete sich die Erde und verschlang sie; wie aber auch jetzt das Volk noch sich widerspenstig zeigte, Moyses und Aaron in die Stiftshütte zu fliehen genöthigt waren, da bedeckte dieselbe eine Wolke und Gott sprach zu ihnen: Gehet hinaus von der Menge, denn ich werde sie vertilgen. Doch beide warfen sich flehend zur Erde

und Aaron nahm auf seines Bruders Mahnung das Rauchfaß und nachdem er die Glut vom Altare hineingelegt und den Weihrauch angezündet, da trat er mitten zwischen die Lebenden und Todten, die bereits Gottes Hand getroffen und opferte Gott den Wohlgeruch, betend für die Schuldigen. Nun hörte die Plage auf und der Todesengel trat vom Volke zurück.

Und was Aaron gethan, das Vorbild des Erlösers, das that Jesus am Kreuze für die ganze Menschheit, als Mittler, der einmal einging mit seinem Blute in das Heiligthum. Am Kreuze hing er zwischen dem Himmel und der sündigen Erde, zu versöhnen den erzürnten Vater. Das „Herr vergieb ihnen" sprach er für uns alle und mit dem „Vater, warum hast du mich verlassen" — sprach er sie aus, die Verlassenheit des Sünders. Dieses hohe Amt ist auf die Priester des neuen Testamentes übergegangen, dieses mit kurzem aber kräftigen Worten bezeichnend, schreibt der h. Vater Chrysostomus: Medius stat sacerdos inter Deum et naturam humanam, illinc venientia beneficia ad nos deferens, et nostras petitiones illuc perferens, Dominum iratum reconcilians utrique naturae, nos, qui offendimus, eripiens ex illius manibus.

Und wenn nun du so stehst zwischen Gott und Menschheit, zwischen dem Herrn, in dessen Hände die Schicksale liegen und deiner Gemeinde, die du vor seinem Angesichte zu vertreten berufen bist, kannst auch du erwarten, daß dein Gebet wie Aarons Weihrauch wohlgefällig und versöhnend zum Himmel steige, daß des Herrn Gerechtigkeit versöhnt und die herannahenden Strafgerichte abgewendet werden? Oder forderst du dieselben nicht vielmehr

heraus, ist es nicht vielleicht eben dein Ungehorsam, wegen welchem der Zorn Gottes über seine und deine Kinder kommt? Jonas war von Jehova gesendet nach Ninive, um dieser großen, aber lasterhaften, Stadt Buße zu predigen — doch er floh vor Gottes Antlitz und bestieg ein Schiff, um nach Tharsis zu kommen. Da erhob sich ein ungeheurer Sturm und alles schien verloren. Jonas aber schlief unter dem Verdecke sorglos um den drohenden Untergang, bis ihn der Schiffsbefehlshaber weckte und ihn aufforderte auch zu seinem Gotte um Rettung zu flehen. Doch vergebens! Man warf die Lose, um den auszumitteln, der den Sturm durch seine Schuld herauf beschworen. — Sie trafen Jonas, welcher der Schuld geständig voraus sagte, daß, sobald er als der Strafbare in die Fluthen geworfen sein würde, der Sturm aufhören werde. Und so geschah es. Aber hier ist mehr als Jonas, es ist ein Priester des neuen Bundes, der nicht berufen wie dieser, sondern sich selbst hinzugedrängt hat zum Heiligthum, sich dargeboten zum Mittler zwischen Gott und dem Volke. O wie schrecklich, wenn dein eigenes Gefühl, das Bewußtsein deiner Schuld, dir sagen sollte, da, wo Unglück und Leiden über deine Gemeinde hereinbricht und Gott seine Erbarmungen abwendet: Scio, quia propter me tempestas haec grandis venit super vos, tollite et mittite me in mare et cessabit quassatio! Leider schlafen der Priester so manche, wie Jonas im Schiffsraume, unbesorgt was von Außen vorgeht, einzig bekümmert ihr eigenes Ich, wie sie glauben, geborgen zu haben, bis endlich die Stimme des Jammers zu ihnen dringt, sie aufweckt und die vox populi sie als die Ursache

der Gerichte Gottes bezeichnet, sie, die wie Jonas das sündige Ninive, die Irrenden, die Lasterhaften hätte belehren, warnen und bestrafen sollen. Herr, wenn du wolltest Sünden zurechnen, wer würde vor deinem Angesichte bestehen? Miserere populi, quem tuo sanguine redemisti, ne des illum ob peccata nostra in manus inimici, quoniam ingreditur hostis et inimicus per portas Jerusalem propter peccata prophetarum ejus et iniquitates sacerdotum ejus. Miserere Domine et salvos nos fac propter nomen Tuum!

C.

Den großen, umfangreichen Beruf des Priesters bezeichnet der Weltapostel in seinem ersten Briefe an die Corinther mit den Worten: Sic nos existimet homo, ut ministros Christi et dispensatores mysteriorum Dei. Hic jam quaeritur, setzt er bei, inter dispensatores, ut fidelis quis inveniatur. Unser Beruf, die Kraft der Weihe, die Gewalt über den wirklichen und sittlichen Leib Christi, die Vollmacht zur Ausspendung der sakramentalischen Gnaden ist zwar gleich; aber es fragt sich zwischen den Ausspendern selbst, spricht der Apostel, ob jemand getreu befunden wird, — getreu 1) in der Art und Weise das Heiligste äußerlich zu behandeln, getreu 2) es mit reinen Händen zu verwalten, getreu 3) durch die Bereitwilligkeit es den Gläubigen auszuspenden.

Der Mensch sehe in uns Diener Jesu Christi und Ausspender seiner Geheimnisse, lauten des Apostels inhaltschwere Worte. Der Mensch sagt er, nicht etwa der Gläubige blos, der in frommer Ehrfurcht in uns nur den Priester sieht, sondern selbst

der Profane erblicke in uns ein Wesen, welches in näherem Verkehre mit Gott steht, jene Würde, jenen heiligen Ernst und doch liebevolle Milde, die denen geziemt, die das Heiligste, das Geheimnißvolle, die Mysterien der ewigen Liebe, verwahren und verwalten.

Die Vestalinnen der Römer, welche das vermeintlich vom Himmel gefallene Feuer der Vesta bewahrten, unterlagen der Todesstrafe, wenn eine von ihnen es verschuldete die heilige Flamme verlöschen zu lassen.

Und was die Heiden, wie der Apostel vor dem Areopag sich aussprach, unwissend ehrten, das hat sich bei uns Christen in Wahrheit verwirklicht. Die Flamme des heiligen Geistes hat sich auf die Erde herabgesenkt. Ich bin gekommen Feuer zu senden, hat ja der Heiland vorherverkündet und ich will, daß es brenne.

Und diese heilige Flamme, dieses Licht zu nähren, zu erhalten und nie erlöschen zu lassen, sind wir berufen, die wir dem Altare dienen. Es ist dieses die Flamme der Andacht, die uns bei allen Verrichtungen des geistlichen Amtes beseelen soll. Moyses darf es nicht wagen, ohne dem Ausdrucke der tiefsten Ehrfurcht dem brennenden Dornbusche zu nahen, aus dem Gott zu ihm sprach.

Welch' eine ärgerliche Erscheinung ist daher ein Priester, der die erhabensten Gebete mit frecher Gleichgültigkeit stammelt und eine Rücksicht, die er sonst selbst gegen gemeinere Mitbrüder, mit denen er spricht, beobachtet, gegen den Herrn des Himmels und der Erde außer Acht läßt!

Zwar spricht er in dem Volke fremder, der lateinischen, Sprache; aber ist dieses nicht die

Sprache der Kirche? Jene Sprache, von welcher der Apostel sagt: qui enim loquitur lingua id est populo non intelligibili, semetipsum aedificat, non homnibus loquitur, sed Deo. Muß bei solchem Schleudern, bei solcher Unandacht, nicht jedermann überzeugt sein, daß so ein Priester nur mit den Lippen betet, sein Herz aber weit von Gott ist. Nonne potestis una hora vigilare mecum, kann der Herr so manchem seiner gegenwärtigen Diener zurufen, die alles, was sie zu seiner Ehre und zur Erbauung der Gläubigen thun sollen, zu lange finden, und ungeduldig eilen, um nur bald hinauszukommen. Sancta utique debent sancte tractari.

> Vos habent pro speculo legum ignorantes
> populi, qui fragiles sunt et inconstantes

monet nos summus Sacerdos.

Uns hat der Herr als ein brennendes Licht auf seine Leuchte gestellt, ut omnes, qui in domu sunt, videant et exemplum habeant, und dieses Licht soll eine klare reine Flamme sein, nicht der Qualm der Leidenschaft — soll verbreiten den Wohlgeruch der Tugend, nicht den Gestank des Aergernisses und der Sünde. Mit dem Heiligen verbanden schon die Heiden den Begriff der Reinigkeit; die Vestalinnen mußten Jungfrauen sein und der Verlust ihrer Reinigkeit kostete ihnen das Leben. Als David, vor Saul fliehend, zu Achimelech den Priester kam und in äußerster Noth ihn um Speise für sich und die seinen bat, sprach der Priester: Non habeo laicos panes ad manum, sed tantum panem sanctum, si mundi sunt pueri tui, maxime a mulieribus? Et dedit affirmante David, mundos esse, panes propositionis. Wenn also selbst die Schau-

brote nur von Reinen genossen werden konnten im alten Testamente, welches nur das Schattenbild des neuen war, um wie viel mehr müssen die rein und unbefleckt sein, welche das unbefleckte Opferlamm, den Reinsten und Heiligsten, am Altare darbringen!

Wenn der heilige Geist auf die Frage, die er durch den gekrönten Propheten stellt: Quis ascendet in montem domini, aut quis stabit in loco sancto suo? — mit solcher Bestimmtheit antwortet: Innocens manibus et mundo corde, qui non accepit in vano animam suam, nec juravit in dolo proximo suo — so dürfen wir nicht mit beschmutztem Kleide und unreinen Händen an heiliger Stätte stehen. Weh uns, wenn wir vor den Augen des Volkes solche Hände ausstrecken würden nach dem Heiligthume, wenn es Lug und Trug an denen entdecken würde, die sich des Umganges rühmen mit dem heiligen Gotte der Wahrheit und Reinigkeit!!

Der Diener des Herrn muß aber auch als ein getreuer Ausspender befunden werden. Quis putas, est fidelis dispensator et prudens, sprach der Herr zu Petrus, der ihn um den Sinn der Parabel von den Knechten fragte, die der Herr unerwartet überraschte, quem constituit dominus super familiam suam, ut det in tempore tritici mensuram? Beatus ille servus, quem cum venerit dominus, juvenerit vigilantem!

Also jener ist der getreue Knecht, der gottgefällige Ausspender seiner Gaben und Geheimnisse, welcher jederzeit wachet und sorget für die ihm anvertraute Gemeinde, qui familiae dat mensuram in tempore tritici — der das Haus, die Familie Gottes, mit geistlicher Speise versorgt.

Ach, warum läßt du deine Gemeinde hungern, warum brichst du ihr so selten, so sparsam, das Brot des Lebens, warum fliehest du den Beichtstuhl, warum eckelt es dir vor den Kranken, warum kehrest du den Armen und Traurigen den Rücken und bist nur dort zu finden, wo Unterhaltung und Zerstreuung, dort eifrig, wo für dich ein Genuß, ein Vortheil, ein Gewinn ist: temetipsum pascis, lanam aufers, non oves quaeris; oves balantes non audis, errantes non restituis et esurientes inedia perdis. Non es dispensator mysteriorum Dei, tritici et cibi divini, sed dissipator bonorum Domini. Ehen quomodo poteris reddere rationem, quando Dominus ad judicandum venerit, et exiget a te talenta concredita?

So stehen wir denn vor dir, o Heiligster, zu dessen Dienste wir uns verdungen haben, in dieser Stunde, die noch zu unserm Heile, in der unsere Rechnung noch nicht abgeschlossen ist — die du aber schließen wirst in einem uns unerwarteten, vielleicht nur zu nahen Augenblicke; wir stehen vor dir im Angesichte der Welt, sowie das Volk vor dem Heiligthume stand, als Zacharias in dasselbe das Rauchwerk zu opfern einging; o, es erwartet uns, es will uns sehen, wenn wir heraustreten aus dem Umgange mit Gott, als Vertraute und Verkünder seiner Rathschlüsse, als Mittler zwischen ihm und Gott ob seiner Gerichte — als Ausspender seiner heiligen Geheimnisse.

Was sind wir o Herr, daß du uns so eines Umganges würdigst, wie Moyses und Aaron — daß auf des Priesters Ruf der Sohn Gottes herabsteigt — der Heiligste der Heiligen sich von ihm berühren läßt, sich seiner Gewalt hingibt!? Und ha-

ben wir diese hohe Würde erkannt und durch unser Benehmen geehrt? Vox quidem Jacob, sed manus sunt Esau, wir sprechen und äußern uns wohl als deine Bevollmächtigte, wir nehmen des Volkes Ehrfurcht in Anspruch, aber nur zu sehr klebt an uns die rohe Natur, der Anstrich der Leidenschaften, unser Thun ist noch das des Esaus.

Darum verhüllen wir als Unwürdige unser Antlitz und rufen aus der Tiefe unseres reumüthigen Herzens: Converte nos et renova nos secundum cor tuum, ut ambulemus in puritate et justitia veritatis, ut cognoscant, quos elegisti, oves, quod tu nos misisti, et facies tua appareat in nobis. Amen.

Zweite Consideration.

Dimissa turba Jesus ascendit in montem solus orare. Matth. 14, 23.

Als der Heiland, erzählt uns der Evangelist Lucas, zwei und siebenzig Jünger auserwählt hatte, sandte er sie je zwei und zwei vor seinem Angesichte einher in die Städte und Ortschaften, in welche er selbst zu kommen vorhatte. Das Gleiche lesen wir nach des Herrn Auffahrt von den Aposteln; auch sie wählten sich Gefährten auf dem Wege ihrer Sendung, so Petrus den Marcus, Paulus den Lucas; doch sie waren nicht unzertrennlich und sie wanderten allein, wenn es die Umstände erheischten — so Paulus nach seinem Abschiede von Ephesus nach Jerusalem und von da auf weiten Umwegen nach Rom, dem Orte seiner Marter und Vollendung.

Aehnlich dem göttlichen Meister hat auch unsere Mutter die heilige Kirche in ihren ersten Einrichtungen dieses enge Aneinanderschließen im Auge behalten, so finden wir noch im Mittelalter in Unterkärnten nicht weniger als zwölf Kapitel, wo ein gemeinschaftliches Leben nach festgesetzten Regeln die Priester einigte. Erst in neuester Zeit glaubte ein Monarch (Joseph II.) sich berufen in den Organismus der Kirche einzugreifen und mehr um die Bequemlichkeit des Volkes, als um das Frommen des Clerus besorgt, führte er eine Menge abgesonderter Seelsorgsposten ein.

Zu was nun dieses dürre Wort von Erinnerungen an Dinge, die nur allzubekannt sind? Es sei nur derowegen gesprochen, um das, was sein muß, von dem, was sein soll, zu unterscheiden, um zu zeigen, wie die Nothwendigkeit zur Tugend werde, und wie im Gegentheile, wenn es für uns keine Nöthigung gäbe, allein zu sein, dieses Alleinsein, der Umgang mit uns — die gebiethende moralische Pflicht des Priesters sei.

Wenn wir nun den Umgang des Priesters mit sich selbst zum Gegenstande unserer Consideration machen, werfen sich uns zwei Fragen auf:

1) Was uns zum Umgange mit uns selbst hinweiset, und
2) Was wir im Umgange mit uns selbst — uns sein sollen?

Quanta fecit Dominus, ut nos inveniret — utinam et nos nosmetipsos non minore solertia quaeramus et teneamus. Fac Domine, ut fiat, gratia tua!

I.

Dreierlei weisen uns zum Umgange mit uns selbst an:

Es ist 1) das Beispiel Jesu und aller Auserwählten, die in der Welt Gott verherrlichten, 2) unsere Stellung als Priester gegenüber der Welt — es ist 3) unser Beruf als Diener des Herrn und Hirten des Volkes.

Man lebt nur einmal auf Erden; darum will ich das Leben recht genießen. Warum soll ich mir eine Freude versagen, von der ich nicht weiß, ob ich sie morgen noch haben kann? so entschuldigen alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter ihren fast unersättlichen Durst nach Zerstreuungen und Vergnügungen, und in Wahrheit gestanden, ist unser Stand, der des Priesters, frei davon? Nein, leider nein! denn wie viele aus uns findet man zu allen Stunden auf den Wegen, nicht auf denen des Evangeliums — sondern auf jenen nach Gesellschaft, Zerstreuungen und somit nach Nichtsthun!

Diese Sucht nach Vielleben, nach Umgang, nach Abwechselung, gibt zwar den Sitten der Menschen Abgeschliffenheit und Rundung, aber auch jene Unzuverlässigkeit, Schwäche und Charakterlosigkeit, welche gegenwärtig so allgemein geworden ist. Es fehlt auch dermalen nicht an Personen mit heftigen, alles zerstörenden Leidenschaften; aber Menschen, die in einem ruhigen Gemüthe einen großen eisernen Willen, einen für das Heil der Welt, für das allgemeine Beste sich aufopfernden, Muth neben reifer Ueberlegung bewahren — Menschen, wie sie uns in den Tagen des Alterthums, in vorchristlicher Zeit, erscheinen, die durch ihre Entschlossenheit und

Seelengröße unsere ganze Ehrfurcht erwecken — solche sind heut zu Tage außerordentlich selten geworden. — Die Welt hat keinen großen wahrhaft heiligen Mann, kein erhabenes Gott gefälliges Weib, hervorgebracht, welche nicht durch die Einsamkeit zu ihrem erhabenen Berufe erzogen und eingeweiht worden sind. Es ist kein Christ in seiner Religion stark und in seinem christlichen Lebenswandel vortrefflich geworden, der nicht in der Abgeschiedenheit oft Betrachtungen seiner selbst gehalten hat.

Selbst Jesus der Heiland, der Gottessohn, wie oft entriß er sich nicht plötzlich dem Gewühle der Menschen, um die Einsamkeit zu suchen, und sich selbst anzugehören — vierzig Tage brachte er wie Moses und Elias in der Wüste allein zu, als er sich zum Lehramte vorbereitete, und gerade da, wo es am meisten einladend schien unter den Menschen zu bleiben, als er fünftausend wunderbar gespeiset hatte, riß er sich von ihnen los und begab sich allein auf den Berg, und während er dort weilte, wurden die Jünger, die auf dem See Genesareth fuhren, in ihrem Schiffe vom gewaltigen Winde herumgetrieben; ein Bild des Weltlebens, wo in der Gesellschaft stete Unruhe und Gefahr herrschet, während die Einsamkeit mit dir — Ruhe und Sicherheit gewährt.

Ja, so ist es, die Welt, die Menschen drängen uns aus sich heraus, sie weisen uns auf uns selbst an — uns die Priester, die Jünger und Schüler Jesu Christi. Si mundus vos odit, spricht Jesus zu uns, wie zu seinen einstigen Jüngern, scitote, quia me priorem vobis odio habuit. Si de mundo fuissetis, mundus, quod suum erat, diligeret: quia vero de mundo non estis, sed ego elegi vos de mundo, propterea mun-

dus vos odit, Und ist es weniger wahr geworden, was Christus sagt, in unseren Tagen, wo die Welt ihren Priesterhaß so laut erkläret, wo sie ihren geheimen Groll gegen die Verkünder des Evangeliums so unverkennbar entfaltet hat? fielen nicht die ersten Streiche der Revolution auf die Kirche und ihre Diener, die man dem Nothstande preisgab, und so — statt sie mit der ehrenvollen Krone des Marterthums zu erhöhen, dem Elende und der Verachtung bloßstellen und langsam ausrotten wollte?

Was willst du da, herrschet die Rotte Genußsüchtiger, dem Priester, wenn nicht mit lauten Worten, doch zurückweisenden Blicken zu, wenn er in ihrer Mitte erscheinet? — Du magst bleiben, spricht ihre beifällige Miene, wenn er sich mit ihnen vereinet, du magst bleiben, wenn du aufhörst zu sein, was du sonst auf der Kanzel und im Beichtstuhle bist, oder nur scheinst. Ecce sacerdos, quasi unus ex nobis, nil humani ab ipso alienum! Wie viel brauchte es, als Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters unter den Knechten und Mägden sich aufhielt, um ihn endlich mit dem Vorwurfe: auch er sei ein Galiläer, auch er gehöre dem Nazaräer an, dahin zu bringen, daß er sich Jesu schämte, ihn verläugnete? Bist du stärker, daß du es wagst, das Glatteis der Welt zu oft so ungelegener Zeit zu beschreiten, glaubst du eine angenehmere Erscheinung im Priesterkleide zu sein, kannst du es dir so unbedingt zutrauen, da in solch' verführerischer oder bedrohlicher Umgebung fest zu bleiben, und nicht mit That und Wort oder doch durch Unterlassung Christum, seine Grundsätze, deinen Stand zu verläugnen?

O wärest du davon weg, wärest du allein geblieben, um wie viel besser hättest du deine Ehre, deinen Frieden, dein gutes Gewissen bewahret. Quoties inter homines fui, minor homo redii! — sprach nicht blos ein christlicher, sondern schon lange vor ihm ein heidnischer Weiser.

c) Und ist es nicht unser Beruf selbst, der uns verpflichtet, mehr — als sonst ein Mensch, ein Christ — mit uns selbst umzugehen, mit uns allein zu sein? Es ist vor allem das pflichtmäßige Gebet. Christus ascendit in montem solus orare. — Er wollte allein sein, um zum Vater zu beten, er der Gottmensch, der zwar als eingeborner Sohn seines himmlischen Vaters von Ewigkeit eins war mit ihm, und es auch, als er Mensch wurde, zu sein nicht aufhörte, aber als letzterer uns gleichförmig geworden ist bis auf die Sünde. Sollen wir wohl die Weihe der göttlichen Kraft erhalten, ohne solchem Umgang mit Gott, sollen wir etwa mit dem Breviere unter dem Arme unter den Menschen die Taufe des heiligen Geistes empfangen, wo alles vom Gebete uns abzieht und zerstreuet? Nemo securus egreditur, qui non bene latuit — kein Priester ist seinem Berufe gewachsen, der sich nicht in den Stunden des Alleinseins wohl vorbereitet hat. Das: Dabitur in illa hora, quando steteritis ante reges et praesides, dabitur, quod respondeatis — das paßte wohl auf die vom Fischerstande berufenen Apostel, denen die Gabe des heiligen Geistes zu Theil ward, um hinaus zu treten in eine ihnen vorhin unbekannte feindselige Welt — aber wir, die wir Jahre uns auf unsern Beruf vorbereiten durch die Wissenschaft des Heiles, denen es gilt, täglich die Worte des Apostels vorzu-

halten: Renovamini in novitate spiritus vestri — können uns auf plötzliche Eingebungen des heiligen Geistes aus keinem Grunde verlassen, wann es darauf ankommt, das Wort Gottes von der Kanzel zu verkünden, mit Salbung und Nachdruck im Beichtstuhle zu belehren, am Krankenbette zu trösten. Das nocturna versare manu, versare diurna, ist in Bezug auf das Bibellesen, das Studium der Väter, der Glaubenslehre und Moral, und der übrigen Berufsfächer die gebotenste Vorschrift. Beim einsamen Ergehen in der freien Natur, bei dem sorgfältigen Nachdenken über Welt und Menschen, bei dem oftmaligen Hineinblicken in die eigene Brust, wird uns erst der Zusammenhang der Aussprüche Jesu und der heiligen Blätter aus der Erfahrung ersichtlich, da finden sich die Bilder zum anschaulichen Vortrage, deren sich Jesus so häufig bediente, da lernt man die Herzenssprache, die hin und wieder zum Herzen dringt. O, warum ist so mancher gelehrte Theologe, der in den Schulen Vorzugsklassen erhielt, so ganz unbrauchbar für die Seelsorge geworden, als weil er stolz auf seine erworbenen Kenntnisse, seine Fortbildung vernachlässigte und sich nur den Zerstreuungen hingebend glaubte, es genüge, das hungernde Volk zu sättigen mit seinem Schulkrame. Wenn der Advokat seine Redefertigkeit auf der Gerichtsstube, der Soldat seine taktische Ausbildung in Reih' und Glied, der Weltmann sie in der Gesellschaft findet, so findet der Priester Geisteskraft und Berufsgabe nur in dem Umgange mit sich selbst. Eine große Wahrheit — o daß wir sie beherzigten!

II.

Der Umgang mit sich selbst kann nur dann dem Priester die Außenwelt ersetzen, und ihm mehr als eine volle Entschädigung für alle Entbehrungen seines Standes leisten, wenn er in solchem — das ist in sich selbst

1) den besten Freund,
2) den strengen unparteiischen Richter,
3) den theilnehmendsten Tröster findet.

A.

Nemini bonus, qui sibi nequam. — Wie soll der gegen andere gut sein, der gegen sich selbst böse ist? Wie magst du dem Nächsten nützen, wenn deine eigene Vervollkommnung dir nicht am Herzen liegt? — Allen willst du alles sein; alle in deinem Herzen beherbergen. Gut, spricht der h. Bernard, damit also deine Liebe ihre ganze Ausdehnung erhalte, so geh' nicht aus deinem Hause, damit du alle beherbergen kannst. Wenn du so gerne allen alles bist, so sei denn dir selbst etwas; ist es billig, wenn du dich allen gibst, daß du dir selbst dich entziehest? Und wenn jeglicher dich besitzet, warum willst du dich selbst nicht besitzen? Bleibe also zu Hause, schließt dieser h. Vater, wenn nicht die Liebe dir es zur Pflicht macht auszugehen; und mehr als alle Menschen — liebe den Sohn oder Mutter — dich selbst. Sei also dein eigener, dein wahrer Freund, unterhalte dich gerne mit dir und in dir selbst. In der Einsamkeit, im Umgange mit dir selbst, wo dich nichts von der gewöhnlichen Welt berührt, erreicht und störet, erst da bist du frei, da gehörst du Gott und dir selbst an, da

empfindest du die heilsamen Wirkungen der stillen Abgeschiedenheit, Daher entspringt das Vergnügen eines einsamen Spazierganges, weil, wo wir nichts Gewöhnliches erblicken, sondern nur überall Gottes schöne Natur und ihre Ordnung wahrnehmen, unser Geist mit ihr gleichsam zusammenschmilzt. Daher sind die meisten Menschen schon selbst auf Reisen besser, gemüthlicher, sanfter und heiterer, als im Hause. — Suchst du für dein belastetes Gemüth die Erquickung der Einsamkeit, suche sie in dem Aufblicke zu Gott, im Anblicke seiner Schöpfung, und verwandle die Eindrücke, die du empfängst, in dein eigenes Ich, durch das Nachdenken über dich selbst. Jesus stieg auf den Berg, oder ging in die Gebüsche abgelegener, von Menschen selten besuchter Gärten, wie noch vor seinem Tode in den Garten von Gethsemane — da überließ er sich den hohen Betrachtungen, jenen Erhebungen des Geistes, denen wir, wenn auch nur von ferne folgen in der Einsamkeit, im Umgange nur mit uns, und dem, der uns schuf. Spiritualis homo omnia dijudicat, ipse autem — si ita solus, dicam, a nemine judicatur,

B.

Der Mensch ist sein eigener Richter, und soll er es sein, so muß er sich kennen; ist er es, so muß er sich bessern — beides verschafft ihm der Umgang mit sich selbst.

Γνωθι σεαυτον. Mensch kenne dich selbst, so lautete die Aufschrift eines Heidentempels, wie viel mehr soll sie die Inschrift jenes Tempels sein, in dem nach des Apostels Zeugnisse der heilige Geist wohnet. Gehe mit dir selbst oft und viel um,

und halte dir den Spiegel der Wahrheit vor, damit du dich selbst beschaueſt. Wenn du bloß zu Zeiten, nur bei einer flüchtigen Gewiſſenserforſchung, wo du zur Beichte geheſt, dich ſelbſt beſchaueſt, dann gehet es dir, wie der Apoſtel Jacob ſagt: similis es viro consideranti vultum nativitatis suae in speculo; consideravit enim se, et abiit, et statim oblitus est, qualis fuerit. O die Eigenliebe verwiſcht ſobald die Eindrücke, welche die Vorwürfe unſeres Gewiſſens, beſonders nach ſelbſt verſchuldeten Leiden, auf uns gemacht haben, wir gleichen Schuldenmachern, die, um von ihren Gläubigern nicht heimgeſucht, nicht angefordert zu werden, ſelten zu Hauſe ſind, ſich ſo viel möglich in Schenken und Geſellſchaften herumtreiben. Und iſt dieſes nicht das traurige Bild ſo manchen Prieſters, der nichts eiligeres kennt, ſobald er ſeine Funktionen handwerksmäßig verrichtet hat, als ſich ſelbſt los zu werden und ſich in fortwährende Zerſtreuungen zu ſtürzen? Er flieht wie Cain, weil ihm die Einſamkeit zur Qual geworden, er ſucht das Weite, damit ihn der Hahnenruf ſeines Gewiſſens nicht beläſtige. Factus sum mihimet ipsi gravis, non est pax a facie peccatorum, — O hätteſt du dich gewöhnt mit dir allein zu ſein, hätteſt du deinen Freund, dein eigenes Gewiſſen täglich und oft angehört, ſeine noch ſanften Vorwürfe ertragen, und ſeine Warnungen befolgt, es wäre mit dir nicht ſo weit gekommen.

Andere weißt du ſo ſtreng zu beurtheilen, dein Spott iſt ſo ſcharf, ſo ſtechend — ach, daß du doch öfter in dich ſelbſt hineinblickteſt, du würdeſt ſo vieles zu beobachten und aufzuräumen finden, du würdeſt im treuen Spiegel erblicken, wie häßlich du dich dadurch verunſtalteſt.

Die Einsamkeit, der Umgang mit uns — soll uns wieder zu uns selbst zurückführen, das Bad unserer Seele sein, wo wir uns vom Schmutze reinigen, der uns aus dem so oft unbewachten Umgange mit der Welt und mit uns gleich Fehlerhaften anklebt. Hier in diesem stillen Verkehre mit dir und deinem Gewissen, magst du die Quellen und Folgen deiner Handlungen ruhig prüfen, deine Gesinnungen ändern, bessere Entschließungen fassen; dann magst du sicherer hinaustreten in das Getümmel der Welt, wenn dich Beruf und Pflicht dahin ruft, du wirst dich nicht mehr, wie leider so oft, selbst verlieren.

C.

Alles verloren, nur die Ehre nicht, ruft der Krieger aus, im Bewußtsein seiner bewiesenen Tapferkeit auch nach unglücklich abgelaufenem Kampfe, — so kannst auch du rufen, dich im Unglücke trösten, du Streiter Christi, Priester des Herrn, so lange du dich selbst nicht verloren, so lange du noch Geschmack findest am Umgange mit dir selbst — du sollst dein Freund, dein Rathgeber und Richter, aber auch dein Tröster sein. Als der Apostel Paulus nahe an der Vollendung seiner Laufbahn war, Ketten ihn belasteten, das Schwert des Lictors über seinem Haupte schwebte — als nach unzähligen Leiden der Martertod seiner harrte, da ward er im Rückblicke auf seine Vergangenheit, im Bewußtsein seiner treu erfüllten Pflicht, wenn auch von Außen verlassen und verfolgt, sein eigener Tröster: Ego jam delibor, schrieb er seinem geliebten Timotheus, et tempus resolutionis meae instat. Bonum certamen certavi, cursum con-

summavi, fidem servavi, in reliquo reposita mihi est corona justitiae.

Ja, Einsamkeit, Umgang mit uns selbst, mit dem Aufblicke zu dem einzigen Zeugen unserer gereinigten Gesinnungen, du erhebst uns über uns selbst, über die Welt, die uns so oft verkennt und verurtheilt — da empfinden wir, was der Herr mit seinem Vermächtnisse wollte: Pacem relinquo vobis, pacem meam do vobis, non quomodo mundus dat, do vobis. Non turbetur cor vestrum, neque formidet!

O lassen Sie uns, verehrte Amtsbrüder, die wir entweder durch Beruf und Bestimmung an einsame Orte geheftet, oder selbst in Mitte des gesellschaftlichen Lebens durch unsern Stand, durch unsere Grundsätze, durch heilige Pflicht, Fremdlinge sind oder doch sein sollen, den Gegenstand unserer heutigen Consideration recht beherzigen, er verdient unser sorgfältigstes Nachdenken — von dem Gelingen des Umganges mit uns selbst hängt unsere Ruhe, unser Glück, unsere Seligkeit ab -- lassen Sie uns, da uns das Beispiel Jesu und aller Gerechten, die Menschen und unser Beruf zu diesem Umgange hinweisen, fortan unsere eigenen wahren Freunde, Richter und Tröster sein — und im einsamen Zimmer, auf den Höhen und Bergen, im Feld und im Haine, wie in stiller Nacht, wird auch da, wo wir von Menschen verlassen, wo wir von der Welt geschieden und wie vergessen sind, aus erleichterter Brust, aus reinem Gewissen, aus verklärtem, wenn auch oft thränenfeuchtem, Auge, der Dank zu Gott emporsteigen: Pater et mater dereliquerunt me, Dominus autem assumpsit me;

melius mihi est, abjectus esse in domu domini, quam habitare in tabernaculis peccatorum; meditabor ut columba, ut columba in foraminibus petrae, attamen tu Deus dum meus eris, tu enutries me et exaltabis me. Amen.

Dritte Consideration.

Hoc dico fratres: tempus breve est, reliquum est, ut qui utuntur hoc mundo, tamquam non utantur, praeterit enim figura hujus mundi. Paul. 1. ad Cor. VII.

In der großen, von Jesu aus einheitlich gestifteten Familie der Priester des neuen Bundes hat sich mit der Zeit eine Untertheilung in Welt- und Ordenspriester gebildet, welche erstere man nach dem Oberhaupte der Apostel und Kirche: Petriner, letztere nach den verschiedenen Ordensstiftern nannte, und im Allgemeinen unter dem Ausdrucke Regularen begriff.

Petriner also sind wir, — es liegt in diesem Worte für uns eine große Bedeutung. Wenn Christus der göttliche Meister zu Petrus sprach: Ich will dich zum Menschenfischer machen und zu drei Malen: Petrus si diligis me, pasce agnos, pasce agnos, pasce et oves meas, sprach er damit auch unsern Beruf aus: mit Entäußerung unserer Eigenliebe, unserer Selbstsucht, rein aus Liebe zu Ihm dem göttlichen Erlöser, uns an dem großen Werke der Menschenbeseligung zu betheiligen.

Dem treuen Gefährten des Apostelfürsten, dem Genossen seiner Leiden, seines Todes, dem einstigen Christenverfolger Saulus, dem auserwählten

Werkzeuge zur Bekehrung der Heiden, dem mit dem Römernamen benannten Paulus, wurde das Prädicat: der Weltapostel zu Theil; ein Ehrenname, den er nicht bloß durch seinen standhaften Eifer in Befolgung göttlicher Aufträge, durch seine unbesiegbare Liebe für Wahrheit und Menschenheil, sondern insbesonders durch seine Tauglichkeit Allen Alles zu werden, um alle für Christus zu gewinnen, errang.

Hatte Jesus in seinen übrigen Aposteln einfältige Fischer gewählt, sie zu Trägern der Heileslehre gemacht, um den Sieg der Gnade desto sichtbarer zu machen, so bediente Er sich in Paulus der bereits verliehenen Gaben und natürlichen Anlagen, seiner Kenntnisse der heidnischen Philosophen und Dichter, um die Welt zu überzeugen, daß Glaube und Wissenschaft in christlicher Demuth zur Vollendung irdischen Schauens sich erheben.

In solchem Sinne eines Petrus und Paulus sind auch wir berufen Weltapostel zu sein und es muß daher viel daran liegen, wie wir diesen Beruf auffassen, wie unser Umgang mit der Welt sich anläßt. Ich sage daher gemäß den Worten des Heilandes und seines unfehlbaren Beispieles, der Umgang mit der Welt bestehe darin, daß wir:

1) Alles thun für die Welt,

2) wenig und dieses höchst vorsichtig mit der Welt,

3) nichts — durch die Welt.

Ehe wir eingehen auf die Begründung und Anwendung dieser Sätze, sei es unsere Aufgabe, die Worte eines großen Geistesmannes zu erwägen, womit er den von Außen verschiedenen und an sich doch einheitlichen

Beruf des Sekular- und Regularpriesters bezeichnet, ich meine den Verfasser der Exercitien des H. Ignaz.

„Quamquam non ita facile, schreibt er, clericus, i. c. saecularis latere potest, ut monachus; quoniam hic sibi soli vivit — et alter multis populis, — et hoc inter apostolicam vitam interest et monasticam, quod iste, tamquam in loco munito tutior abscondatur, utilior ille tamquam in campo aperto spectetur. Quamobrem ignorare non debemus, quomodo nos oporteat in hoc mundo, velut in medio nationis pravae, conversari, ne cum hoc mundo damnemur; ita nimirum, ut in omni conversatione sancti simus, quod adjuvante Domino bonorum societas, rerum honestas, verborum parcitas, morum suavitas, modestiae gravitas, temporum et locorum opportunitas efficient — faxit Deus.

I.

Mit dem Ausdrucke: die Welt verbindet die heilige Schrift, einen dreifachen Begriff, bald ist es der von allem Geschaffenen oder wie man sich auszudrücken pflegt Creatürlichen — mundus per ipsum factus est, sagt Johannes — bald ist es die Vorstellung der gefallenen Menschheit, welche zu retten und zu beseligen Jesus in die Welt kam, mundum concilians sibi, ait apostolus — bald und meistens ist es der Inbegriff alles dessen, womit uns die Sinnlichkeit bestrickt, die Hölle lockt und unterjocht — es ist jene Welt, von welcher der Jünger, der sich rein von ihr erhielt, sagt: nolite diligere mundum, neque ea, quae in mundo sunt.

Der aufgestellte Satz nun, daß wir alles thun sollen für die Welt, kann daher nur

im zweit bezeichneten Sinne genommen werden, wie er sich löste und uns darstellte in dem großen Geheimnisse der Welterlösung, in dem nur die unendliche Liebe Gottes unserm Herzen faßlich ist. Sic enim dilexit mundum, sprach Jesus zu Nicodemus, ut filium suum unigenitum daret: ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. Non enim misit Deus filium suum in mundum, ut judicet mundum, sed ut salvetur mundus per ipsum. O Worte der Unsterblichkeit, o Worte unsäglichen Trostes — doch sind sie vielleicht gesprochen, um uns über das Weltenschicksal zu beruhigen uns in gleichgiltige Sorglosigkeit einzuwiegen? — Misit filium suum, ut salvaret mundum — misit et nos, ut per ipsum mundum salvemus, — salvatur mundus per fidem in filium Dei credendo utique. Quapropter ad nos locutus est Dominus: Ite in mundum universum, praedicate evangelium omni creaturae. Fides enim per auditum, ait Apostolus, auditus autem per verbum Dei.

Nun was haben wir gethan als Boten des Heiles, um diese große Aufgabe

a) durch Verkündigung des göttlichen Wortes,
b) durch Rückführung der Sünders zu Jesus,
c) durch Aufrichtung und Stärkung der Trostlosen zu lösen? — Wir wollen sehen, wie wir diese Frage beantworten.

Lamiae nudaverunt mammam, lactaverunt catulos suos; filia populi mei crudelis, quasi strothio in deserto — adhaesit lingua lactentis ad palatum ejus in siti: parvuli petierunt panem et non erat, qui frangeret eis, so klagt schon der Prophet und diese Tochter Sions, die ihre Kinder an ihrer

Brust verschmachten läßt,' die den Kleinen, die so zudringlich bitten, das Brod verweigert? — O wir müssen es mit Beschämung sagen, das sind wir, die der Herr zu Ausspendern seines Heiles gesetzt hat. O die Kleinen, die Kinder, die da hungern mit noch unverdorbenem Geschmacke nach Wahrheit, strecken nach uns um Brod die Hände aus — und wir reichen ihnen nur verdorrte Brodkrummen trockener Worte und diese nur höchst selten — denn die Schule, der Unterricht der Kleinen, die doch Jesus zu sich begehrte: sinite parvulos venire ad me — ist vielen aus uns das letzte, das lästigste Geschäft aus allen, welches sie, — wenn sie es doch müssen — nur mit Unmuth, herz- und gemüthlos betreiben.

Was ist die Wahrheit, fragte Pilatus der Höfling den Heiland; es war nur so eine vorübergehende Frage. Die Welt aber setzt sie im Ernste an uns, wenn sie auch die Lösung mannigfaltig nicht bei dem sucht, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist — vielleicht nicht selten durch unsere Schuld, die wir so oft im Umgange mit ihr wie Histrionen uns geberden, wo sie daher in unserem Eifer, mit dem wir von der Kanzel predigen, nur eine Grimasse erblickt, wenn wir ohne Vorbereitung oder doch nur mit einer Vorbereitung von einigen Stunden dieselbe besteigen, und vergessen das alte: qui praedicat sine labore, discedit sine honore, vel melius dicendo, sine fructu animarum — praedicamus immemores verbi Domini, qui ait: Omnis scriba doctus in regno coelorum similis est homini patrifamilias, qui profert de thesauro suo nova et vetera. Wie steht es mit unserem Studium, mit unserer Fortbildung, mit unserer Geisteserneuerung, wie schaut es aus mit unserer Vorrathskammer, in die, wie Jesus

mahnt, immer auch Neues nachgeschafft werden soll, — und wie wird es einst stehen, wenn wir Rechenschaft ablegen sollen von unserer Haushaltung, als Vertheiler der mannigfaltigen Gaben? Auferet dominus a nobis talentum, quod abscondimus in terra et habebimus partem cum servo iniquo, qui perdidit substantiam Domini. Ergo audiamus monitum capitis ecclesiae et magistri nostri, cujus nomen gerimus, Petri Apostoli in Epistola ejus prima: Unusquisque, sicut accepit gratiam, in alterutrum illam administrantes, sicut boni dispensatores multiformis gratiae Dei!

Wir sollen die verlornen Schafe aufsuchen, die Gefundenen mit liebevoller Sorgfalt nach des obersten Hirten Beispiel auf unsere Schultern nehmen und zur treuen Heerde bringen. — Wir sollen es; haben wir es wohl gethan oder trifft uns nicht der Vorwurf des Klageliedes: Prophetae tui viderunt tibi falsa et stulta, nec aperiebant (tibi pecator) iniquitatem tuam, ut te ad poenitentiam provocarent. Friede haben sie gerufen, wo kein Friede war, Pölster untergeschoben unter die Häupter der Schlafenden, und Kissen den Leichtsinnigen, das, was verloren, nicht gesucht, das, was niedergebeugt war, nicht aufgerichtet, das verwundete nicht verbunden und geheilt — so wird die Anklage lauten gegen fahrlässige gewissenlose Beichtväter, gegen gefühllose Priester, welche, gleich den Priestern und Leviten aus Jerusalem, den Verwundeten, der auf dem Wege nach Jericho liegt, zwar sehen, aber gleichgültig vorüber gehen, während der barmherzige Samariter, der Laie, ihm hilft!

Ja alles — alles sollen wir thun für die Welt, Jesus hat dieses mit seinem Blute als Vermächtniß für die Seinen niedergeschrieben —

und nun was haben wir gethan — denn es frägt sich nicht bloß darum, was wir gesprochen, gepredigt, andern als Last auf die Schultern gelegt haben? — Wie viele Seelen haben wir zu Jesus zurückgeführt, wie viele im Beichtstuhle und im Umgange für den Himmel wieder gewonnen, oder im Gegentheile — o welch ein Schmerz, vielleicht zu späte Reue, wenn wir es vor dem unbetrüglichen Richter sagen müßten! durch unser Beispiel und unsern Wandel dem Herrn, ach! dem Himmel und der Seligkeit, entzogen.

Die Welt ist verdorben, sie liegt im Argen — Glaube an Gott und Menschen sind ihr verloren gegangen, in unsern Tagen — aber eben deßwegen braucht und bedarf sie großer Beispiele, strahlender Lichter: luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona et glorificent patrem, qui in coelis est. Was hat ein Einziger, der nur ein einfacher Priester war, Vincenz von Paul für die Welt gethan — er war der Geisteserneuerer für seine Mitpriester, der Retter der Unschuld, der Versorger der Armen, der Tröster der Weinenden, der Pfleger der Kranken — selbst die der Fluch der Gesellschaft getroffen, die Galeerensklaven, richtete er auf zur Buße und zur Hoffnung der Unsterblichkeit. O hätten wir das Geringste davon gethan, würden wir es in Zukunft thun, damit die Welt in uns nicht bloße Lohnknechte sähe, die um des Brodes und der Bequemlichkeit willen den Priesterrock tragen, daß es wahr würde, was wir täglich beten: — Flammescat igne charitas, accendat ardor proximos. Solche reine aufopfernde Liebe, kann auch die Welt, für die wir uns hingeben, in die Länge nicht verkennen, sie hat

auch denen, so sie verkannte und verfolgte, wenn auch erst nach dem Tode, Altäre und Monumente gebaut.

II.

Mit welchen Gefühlen, Wünschen und Vorsätzen tritt der neugeweihte Priester — es ist nur die Rede von jenen, die berufen sind wie Aaron, — in die Seelsorge? Er hofft alle zu belehren, zu bessern, für Christus zu gewinnen, er glaubt sie durch sich zu veredeln, doch weil auch er ein Mensch, und alles in der Welt, die er betritt, wie Johannes sagt, Begierlichkeit der Augen, des Fleisches, und Hoffart des Lebens ist, so läuft er Gefahr, davon ergriffen und unbemerkt in dem Strudel der Weltlichkeit mit fortgerissen zu werden.

Es ist daher ein Satz der Erfahrung geborgt: der Priester verkehre wenig und dieses nur höchst vorsichtig mit der Welt, damit er 1) nicht ein Sklave ihrer Bedürfnisse, 2) nicht abhängig von ihrer Meinung, 3) nicht verunreinigt von ihren Schwächen, 4) nicht verführt werde von ihren Leidenschaften.

a) Habentes alimenta et quibus tegamur, his contenti simus, schreibt der Apostel und bezeichnet damit das eigentlich menschliche Bedürfniß, doch die Welt hat dasselbe in das Unbegränzte ausgedehnt. Leckerbissen aus allen Welttheilen sollen ihrem Gaumen schmeicheln, in Wohnung, Geräthschaften und Kleidung die möglichste Ausstattung, Pracht und Bequemlichkeit den Sinnen huldigen und der Reichthum ihr dieses alles verschaffen, daher ihr Neid, mit dem sie von jeher auf das Gut der Kirche sah, daher ihre fortwährende Beschuldigung, daß gerade die Tafeln der

Geistlichen, die doch so wenig vom Fleische sein sollten, die gewähltesten, — Prachtliebe, Bequemlichkeit, Wohlleben und Zerstreuungssucht die Schatten-, oder vielmehr die augenfällige Lichtseite dieses Standes seien. Und hat die Welt immer so ganz unrecht gehabt, wenn gleich ihr Auge schalkhaft war? —

Verschmähte es unser göttlicher Meister nicht, an den Gastmälern Antheil zu nehmen, Magdalenens Salbung zu empfangen und feierlich seinen Einzug zu Jerusalem vor seinem Hingange zu halten, so begnügte er sich doch mit einem Kleide, genoß mit seinen Jüngern, die oft aus Hunger Weizenähren abstreiften, die einfachste Nahrung — und sie, zufrieden mit dem, was sie hatten — antworteten auf seine Frage: anne aliquid defuit vobis? — mit dem genügsamen: Nihil.

Argentum et aurum aut vestem nullius concupivi, quoniam ad ea, quae mihi opus erant, et his, qui mecum sunt, ministraverunt manus istae — konnte Paulus mit größter Befriedigung von sich selbst sagen — die Gegenwart hat uns in ähnliche Lage gestellt, und es handelt sich nunmehr darum — nicht uns überflüssige Bedürfnisse zu machen, sondern das Mangelnde mit christlicher Resignation zu ertragen und der Welt das Beispiel der Enthaltsamkeit zu geben: ut deficientes carne abundemus spiritu, et penuria nostra transeat in lucrum animarum.

b) Nur ein Mal hören wir Christus seine Jünger fragen, was sagen die Leute von des Menschensohn? Und diese Frage setzte er nur, um die Ansicht der Apostel von seiner Person fest zu stellen, um das Bekenntniß des Petrus von seiner Gottheit dem Bau der Kirche zum Grundsteine zu legen. —

Unbekümmert um das Hosianna, wie um das crucifige, ging er die Wege, die ihm der Beruf als Lehrer der Wahrheit vorgezeichnet, und warnend rief er auch uns zu: wer seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, d. i. auf den Erfolg seiner Arbeit, auf die Meinung und den Beifall der Menschen sieht, schon ärnten will, wo er säet — ist des Himmelreiches nicht werth. Dieses Haschen nach Beifall, dieses Horchen auf Menschenurtheil, diese Sucht gelobt zu werden, wie nimmt sie unseren Bemühungen vor Gott allen Werth, wie abhängig macht sie uns von der Welt!

c) Wenn der Apostel uns warnend zuruft: videte, ne quis vos decipiat, so haben wir diese Warnung am meisten nothwendig, wenn es uns selbst gilt. Si ipse Satanas transfigurat se in angelum lucis, non est magnum, si ministri ejus transfigurentur velut ministri justitiae: die Welt, das Fleisch, die eigene Schwäche wissen uns zu täuschen, und wir werden des Irrthums oft erst gewahr, wenn wir gefallen sind; darum trauen wir unserer Stärke, unserer Einsicht nicht, wandeln wir behutsam, denn auch wir tragen das Heil in zerbrechlichen Gefäßen. Religio munda et immaculata apud Deum et Patrem haec est, visitare pupillos et viduas in tribulatione eorum, ait Jacobus in sua Epistola catholica, et nos monendo subdit — et immaculatum se custodire ab hoc saeculo, auf daß wir da, wo wir Geistliches aussäen, nicht Fleischliches ärnten wollen, daß wir, wenn wir andern predigen, nicht selbst straffällig werden.

d) Was ist daher wohl gefährlicher für den Priester, als der zu häufige Umgang mit

der Welt und ihren Kindern — reiften nicht einst, noch vor Noe, die Kinder Gottes durch die Verbindung mit denen der Welt zum Untergange heran, sank nicht das Volk Gottes unter den Cananitern zum Belialsdienst herab, ward nicht der Weiseste durch den Umgang mit schwachsinnigen Frauen zum Thoren? — Ja gewiß, nichts hat so sehr die heiligsten Bande, die uns Priester an Gott, an den Altar, an die Kirche knüpfen — so sehr gelockert, als der leichtsinnige Umgang der Priester mit den Weltleuten, von denen sie so gerne Sitten, Grundsätze und Leidenschaften annehmen — mit denen sie so leicht schwach werden, statt sie zu stärken, blind werden, statt sie zu erleuchten — da gilt es so häufig, freilich im üblen Sinne, was der Apostel sagt: quis infirmatur in vobis, et ego non infirmor?

Immerhin ging auch Jesus mit den Sündern um, saß an dem Tische der Pharisäer, aber nur um sie zu bekehren und zu belehren — vergessen wir nicht, daß es Jesus war, der zwar in allem versucht wurde, doch nicht von der Sünde, und auch er der Unfehlbare betete, betete ganze Nächte zum Vater, als wie wenn auch er der Stärkung und des Lichtes bedurft hätte — und wir gehen so unbewehrt von Gottes Beistand, so selbstvertrauend hinaus in die Welt, kein Wunder, wenn uns wie Petrus die Gemeinschaft mit Schwachen schwach macht, wenn uns ihre Ansichten und Leidenschaften beherrschen.

Non simul trahas cum peccatoribus, betete David — doch nicht, als zöge uns Gott zum Bösen, der doch niemand versucht — sondern wir werden gezogen am Narrenseile der Welt, weil wir uns selbst als willige Sklaven einspannen in ihr Joch.

Nolite jugum ducere cum infidelibus, mahnt der Apostel im 2. Briefe an die Korinther (6, 14.)

III.

Venit princeps hujus mundi, et in me non habet quidquam; quia de mundo non estis, propterea vos mundus odit — mihi mundus crucifixus est et ego mundo. Nolite diligere mundum, neque ea, quae in mundo sunt, si quis diligit mundum, non est charitas patris in eo: quicunque voluerit amicus esse saeculi hujus, inimicus dei constituitur. Dieses sind die Aussprüche Jesu und seiner Glaubensboten, die Gegensätze des Lebens in Gott und des Lebens in der Welt inbegriffen als Corollar in dem Satze: „Wir sollen nichts thun durch die Welt."

Zu Thomas von Aquin, so erzählt es die Legende, zu ihm der am tiefsinnigsten eingedrungen in die Wissenschaft des Heils, sprach der Herr: bene scripsiti de me Thoma, quid petis? und Thomas antwortete: te solum, nonnisi te. Und entgegen, was verlangt die Welt, wenn wir uns ihr in die Arme werfen, wenn wir sie zum Werkzeuge nehmen? Haec omnia dabo tibi, si procidens adoraveris me. Sie verspricht uns die 30 Silberlinge des Judas, wenn wir ihr Jesum überliefern; sie lobt wie in Paulus unsere Gelehrsamkeit, wenn wir ihren Grundsätzen beipflichten, sie erlaubt uns, ja sie treibt uns an wie Eleazar, verbotenes Fleisch zu essen, wenn wir der Kirche entsagen, sie verspricht uns wie den ersten Blutzeugen die Gunst der Cäsaren, der Mächtigen der Erde, wenn wir auf ihren Altären Weihrauch streuen — aber sie verlangt von uns wie Herodes, daß wir schweigen, wenn man der Ehe heilige

Schwüre bricht, mit Felix, daß wir weder von der Pflicht der Keuschheit, noch vom Gerichte Gottes und den Strafen der Ewigkeit reden, mit Antiochus, daß wir das ungerechte Gut, sei es auch Kirchenraub, ihr zuerkennen — sie verlangt gleiche Berechtigung für alle auf Himmel und Seligkeit ohne Unterschied des Glaubens und der Thaten. Um solch schnöden Lohn will sie auch uns die Himmelspforte offen lassen, um solch schnöden Lohn feilscht sie mit uns um Glaube, Treue und Gewissen. Darum sei unser Wahlspruch, wollen wir noch Söhne Jesu sein, Söhne des Lichts, „nichts durch die Welt!" Nichts durch jene elende Weltklugheit, welche blos dem Mächtigen schmeichelt und den Armen, den Niedrigen zertritt, nichts durch jene Schleicherei und Kriecherei vor der Welt, welche den Pharisäismus übergetragen hat in den Priesterrock. Nicht mehr sollen Judas, nicht mehr Simon eindringen in das Heiligthum, nicht mehr die kahle Vernünftelei des Arius zerreißen um des Beifalls der Welt willen das einheitliche untheilbare Kleid Christi. — Niemand, spricht der Herr, kann zwei Herren zugleich dienen, den einen wird er lieben, den andern hassen; darum wollen wir ungetheilt Christo zugehören und seine Fahne, die des Kreuzes, hoch aufrichten vor den Augen der Welt, in der allein Heil, Sieg und Herrlichkeit ist, nicht als Zeichen des Krieges, als wollten wir uns der Menschlichkeit entäußern, nein, als das Zeichen des Friedens in Jesu — wegen dem wir Allen Alles sein wollen, um Alle für ihn zu gewinnen — nicht als wollten wir uns der Welt gänzlich entziehen, sondern daß wir im Umgange mit ihr nicht treubrüchig an Jesus werden, und statt sie für ihn zu gewinnen,

uns selbst verlieren — ja alles für die Menschen — aber nichts durch die Welt!

So hat sich uns denn durch die Meditation auf dem dunklen Hintergrunde menschlicher Gebrechlichkeit, selbst gefühlter Schwäche, ein Bild des Priesterlebens aufgerollt, ausgestattet mit der Farbenfrische des göttlichen unfehlbaren Wortes. Wir sahen es, wir fühlten seine Erhabenheit, es zog uns mit so unnennbarer Sehnsucht an sich, doch ein Meer unermeßlicher Weite schien zwischen uns und jenem Ideale der Vollendung in Glaube und Liebe zu liegen — in mari vis tua, et semitae tuae in aquis multis. — Du o Gott gabst uns das Wollen, du wirst uns auch das Vollbringen geben, es ist ja dein Geist, der über den Gewässern schwebt.

Die Consideration aber zeigte uns in aphoristischen An- und Fernsichten die Zerrissenheit des Weltlebens, die Kehrseite jenes schönen Bildes, wir hörten das Rauschen der Fluthen der Zeit, der Brandung der Leidenschaften — fühlten den Widerspruch oft selbst verschuldeter Wirklichkeit.

Darum o Herr, der du uns sendest hinaus auf die gefahrvollen Wege der Welt, wie Schafe mitten unter die Wölfe, laß uns Licht und Kraft gewinnen im Umgange mit dir, laß uns die Waffen bereiten in den Stunden des Alleinseins, im Umgange mit uns selbst, damit wir gerüstet mit dem Helme des Heiles, versehen mit dem Schwerte des Geistes, gesalbt mit Gottes Gnade und Beistand die Welt besiegen, haec est enim victoria, quae vincit mundum, fides nostra. Si Deus pro nobis, quis contra nos? Propterea fratres charissimi, nemo nos separet a charitate Christi, neque mors, neque vita, neque in-

stantia aut futura, neque creatura aliqua, ut reposita nobis corona maneat justitiae, quam concedat nobis misericors Dominus! Amen.

Ewigkeit der Höllenstrafen.

Moderne Ansichten darüber.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen ist von unserm Heilande mit den Worten: Ihr Feuer verlischt nicht, und ihr Wurm stirbt nicht, und in der Schilderung des jüngsten Gerichtes bei dem Endurtheile über die Gottlosen mit dem Schlußsatze ausgesprochen: Weichet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Dieses Dogma ist den Glaubensgegnern, den Weltmenschen, den verstockten Sündern, den Leichtsinnigen das Verhaßteste und wird daher am meisten bekämpft, und mit um so größerem Erfolge, als das Menschenherz damit in engster Verbindung steht. Die Humanisten sagen: Es gibt keine Ewigkeit der Höllenstrafen, das biblische Wort „ewig" bedeute nur eine lange Zeitdauer; Gott, der Allwissende kann vermöge seiner Vaterliebe nicht ein Wesen erschaffen, von dem er weiß, daß es sich ewig unglücklich mache, Gott strafe nur, um zu bessern! Die Naturalisten hingegen sagen: Der Mensch ist göttlicher Abkunft, er würde vernichtet werden, wenn er bis zur unverbesserlichen Schlechtigkeit ausartete; es gibt nichts absolut oder

unverbesserlich Schlechtes; alles ist in der Moral nur relativ, nur vergleichungsweise schlecht; die äußern Umstände, Mangel an Einsicht und die Gewalt der Leidenschaft halten den unsterblichen makellosen Geist nieder. Ist er davon befreit, strebt er wie die Luftblase unter einem noch so tiefen Wasser zur Höhe und geht stufenweis in der Vollkommenheit vorwärts, einer früher, der andere später, je nachdem ihm gegeben — alle gelangen zum Ziele.

So wiederholen sich die Einwürfe und Ansichten der alten Irrgläubigen und Ketzer, die entweder die Ewigkeit der Höllenstrafen läugneten oder die Vernichtung entarteter Seelen glaubten.

Daß der Ausdruck „ewig" in der h. Schrift bezüglich der Verdammten im eigentlichen Sinne gemeint sei, beweiset sich daher, weil er auch anderswo, wo nämlich bei Luc. 1, 33. das Reich Jesu ein Reich ohne Ende genannt wird, und bei Johannes 11, 26 gesagt wird: Die Gerechten werden niemals sterben — so genommen ist, und Jesus, wo er von dem Endschicksale der Menschen spricht, bei Matth. 25, 46 sagt: Diese, die Verdammten nämlich, werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Himmel und Hölle stehen sich also im gleichen Verhältnisse, dem der Ewigkeit, gegenüber.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen erweiset sich außer den Zeugnissen der h. Schrift und Offenbarung noch aus Nachstehendem:

1) Aus der Beschaffenheit der Seele, wenn sie vom Leibe getrennt in die Ewigkeit hinüber tritt. Mit dem Tode, sagt Jesus, beginnt die Nacht, wo wir nicht mehr wirken können. Die Zeit der Gnade, der Prüfung, des freien Wirkens

ist vorüber; wir folgen dem Wege, den wir eingeschlagen zum Heile oder Verderben, es ist keine Rückkehr mehr möglich, wie Abraham zum reichen Prasser im Reiche der Qualen sprach: „Zwischen uns ist ein Abgrund, den Niemand überschreiten kann.“ Wer dem Sohne nicht glaubt, spricht Jesus bei Joh. 3. 36., der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Wie könnten die Verdammten je gut werden, da ihnen die Gnade Gottes für immer entzogen ist, nachdem sie selbe in der Zeit des Lebens, die ihnen zum Wirken gegeben worden, mißbraucht, oder als das anvertraute Talent vergraben haben?

2) *Aus der Unfähigkeit der Verworfenen, die in der Abwendung von Gott dahin geschieden, sich des Himmels theilhaftig zu machen.* Der Himmel ist die engste Vereinigung mit Gott im Schauen ewiger Liebe; diese Liebe, diese Freude an Gott und seinen Eigenschaften ist die unerläßliche Bedingung himmlischer Seligkeit.

Ein Himmel ohne Liebe Gottes ist undenkbar, und ebenso, daß ein Wesen ohne Liebe Gottes dort Freude finden könnte; ja der Anblick Gottes, der Engel und Auserwählten könnte einem so verruchten Wesen nur Qual machen, die es zu fliehen, vor welchem Anblicke es sich im Bewußtsein seiner Schuld nur in ewige Nacht zu hüllen suchen wird. Diese Theophobie, dieser Gotteshaß, drückt sich in dem Leben und Handeln von vielen Menschen aus, denen Kirche, Gebot, fremd geworden, ja zum Stichblatte ihres boshaften Witzes dienen; das sprechen die Häuser und Wohnungen so vieler, die außer der Taufe von Christus nichts haben, indem alle Vorstellungen Gottes, des Erlösers, alles Glaubens an die Ewigkeit, alles Heiligen

aus denselben verbannt sind. Sollte sie Gott vielleicht zwingen, zu ihm zu kommen, sie, die seiner so oftmaligen Einladung auf Erden nie gefolgt sind? Videbunt, in quem transfixerunt, — sehen sollen und werden sie, den sie verschmäht, mit Hohn durchstochen haben.

3) Aus der Unthunlichkeit zu denken, daß Gott, wenn er ein vernünftig freies Wesen geschaffen, sich dadurch seiner Freiheit begeben und in die Nöthigung versetzt habe, dasselbe unter allen Verhältnissen selig machen zu müssen. Wenn der gottlose Verfasser des Systems der Natur sich erkühnte, Gott herauszufordern, wenn er wirklich sei, so möge er ihm die Hand abfallen lassen, mit der er sein Werk und seine Gotteslängnung niedergeschrieben, wenn diese Herausforderung von dem französischen National-Konvente mit unerhörter Dreistigkeit öffentlich wiederholt wurde, wenn sich noch in neuester Zeit ein Naturalist, der bekannte Oken zu München, in Wort und Schrift zu sagen erdreistete: Gott sei das Alles sein wollende Nichts, was Jordan und Vogt im Reichstage zu Frankfurt, wenn gleich mit andern Worten, wiederholten, was ließe sich von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes denken, der solche Lästerungen selbst noch dort im Reiche der Vergeltung ungestraft lassen, und sich dem Ausspruche solcher Verruchten unterwerfen müßte? Du hast mich geschaffen — Gott, siehe zu, wie ich selig werde. Du mußt es, ich spotte deiner, denn du bist mir es schuldig. Und ist dieses nicht die, wenn auch nicht ausgesprochene, Ansicht so vieler Weltmenschen, die unbekümmert um Gott, seinen heiligen Willen und seine Gerechtigkeit dahin leben, nach der Eingebung ihrer Eigenliebe, und

höchstens nur die Gesetze der Weltklugheit und des Anstandes kennen und sie sorgfältig befolgen? Sie haben ihren Lohn, mögen sie mit der Welt abrechnen. — Jesus wird einst zu ihnen mit Recht sprechen können: Ich kenne euch nicht, ihr habt euch meiner vor den Menschen geschämt, jetzt will ich mich eurer vor dem himmlischen Vater schämen.

4) Aus dem von Jesus dem Judas bereits hier gesprochenen Urtheile, und dessen Benehmen gegen Jesus. Nichts ist so schlagend gegen die Einwürfe der Humanisten und Naturalisten, als die Erscheinung, das Dageweseinsein, eines Judas und sein Schicksal. Jesus, der Allwissende kannte, wie er öfter aussprach, diesen Menschen, seinen Diebssinn, seinen Geiz, seine teuflische Seele — und doch nahm er ihn unter die Zahl der auserwählten Apostel auf. Ebenso handelt Gott, wenn er Menschen das Dasein gibt und fristet, die wie Judas ihren hohen Beruf verkennen, und das von Gott ihnen Vertraute, wie Judas den Seckel des Herrn mißbrauchen.

Jesus sprach beim letzten Abendmahl: Der Menschensohn geht zwar hin, wie von ihm geschrieben ist, — wehe aber jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird, besser wäre es, wenn derselbe nicht geboren wäre.

Könnte er wohl dieses gesagt haben, wenn es keine ewige Verwerfung gebe, wenn des Judas Seele je dort zur Reinigung und Wiederherstellung der Gnade, der Liebe Gottes und Einigung mit ihm hätte gelangen können?

Und so wie Judas das Vorbild aller Verworfenen ist, ist er auch jenes der von Gott Abtrünnigen.

Jesus thut Alles, um ihn zu retten, er überhäuft ihn mit Liebe, er schenkt ihm sein Vertrauen, er warnet ihn schon im voraus und spricht: „Einer aus euch ist ein Teufel.“ Er wäscht ihm die Füße, theilt auch ihm (Luc. 22, 20. 21) das heilige Abendmahl mit, spricht jene furchtbaren Worte, die seine Seele, wenn sie vielleicht durch den Gedanken verblendet gewesen wäre: „Ich erhalte die Silberlinge, er aber wird sich auch diesmal seinen Feinden entwinden“ — hätten enttäuschen müssen, wäre nicht Satan in ihn gefahren, so daß er, als er sah, daß er entdeckt und durch den Bissen, den der Meister ihm gereicht, Allen kenntlich geworden, demnach hinging in das Dunkel der Nacht, um ihn zu verrathen und seinen Feinden auszuliefern. Auch jetzt noch waltet des Heilandes Liebe. Judas kommt mit den Schergen und Wachen der Hohenpriester, mit der bewaffneten Schaar, er küsset ihn, um ihn denselben kenntlich zu machen und spricht: „Sei gegrüßt Meister!“ und Jesus nennt ihn Freund und fragt ihn: „Wozu bist du gekommen?“ Noch bebt seine ruchlose Seele nicht zurück, auch als man den Heiland Fesseln anlegt — erst da, als er höret, das Todesurtheil sei über Jesum gesprochen, ergreift ihn unnennbares Weh, der Hölle Vorbote, und wirft er, als selbst seine Verführer den Sündenlohn nicht zurücknehmen wollten, den er ihnen mit den Worten anbot: „Mich reuet es, daß ich das unschuldige Blut verrathen,“ als sie ihm höhnend zugerufen: „Was geht das uns an, da siehe du zu“ — die Silberlinge in den Tempel, geht hin und erhängt sich mit einem Stricke.

So benimmt sich Jesus, so der allbarmherzige Gott, gegen jeden auch noch so verstockten Sünder. „Er thut ihm wohl, warnt, mahnt ihn, macht ihn selbst seiner

heiligen Gnadenmittel theilhaftig — aber alles vergebens, er höret Gottes Stimme nicht. Zu spät bereuet er seinen Wandel, er suchet Gott und findet ihn nicht mehr, wie der Heiland von den Pharisäern sagte und stirbt in seinen Sünden. Kein Bild ist geeigneter als dieses, um die Wahrheit anschaulich zu machen: Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe, — aber der Mensch, der frei geschaffene, kann allen diesen Mahnungen widerstehen, und ist dann an seinem ewigen Verderben selber schuld. Entgegen diesen aus der Offenbarung geschöpften und in unzertrennlicher Verbindung mit dem Christenthume stehenden und sohin unläugbaren Ansichten und Folgerungen ist die eigentlich leitende Idee des modernen Irrglaubens das Kopfkissen jeder Gattung Laster und des bequemen Sinnenlebens — jene von dem Ausgange des Wechsels der Zeiten, an deren Schluß endlich die „Wiederbringung der Dinge" kommen, d. h. die bisherige Welt ganz aufhören und die Schöpfung einer neuen beginnen soll, die jedoch noch immer die alte sein wird, nur frei von jeder Disharmonie, rein von aller Trübung, mit einem Worte, das Ideal der vorigen, aber nicht etwa vergeistigt, sondern ganz leiblich. Es sollen die bisher Unseligen sofort gereinigt werden im Sinne Schillers: „allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein." Es leuchtet ein, welcher Mißbrauch mit dieser alles verzeihenden Liebe getrieben wird, und wie dieselbe von Eckartshausen: „Gott ist die reinste Liebe" durch so viele sentimentale Gebet- und Erbauungsbücher als ein süßes Gift, als ein recht betäubendes Opiat, besonders in die schwachen Gemüther des schwachen Frauenvolkes, dem so vielfach eine gediegene Auffassung der Glau-

bensſätze und der unabweislichen Forderungen einer gerechten Weltordnung fehlt, überging. Beſonders iſt jene Anſicht in den modernen Poeſien auf eine bis zum Erſchrecken freche Weiſe geltend gemacht worden, namentlich in den vielen Nachahmungen des Göthe'ſchen Fauſt, indem die Dichter ihre liederlichſten und ſündhafteſten Helden ungekränkt in den Himmel ſpazieren laſſen und von der ewigen Gerechtigkeit lediglich nichts mehr wiſſen wollen. In dem Meiſterwerke unſeres Mozarts, dem „Don Juan" entgeht der Held des Stückes doch der verdienten Strafe nicht und der Tonſetzer und der Dichter haben das ihrige gethan, um die auf die höchſte Stufe getriebene Frechheit endlich der Hand der unausweichlichen Vergeltung, nach allen vergeblichen Ermahnungen, anheimfallen zu laſſen.

Will daher nicht ſelbſt der Fromme der Freigeiſterei in die Hände arbeiten, ſo muß er ſich nicht durch eine zu breite Auffaſſung der göttlichen Liebe verleiten laſſen ſondern ſich mit Auguſtin tröſten, daß in Gottes großem Reiche niemand unglücklich, verworfen, iſt, der es nicht verdient, ja der es nicht ſelbſt will. Die allzugrobſinnliche Auffaſſung der Hölle und des Himmels ſtieß das feinere Publikum des vorigen Jahrhundertes zurück, man bemühte ſich daher dieſe ungefällige Parthie ganz zuzudecken und die bloße Vernunfttheologie ſuchte das Wunderbare und von Chriſtus ſelbſt in ſo ſcharfen Gegenſätzen Hingeſtellte über Gericht und Ewigkeit auf eine dünne langweilige Unſterblichkeit zurückzuführen, die Schleiermacher'ſche Theologie ſchien vollends Alles in Frage zu ſtellen und nun brach die ganze moderne Diesſeitigkeit herein. Dieſe Tröſtung der Schlechten und Halben, der Lauen

und Unkräftigen: „Es geht doch am Ende Allen gut," fand man besonders aus dem in den zwanziger Jahren viel gelesenem Buche: „der Mensch" von Grävell heraus; ein Buch, das selbst die vormärzliche Censur wenig bedenklich fand, weil es nicht schroffe Gegensätze aufstellte, sondern unmerklich auf Abwege führte. Der Mensch ist dieser Schrift nach ein in seinem Denken und thatsächlichen Aeußerungen durch äußere Umstände so bedingtes, vom Temperament, Erziehung und allen andern Einflüssen so abhängiges Wesen, daß seine Sittlichkeit nur beziehungsweise beurtheilt, daß sein moralischer Werth nur als ein ihm wie gewaltsam aufgenöthigtes Gepräge angesehen werden darf, dessen mehrere oder mindere Schönheit er nicht zu verantworten hat. Endlich streift er seine irdische Hülle ab und geht ohne Zurechnung der Vergangenheit, ohne Erinnerung auf sie, in die Ewigkeit, eigentlich in eine andere Welt hinüber; seine Persönlichkeit verschmilzt sich immer mehr mit dem All' der Schöpfung und er wird fortgerissen von dem Kreislaufe der Dinge, welcher ihn wie in einem Wirbel immer höher und höher zur Vollkommenheit hinaufzieht.

Diese Vorstellung fand natürlich immer größeren Eingang unter der Masse des Volkes und es entstand jene Gleichgültigkeit für alles Ernste und Heiligere im Leben, jene Unbesorgtheit um die Zukunft, welche zum Theil die traurigen Erscheinungen der Gegenwart erklärt, wie sie uns die allenthalben wie aus einen vulkanischen Boden emporlodernden Flammen der Revolutionen darbieten.

Die bequemen Vorstellungen, mit denen der bisherige Vernunftglaube sich über die großen Räthsel des Anfanges und Endes so selbstgefällig getröstet hat,

reichen nicht aus und verrathen, wie leicht das Denken geworden ist. In der sentimentalen Periode des vorigen Jahrhunderts überredete man sich, Gott sei ein viel zu guter und liberaler Mann, als daß er nicht so barbarische Mißbräuche, wie die Höllenstrafen, längst hätte abschaffen müssen. Auch seien all' die sogenannten Sünden nur Herzensschwächen, liebe Natürlichkeiten, die der Vater den Kindern wohl verzeihen dürfe. In neuerer Zeit hat man sich dieser Kotzebue'schen Empfindsamkeit entschlagen und ist ein „Löwe" geworden. Kokett die Locken schüttelnd frägt man gar nicht mehr nach Gott und nennt ihn höchstens nur, um damit eine Phrase zu schmücken und der Berufung auf die Gerechtigkeit seiner Sache ein mehreres Gewicht zu geben. Man hat aus Byron und Shelley alle die Redensarten und Kraftsätze gelernt, die uns der Ewigkeit, wenn sie uns etwa mahnt, entgegenschleudern einem Betrunkenen gleich, der aus dem Wirthshause kommend, fluchend und höhnend, den Stock schwingt gegen die Blitze des Nachtgewitters. Man liebäugelt, um der Vergeltung zu entgehen, mit der Vernichtung; man sagt, mit dem Tode ist Alles aus, sterbe ich, so mag die Welt sehen, wie sie ohne mich fortkommt, mir ist es einerlei. Bis zu diesem Grade hat die Selbstsucht die Menschen verblendet und, Alles nur auf sich beziehend im Kreise der engsten Beschränkung, wollen sie gar nicht in die Größe der Welt hinausblicken, der sie doch angehören, aus deren Verbindung sie nicht herauskommen können. Als ob es ihnen freistände, etwas anderes aus ihm zu machen, als was ihnen das ewige Gesetz anweist, bekümmern sie sich um dieses Gesetz nicht und suchen das Ungeheure des Weltenschicksals keineswegs zu ergründen

oder auch nur aus den zusammengewürfelten Begebenheiten einen leitenden Gedanken der Vorsehung herauszufinden.

Statt sich über die wenig befriedigende Gegenwart, die uns so unvollendet läßt, die mit allen ihren Leiden und Entsagungen, mit all' ihrem Wollen und Nichtvollbringen in uns eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Ewigkeit, Ruhe und Befriedigung in Gott erregt, sich in eine höhere Welt zu versetzen, machen sie von diesem Vorrechte der Geister keinen Gebrauch und ziehen es vor, unbekümmert um die übrige Welt den Rüssel in den Trog zu stecken, oder, wenn ihr Gemüth beweglicher ist, gleich den Eintagsfliegen ein paar kurze Lebensstunden über dem Wasser zu tanzen und dann hinein zu fallen.

Die gänzliche Vergessenheit und Mißachtung der letzten Dinge hängt in unserer Zeit nur mit der Abschwächung alles religiösen Sinnes überhaupt zusammen und wird mit ihr, gebe und füge es Gott! durch die erschütternden Ereignisse der Gegenwart, wieder ein Ende nehmen. Sicher aber ist es, daß ein bloßer Katzenjammer, daß bloße Strafpredigten von der Kanzel herab an die ohnehin Schuldlosen eben so wenig vermögen, als das steif systematische schulgerechte Wort von dem ersten besten Katheder, wenn nicht in unsere Jugend ein neuer Geist hineinfährt, ein Geist für Wahrheit, Religion und alles Höhere, in selbem Maße, als sich leider der Lügengeist, der Geist des Widerspruches und der Schadenfreude, derselben bemächtigt hat. Die Ausführung, wie dieses geschehen könnte und sollte, gehört nicht hieher, aber wir können uns nicht versagen, obige Bemerkungen über die Vorstellungen der Gegenwart von den

letzten Dingen mit einer Anekdote aus der Schulstube zu schließen. Eine Dame von ausgezeichneten Geistes- und Gemüthsgaben hatte ihre Kinder einem Priester zum Religionsunterrichte anvertraut, nicht ohne denselben persönlich zu überwachen. Da kam man auf das so unbelirbte Kapitel von den „letzten Dingen" und besonders auf den Artikel von der „Hölle". Diesen, glaubte die Dame, sollte man als ganz vernunftwidrig und inhuman hinweglassen, er verfalle einer abgewichenen Zeit. Der Lehrer, der mit dem Unterrichte für diesmal ohnehin zu Ende war, brach ab, und ohne es sich merken zu lassen, wohin er einlenke, ging er auf die Ereignisse des Tages über, von denen ihm eines gerade gelegen kam, welches er sofort zur Sprache brachte.

Kaiser Franz hatte auf seiner Reise im Jahre 1830 in einer nachbarlichen Stadt Nachtlager gehalten und es war den auf Alles aufmerksamen Kleinstädtern, die von den gegenüberstehenden Häusern in des Kaisers Wohnung sehen konnten, aufgefallen, daß er vor dem Nachtessen durch beinahe eine volle Stunde einsam auf und abging, in gemessenen Pausen in eine am Tische liegende Schrift blickte, die Feder ergriff und wieder weglegte, bis er sich endlich zur Signirung entschloß. Man machte sich Tags darauf an den kaiserlichen Kammerdiener, um von ihm eine Erklärung zu erhalten. Dieser antwortete ganz kurz: Es war unbezweifelt ein Todesurtheil, dessen Bestätigung dem Kaiser eine so schwere Stunde machte. Warum schafft sie der Monarch nicht ab? sprach hastig ein Anwesender, dem die Umstehenden jedoch ebenso entschieden entgegneten: Begnadigen ist zwar das schöne Vorrecht des Herrschers, die Todesstrafe aber muß als Zeichen des Abscheues

vor Verbrechen im Gesetzbuche verzeichnet bleiben. Damit bin auch ich, versetzte die sentimentale Dame, einverstanden. „Dann sind wir am rechten Orte", antwortete der Religionslehrer, „so muß auch im Codex der göttlichen Gerechtigkeit die Höllenstrafe bleiben; Gott mag richten und auch begnadigen, der Mensch aber darf seiner Gerechtigkeit nicht Maß geben und sie herausfordern wollen.[1] H.

Betrachtungen für die Maiandacht

Vom Jahr 1856.

I.

Gesegnet bist du von deinem Gott in allen Zelten Jakobs, bei jedem Volke, das deinen Namen hören wird. Durch dich soll Israel verherrlicht werden. Judith 13, 31.

So ist der schöne Mai wiederum gekommen und wiederum haben wir uns in diesem ehwürdigen Gottes-

[1]) Reichenberger in seiner „Pastoral-Anweisung" Wien bei Wimmer 1823, Seite 169, will, daß man beim Kanzelvortrage über die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen einzig sich an die Aussprüche der heiligen Schrift halten und somit alle Erörterungen vermeiden solle. Indessen, da, wie wir sehen, kaum eine Lehre des positiven Christenthums in der Gegenwart so sehr angefochten wird, als diese, und mit ihr so viele andere, die, wie die von den bösen Geistern, mithin auch die von der Erbsünde selbst, die von dem Opfertode Jesu u. s. f. mit ihr in engster Verbindung stehen, glauben wir, daß eine Beweisführung aus Vernunft und Offenbarung, ohne allem Eingehen auf sonstige Einwendungen, sowohl der Fassungskraft als der Ueberzeugungsfähigkeit der Jugend, wie der Gemeinde, entspreche.

hause versammelt, um ihr, die nächst Gott unsere einzige Hoffnung ist, ihr, der Mutter der Barmherzigkeit und Gnade, ihr, der Königin des Himmels, unsere Huldigung darzubringen. Wohl Millionen und Millionen katholischer Herzen schlagen ihr in diesem Momente auf dem weiten Erdenkreise freudiger entgegen, Millionen und Millionen Hände sind gefaltet, ihre Erbarmung zu erflehen, Millionen und Millionen Zungen bereit, ihr Lob zu singen. Ach ja, „gesegnet bist du, du süße Jungfrau, von deinem Gott in allen Zelten Jakobs, bei jedem Volke, das deinen Namen hören wird. Durch dich soll Israel, der Jakob, der Stammvater des neuen Bundes, der menschgewordene Sohn Gottes, verherrlichet werden." Und das mit Recht. „Seitdem nämlich die Fackel des katholischen Glaubens die Welt zu erleuchten begann," schreibt ein uralter Zeuge der christlichen Wahrheit, der h. Eusebius von Emesa, „seitdem die Fackel des christlichen Glaubens die Welt zu erleuchten begann, haben alle Völker, die an Jesum Christum glauben, auch seine heilige Mutter Maria verehrt und sie durch den religiösen Dienst, den sie ihr erwiesen, für selig erklärt, um ihre eigene Weissagung zu erfüllen: Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Darum steht sie auch reich mit Blumen bekränzt heute auf unserem Altare, die Jungfrau vom Siege, sie, die mit der sanften Gewalt ihrer Liebe unsere Herzen besiegt, überwunden und an sich gefesselt hat. Sagt mir nun doch, sollten denn unsere Seelen ihr nicht stets die Blüthen einer wahren Ergebung opfern, ihr nicht stets die Kränze einer innigen Andacht winden? Ja m. G. Die Kirche will es und wir können es. Wir können es durch ein ganz einfaches Gebet, das den

Armen tröstet und dem Reichen einen Schatz bietet, der alle Güter dieser Erde übersteigt, das den Leidenden stärkt und in welchem der Glückliche jenen Frieden erlangt, den die Welt nicht zu geben vermag, das der Ungelehrteste zu beten weiß und in welchem der Gelehrteste die tiefsten Tiefen wahrer göttlicher Weisheit findet, durch das allbekannte Gebet des Rosenkranzes. Ach dieser einfache Rosenkranz, wie oft hat er nicht den Zorn Gottes mit den Fesseln der Erbarmung gebunden, wie viele Seelen hat er nicht Gott gewonnen, wie vieles Unglück nicht abgewendet, wie viele Sünder hat er nicht bekehrt, wie viele Leidende nicht gestärkt, wie viele Büßer nicht in der Beharrlichkeit befestigt, wie viele Fromme nicht getröstet! Er ist ein lebendiger Brunnen, aus dem der Quell des reichsten Trostes stets in die bedrängten Gemüther strömt, ein Blüthenkranz, der den herrlichsten Wohlgeruch verbreitet vor dem Throne des Ewigen, er ist eine Waffe, welche das Herz Mariens erstürmt. Leider! daß er heutzutage in so wenig Händen mehr gesehen, von so wenig Seelen mehr gebetet wird. Was ist denn die Ursache davon?

Es gibt zweierlei Gattungen von Katholiken, die dem Rosenkranze abgeneigt sind, und zwar 1) die Aufgeklärten, 2) die Lauen und die Halbwisser.

Die Aufgeklärten sind überhaupt der Meinung, es werde von uns der Mutter Gottes zu viel Ehre angethan. Sie können oder wollen nicht begreifen, daß gerade dadurch, wenn man die Mutter ehrt, der Sohn am meisten geehrt wird, daß wir einer Seele nicht leicht zu viel Huldigung beweisen können, welche Gott selbst durch seinen Erzengel als die Gnadenvolle begrüßen läßt, an deren Busen der Herr des Weltalls

ruht, die am Fuße des Kreuzes seinen letzten Seufzer empfängt, die jetzt zu seiner Rechten als Königin des Himmels und der Erde thront. Namentlich was den Rosenkranz betrifft, brüsten sie sich mit dem mageren Einwurfe, daß ja auch Jesus weder den Rosenkranz, noch den Hauptbestandtheil desselben, das Ave Maria, gebetet, daß er vielmehr einst gesprochen: Ihr sollet aber also beten; Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name u. s. w. Allerdings m. G. betete Jesus das Ave Maria nicht, aber er erfüllte es. Er sprach allerdings nicht: Gegrüßt seist du Maria, aber er grüßte sie vom Kreuze herab noch als die Mutter des Menschengeschlechtes. Er sprach allerdings nicht zu ihr: du bist voll der Gnaden, denn seine bloße Gegenwart war für sie die Fülle aller Gnaden. Er sagte nicht: Der Herr ist mit dir, aber er war bei ihr und obschon Herr, war er ihr doch unterthan. Er sprach nicht zu ihr: Du bist gebenedeit unter den Weibern, aber durch die Liebe, die er ihr stets erwies, ließ er sie fühlen, wie gebenedeit sie sei. Er sagte allerdings nicht: Ich, dein Sohn, die Frucht deines Leibes, bin gebenedeit, aber er gab ihr zu erkennen, wie hoch er ihre reine mütterliche Liebe zu schätzen wußte. Wenn wir also das Ave Maria oder den Rosenkranz beten, so sagen wir zu Maria das, was Jesus bei Maria gethan; eben der Sohn Gottes hat drei und dreißig Jahre lang das erfüllt, was wir im Ave Maria aussprechen.

Den Lauen und Halbwissern aber hat der Rosenkranz zu viele Perlen. Sie meinen bei der immerwährenden Wiederholung eines und desselben Gebetes müsse dem Betenden und endlich selber dem lieben Herr Gott im Himmel oben Zeit und Weile lang werden,

man könne unmöglich einen ganzen Rosenkranz andächtig beten, unmöglich in diesem ewigen Einerlei Geschmack und Nahrung, Trost und Stärkung, für die Seele finden. Ach, die Zeit wird ihnen lang bei einem Rosenkranze! Was müssen das für Kinder sein, denen es lästig wird, immer und immer wieder ihre liebevolle und barmherzige, ihre zärtliche und süße, Mutter zu begrüßen? Wann wird es wohl einer liebenden Braut zu viel, dem Manne ihrer Liebe immer und immer wieder dieselben heißen Versicherungen ihrer Liebe zu geben? Was müssen das für kalte Seelen sein, denen es langweilig und abgeschmackt dünkt, den schönsten, den würdigsten und herrlichsten Gegenstand der menschlichen Liebe, die süßeste Jungfrau aller Gnaden, wiederholt ihrer Zuneigung zu versichern? Der Rosenkranz wird ihnen zu lang! Ach wissen denn diese Unglücklichen nicht, was ihr göttlicher Lehrer und ihr einstiger Richter spricht: „Betet ohne Unterlaß?" Lastet denn auf ihrem Gemüthe kein Kummer, ist denn ihre Seele nicht mit Sünden aller Art befleckt, ist denn ihr Herz nicht von sündhaften Begierden und Neigungen aller Art zerfleischt, so daß sie fortwährend der Hilfe, der Erbarmung, der Gnade Gottes, daß sie fortwährend der Fürbitte derjenigen bedürften, deren Wort bei ihrem göttlichen Sohne so mächtig ist? Und wenn sie deren bedürfen, wissen sie nicht, daß es Gewalt, ernste, kräftige, anhaltende Gewalt, braucht, sie zu erlangen? Der Heiland hat es uns ja in dem Evangelium der letzten drei Tage gelehrt, er hat es in dem Gleichnisse von dem ungestümen Manne, der nicht nachgelassen anzuklopfen, mit deutlichen Worten ausgesprochen, daß wenn Gott nicht aufstünde und uns darum gäbe, weil er unser Freund ist, er

doch unseres Ungestüms halber aufstehen und uns geben wird, so viel wir nöthig haben. Dem Rosenkranze wissen sie keinen Geschmack, keine Andacht, keinen Trost abzugewinnen! Ach warum denn m. G.? Weil sie ihn nicht verstehen, weil sie seine tiefen Geheimnisse nicht durchschauen, weil sie von ihm sprechen, wie der Blinde von der Farbe, wie der Taube von den Tönen einer herrlichen Musik.

O laßt euch nicht abhalten Geliebte! den Rosenkranz zu lieben, zu beten, und immerdar wieder zu beten. Ich werde in den folgenden dreißig Predigten versuchen, euch die Schönheit, die Bedeutung, die Herrlichkeit dieses Gebets darzulegen, euch zu zeigen, wie sehr ihr dadurch Gott ehrt, Maria ziert und euch selber nützt. Ein frommer Einsiedler, erzählt eine fromme Legende, hatte tief bis in die Nacht gebetet, er wollte sich eben auf seinem ärmlichen Strohlager zur Ruhe begeben, da wurde es mit Einemmale licht und glänzend in seiner Zelle. Maria, die heilige Mutter Gottes, erleuchtete mit der Glorie ihrer Herrlichkeit die Mitternacht. Sie hatte einen Mantel an, der überall mit den in Gold geschriebenen Worten: Ave Maria, wie mit goldenen Sternen besäet war. Darüber staunte der Gottesmann sehr. Maria aber öffnete den süßen Mund und sprach: Sieh' diesen Mantel hast du so geziert. Dein hl. Schutzengel setzte hier mit goldenen Buchstaben einen jeglichen der Ave Maria Grüße ein, mit welchen deine kindliche Andacht mich verehrt hat. Bald ist der Schmuck dieses meines Kleides vollendet und dann sei des ewigen Lohnes gewärtig. Maria verschwand, der Einsiedler sank aber auf die Kniee; hob die Hände jubelnd empor, und rief:

„Maria keines je vergißt,
Der sie mit frommem Ave grüßt!"

O Geliebte! auch für uns wird über kurz oder lang eine Nacht anbrechen, die bange Nacht des Todes. Da wird der kalte Schweiß auf eurer Stirne stehen, da werden alle Fibern und Nerven eures Leibes und eurer Seele erzittern, da wird das Herz sich krümmen in unnennbarem Wehe, da werden eure Augen hinausstarren in eine unendliche Finsterniß und euere Seele schreien und jammern um Licht und Trost, um Gnade und Erbarmen. O wollt ihr, daß Maria in jener Stunde euer nicht vergesse, so vergesset ihr nicht, sie oft mit frommen Aves, oft mit dem Rosenkranze, zu grüßen. Dann wird sie den Mantel ihrer Liebe um euere zitternde Seele legen und sie hintragen zu dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit. Ja katholisches Herz! Omni die die Mariae, so rufe ich dir mit dem hl. Casimir zu: „Alle Tage sing und sage, Lob der Himmelskönigin, sie erwähle, Christenseele, nimm sie zur Beschützerin, hoch sie achte, wohl betrachte, wie sie Gott so hoch erhebt, singe fröhlich, preis sie selig, die ob allen Engeln schwebt, sie verehre, daß vom Heere sie der Sünden dich befrei', daß vom Bösen sie zu lösen, ihre Gnade hilfreich sei. Auf sie baue, ihr vertraue kindlich stets in aller Noth, Gnade finden für die Sünden wird, wer ihr vertraut, bei Gott!"

II.

Mit dem Gewande des Ruhmes wirst du sie bekleiden und die Krone der Huldigung wirst du dir auf das Haupt setzen. Ecclesiastic. VI, 32.

Schon in den ältesten Zeiten hatten die Christen den Gebrauch, täglich gewisse Gebete, namentlich das Vater Unser, in einer bestimmten Anzahl zu wieder-

holen. Wahrscheinlich hat dazu die Weisung des Herrn: „Betet ohne Unterlaß!“ die erste Veranlassung gegeben. Als frühzeitig die Wüsteneien Syriens und Egyptens mit zahlreichen heiligen Einsiedlern sich bevölkerten, pflegten dieselben ihre täglichen Gebete schon an kleinen Steinchen oder Körnern abzuzählen. So wird von dem heiligen Abte Paulus, der um das Jahr 251 vor Christi Geburt lebte, erzählt, daß derselbe täglich dreihundertmal das Gebet des Herrn gesprochen habe und jedesmal, damit er nicht irre würde, ein Steinchen in seinen Schooß fallen ließ. Später bediente man sich einer Schnur von Körnern, die man häufig am Halse trug und deshalb auch Beltidum, Halsschnur, hieß, um darnach die Körner zu zählen. Anfänglich war es nur das Vater Unser, welches man auf diese Weise zu beten pflegte. Als jedoch, besonders seit dem 12. Jahrhunderte, auch das Ave Maria eine immer größere Verbreitung fand, hat man diese Gebetsübung mit dem Vater Unser in Verbindung gebracht. Und so ist nach und nach unser Rosenkranzgebet entstanden.

Seine heutige Gestalt aber verdankt der Rosenkranz einer der heiligsten Seelen, die je auf Erden gewandelt. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts waren arge Zeiten angebrochen. Die unbefleckte Braut Christi, unsere hl. Kirche, litt unsäglich unter groben Irrthümern, die überall ausgestreut wurden, unter großen Aergernissen, die allenthalben emporwucherten. Da erweckte Gott den heiligen Dominicus, einen Mann, von dem ein anderer Heiliger, der mit ihm täglich verkehrte, schreibt: „Der Fröhlichkeit schenkte er den Morgen, die Thränen versparte er für den Abend, den Tag widmete er dem Nächsten, die Nächte

Gott, in heller Erkenntniß, daß Gott den Tag zu Werken der Barmherzigkeit, die Nacht zur Danksagung bestimmt habe." Von einem der größten Päpste, der je auf dem Stuhle Petri gesessen, von Innocenz III., wurde Dominicus zum bleibenden Prediger in Südfrankreich, wo der Irrthum und das Laster am meisten eingerissen, bestellt. Unermüdlich wirkte dieser sanfte abgetödtete Priester, den man nie in seinem Leben zornig gesehen hatte und der nach seinem eigenen Zeugnisse seine Belehrungen nur aus dem Buche der Liebe schöpfte, in diesem verwüsteten Weinberge des Herrn. Allein alle seine Mühen und Anstrengungen, alle seine Opfer und Abtödtungen, all' seine Bußwerke, schienen fruchtlos und vergeblich zu sein. Die ganze Kraft seines apostolischen Wortes, all' das Feuer seiner heißen Liebe zu den Menschenseelen, sie scheiterten an diesen verstockten, steinernen Herzen. Da rang Dominicus eine Nacht hindurch mit der Mutter aller Gnaden, mit der seligsten Jungfrau, im Gebete, daß sie den Arm ihrer allmächtigen Fürbitte emporstrecke zu dem Throne des Ewigen und Erbarmung erflehe für diese verirrten Seelen, daß sie ihm Mittel und Wege angebe, wodurch diese Unglücklichen zur Erleuchtung, zur Buße und Belehrung gebracht werden könnten. Und sieh'! es erschien ihm die Mutter der Barmherzigkeit in einem Gesichte, lehrte ihn das Gebet des Rosenkranzes in seiner gegenwärtigen Gestalt, befahl ihm diese Gebetsweise allenthalben zu verbreiten und über dieselbe häufig zu predigen. Dieß Mittel wirkte Unglaubliches. Mehr als hunderttausend Irrgläubige und eine unzählige Menge großer Sünder bekehrten sich in kurzer Zeit. Ueberall, wo die Rosenkranzandacht bei dem Volke Aufnahme fand, kehrte der wahre Glaube, die

Frömmigkeit und Tugend wieder zurück. Ach! Gott hatte auf's Neue das Zeugniß seines Apostels erfüllt, daß er das Schwache, Einfache und Geringscheinende erwähle, um das, was vor der Welt groß, mächtig und weise ist, zu Schanden zu machen. I. Cor. 1, 27. 28.

Im Jahre 1208 hatte der hl. Dominicus den Rosenkranz zuerst in Toulouse, dann in den übrigen Städten des südlichen Frankreichs eingeführt, von wo aus er sich dann rasch in den übrigen Ländern der Christenheit verbreitete. Vier und zwanzig Päpste haben eigene Ausschreiben erlassen, in denen sie die Vorzüge dieser Andacht beleuchten, die Ausbreitung derselben wünschen und sie mit zahlreichen Ablässen begnadigen. Es bildeten sich auch bald eigene Bruderschaften zur eifrigen Abbetung des Rosenkranzes, die Rosenkranzbruderschaften. Ich habe es euch schon im vorigen Jahre erzählt, daß die Christen am 7. Oktober des Jahres 1571 unter Anrufung der Himmelskönigin einen glänzenden Sieg über den Erbfeind der Christenheit, die Türken, erfochten, und daß dieß an demselben Tage geschah, an welchem zu Rom und in den Provinzen die zahlreichen Rosenkranzbruderschaften öffentliche Bittgänge hielten, um durch die Fürbitte Mariens die großen Bedrängnisse abzuwenden, welche der Christenheit von Seite der Türken drohten. Man betrachtete diesen Sieg als eine Wirkung des von der heiligsten Jungfrau unterstützten Rosenkranzgebetes. Der hl. Papst Pius V. setzte zum bleibenden Andenken daran ein Fest ein, das den Namen Maria vom Siege, oder „Rosenkranzfest" erhielt und noch jährlich am ersten Sonntag im Oktober gefeiert wird. Die Andacht des Rosenkranzes nahm in jener Zeit ungemein zu. Man sah ihn in den Händen der Kaiser und

der Könige, der Vornehmen und der Niedrigen, der Reichen und der Armen, der Greise und der Kinder, der Gesunden und der Kranken. Auch hier in Wels muß eine große Rosenkranzbruderschaft bestanden haben, wenigstens ist der Altar, bei dem wir unsere Maiandacht feiern, offenbar von oder für eine Rosenkranzbruderschaft erbaut worden. Die Darstellung der Mutter Gottes auf diesem Altare ist nämlich nicht, wie wohl allgemein, aber irrthümlicher Weise, gesagt wird, die Darstellung der unbefleckten Empfängniß. Wenn die seligste Jungfrau als unbefleckt empfangen abgebildet wird, hat sie nie das Jesuskind auf ihrem Arme, nie den Kreuzstab in ihren Händen. Die Darstellung Maria's, wie wir sie auf unserem Altare sehen, mit dem Jesuskinde auf dem Arme, mit dem Kreuzstab in der Hand, ist die der Jungfrau vom Siege, die der Mutter des Rosenkranzes.

Das ist die Geschichte des Rosenkranzes und das hat er gewirkt. Er hat die Braut Christi, die Kirche, beschützt vor dem inneren Feinde, vor Irrthum und Laster, die sich in ihrem Schooße erhoben, und vor äußeren Feinden, vor ihrem erbitterten Gegner, dem Türken. Damals prangte der Rosenkranz als Siegeszeichen in Aller Händen. Einem Heiligen zuerst geoffenbart ist dieses Gebet, von allen späteren Heiligen geliebt und anempfohlen worden, ich nenne nur den hl. Franz von Sales, den hl. Alphons von Liguori, die keinen Tag vorübergehen ließen, ohne ihn abzubeten, und hat unzählige Seelen geheiligt. Wird er wohl diese Kraft nicht mehr haben in unseren Tagen?

Ach sieh! katholische Seele, auch du bist eine Braut Christi, wie die Kirche, eine Braut, um die er drei und dreißig Jahre voll Elend, Mühsal und Leiden

gedient, um die er durch sein anbetungswürdiges Blut am Stamme des hl. Kreuzes geworben. Auch du bist eine Braut Christi, die rein und unbefleckt sein soll, um einst in inniger Vereinigung mit ihrem Kreuzesbräutigame ewig zu ruhen, ewig selig zu sein. Aber auch wider dich erheben sich Feinde, um dir dieses Glück zu rauben, Feinde von innen, dein eigen Fleisch und Blut, das dich zum Irrthum und zum Laster verführen will, Feinde von außen, zahlreicher und grimmiger, als der blutdürstige Türke, die Welt und der Satan. Ach flieh' zum Rosenkranze! Er hat schon einmal durch die Macht der Himmelskönigin die Welt gerettet, er wird auch dich retten, er hat Hunderttausende bekehrt und ihnen die Pforte der Erbarmung geöffnet, er wird auch dir sie öffnen, er hat unzählige Seelen geheiliget, er wird auch dich heiligen. Als Siegeszeichen über den Erbfeind der Christenheit prangte er damals in Aller Händen. O möchte er auch in deinen Händen, in deinem Herzen, prangen als Zeichen des schönsten, des größten, des herrlichsten Sieges, den ein Menschenkind erringen kann, des Sieges über dich selbst, die Welt und den Satan. Die Brust der irdischen Sieger strahlt von Orden, Kreuzen und Sternen, die sie als Ehrenzeichen für tapfer bestandene Kämpfe erhielten. Ach! es kann keinen schöneren, keinen strahlenderen Orden geben, als den Rosenkranz in der Hand eines bekehrten Sünders, eines frommen Christen. Er hat keine vergängliche, sondern eine unvergängliche, keine verwelkliche, sondern eine unverwelkliche Krone gewonnen, er hat ja nicht Städte und Landstriche der verächtlichen Welt, er hat das ewige Jerusalem, er hat den Himmel erobert. „O so blick' aus lichten Himmelshöh'n mild

auf deiner Diener Fleh'n, heilige Himmelskönigin. Preisend schallen unsere Lieder heut' zu deinem Lobe wieder, o Maria, Siegerin! Dich o Himmelsherrscherin, Heldin, starke Helferin, rühmt und preist die Christenheit, dir, die uns vom Tod befreit, sei dies Jubellied geweiht, dir, die Sieg uns schenkt im Streit. Hilf uns Heldin auch zum Sieg, in dem schweren Seelenkrieg, Mutter der Barmherzigkeit! daß befreit von Schuld der Sünden, wir bei Gott Erbarmung finden und die ewige Seligkeit. Dann o Siegerin wollen wir, Himmelskönigin, für und für, mehren deines Ruhmes Glanz, mit der Sünde kühnlich streiten, fromm vereint dein Lob verbreiten in dem heiligen Rosenkranz. Amen.

III.

Ich wuchs wie eine Ceder auf dem Libanon und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion. Ich wuchs, wie ein Palmbaum zu Cades und wie ein Rosenstrauch zu Jericho. Ecclesiast. 27, 17. 18.

Ein Jüngling, so erzählt eine Sage aus frommer Vorzeit, fiel unter die Mörder. Nachdem sie ihn seines Eigenthumes beraubt, beschlossen sie ihn zu tödten. Weder die Schönheit, noch die Jugend, weder die Bitten noch die Thränen des Unglücklichen konnten die Unmenschen zur Erbarmung bewegen. Da flehte der Jüngling, der von seiner zarten Kindheit an eine innige Andacht zu der Mutter der Barmherzigkeit in seiner Seele trug, um die letzte Gnade, daß man ihm, bevor er getödtet würde, noch gestatten möchte, die Corone der seligsten Jungfrau, so nannte man damals unsere Andacht, zu beten. Und sieh, während

er da auf seinen Knieen lag und mit ihr, zu der noch nie ein Unglücklicher vergeblich um Hilfe gefleht, in seinem letzten Stündlein um Erbarmen rang, erschien die Himmelskönigin selber in Begleitung zweier Jungfrauen, sammelte aus seinem Munde zwölf weiße und drei rothe Rosen, flocht aus ihnen einen Kranz, setzte selben auf des Jünglings Haupt und entschwand. Die Mörder aber sanken bebend und zagend in ihre Kniee und ließen den Jüngling ruhig seines Weges fürder ziehen. Und von dieser Stunde an soll unsere Andacht den Namen „Rosenkranz" erhalten haben.

Der Arme, der unter die Mörder fiel, es ist dein Ebenbild, o sündige Menschenseele! Wenn dich die unermüdlichen Feinde deines Heiles, dein eigen Fleisch, die Welt und der Satan, diese wahren Mörder unseres Glückes, deines kostbarsten Eigenthumes, deines größten Reichthumes, der Gnade des lebendigen Gottes, beraubt haben, so stehst du, wie er, am Rande des Todes — und zwar eines ewigen Todes. Und ach! wir Blinde! wir begreifen nicht einmal, welch' ein fürchterliches Unglück, welch' ein namenloses Elend es sei, im Stande der Ungnade, in der Gefahr der ewigen Verdammniß, zu leben. Ach! wir ahnen es kaum, wie erschrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, obwohl es uns sein Geist selber in den Blättern der heiligen Schrift versichert. Wer soll uns da retten? Wir selber vermögen es nicht. Wir sind ja nach dem Zeugnisse des Weltapostels nicht einmal tüchtig, durch uns selbst etwas zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern all' unsere Tüchtigkeit ist nur aus Gott. Gott? Also Gott soll uns retten, dessen Gesetz wir verachtet, dessen Ermahnungen wir verhöhnt, dessen Ebenbild wir befleckt,

dessen Gnade wir mit Füßen getreten, dessen Blut wir entehrt, dessen Erbarmung wir mißbraucht, dessen Zorn wir gereizt, dessen Gerechtigkeit wir herausgefordert haben? Gott, der uns so oft seine Vaterhand gereicht, welche wir nicht ergriffen, der uns so oft seine Warnungen zukommen ließ, welche wir nicht gehört haben, Gott, vor dessen heiligsten Augen eine mit Sünden befleckte Seele ein Gräuel ist und sein muß, eben weil Gott Gott ist. O Seele, wo ist da Hilfe für dich? Bei ihr, die da Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine, die da, wenn auch ungleich begnadigter, ungleich reiner, ungleich heiliger, wie wir, dennoch Mensch ist, wie wir und deßhalb alle unsere Schwachheiten kennt, mit allen unseren Gebrechen Mitleid trägt, bei dem Mutterherzen Marias! Da suche Hilfe, und du wirst sie finden. „Da die Bitten Mariens," schreibt der h. Alphonsus, „die Bitten einer Mutter sind, so sind sie für Jesus Christus gewissermaßen Befehle, weßhalb es denn auch unmöglich ist, daß, wenn sie bittet, es unerhört bleibt." Sie wird dich erretten aus den Händen der Mörder, aus der Gefahr des ewigen Todes, wenn du aus ganzer Seele zu ihr deine Zuflucht nimmst und ihr treues Kind sein willst. Sie wird dir bei Gott erbitten, daß dein erstorbenes Herz wieder aufthaue in den Thränen einer wahren, aufrichtigen Buße und daß die Rosen wieder blühen in demselben, die rothen Rosen der Scham und innigen Reue über deine Sünden, die rothe Rose der Liebe, die da die Sünden tilgt und die Gnade wieder erwirkt. Und wieder aufblühen werden in deinem Herzen die zwölf weißen Rosen der Früchte des heiligen Geistes, die da sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde,

Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. So werden sich diese Rosen, wenn du sie zu bewahren verstehst, zu einem Kranze flechten, der jenseits dein Haupt mit ewiger Seligkeit krönen wird. O Seele, die du in Sünden bist, säume nicht, zage nicht, eile zu Maria! Sieh daran erinnert dich schon der bloße Name des Rosenkranzes.

In den ältesten Zeiten des Christenthums herrschte die schöne Sitte, daß man an besonders festlichen Tagen frische Blumenkränze als Zeichen der Verehrung, der Freude und Liebe auf die Altäre legte. Dieß mochte wohl vorzugsweise an den Festen geschehen, die der zartesten Blume, der duftendsten Blüte des Menschengeschlechtes, der Jungfrau aller Gnaden, gewidmet waren. Ihre Altäre prangten sicher im reichsten Farbenschmucke; es ging ja aus ihrem keuschen Schooße derjenige hervor, der die im Froste der Sünde erstarrte Welt zum Frühlinge der Erlösung und Gnade weckte. So mag nun wahrscheinlich von diesen Blumenkränzen unser Gebet den schönen Namen Rosenkranz erhalten haben Denn was ist diese unsere Andacht anders, als eine Verbindung, ein Kranz von erhabenen, innigen und rührenden Gebeten, die wir ihr weihen, welche uns die Kirche in der lauretanischen Litanei als die geistliche Rose verehren heißt und von der da geweissagt wurde, daß sie wachsen werde, wie eine Ceder auf dem Libanon und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion, wie ein Palmbaum zu Cades und wie ein Rosenstrauch zu Jericho. Ach, sie ist ja die Rose, die Königin der Gerechten auf Erden und der zahllosen Schaaren der Engel im Garten des ewigen Paradieses. Wunderbar, wie die

Rose von Jericho aus einer auch Jahre lang vertrokneten, wurzellosen Dolde erblüht, wenn sie nur in's Wasser gelegt wird, erblühte Maria, die Rose von Nazareth, mitten in einer verdorrten Welt, welche schon viertausend Jahre lang ihre Wurzel nicht mehr in Gott hatte, kaum als der Thau der Gnade sie berührte, zur reinsten unbeflecktesten Blume des Menschengeschlechtes; groß wie die Schönheit der Rose ist der Glanz ihrer Tugenden, angenehm und stärkend wie der Duft der Rose die Kraft und Wirksamkeit ihrer mächtigen Fürbitte. Und was ist denn dies unser Gebet selbst anders als eine Rose? Die freudenreichen Geheimnisse, welche uns in der Menschwerdung und Geburt unsers Erlösers die Aussicht und den Anspruch auf das ewige Leben eröffnen, was sind sie anders, als die hoffnungsgrünen Blätter dieser Rose; die schmerzensreichen Geheimnisse, in denen wir den Heiland auf seinem Leidenswege begleiten, was sind sie anders, als die dornigen Stiele dieser Rose? Die glorreichen Geheimnisse endlich, in denen wir den Auferstandenen und seine und seiner Mutter unnennbare Herrlichkeit preisen, sind sie nicht die duftenden, prangenden und herrlichen Blüten dieser Rose? Und wenn bei der andächtigen und frommen Abbetung des Rosenkranzes dein Herz, mein Christ! von dem Strome der göttlichen Gnade bethaut wird, wenn es sich dem ewigen Lichte, Gott und seiner ewigen Wahrheit, zuwendet und aufthut, wie die Blume ihren Kelch der Sonne, wird da dein Herz nicht zu einer Rose, die angenehmen Wohlgeruch verbreitet vor dem Throne des Ewigen und werth ist, in die Gärten des himmlischen Jerusalems versetzt zu werden?

Und das soll auch die Frucht des Rosenkranzes

sein, m. G.! Das bloße Abbeten desselben trägt freilich nichts aus. Wir können viele hundert Rosenkränze beten und doch zur Hölle fahren. Sollen sie uns nützen, so muß der Geist des Rosenkranzes, der Geist der Buße, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in uns lebendig, so wie das Herz in uns zur Rose der Andacht und Frömmigkeit werden, so müssen wir dieß unser Herz Gott und Maria schenken!

Zu dem h. Joseph von Cupertino, einem der größten Heiligen der Kirche, kamen einst einige Bürger aus der Stadt. Er fragte sie: Warum seid ihr hieher gekommen? Vielleicht um meine Herrscherin zu besuchen? Und da sie dies bejahten, fragte er weiter: Und was habt ihr Maria denn mitgebracht? Darauf erwiederten jene: Die Tagzeiten und den Rosenkranz. Wie, sprach er, nur die Tagzeiten und den Rosenkranz? Maria, meine Herrscherin, will auch das Herz und den Willen haben! O Christ, dein Herz, mein Herz, will Maria! So wollen wir es ihr auch geben:

„Wie eine Blume sich kehret zum Sonnenlicht,
So kehrt sich zu dir mein Angesicht;
Mein Angesicht kehrt sich, Maria, zu dir,
O Mutter! ach habe Erbarmen mit mir.
Habe Erbarmen, Maria! mit meiner Noth,
Die quälend dein armes Kind bedroht,
Erbarme dich meiner in bitterem Schmerz,
Und flehe zu Jesu, zum göttlichen Herz!
Schickt er mir Leiden und schickt er mir Lust,
Ergeben ihn preist des Kindes Brust;
Ihn preiset die Seele und hofft und vertraut,
Wie Jerichos Rose zum Sonnenlicht schaut."

Amen.

IV.

Meine Blüthen sind herrliche und ehrenvolle Früchte. Eccles. XXIV, 23.

Maria, so erzählt eine fromme Legende, war eines Tages mit dem Kinde Jesu und dem heiligen Johannes im Paradiese. Da, umgeben von lieblich duftenden Rosengebüschen, unterredete sie sich mit dem Propheten Elias, ward darauf ganz im Geiste entzückt und verlor sich in's Anschauen himmlischer Dinge. Jesus und Johannes durchirrten indeß fröhlich den schönen Garten, unterhielten sich scherzend und pflückten Blumen. Ihnen folgten holde Engel, die da stets bereit sind, dem Winke Jesu zu gehorchen. Der Heiland befiehlt den Engeln — Rosen zu brechen, die sie in goldene Körbe legen, weiße, rothe und gelbe, und dazu auch Lilien. Aus hundert und fünfzig Rosen mußten sie jetzt einen Kranz winden, so daß immer nach zehn Rosen eine Lilie eingeflochten wurde. Das thaten sie denn je mit fünfzig weißen, je mit fünzig rothen, und je mit fünfzig gelben Rosen, welche glänzten, wie reines Gold. Jesus und Johannes halfen sogar den Engeln bei dieser anmuthigen Arbeit. Dann gingen alle heiter zur Himmelskönigin, die an dem Ufer eines Flusses saß. Und der kleine Jesus selbst setzte eine Blumenkrone nach der andern seiner heiligen Mutter auf. O wie groß war da die Freude der seligsten Jungfrau! ihr Angesicht färbte sich, wie eine rothe Rose. Dreimal zieht darauf Maria die Kränze vom Haupte und umwickelt damit den Gottessohn. Dreimal aber gibt Jesus dieselben wieder zurück. Endlich nimmt Maria, rings mit Rosen umkränzt, das inniggeliebte Kind auf ihren Schooß, drückt es mit aller

Mutterzärtlichkeit in die Arme und weint und redet so holdselige Worte, daß die Sonne selbst, hätte sie verstanden, was die göttliche Mutter sprach, am Himmel geblieben wäre, um sie anzuhören. Der kleine Johannes kniete nieder, hob dann anbetend die Aermchen empor, die Engel umschwebten sie alle drei mit gefalteten Händen und sie still betrachtend, und riefen dann der glorreichen Mutter Gottes frohlockend entgegen den süßen Gruß: „Du geistliche Rose!"

In diese liebliche Erzählung hat das fromme Alterthum die Art und Weise, den Rosenkranz zu beten, eingekleidet. Maria bespricht sich mit Elias, dem größten Propheten, dem Herolde des Kreuzes im alten Bunde. Er wurde mit Moses auf Tabor herabgesendet, um daselbst mit dem Heilande von dessen zukünftigem Leiden zu sprechen. Auch der Rosenkranz beginnt mit dem Kreuze. Dann versinkt Maria in die Anschauung himmlischer Dinge, in die Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Der Beter des Rosenkranzes thut das nämliche. Er betrachtet die ewige Wahrheit, die gesammte göttliche Offenbarung, wie sie in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, in dem sogenannten Glauben an Gott, niedergelegt ist. Die Engel flechten dann Kränze von je fünfzig Rosen und zwar so, daß nach je zehn Rosen immer eine Lilie eingereiht wird. Ein Gleiches thun wir beim Rosenkranze. Nachdem wir zehn Ave Maria, zehn Rosen der Liebe, zu den Füßen der Mutter der Barmherzigkeit niedergelegt haben, flechten wir ein Vater Unser in den herrlichen Kranz, ein Vater unser, jene Lilie unter den Gebeten, die aus dem reinsten, dem makellosesten, dem heiligsten Munde Gottes selber hervorgesproßt ist. Fünfzig weiße Rosen winden die Engel, fünfzig Ave Maria zählt der freu-

denreiche Rosenkranz, in welchem die reine, allezeit makellose Jungfrau Maria durch die himmlischen Freuden verehrt wird, die ihr die Mutterschaft eines Gottes gebracht. Fünfzig rothe Rosen flochten sie, und fünfzig Ave Maria zählt der schmerzhafte Rosenkranz, durch den wir mit der schmerzensreichen Jungfrau Maria der blutigen Leiden ihres Sohnes, des Gottmenschen Jesus Christus, gedenken. Einen Kranz von fünfzig goldgelben Rosen weihten sie ihr, und das ist ein Sinnbild des glorreichen Rosenkranzes, wodurch wir an die Herrlichkeit Mariens erinnert werden, in welcher sie im Triumphe von den heiligen Engeln in den Himmel emporgetragen, und mit der Krone des ewigen Lebens geziert wurde. Dreimal krönt Jesus seine göttliche Mutter, denn eine dreifache Krone hat sie errungen, die Krone des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, deßhalb beten wir auch, bevor wir noch die Geheimnisse des Rosenkranzes beginnen, dreimal das Ave Maria, um ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Liebe zu verehren, unsern Glauben aber zu vermehren, unsere Hoffnung zu stärken, unsere Liebe zu entzünden. Maria zieht die Kränze vom Haupte und umwindet damit den Gottessohn, denn sie kennt keine andere Ehre, keinen anderen Ruhm, keine andere Glorie, als die in Christo Jesu. Auch wir beten unsern Rosenkranz, nur um durch Maria Gott unsere Huldigung darzubringen, auch wir verehren Maria nicht darum, weil sie ein Geschöpf ist, wie wir, sondern weil sie gewürdigt wurde die Mutter des menschgewordenen Gottessohnes zu sein. Jesus jedoch gibt ihr diese Kränze wieder zurück, er will also, daß seine Mutter von uns geehrt werde. Ach! was könnte auch dieser liebreichste, dieser heiligste, dieser demüthigste Sohn anders wollen, als daß wir seine Mutter lieben,

wie er sie liebt? Wenn auch vor allen und besonders Gott, so bringen wir auch der seligsten Jungfrau die Opfer unserer Verehrung deshalb dar, um den Willen ihres göttlichen Sohnes zu erfüllen. Die Engel falten aber ihre Hände und brechen, wenn sie unsere Gebete vor den Thron der Herrlichen tragen, in den jubelnden Gruß aus: Sei gelobt, du unsere Königin, du geistliche Rose!

Aus dieser kurzen Darstellung, m. G.! können wir schon entnehmen, welch' ein herrliches, bedeutungsvolles, Gott wohlgefälliges Gebet der Rosenkranz ist, wie seine Blüthen nach dem Buche Ecclesiasticus herrliche und ehrenvolle Früchte sind. Betrachten wir nur noch kurz, wie uns der Rosenkranz seinem allgemeinen Inhalte nach ein treuer Führer durch dies Leben werde. Mit dem Kreuze beginnt er und mit Recht. Das Kreuz hat uns erst lebendig gemacht, wohl nicht für die Spanne dieser kurzen irdischen Pilgerschaft, aber für die Ewigkeit. Wir lagen alle im Schatten des Todes, kaum eine Spur des Lebens war mehr in der mit Sünden und Lastern befleckten Menschenseele vorhanden, die dem ewigen Tode verfallen war, weil der Tod der Sünde Sold ist. Da wuchs auf Golgatha der Stamm des Kreuzes aus der Erde, wurde bethaut und befruchtet von dem heiligsten, anbetungswürdigsten Blute, das je in Gottes weiter Schöpfung geflossen und trug jene herrlichen Früchte der Erbarmung, die unsern Seelen das Leben wiedergaben. Nicht erst in jener ernsten Stunde, wo uns Gott alle vor seinen Richterstuhl ruft, wird jenes allmächtige Wort durch das Weltall erschallen: „Alles lebe, was todt ist, auf Erden," es erklang auch in jenem Augenblicke, als der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes sein

Haupt im Sterben neigte, und dadurch unsern edelsten besten Theil, unsere Seelen, zum Leben erweckte:

„Seht', Völker, seht', es ragt empor
Der ew'gen Liebe Siegeszeichen,
Am Kreuze stirbt, wie er's erkor,
Der Gottmensch sonder Gleichen.
Uns Sündern Leben zu verleih'n,
Gabst in den Tod du, Herr dein Leben;
Das Leben, das du gabst, ist dein,
Dir sei's zum Opferdienst gegeben."

Ein Opferdienst für Gott soll also unser Leben sein. Das haben wir Gott beim Beginne desselben zugeschworen. Als man uns zum Empfange der heiligen Taufe, zur Theilnahme an der Erlösungsgnade Jesu Christi, in die Kirche trug, haben wir auf die ganze göttliche Offenbarung, wie sie kurz in dem Glauben an Gott enthalten ist, einen heiligen Eid abgelegt, einen Eid, daß wir unsern Wandel nach dieser Lehre einrichten wollen. Der Rosenkranz soll uns nun an dieses große Gelübde erinnern, deßhalb beten wir am Anfange desselben das apostolische Glaubensbekenntniß, und erneuern unsere Taufgelübde wieder. Damit aber unser Leben ein Leben nach der göttlichen Offenbarung werde, wie muß es sein? Es kann, es soll, es darf kein anderes sein, als ein Leben im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, deßhalb beten wir in dem Rosenkranze nach dem Glauben an Gott drei Ave Maria, um diese drei Tugenden in uns zu erwecken. Woraus erwächst dann ferner ein Leben im Glauben, in der Hoffnung und der Liebe? Nur aus dem Evangelium Jesu Christi, denn, wie der Weltapostel schreibt, einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus (1. Cor. 3, 11). Darum folgt im Rosenkranze nach den drei Ave Maria's das Evangelium.

Die fünfzehn Geheimnisse unserer Andacht sind eben nichts anderes, als ein kurzgefaßtes Evangelium, eine kurze Erzählung all' der Gnaden unserer Erlösung, all' der Erbarmungen Gottes, all' der Heilsthaten Jesu Christi. Fünfzehn Stufen sind es, die einst in das Heiligthum des Tempels zu Jerusalem führten, fünfzehn Geheimnisse im Rosenkranze sind es, die uns zu einem heiligen Leben anleiten und uns in die Hallen des himmlischen Jerusalems führen. Drei Haupttheile hat der Rosenkranz und sie sind Jesu und Maria geweiht, drei Haupttheile das Menschenleben, der Anfang, die Mitte, das Ende, die Jugend, die Mannheit, das Greisenalter, und wem anders sollen sie gehören, als ihm, der dieselben sich mit seinem Blute erkaufte, unter welch' besserem Schutz könnten sie gestellt werden, als unter die Sorge jener, welche der hl. Bonaventura die bittende Allmacht nennt? Fünfzig Ave Maria werden in jedem Haupttheile des Rosenkranzes gebetet; die Zahl fünfzig aber ist eine geheimnißvolle, heilige Zahl; alle fünfzig Jahre wurde auf den Befehl Gottes das große Jubeljahr im alten Bunde gefeiert, wo alle Schulden nachgelassen, alle Vergehen gesühnt wurden. Wie viele arme Sünder haben nicht auch schon durch den Rosenkranz sich die Gnade der Bekehrung, der göttlichen Erbarmung erbetet? Mit dem Ave Maria endigt der Rosenkranz. Und womit könnte unser Leben würdiger geschlossen werden, als mit einem Ende, einem Tode, in den Armen, in dem Schutze, Mariens? Denn: „Wenn sich naht der bitt're Tod, naht schirmend uns Maria, wenn uns bedrängt die letzte Noth, ist Beistand uns Maria, wenn wir verlassen diese Welt, geleitet uns Maria, wenn uns das Urtheil wird gefällt, spricht gut für uns Maria." Amen.

V.

Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Luk. 1, 35.

Stellt euch, m. G., einen armen, todtkranken Menschen vor, wie er einsam und verlassen daliegt auf seinem Schmerzensbette. Es ist finstere Nacht; kein Lämpchen leuchtet, seine Beängstigungen zu verscheuchen, keine helfende Hand ist bereit, seine Schmerzen zu lindern, kein Mund ist geöffnet, ihm Worte des Trostes und des Mitleids zuzuflüstern. Die Krankheit stürmt mit verdoppeltem Grimme auf ihn ein, ein unnennbar Weh durchzuckt alle seine Gebeine, das Fieber durchschüttelt alle seine Glieder, der Krampf durchwühlt alle seine Nerven, der Angstschweiß perlt in kalten Tropfen von seiner Stirne und nur ein unbeschreiblicher Schrei des Schmerzes durchdringt in abgemessenen Räumen die schaurige Stille der Nacht. Ach! die Stunden, sie wollen gar nicht enden. Das Ohr des Kranken lauscht auf jeden Schlag der Glocke. O es ist, als ob heute ihr beredter Mund verstummt wäre. Mit Anstrengung schlägt er seine müden Augenlieder auf, ob denn noch kein Strahl des kommenden Tages hereinglänze in die dunkle Kammer? O! es ist, als ob heute die Sonne vergessen hätte, ihre gewohnte Bahn zu wandeln. Da sieh'! ein schwacher Schimmer der Morgenröthe stiehlt sich durch das enge Fensterlein, in gierigen Zügen saugt ihn der Kranke ein; das Anbrechen des Tages, die Erwartung der Sonne, die würzigen Düfte der Morgenluft, sie er-

füllen sein Gemüth mit neuer, mit süßer, mit wonniger Hoffnung. Nun tritt sie endlich hervor die Königin des Tages, die Sonne, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, wie ein Riese frohlockend zu laufen ihren Weg, um mit dem Psalmisten zu reden, sie tritt hervor glänzend und strahlend, erwärmend und belebend, heilend und segnend. Und sie hat geheilt und hat gesegnet; das Weh des Kranken ist verschwunden, die Krankheit ist gebrochen, eine heilsame Krise ist eingetreten, ein süßer Schlummer senkt sich über seine wunden Augenlieder, und wenn er erwacht, fühlt er sich genesen, neugeboren, mit neuer Kraft und neuem Muthe in seinen Adern. Das, m. G., ist die Geschichte der Menschheit von ihrem Falle bis zu ihrer Erlösung, von der ersten Sünde bis zu jener Stunde, wo der Engel Maria die Botschaft brachte, daß sie empfing vom heiligen Geiste.

Die Menschheit war krank, todtkrank. Unsere Seele, unser edelster, bester Theil, war angefressen von dem Geschwüre der Sünde, hatte ihre ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren, lebte in dem unseligsten Zustande, in dem Stande der Ungnade Gottes, nur ein Scheinleben fort. Wer sollte sie retten? Ach, das Licht der ewigen Wahrheit, es schien erloschen. Mehr als neun Zehntheile der damals lebenden Menschen lebten in der tiefsten Nacht der gröbsten Unwissenheit, des schmählichsten Irrthums, des gräulichsten Unglaubens und Aberglaubens dahin. Die milde, die tröstende, die helfende Stimme der Gnade schien verstummt, denn sie fand keine Herzen mehr, die fähig gewesen wären, sie aufzunehmen. Allerdings krümmte sich die Seele unter dem Joche der Sünde, welches sie blutig drückte, allerdings fühlte sie, daß sie in den

schmählichen Lüsten, Gütern und Ehren dieser Welt ihren Frieden nicht finden könne, allerdings war sie sich bewußt, daß das Laster ihr eigentliches, ihr größtes Unglück sei. Selbst die blinden Heiden fühlten dieß, seufzten über das tiefe Verderben der Natur und erkannten, daß die Menschheit krank, todtkrank sei. Allein wer sollte sie retten? Es war wohl eine alte Sage unter den Völkern des Erdkreises verbreitet, daß da einer kommen werde, rein, heilig, mächtig, wie Gott; einer, der die sieche Menschheit heilen, ihren Verstand erleuchten, ihren Willen stärken, ihren Herzen eine ungeahnte Seligkeit aufschließen sollte; allein vier tausend Jahre lang drang schon der Schrei nach Erlösung in den Himmel, und der Himmel hatte noch nicht geantwortet. Wer sollte da eine Hoffnung nähren, die schon viertausend Jahre alt, viertausend Jahre nicht erfüllt worden war?

Und sieh'! während die Welt nahe daran war, an ihrer Rettung zu verzweifeln, strahlte die Morgenröthe der Erlösung in sie hinein. Diese Morgenröthe ging in einem entlegenen Winkel der Erde, in Nazareth, einer kleinen Stadt Untergaliläas auf, und nur wenige hatten eine Ahnung davon. Maria war es, unsere Mutter, die der Geist Gottes in den Schriften des alten Bundes mit den prophetischen Worten begrüßt: „Wer ist jene, die, wie die aufsteigende Morgenröthe hervor tritt, schön, wie der Mond, auserlesen, wie die Sonne, furchtbar, wie ein geordnetes Heerlager?" Rein und unbefleckt war Maria in die Welt getreten, wie niemand, seitdem Adam und Eva aus der Hand des Schöpfers hervorgingen, rein und unbefleckt war sie emporgewachsen, wie eine einsame Lilie unter den Dornen, um eines Ausdruckes der hl. Schrift

mich zu bedienen, und sie machte in allen, die sie sahen und kannten, eine Ahnung, wie die Morgenröthe eines lieblichen Frühlingstages, emporddämmern, daß es besser werden könnte um die Menschheit, weil eine solche Perle aus ihr hervorgegangen. Und aus dieser Morgenröthe stieg empor die Sonne der Gerechtigkeit, der Erbarmung. des Heiles und des Segens in jener Stunde:

„Da den Himmelsboten sandte
Gottes Huld herab zu ihr,
Der sie Gnadenreiche nannte,
Und sie grüßte: Gott mit dir.
Reine Magd du sollst gebären;
Jesus nennen deinen Sohn,
Dessen Reich wird ewig währen
Auf des Vaters Davids Thron,
Staune nicht, sei nicht bestürzet,
Gottes Macht ist nicht beschränkt,
Nicht des Herren Arm verkürzet,
Welcher alle Dinge lenkt.
Und der Herr der Welt erfüllte
Sein Versprechen, sie gebar
Ihn, der aller Sehnsucht stillte,
Der das Licht der Völker war.
Sieh'! vom ew'gen Throne steiget
Mild zu theilen unser Loos,
Gott von Ewigkeit gezeuget
In der reinsten Jungfrau Schooß."

Ach, was verdankt nicht die Menschheit jener Stunde, wo der Engel die Gnadenvolle begrüßte, wo das Wort Fleisch geworden ist, um unter uns zu wohnen. Ja, beugt euere Kniee, m. G., beugt sie unter heißen Thränen des Dankes: das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Was glaubt ihr, daß ihr wohl wäret ohne dem, den die Jungfrau empfangen hat von dem hl. Geiste? Wilder wäret ihr, wie euere heidnischen Vorfahren; die sich gegenseitig

zerrissen und zerfleischten, Bestien wäret ihr, mit der Lebensweise der Thiere, mit den Begierden der Thiere, mit den Leidenschaften der Thiere; Unwissende wäret ihr, die nicht wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen, Lasterhafte wäret ihr, die ihre eigenen Laster anbeten, Unglückliche wäret ihr, die hienieden schon die Hölle leiden und beben vor einer ewigen Hölle jenseits. Und was seid ihr durch Jesus und Maria geworden? Ihr seid Weise geworden, denn die Wahrheit des Kreuzes ist die Weisheit der Ewigkeit, ihr seid gebildet worden, denn das Christenthum ist die Bildung, ihr seid Menschen geworden, denn die Tugend, die uns Christus lehrte und Maria übte, macht uns erst zu Menschen, ihr seid Kinder Gottes geworden, denn Gott hat nun die menschliche Natur angenommen, ihr seid glücklich geworden, denn es erwartet euch nach einem Leben der Ruhe und des Friedens, das man in Christus findet, eine selige Ewigkeit. Ach! welche Gefühle der Freude, des Jubels, des Dankes, der Liebe und der Anbetung sollen eure Herzen durchdringen, wenn ihr das erste Geheimniß des Rosenkranzes betet, wenn ihr hinaufschreit zur Mutter der Gnaden: Und gebenedeit sei die Frucht deines Leibes Jesus, den du, o Jungfrau, vom hl. Geiste empfangen hast, wenn die Glocke vom Kirchthurme herab euch dreimal des Tages an das große Geheimniß der Menschwerdung, an das große Geheimniß eueres Glückes, erinnert!

In der Kirche, so erzählt eine sinnreiche Sage, wurde gerade jene Stelle aus dem Evangelium Johannis gesungen, die da lautet: Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Alle Anwesenden beugten ihre Kniee und neigten sich tief, nur einer that nicht

dergleichen. Da erschien sichtbar der böse Feind und gab diesem Menschen einen solchen Backenstreich, daß er augenblicklich zur Erde fiel. O du undankbarer Mensch, so schrie erzürnt der Satan, wie unterstehst du dich aufrecht zu stehen und dich nicht gleich den andern zu neigen? Hörst du nicht, daß Gott für dich Mensch geworden ist? Wisse! wenn er für mich Armen Mensch geworden wäre und mir diese Liebe erzeigt hätte, wollte ich in alle Ewigkeit auf meinem Angesichte vor ihm liegen.

Für unsere Zeit ist es gut, daß diese Geschichte eine bloße Sage ist, denn heutzutage hätte der Teufel nicht mehr Hände genug, um allen denen, die ihre Undankbarkeit gegen die Menschwerdung Jesu Christi offen an den Tag legen, Backenstreiche auszutheilen. Geht einmal auf die Gasse hinaus, wenn man zum Gebete läutet, um uns an dieses große Geheimniß zu erinnern und zählt, wie viele draußen sind, die da beten, ja die nur ein kleines Zeichen von Ehrerbietung von sich geben. Selbst der feuchtohrigste Bube, der noch lange nicht der Ruthe entwachsen sein wird, stolzirt, sein Hütlein auf dem Kopfe, die Hände in der Tasche, singend und pfeifend umher, und der unwissendste Taglöhner ist heute schon aufgeklärt genug, seinen Kopf wohlbedeckt zu halten und sich vor der Erkältung seiner Weisheit zu bewahren. O m. G. das ist keine Kleinigkeit, das ist ein trauriges, ein recht trauriges Zeichen der Zeit! Es zeigt, daß kein Funke Dankbarkeit gegen Gott mehr in diesen Herzen wohnt. Wo aber der Dank in einer Seele erloschen, da kann die Morgenröthe des Heils nicht aufgehen, da kann die göttliche Gnadensonne ihre erwärmenden Strahlen nicht verbreiten. O danken wir Christen, danken wir,

die wir Kinder Maria's sind und sein wollen, danken wir desto inbrünstiger für diese Wohlthat aller Wohlthaten, für diese Segnung aller Segnungen, die uns durch die Menschwerdung des göttlichen Sohnes zu Theile geworden:

O, Dank dir, Mutter aller Gnaden,
Der glühendste Dank sei dir gebracht,
Von Schuld hat uns dein Sohn entladen
Und von der Sünde frei gemacht.
Vergessen wollen wir es nimmer,
Daß Gott in deinen Schooß das Heil gelegt,
Und beten, jubeln, danken immer,
So lang das Herz im Leibe schlägt. Amen!

VI.

Maria aber sprach: Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Und der Engel schied von ihr. Luc. 1, 38.

Ein Thautropfen, so erzählt ein liebliches Gleichniß, fiel einst aus den Lüften des Mai in das Meer und war ganz erstaunt über die Unendlichkeit des Wassers, von dem er sich rings umgeben sah. Ach! rief er endlich aus, was bin ich hier in dieser Unermeßlichkeit? Gewiß und wahrhaftig, so weit das Meer reicht, bin ich im Vergleich mit dieser Masse nur ein Nichts. Während er sich aber mit solchen Gedanken beschäftigte und sein armes Nichts anerkannte, kam eine Auster von einem unterirdischen Felsen daher, nahm ihn in ihren Schooß auf und erhob ihn über die Fluthen. Plötzlich fühlt er sich emporgetragen und fragt im seligen Entzücken: Ich sehe nun rings glänzende Höhen. Wer ist's, der mich zu dieser anmu-

thigen Aussicht emporgehoben? Da erscholl eine Antwort aus der Ferne her: Die Demuth. Und so war es auch. Der geringe Thautropfen kam so weit, daß er sich in eine glänzende Perle verwandelte, denn es war eine Perlenauster, in die er fiel, und später der schönste Schmuck in einem königlichen Diademe wurde.

Maria, die reinste Jungfrau, ist der maienholde, krystallhelle, süße Thautropfen, der durch den wunder- und gnadenvollen Gruß des Engels in das tiefste Meer des seligsten Entzückens fiel. Wie sie, wurde noch keine Sterbliche von irgend einem Munde gegrüßt, zu keiner Seele war ein Engel mit so süßen, mit so herrlichen, mit so preisenden Worten getreten, wie zu ihr, an kein Herz war je eine so gnadenvolle Botschaft des lebendigen Gottes erklungen, als an sie. Und jubelt sie darüber nicht auf in unermeßlicher Freude? O nein, m. G. Da sie dies hörte, erzählt der Evangelist, erschrack sie über die Rede des Engels und dachte nach, was das für ein Gruß sei? Ach! dies demüthige Kind, es erkannte sich als ein armes Nichts in Vergleich mit der Gnade, in Vergleich mit der Erbarmung, in Vergleich mit der Größe und Majestät seines Gottes. Und als sie der Engel wiederholt versichert, daß sie Gnade gefunden vor dem Könige Himmels und der Erde, als er ihr verkündet, daß sie zu einer unnennbaren Würde auserkoren worden, nämlich die Mutter des lebendigen Gottes zu sein, da kann sie es noch nicht fassen, wie der Herr mit ihr so Großes vorhabe, da frägt sie wieder: Wie wird dies geschehen? Wie soll ich, die arme Magd des Herrn, zu einer so strahlenden Höhe emporgehoben werden? O frage nicht du süße Jungfrau!

Deine Demuth hat es gethan. Cum esses parvula, placuisti Altissimo. Weil du klein warst, so singt die Braut Christi, die Kirche dir zu, hast du dem Allerhöchsten gefallen. Was Eva verbrochen, hast du gesühnt. Während Eva über die, ihr von Gott unverdient verliehenen, Gaben im stolzen Hochmuthe sich aufblähte, verdemüthigt sich Maria, die unbefleckt Empfangene, die reinste Lilie der Menschheit, in das Nichts; während Eva undankbar und unzufrieden mit Gottes Ebenbilde, das sie an sich trug, in wahnsinniger Vermessenheit, in fluchwürdiger Rebellion, Gott gleich, eine Göttin, sein wollte, so fragt Maria, als ihr die innigste Gemeinschaft mit dem Herrn, die erhabenste Würde, die Mutterschaft eines Gottes, durch den Mund seines Engels verkündet wurde, erschrocken und verwundert: Wie soll dies geschehen? Während Eva durch ihren sträflichen Ungehorsam den Zorn Gottes herausforderte, die Engel betrübte und die Menschheit in ein unabsehbares Elend stürzte, stimmt die Jungfrau von Nazareth durch ihren demüthigen Gehorsam Gott zur Versöhnung, erfreut die Engel und rettet das Menschengeschlecht. Ach! als sie ihr demüthiges Fiat: Sieh' ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte, gesprochen, als sie dadurch von dem heiligen Geiste denjenigen empfangen, welchen die Himmel und Erde nicht zu fassen vermögen, da zitterte und bebte das ganze Weltall in seligem Entzücken, da jubelten und jauchzten alle Schaaren der seligen Geister in unnennbarer Freude, da brach für uns die Morgenröthe des Heiles, eines ewigen Tages an. Nur Eines hat die Menschheit gerettet — die Demuth. Die Demuth eines Gottes, der sich so tief erniedrigte, daß er die Natur eines Knechtes an-

nahm, der sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuze, wie der Weltapostel schreibt und die Demuth einer Jungfrau, die eben durch ihre Demuth das würdigste Gefäß der göttlichen Verdemüthigung wurde. Weil du Herrin! die Demüthigste warst, schreibt der große Augustinus, hat sich das unerschaffene Wort gewürdiget, Fleisch von dir anzunehmen. Nur die Demuth kann auch dich retten, christliche Seele. Du magst so keusch sein, wie die Engel, so weise wie Salomon, so eifrig, wie Moses, so bußfertig, wie David, so abgetödtet, wie Elias, so heldenmüthig, wie Judith, so andächtig, wie Samuel und die Pforten des Himmels werden sich dir noch nicht öffnen. Erst die Demuth ist der Schlüssel dazu, weil die Demuth die Grundlage, die Lebensbedingung aller und jeder Tugend, weil sie allein für sich selber Tugend, Ehre, Glück, Wahrheit, Stärke, Keuschheit, Liebe und Christenthum, weil sie jene Perle ist, von der das Evangelium sagt, daß der Reichste alles, was er hat, verkaufen soll, um sie zu besitzen. Glaubt nicht m. G. daß ich übertreibe. Ich will es euch beweisen.

Die Demuth ist Tugend, denn alle Tugend hat ohne ihr keinen Werth. Wenn ihr nicht werdet, wie die Kleinen, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen, sagte der göttliche Heiland, und der Anfang alles Lasters ist der Stolz, schreibt sein Prophet.

Die Demuth ist Ehre. Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, versichert uns unser göttlicher Heiland, und im Buche der Sprichwörter heißt es: Der Stolz des Thoren wird Schande. Auch! du süße Jungfrau wurdest von den Letzten die Erste, weil du,

wie Sanct Bernhard sagt, als die Erste dich zur Letzten machtest.

Die Demuth ist Glück. Lernet von mir, ermahnet der Heiland, denn ich bin demüthig, und sanftmüthig, und ihr werdet Ruhe, (Frieden, Glück,) finden in euren Seelen. Und sie selber die Gebenedeite unter den Weibern sang ja: Der Herr hat meine Demuth angesehen und von nun an werden mich glücklich, selig preisen alle Geschlechter.

Die Demuth ist Weisheit. Ich preise dich Vater Himmels und der Erde, betete Jesus, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen — den Demüthigen — aber geoffenbaret hast. Ja Vater, denn also ist es wohlgefällig vor dir. Die sich aber selber für Weise ausgeben, schreibt sein Apostel, sind zu Thoren geworden. O sage an, du wunderbare Jungfrau, warum du der Sitz der Weisheit bist? Dein Leben und der Himmel geben uns keine andere Kunde darüber, als die, weil du der Thron der Demuth bist.

Die Demuth ist Stärke, denn während der Herr den Hoffärtigen widersteht, gibt er den Demüthigen seine Gnade, und Gottes Gnade ist ja unsere Stärke, weil wir alles nur in dem vermögen, der uns stärkt. Die Demuth war es, die Maria zu einem so starken Weibe gemacht, daß der Geist Gottes von ihr versichert, schrecklich gehe sie einher, wie ein geordnetes Heerlager.

Die Demuth ist Keuschheit, sie ist die Keuschheit der Seele, wie die Keuschheit die Demuth des Leibes ist. Beide haben die holde Scham mit einander gemein, beide erröthen, wenn man sie verletzt.

Die Demuth ist Nächstenliebe. Die Selbstsucht, die nur sich selber sieht, nur um sich selber sich bekümmert, die der Tod der Liebe ist, ist die Tochter

des Stolzes. Die Sorge aber für das Wohl anderer, die Hintansetzung seines eigenen Nutzens, um das Heil anderer zu befördern, kurz die Liebe ist eine Zwillingsschwester der Demuth.

Die Demuth ist endlich das Christenthum. Jesus selber, das lebendige Christenthum, lehrte, übte, befahl und gebot nichts als Demuth. Vor Jesus Christus kannte man diese seltenste aller Tugenden nicht. Man übte Tugenden, aber nur, um sich selber zu schmeicheln, sich selbst zu erhöhen, um auf sie zu pochen, darum nennt der große hl. Augustinus die Tugenden der Heiden Laster. Man trieb die Liebe seiner selbst bis zur Verachtung Gottes. Erst Christus bereitete der Demuth einen Wohnsitz auf Erden. Jetzt erst kannte man die Liebe Gottes bis zur Verachtung seiner selbst. Es ist einer der glänzendsten Beweise für die Wahrheit unserer heiligen Religion, daß sie die unbekannteste und doch schönste, die am wenigsten geübte und doch nothwendigste, die schwerste und doch Gott wohlgefälligste Tugend, die Demuth, gelehrt und in einem so vollendeten Muster lebendig dargestellt hat, wie Maria es ist.

Und warum will die Kirche, daß, so oft wir das erste Geheimniß des freudenreichen Rosenkranzes beten, so oft wir hinaufschreien zu Maria: Den du vom heiligen Geiste empfangen hast, so oft auch um Demuth bitten sollen. Es gibt keinen andern Weg, zu Gott zu gelangen, schreibt Sanct Augustin, als: erstens die Demuth, zweitens die Demuth, drittens die Demuth, und so oft du mich fragst, so muß ich immer wieder sagen: die Demuth. „O Mutter! dich suchte der Engel, dich grüßte er und spricht: Maria du gnadenvolle, geweihte, von allen Blüthen du hochgebenedeite, der

König des Himmels ist deine Frucht! Maria erwidert den Gruß und spricht; Ich bin die Magd, gehorche in Stille, an mir geschehe des Herrn Wille. So sprach sie und neigte in Demuth sich. So sprach sie, die züchtige Himmelsbraut, Maria vom heiligen Geiste durchdrungen, und ihrem sterblichen Schooß ist entsprungen das Leben, das Licht, der Heiland der Welt. O süßeste Jungfrau, verleihe auch uns ein Herz, das bereit dem Herrn zu dienen, das himmlisch von Gnade und Weisheit beschienen, dem göttlichen Licht sich in Demuth erschließt."

VII.

Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt Juda, und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabeth. Luc. 1, 39. 40.

Die demüthige Magd des Herrn begehrte bei ihrer Auserwählung zur Mutter des lebendigen Gottes kein sichtbares Zeichen, wie Zacharias es gefordert und auch erhielt, indem ihn der Herr mit Stummheit schlug bis zu der Stunde, wo ihm sein Sohn geboren wurde. Sie machte sich jedoch in kurzer Zeit auf, um eben diesen Zacharias und dessen Gattin Elisabeth, ihren nächsten Verwandten, welche auch ihre Erziehung im Tempel geleitet hatten, den wunderbaren Vorgang, welchen sie in ihrem Kämmerlein zu Nazareth erlebte, mitzutheilen. Wahrscheinlich waren auch die Eltern Maria's nicht mehr am Leben, darum eilte sie zu den fernen Verwandten, die bei ihr zweite Elternstelle vertraten, um ihnen die außerordentliche Botschaft des Engels anzuvertrauen.

Es war eine weite Reise, welche die seligste Jungfrau zu unternehmen hatte. Ein viertägiger beschwerlicher Weg führte über Sichem und Jerusalem in die Stadt Hebron im jüdischen Gebirge, wo die fromme Priesterfamilie wohnte, der sie so nahe anverwandt war. Eilends geht sie, sagt das Evangelium, denn es war einer hebräischen Jungfrau nicht erlaubt, langsam ihres Weges zu gehen, oder auf dem Markte zu stehen. Wahrscheinlich schloß sie sich dem Zuge ihrer Verwandten und Bekannten an, die nach Jerusalem zu dem Osterfeste, das in jenem Jahre auf den 24. April fiel, pilgerten, möglich, daß sie auch allein, höchstens von einer Dienerin begleitet, ihre Reise antrat. Auch heutzutage pflegen die Frauen in jenen Ländern weite Reisen allein zu unternehmen, sie gelten für unantastbar und man begibt sich sogar unterwegs nicht selten unter ihren Schutz, wenn Gefahr von einem feindlichen Angriffe droht, weil ein Angriff gegen Frauen nach der Sitte jener Länder mit einer doppelten Strafe belegt wird. Maria wandelte barfuß dahin, wie bis zur Stunde die armen Frauen und Jungfrauen des Landes, deren Kleidung in einem blauen Rock bestehend, mit rothem Mantel und weißem Schleier, noch immer dieselbe, wie zur Zeit Marias ist.

Die Häuser in Palästina sind regelmäßig mit einem Hofraume umschlossen, den man sich zuerst öffnen läßt, um dann weiter schreitend zur eigentlichen Wohnung zu gelangen. Man klopft deshalb an die Hofthüre oder man ruft hinein, und gibt sich zu erkennen, um Einlaß zu erhalten. Auch Maria thut dieses. Darum erklärt Elisabeth nach der Erzählung des hl. Evangelisten: Als die Stimme deines Grußes in mein Ohr drang, hüpfte das Kind vor Freude in

meinem Schooße. Elisabeth sah die Gnadenvolle noch nicht, um so weniger, da sie jetzt nach hebräischer Sitte ganz im Verborgenen, in der Abgeschlossenheit des inneren Hauses, wohnte, sie erkannte nur an der Stimme, wer sie des Besuches würdige und die dadurch hervorgerufene freudige Bewegung in der Mutter theilte sich auch dem Kinde mit, welches jetzt, wie einst der große Prophet Jeremias, schon im Mutterleibe geheiliget wird. Und darauf rief sie ihr, erfüllt vom Geiste der Weissagung, der ihr die Worte eingab, mit lauter Stimme entgegen: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und selig bist du, daß du geglaubt hast. Maria aber, ergriffen und durchstrahlt von der ewigen, unerschaffenen Weisheit, welche sie in ihrem Schooße trug, brach aus in jenes unsterbliche, wundersame Jubellied, welches mit unnennbarer Freude den Erdkreis von einem Ende zum andern erfüllte, welches mit unendlichem Jauchzen in allen Himmeln wiederhallte, und das wir Magnifikat nennen. „Hoch erhebt meine Seele den Herrn, so sang sie, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande. Denn er hat gesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd, und sieh, von nun an preisen alle Geschlechter mich selig. Ein Wunder hat er in seiner Macht an mir gewirkt, geheiliget werde darum sein Name! Sein Erbarmen erstreckt sich von Geschlecht zu Geschlecht über jene, welche ihn fürchten. Er hat Macht geübt mit seinem Arme und zerstreut die Hoffärtigen in ihres Herzens Sinne. Er hat die Mächtigen von den Thronen gestoßen und dafür die Niedrigen erhöht. Die Hungernden hat er mit Gütern erfüllt und dafür die Reichen leer ausgehen lassen. Er hat sich Israels, seines Knechtes, ange-

nommen, eingedenk bleibend seiner Barmherzigkeit, wie er unsern Vätern versprochen hat, dem Abraham und seinem Samen in Ewigkeit." Und Maria blieb bei Elisabeth ungefähr drei Monate, also bis zur Geburt des Johannes und kehrte dann zurück in ihr Haus.

Das ist die frohe Botschaft, das Evangelium, welches dem zweiten Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes zu Grunde liegt, in welchem wir zu der Himmelskönigin hinaufrufen: Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, den du o Jungfrau zur Elisabeth getragen hast. O dreimal selige Elisabeth, die einer solchen Heimsuchung gewürdiget worden, o dreimal selige Augen, die da sahen die züchtige Rose von Nazareth, dreimal seliges Herz, welches die unsichtbare Gegenwart seines Heilandes und Erretters in so inniger Weise gefühlt! O, ist es wohl möglich, Geliebte! daß auch wir solcher Gnade, solcher Heimsuchung gewürdiget werden? Gewiß, wenn wir uns ihrer nur würdig machen.

Maria geht zur Elisabeth, die Liebe zur Liebe. Das ist ja die Natur der Liebe, daß sie, wie ein Magnet, das Gleichartige an sich zieht. Wo ein Herz die Liebe zu Gott und dem Nächsten in sich beherbergt, da nimmt Maria, die Mutter der Erbarmung und die Mutter der schönen, der heiligen Liebe, d. i. der Liebe Gottes, ihre Wohnung, und mit ihr Jesus. Sie kommen eilends zu solchen Herzen, denn es ist nach dem Zeugnisse der Schrift ihre Lust, zu wohnen unter uns Menschenkindern, zu retten, zu begnadigen, zu segnen und zu heiligen. Ein solches Herz verspürt, wie Elisabeth, ihr Nahen von ferne, in jenen süßen Ermahnungen und Tröstungen, in jenen heiligen Einsprechungen der Gnade, welche Jesu und Maria vor-

hergehen und die Seele mit heiliger Freude erfüllen. O eine Seele, die das Nahen Jesu und Mariä fühlt, die weiß, daß sie Jesu und Mariä gehört, daß dieselben sie bewahren und schützen, geleiten und führen, jubelnd ruft sie immer und immer der Mutter aller Gnaden den herrlichen Gruß zu: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Selig preist sie die Himmelskönigin, welche durch die Fülle ihres Glaubens einen solchen Reichthum der göttlichen Erbarmungen uns erworben hat, selig preist sie sich selber, weil sie den katholischen Glauben besitzt, der mit sorgsamer Hand alle seine Kinder an das Mutterherz Mariens führt. In der Betrachtung der Hoheit der seligsten Jungfrau, in der treuen Nachfolge ihres Wandels, im Flehen um ihre Erbarmung, findet sie, dann jene himmlische Weisheit, welche der Sitz der Weisheit, Maria, in so unnennbarem Grade besaß, und wovon ihr wunderbarer Lobgesang ein so felsenfestes Zeugniß abgelegt hat. Sie ist ja nach dem Zeugnisse der hl. Schrift die Mutter der Erkenntniß und heiligen Hoffnung. Bei ihr ist alle Gnade des Lebens und der Wahrheit, bei ihr alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Wer auf sie hört, wird nicht zu Schanden, und wer in ihr seine Werke thut, sündiget nicht. In schwerer Zeit kam sie zu Elisabeth; in der Stunde des Leidens, des Kummers und der Betrübniß, naht sie am liebsten denjenigen, die sie verehren, denn sie ist ja die Trösterin der Betrübten. Wohl der Seele, die dann Maria mit den Fesseln der Andacht, des Glaubens und der Liebe zu binden weiß, sie bleibt dann bei ihr drei Monate lang, in der Jugend, in der Mannheit und im Alter, bis zur Geburt, bis die Seele durch den Tod wieder-

geboren wird für ein neues, ein schöneres, besseres Leben — für eine selige Ewigkeit, denn sie ist die Erbarmerin der Sterbenden. O gepriesen seist du, du süße Jungfrau, die du die gebenedeite Frucht deines Leibes Jesum — die Gnade — zur Elisabeth getragen hast!

Nun werdet ihr sagen, das ist wohl alles recht schön und herrlich. Allein es ist da nur immer von Herzen die Rede, die Jesum und Maria lieben, die ihnen eifrig dienen, die voll von himmlischer Weisheit sind, und ihre Erbarmungen treu und sorgsam zu bewahren verstehen. Was ist es dann mit uns, deren Liebe so schwach, deren Dienst so nachläßig, deren Erleuchtung so gering, deren Treue so wankelmüthig ist? Zu uns kann ja Maria nicht kommen. Erhebet euer Häupter Geliebte! und erfasset den Anker der Hoffnung. Auch zu euch, arme Sünder, wird sie kommen, auch euer Herz heimsuchen und die Gnade in dasselbe tragen, wenn nur in diesen euren Herzen das Osterfest nahe ist, die Auferstehung von euren Sünden, das Ostern einer wahren Buße und Bekehrung, denn sie ist die Zuflucht der Sünder. „Gnadenreiche, demuthreiche Jungfrau, welche Gott erkor, Dir lobsinget, Ehre bringet, dir der Himmelsbürger Chor. Dein Erbarmen wend' uns Armen, Jesu Huld und Gnade, zu, komm', nicht weile, komm', ertheile, unserm Herzen Trost und Ruh. Wenn die Schlingen uns umringen unsers Feinds in letzter Noth, wenn die Schrecken uns bedecken, wenn uns Qual und Angst bedroht; dann o erhöre und gewähre Rettung und Barmherzigkeit; fleh' zum Sohne, daß er schone, steh uns bei im letzten Streit." Amen.

Literatur.

Christian Lammfell, Roman in fünf Bänden von Karl von Holtei. Zweite Auflage. Breslau. Verlag von Eduard Trewendt. 1858.

Zwei Mal habe ich den lieben Pater Christel von seiner Geburt bis zum seligen Sterben in seinem Lebenslaufe verfolgt, und ich kann nicht gut stehen, ob ich es nicht noch zum dritten Male thun werde. Ich kann mir's nicht denken, daß der Verfasser einen sogenannten Tendenzroman zu schreiben im Auge hatte, um so weniger, da er ja erklärt, daß der Held der Erzählung eine historische, in der Pragerdiözese allbekannte, Persönlichkeit gewesen sei. Seine Tendenz war höchstens das Lebensbild eines recht guten Menschen, und auch ein Stück Zeit und Land sammt seinen Verhältnissen, wie es in einzelnen Fäden sich an den einzelnen Menschen anknüpft und in ihm zum Ausdrucke gelangt, zu zeichnen; und das, muß ich sagen, ist ihm im vollsten Maße gelungen. Niemand wird den Roman ohne Rührung und Befriedigung aus der Hand legen. Was aber die Tendenz dieses Lebens selber gewesen, das, scheint uns, hat Fräulein Marianel auf ihren Geburtstagskuchen geschrieben: Pauli (ad Kor. Kap. 13, 4ter Band pag. 148.) Daß bei solcher Tendenz dem Pater Christel hie und da einige Verstöße gegen das strenge Recht und Gesetz und gegen die einfache Lebensklugheit unterkamen, darf man nicht zu hoch anschlagen, ja man müßte sich wundern, wenn es ihm nicht so passirt wäre, z. B., als er seine Hosen verschenkte, und der Pfarrer Exner, diese ehrwürdige Kraftgestalt, sie beim Kretschmer wieder einlöste, als er dem reuig sterbenden lutherischen Selbstmörder die Absolution ertheilte, ja sogar, wobei jedoch auch seine Abstammung in Anschlag zu bringen ist, als er sich in der Angelegenheit der gemischten Ehe der Laxität schuldig machte; es lauft ihm halt im Gedränge das Herz zu weit voraus, und der Verstand kommt erst weit hintennach oder muß von andern erst aufgeweckt und korrigirt werden. Bei alledem ist es gerade die katholische Kirche,

die in dem Romane, wie uns scheint, absichtslos, die schönste Verklärung findet. Es wird den Gegensätzen zwischen katholisch und lutherisch ihre vollste Rechnung getragen, aber es tritt im praktischen Leben als versöhnende Mittlerin ein die ächte, rechte, christliche Liebe, die ja nach des Apostels Wort noch größer, als der Glaube, ist. Die eigentlichen Heldengestalten, die den größten Opfern einen bereiten, freudigen Willen entgegenbringen, selbst den Opfern des Lebens, Anna Marie, Christel, Marie Liese, die durch die katholische Institution der Klostergelübde gerettete Cölestine, in ihrem jahrelangen gewiß schrecklichen Leiden, sind Katholiken und bekennen es freudig, daß sie gerade aus ihrem Glauben die Kraft der Entsagung, des Leidens und Liebens um Gottes willen schöpfen, und sie finden das alles so natürlich, als ob es so und nichts anders sein müßte. Wenn uns anderseits unter den Lutherischen recht edle Menschen im Papa-Rättel, dessen Briefwechsel mit Christel ein wahres Meisterwerk ist, dem Lammfellhusaren, selbst im Pastor Hartlieb entgegentreten, so müssen wir bedenken, daß sie mit ihrem aus der katholischen Kirche geretteten Christenerbe gut zu wirthschaften verstanden. Trotz Christels Verstoß ist das Elend der gemischten Ehen in Ferdinand's und Thekla's Ehe klar genug gezeichnet. Dagegen finden die Glaubenslosen, die Sinnenmenschen, die Lauen, die Halben und die sittlich Verkommenen, die Gottesfeinde, wie Fritz, Cölestinens Gemahl, in natürlicher Entwicklung ihres Geschickes ihr ganz entsprechendes Gericht. Und der Pater Christel? Ja in ihm, gerade dem Helden der Erzählung, der in einem langen, langen Leben, das er in Liebesdiensten hinopfert, zuletzt verlassen und einsam im elenden Dachstübchen, während ums Haus der Sturm des Aufruhrs wüthet, noch seines Erzquälers Retter wird, die Herzensfreudigkeit nicht einbüßt, obwohl er gewiß in bedauernswürdigem Zustande dem Tode entgegensieht, scheint der Verfasser der Wahrheit Licht schaffen zu wollen: daß ein Leben voll des Opfers und der Entsagung, wenn es auf Erden seinen Lohn und seine Anerkennung fände; viel zu wenig gekrönt würde, sondern nur allein ein ewiger himmlischer Lohn ihm würdig Vergeltung geben könne. — Priester finden im Durchlesen dieses Romans Unterhaltung, Ermunterung, Trost, selbst Belehrung, und es

wird keiner Pfarrbibliothek zur Unehre gereichen. Dem Verfasser aber ist Glück zu wünschen, daß er selber kein Priester ist, denn ansonst könnte ihm von den Süßmilchen und Compagnie wegen seines Buches Christian Lammfell gerade so mitgespielt werden, wie der Pfarrer Süßmilch mit dem Pater Christel im Leben umgesprungen ist.

Pg.

Köstle Ludwig, die heilige Kindheit Jesu in ihren zwölf Geheimnissen. Freiburg im Breisgau. 1858. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 104.

Ein ganz herziges Büchlein, ein prächtiges Christgeschenk für die kleinen und **großen** Kinder, wenn wir uns nämlich so viel kindliches Gemüth bewahrt haben, als nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit nothwendig ist, damit wir in das Himmelreich eingehen. Pius VII. hat unterm 23. November 1819 einen vollkommenen Ablaß allen denen verliehen, welche die zwölf Geheimnisse der heiligen Kindheit verehren und die übrigen Bedingnisse zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses erfüllen. Dazu bietet nun das Büchlein, namentlich den Kindern, die nöthige Beihilfe. Es sind gar liebliche Bildchen darinnen zu finden, ganz einfache, herzlich gehaltene Betrachtungen, gute Entschlüsse und Vorsätze, ganz kurze, aber innige Gebete, gar schöne Väterstellen, kirchliche Hymnen und Lieder von Calderon, Diepenbrock, Schlegel, Eichendorff u. s. w. Wir wollen es einmal in kommender Weihnacht fleißig durchbeten und beim katechetischen Unterrichte gehörig benützen, und es wird denke ich, sich uns besser empfehlen, als wenn wir zwölf ganz gute Recensionen darüber verdauen.

B.

Der Uebertritt
des
Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels
zur
katholischen Religion.
Von
J. Hack.
Fortsetzung.

Wenn Sie aber die katholische Kirche der Tyrannei beschuldigen, so weiß ich nicht, wie Sie diese Beschuldigung rechtfertigen können. Denn Ihre Confession verdammt ohne Unterschied und Erbarmen alle, welche mit dem Papste in Gemeinschaft stehen, d. h. die Katholiken, sowie diejenigen, welche sich vom Leibe Christi getrennt haben, nämlich alle Sekten. Wenn auch die katholische Kirche die verdammt, welche von ihr abgefallen sind, so macht sie doch immer einen Unterschied zwischen denen, welche die Sache besser wissen müßten, und jenen, die sie nicht besser wissen können, weshalb sie auch die Ketzer in formelle und materielle eintheilt; das weitere Urtheil überläßt sie dem, der besser als alle Sterblichen das Herz kennt. Sie beweint diejenigen, welche nach der hl. Taufe in Todsünden gefallen sind und ohne wahre Reue, ohne dem Empfang des Sakraments der Buße, welches Christus zur Nachlassung der Sünden eingesetzt hat, sowie der wahren Seelentröstungen und Stärkungen beraubt, aus diesem

Leben scheiden. Zur Rechtfertigung ihrer Bannflüche und ihrer sonstigen Verfahrungsweise, durch die sie die Wahrheit aufrecht zu erhalten sucht, mag man wissen, daß der Glaube wie das Auge so empfindsam ist, daß er sich selbst die leiseste Berührung verbietet, daß Gott auf das Ansehen seiner Kirche eifersüchtig ist, und daß ihm alle Rebellion gegen sie sehr mißfällt, weil er ein Gott der Einheit und der Wahrheit ist.

War das Verfahren der katholischen Kirche gegen die Ketzer und Schismatiker oft etwas strenge, so hat dies darin seinen Grund, daß sie ihnen die Nothwendigkeit der Einheit und die Abscheulichkeit einer nicht zu rechtfertigenden Spaltung ins Gedächtniß rufen wollte, und nicht gestatten konnte, daß man ihre Altäre umstürzte. Ja, sie würde sich selbst verdammt haben, wenn sie eine ihr ganz entgegengesetzte Religion stillschweigend erlaubt, und so gleichsam gutgeheißen hätte. Reizte dadurch der Teufel manchmal katholische Fanatiker, daß sie Excesse begingen, so billige ich dieß nicht, ja verabscheue es im höchsten Grade, weil ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß man nicht nur die mit den Ketzern abgeschlossenen Verträge halten müsse, sondern daß in gewisser Hinsicht und in vielen Fällen nur der weltlichen Obrigkeit das Recht zu stehe, die Ketzer mit dem Schwerte zu züchtigen.

Uebrigens widerspricht das Verfahren der Protestanten gegen die Katholiken ganz Ihrem Grundsatze, daß man dem Gewissen keine Gewalt anthun dürfe, und selbst einem Juden die freie Ausübung seiner Religion gestatten müsse. In England, Schottland, Irland, Dänemark, Schweden, in den rot. Kantonen der Schweiz, in der Hälfte der deutschen Staaten, kurz da, wo sie die Herren spielten, behandelten sie unsere Religion

gerade so, als ob sie heidnisch wäre. Nicht zufrieden damit, daß sie die katholische Religion durch allerlei Gesetze einschränkten, hielten sie sogar oft Priester davon ab, einem Todtkranken, der sich noch vor seinem Ende nach dem Empfange der hh. Sakramente sehnte, dieselben zu spenden. Man raubte uns die Erzbisthümer, Collegien, Klöster, Kirchen und Kapellen, sowie nicht minder die frommen Stiftungen, welche unsere Vorfahren zu Gunsten der katholischen Religion, und nicht zum Vortheil der Sekten, gemacht hatten, und erpreßte durch Empörung gegen den rechtmäßigen Oberherrn und die Gewalt den Frieden, wie das in Deutschland geschehen ist. Der Protektor Olivier Cromwell ließ in London den Jesuiten Wright aufknüpfen und in Stücke zerreissen, weil er im Geheimen Messe gelesen hatte, und was würden wohl Ihre Glaubensgenossen, meine Herren, gethan haben, wenn sie sich in Frankreich vermittelst der Waffen, welche sie ergriffen hatten, des Landes bemeistert hätten? Sie würden unsere Kirchengüter geraubt, unsern Clerus mißhandelt, und sich keineswegs im Gewissen zu einer Restitution oder Satisfaction verbunden gehalten haben.

Schon oft sagte ich es, und hier wiederhole ich es noch einmal, daß Europa so lange sich nicht des Friedens erfreuen wird, als die Religionsstreitigkeiten dauern. Hätten sich die protestantischen Fürsten und Staaten, welche sich der sg. Reformation anschließen wollten, damit begnügt, daß sie die Defensive ergriffen, um ihre eigene und ihrer Unterthanen Gewissensfreiheit zu vertheidigen, hätten sie ihre Kirchen, Universitäten und sonstigen Unterrichtsanstalten auf eigene Kosten gegründet, uns nicht von unserm Eigenthume vertrieben, uns nicht unserer verjährten Rechte beraubt,

und nicht die freie Ausübung unserer Religion gestört, so könnten wir eben nicht viel einwenden. Wenn der Papst und die Bischöfe damit nicht zufrieden, und unter dem Vorwande, man müsse, um das weitere Umsichgreifen der Ketzerei zu verhindern, einen fortwährenden Krieg gegen die Protestanten geführt, und ihnen niemals Gewissensfreiheit bewilligt hätten, dann hätten sich selbst die katholischen Fürsten und Staaten einer solchen Anforderung widersetzen können, indem zu einer Zeit, wo fast halb Europa von der alten Einheit abfiel, und die Gegenpartei sich genug gekräftigt hatte, daraus für die Katholiken neue Nachtheile erwachsen, ja die gänzliche Vernichtung ihrer Macht herbeigeführt worden wäre.

Wenn die katholische Kirche in England, Schottland, Irland, Deutschland, kurz in allen obengenannten Reichen und Staaten im Besitze ihrer Bisthümer, Klöster, Abteien und anderen Eigenthumes geblieben, und nicht auf alle nur mögliche Weise in der Ausübung ihrer Religion gehindert worden wäre, so hätten sich nicht, wie dies geschehen ist, ganze Reiche gegen sie empört, hätten nicht viele Vornehme und Niedrige, denen früher die Neuerung sehr gefiel, derselben später wieder entsagt, und die Wiedervereinigung ganzer Länder mit der katholischen Kirche wäre nicht so schwer geworden, wie sie gegenwärtig ist.

Doch werden Sie mir vielleicht erwidern, die Unsrigen verlangten ja von jeher nichts anderes, als Toleranz, Gewissensfreiheit und ungehinderte Ausübung ihrer Religion.

Ihr Treiben aber, antworte ich, bewies das Gegentheil, daß sie sich nämlich nicht damit begnügten. Widersetzten sich die Katholiken, suchten sie

auf alle nur mögliche Weise den Fortgang der Ketzerei zu hindern, so geschah dies deshalb, weil sie die weiteren Folgen und das Ende derselben nicht voraussehen konnten, denn aus der Geschichte wissen wir sehr wohl, daß der, welcher sich heute für einen Lutheraner ausgab, sich morgen einen Reformirten und übermorgen einen Wiedertäufer nannte. Daher kommt es auch, daß Ihr Martyrologium und Ihre Kirchengeschichte Namen von Personen enthalten, welche wegen ihrer Neuerungssucht verfolgt wurden und den Tod erlitten, aber niemals Ihrer Religion angehörten. So z. B. zählen Sie die Waldenser zu den Blutzeugen Ihres Glaubens, was Ihrer Kirchengeschichte widerspricht, welche 1580 in Antwerpen gedruckt wurde, denn dieselbe sagt ausdrücklich, daß die Waldenser nicht zu ihrer Confession gehören, und wir wissen nur zu gut, daß jene Sekte schon lange vor der sg. Reformation existirte, und nur ein Ueberbleibsel der Manichäer ist.

Daß sich übrigens sehr oft zeitliche Interessen der einen oder der anderen Partei in die Religionsstreitigkeiten mischten, ist nur zu wahr. Ein Beispiel davon liefert u. a. die Pariser Bluthochzeit, von der weder der Papst, noch sein Nuntius am französischen Hofe, etwas wußten. Denn als sich später die Königlichen und die Partei der Guisen einander niedermetzelten, da sah man ein, daß nicht die Religion, sondern die Herrschaft der Zweck des Blutvergiessens war. Nichts destoweniger geben Sie vor, es habe nur immer gegolten, Ihre Glaubensgenossen zu erdrosseln.

Ich bitte den Ewigen, daß er Sie, meine Herren, erleuchte. Denn gleichwie diejenigen, welche sich gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit empören, ein Verbrechen

auf sich laden, so versündigen auch Sie sich, weil Sie Gott in seiner einzigen und wahren Kirche anfeinden. Von den Hirten der Kirche verlangt der Herr eine sehr strenge Rechenschaft über alle ihre Handlungen; von den Schafen fordert er nur einfältigen Gehorsam. O daß Ihnen die Gnade zu Theil würde, ein erbauliches Beispiel zu geben, um so viele Seelen den rechtmäßigen Dienern Jesu Christi wieder zuzuführen, um Sie von allem Schwanken, aus jeder Ungewißheit zu befreien!

Nach den Grundsätzen Ihrer Religion ist jeder, der zum Gebrauche der Vernunft gekommen ist, verpflichtet, die hl. Schrift mit dem Glauben aller jener zu vergleichen, welche vorgeben, sie verständen die Schrift besser. Guter Gott, wie Wenige thun dies, oder, wenn sie es thun, auf welches Meer von Unsicherheiten begeben sie sich nicht! Wir unterwerfen uns den rechtmäßigen Glaubenslehrern und sind sicher in Betreff der Religion. Sagt ja doch schon der hl. Augustinus: „Die Lebhaftigkeit des Geistes, die Begierde, die Geheimnisse des Glaubens zu hören und zu begreifen, verschafft dem christlichen Volke keineswegs die Gewißheit; der einfältige Glaube allein schützt es vor jeder Gefahr."

Ein Tag wird kommen, an dem Sie für jede Ihnen anvertraute Seele Rechenschaft ablegen müssen. Sie sehen von den frühesten Zeiten des Christenthums und von der Taufe Ihres ersten christlichen Königs Clodwig an eine ununterbrochene Reihe rechtmäßiger Diener und eine stete Unwandelbarkeit der Lehre unsrer Kirche, und dennoch sagen Sie zu uns: Redet der Herr nicht ebenso gut durch unsern Mund, als durch den euerer Kirche? Und unter dem Vorwande einer Reformation

empören Sie sich gegen unsere Kirche und hetzen Altar gegen Altar auf!

Zum Schlusse erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen:

Erstens. Das Verfahren Ihrer Kirche auf der Synode zu Dortrecht gegen die Arminianer rechtfertigt das Verfahren des Concils von Trient gegen Ihre Glaubensgenossen.

Zweitens. Durch Ihre sg. Vereinigung mit den Lutheranern auf der Synode in Charenton, auf welcher das Abendmahl der besondere Verhandlungsgegenstand war, bewiesen sie deutlich genug, daß Sie keinen rechtlichen Grund hatten, sich von uns zu trennen; denn der größte Theil der Lutheraner glaubte an die Ubiquität des Leibes Christi. Desungeachtet und obgleich sehr viele lutherische Doctoren die reformirte Religion verflucht hatten, vereinigten Sie sich mit den Lutheranern.

Drittens. Das Chaos der Sekten Englands verdankt seinen Ursprung den Grundlehren des Protestantismus. Dieses Sektenwesen, welches nicht nur die katholisch kirchliche, sondern auch die weltliche Regierung fortwährend anfeindete, hatte keine Ruhe und Rast, bis es unter einem erdichteten Vorwande den Herrscher dem Henker überliefert hatte. Wie, frage ich Sie, mußte man Englands König, welcher die katholische Religion in seinem Reiche, wo sie seit so vielen Jahrhunderten bestanden, wieder einführen wollte, der Herrschaft und des Lebens berauben? Die Protestanten, welche nach ihren Grundsätzen jedem Gewissensfreiheit gestatten, hätten vor einem solchen Attentate einen wahren Schauder haben sollen. Sind nicht die Revolutionen, welche nach der Kirchenspaltung das arme England so oft heimsuchten, eine

gerechte Strafe Gottes, die er über die Abtrünnigen verhängte?

Ich übersende Ihnen dieses Schreiben nicht in der Absicht, Sie gegen ihren Willen zu einer Antwort zu nöthigen, wohl aber, um Sie von meinem Entschlusse, die Wahrheit immer zu vertheidigen, zu überzeugen. Niemals, hoffe ich, werden Sie mir darthun können, daß die Religion, der ich mich angeschlossen habe, falsch, die Ihrige — hingegen wahr sei.

Vier Jahre waren verflossen und keine Antwort der fünf reformirten Minister war auf das Schreiben des Landgrafen, von dem wir oben die Hauptsache mitgetheilt haben, erfolgt. Endlich antwortete Charles Drelincourt, der älteste der fünf Minister von Charenton; sein Brief an den Landgrafen, dd. Paris, Januar 1661, erschien später unter dem Titel im Drucke: „Reponse de Charles Drelincourt, a la lettre ecrite par Monseigneur le Prince Ernest, Landgrave de Hesse, aus cinq Ministres de Paris, qui ont leur exercice à Charenton. A Geneve MDCLXII." Ein Exemplar dieses Briefes, wahrscheinlich dasselbe, welches Drelincourt dem Landgrafen überschickte, befindet sich in der Landesbibliothek zu Cassel, und letzterer hat auf den Rand desselben sehr viele Anmerkungen geschrieben. Drelincourt widmete sein Werk dem Herzoge von Osmond, Vicekönige von Irland. In der Dedicationsrede sagt der Minister, daß er die Wahrheit des lebendigen Gottes gegen einen Fürsten vertheidig., und erhebt den Herzog wegen seiner Frömmigkeit bis in den Himmel. Unter andern macht er auch die Bemerkung, daß er sein Werkchen (es hat 526 Seiten in 8vo.) deswegen dem Herzoge widme, um den Gegnern seiner Religion zu zeigen, daß die reformirte

Religion, einige Ceremonien abgerechnet, mit dem Glauben Sr. Hoheit übereinstimme. Eine neue Auflage dieses Drelincourt'schen Sendschreibens erschien 1765 in Frankfurt a. M. unter dem Titel: „Lettres de Charles Drelincourt au Prince Ernest Landgrave de Hessen sur son changement de Religion. Nouv. éd. corr. et augm. de notes par F. Courtonne, Pasteur à Leuwarde". Auch eine mit Drelincourts Bildniß gezierte deutsche Uebersetzung jenes Briefes erschien unter dem Titel: „Caroli Drelincourts Beantwortung auf das Schreiben Landgraf Ernsts von Hessen an die 5 Prediger zu Charenton a. d. Franz. übersetzt, Schaffhausen und Zürich 1666."

Aber auch der Landgraf Ernst verfehlte nicht auf das Schreiben des fanatischen Prädikanten von Charenton zu antworten. Sein Brief an letztern, dd. Rheinfels, 15. September 1663, erschien 1663 zugleich mit seinem ersten Brief an die fünf Minister, unter dem Titel: „Replique... sur la Reponse de Charles Drelincourt, Minister de Charenton," und zerfällt in drei Theile. In demselben rechtfertigt sich Ernst von der groben Anschuldigung seitens des Ministers, vertheidigt besonders die in seinem ersten Schreiben aufgestellten zwanzig Merkmale der wahren Kirche, und stellt den Protestantismus in seiner wahren Gestalt hin.

Während Ihres Aufenthaltes in Paris, schrieb Drelincourt an Ernst, erbauten uns Ew. Durchlaucht durch Ihre Frömmigkeit und Aufmerksamkeit in unsern heiligen Versammlungen. Aber an einem andern Orte nennt er den Landgrafen einen verkappten Jesuiten und Heuchler,

Was das Erstere anbelangt, erwidert Ernst, so macht mir der Beiname Jesuit, den Sie mir geben, eine größere Ehre, als ich verdiene. Wegen des zweiten Beinamens verweise ich Sie vorerst an meinen ehemaligen Gouverneur Fabricius, welcher gegenwärtig Minister Ihrer Confession in Hamburg ist. Er wird Ihnen sagen, ob ich vor meinem Uebertritte zur katholischen Religion auch nur im geringsten einen Heuchler spielte. Selbst meine Bekannten welche Ihrer Sekte angehören, geben mir das Zeugniß der Aufrichtigkeit, mit deren Gabe mich der Himmel beschenkt hat.

Dem Herrn Drelincourt schwebte, gleich dem bekannten Oratorianer Malebranche, dem seine ausschweifende Phantasie vorgeschwatzt hatte, es hinge an seiner Nase ein Schinken, weshalb er ihn, so oft er schreiben wollte, erst mit der Hand entfernte, die fixe Idee vor, daß sich der Landgraf nur aus zeitlichen Absichten bekehrt habe. Diese Idee sollen ihm deutsche Edelleute beigebracht haben, denn auf S. 4 seines Briefes an Ernst schreibt er: „Il y a douze ou trèze ans, des Gentils-hommes Allemands me dirent que vous estiez grandement changé depuis le temps que je n'avais l'honneur de vous voir; et qu'à l'heure qu'ils parloient à mois vous estiez à la Cour de l'Empereur, et que vous y sollicitiez avec une passion ardente contre les interests de Monseigneur votre Neveu. Ils m'assurèrent que vous taschiez de toute votre pouvoir de diminuer les droits que lui donne son ainesse sur tous les cadets de sa Maison, et de vous eriger une souveraineté independante de la sienne. Il est vray, Monseigneur, que cette nouvelle me surprit merveilleusement, et qu'elle est cause que votre changement de Religion m'a beaucoup moins étonné. Car j'ai creu

avec tous les Français de notre communion qui en ont oui parler, que c'estoit-là la véritable cause de ce changement; et que vous aviez voulu, aus dépens de votre consciense, acquerir les bonnes graces de l'Empereur et de sa cour, et par ce Moyen supplanter Monseigneur vôtre aisné, s'il vous eust esté possible: au lieu de vous employer de tout votre pouvoir, à en acroitre la gloire et la splendeur."

Hierauf erwidert der Landgraf: Wenn deutsche Edelleute, wie sie vorgeben, Ihnen sagten, ich habe bei meinem Uebertritte nur zeitliche Absichten gehabt, so vernehmen Sie folgendes Gleichniß. Zwei englische Edelleute, welche Brüder waren, hatten vor dem Könige und dem Parlamente Englands, welche protestantisch sind, einen Prozeß. Der älteste jener Brüder war protestantisch, der jüngere katholisch. Während ihres Aufenthaltes in London wollte der letztere, aufgemuntert durch das Lesen protestantischer Bücher und durch den Umgang mit den Ihrigen, zur reformirten Kirche übertreten. Würden Sie ihm nun die Aufnahme verweigern, weil verleumderische Zungen seinem Uebertritte zeitliche Absichten zu Grunde legten?

Diese Parabel mag sich auch Herr von Rommel merken, welcher der Verleumdung Drelincourts so gerne Beifall zollt, ja sie der Welt als eine Wahrheit aufdringen will, wie er dies namentlich in seinem: „Leibniz und Landgraf Ernst" versucht hat, ob wohl ihm am Ende nichts mehr übrig bleiben wird, als mit Menzel (N. G. d. D., Bd. 8, S. 301) zu bekennen, der Landgraf sei nur deswegen zur Religion seiner Väter zurückgekehrt, weil er eingesehen, daß die reformirte Religion, als dem Schisma entsprossen, nur zu neuen Entzweiungen Veranlassung geben könne, was

auch der Ameisenhaufen von Sekten, welcher der hochgepriesenen Reformation ihren Ursprung verdanken, nur zu deutlich bewiesen hat und noch beweist. Ernst ging von dem unbestreitbar richtigen Grundsatze aus, es könne nur eine wahre Kirche geben, und folgerte aus demselben, daß diese eine wahre Kirche nur die katholische sei. Zu seinem Uebertritte trugen, wie er in seiner von ihm verfaßten Biographie betitelt: „Pourtraiet ou description de la vie du Prince Ernest residant à Rheinfels sagt, vor Allem die Gnade Gottes, dann das Controversstudium, sein Umgang mit Gelehrten, wie dem Pater Staimos, dem Kapuziner Valerian Magni, letzterer, wie Rommel schreibt, berühmt durch seine Proselytenmacherei, und den Herren von Walenburg, sowie der freundschaftliche Umgang mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, und das Lesen des schon mehr erwähnten Werkes des Cardinals Düperron das Meiste bei. Wenn aber Rommel durchaus nicht begreifen kann, wie „der Gelehrte unter den Fürsten und der Fürst unter den Gelehrten" zum Entschlusse kam, sich zur römischen Kirche zu bekehren, da er doch die Gebrechen derselben gut genug kannte, so erwidern wir ihm: Das kam daher, daß der Markgraf die katholische Religion besser kannte, und eben deshalb besser, als der hessische Historiograph, das Essentielle vom Accidentellen derselben zu scheiden vermochte. Wenn Ernst in seinem: „Verus, sincerus et discretus Catholicus," auf den wir später zurückkommen werden, die Mißbräuche der römischen Kirche rügte, so betrafen solche Rügen niemals ihre Glaubenslehre, an welcher er gar nichts auszusetzen hatte, und wenn Herr von Rommel uns nicht glauben und näher darüber belehrt sein will, was das Essentielle und Accidentelle

der römischen Kirche ist, so mag er gefälligst den „Extract des Veri, sinceri et discreti Catholici“ genau durchgehen, wohl auch das vorhin erwähnte „Pourtraiet etc.,“ besonders aber S. 93 u. flg. aufmerksam lesen.

Nach der Erzählung jenes Gleichnisses von den zwei Brüdern fährt Ernst, den hitzigen Minister Drelincourt anredend, fort: Lächerlich ist deshalb auch Ihre Behauptung, ich werde Sie niemals überzeugen können, daß ich aus reiner Absicht das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, sondern daß ich dies nur deshalb gethan habe, weil mir bei Ihnen kein Patrimonium, kein Cardinalshut und keine reiche Abteien für meine Töchter zu erwarten standen. Denn vor allem sind Sie mit den Angelegenheiten Deutschlands, und besonders mit denen unsers Hauses“ nicht bekannt. Ferner bin ich nicht verpflichtet, Sie, einen auswärtigen Minister, der eben so unwissend, als aufgebracht gegen mich ist, in die Geheimnisse meines Hauses einzuweihen. Indessen will ich Ihnen darthun, daß ich mir durch meine Bekehrung viele Unannehmlichkeiten bereitete. Abgesehen davon, daß ich mir durch dieselbe die Zuneigung meiner Confessionsverwandten entfremdete, muß ich in meinem Lande die katholische Religion auf eigene Kosten unterhalten, indem die lutherischen und calvinistischen Minister daselbst von den Pfründen leben, welche zu Gunsten unserer Religion gestiftet worden sind. Daß der Cardinalshut, nach welchem ich nach Ihrer höchst lächerlichen Meinung trachten soll, nicht viel einbringt, kann ihnen mein Vetter, der Herr Landgraf Friedrich von Hessen-Darmstadt beweisen. [1]) Er

[1]) Dieser Landgraf Friedrich, der sechste Sohn des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, trat in Rom zur

ist Cardinal und Großprior des Malteserordens, aber seine Cardinalswürde bringt ihm keinen Sol ein. Abteien für meine Töchter brauche ich nicht, denn abgesehen davon, daß es nicht derlei Commenden in Deutschland, wie in Frankreich gibt, habe ich nie eine Tochter gehabt. Auch zeigte ich immer großen Widerwillen gegen die Aufnahme meiner Söhne in ein Capitel, und gab nur den Bitten anderer und um nicht den Anschein eines Sonderlings zu haben, nach, daß mein ältester Sohn zum Capitular der Kirche von Köln ernannt wurde. Diese Würde bringt ihm keinen Sol ein, und später wird er ganz auf sie verzichten, um sich zu verheirathen.

O Herr Drelincourt! ruft jetzt der Landgraf aus, wie viel Geduld muß ich haben, wie viel Zeit und Papier muß ich verschwenden, um Ihre unverschämten Anschuldigungen zu widerlegen, die Sie sich gegen mich erlauben, der ich Sie niemals beleidigt habe. Wenn sich aber auch die ganze Welt gegen mich erhöbe, so gibt mir doch mein Innerstes den Trost, daß ich mich der katholischen Religion nur deshalb in die Arme warf, um Gott zu verherrlichen, meine Seele zu retten, und weil ich ihre Wahrheit und die Falschheit

---

katholischen Religion über und wurde Domherr in Breslau und Köln. Er verließ später den geistlichen Stand und vermählte sich mit der Baronesse Petronella von Stockmann-Datting. Peter der Große ernannte ihn zum Generalfeldmarschallieutenant der Reiterei, und in der Folge wurde er Generalissimus der zaporiwischen Truppen. Durch seine Tapferkeit trug er viel zum Siege der Russen bei Letzno bei, wurde aber am linken Arme so schwer verwundet, daß er wenige Tage nach dem Treffen verschied (den 13. Oktober 1708). Der Czar, welcher ihn sehr achtete und liebte, ließ eine katholische Kirche erbauen, in welcher sein Leichnam beerdigt wurde.

der sg. reformirten erkannt hatte. Wäre ich Protestant geblieben, so hätte ich bei dem verstorbenen Könige von Schweden mein Glück machen können; nach meinem Uebertritte zur katholischen Religion durfte ich nicht mehr daran denken. Indessen kann mir weder ein Mensch, noch ein Teufel, rauben, was Gott weiß, daß ich nämlich überzeugt bin, den rechten Weg eingeschlagen zu haben, weshalb ich denn auch ganz zuversichtlich sagen kann: „Ecce! in coelo testis meus et conscius meus in excelsis.

Nicht zufrieden damit, daß Sie mich des schändlichen Lasters der Heuchelei beschuldigen, wollen Sie mir auch noch das bischen Urtheilskraft, welches mir der gütige Gott verliehen hat, absprechen. Sie hatten etwas davon vernommen, daß ich vor meiner Bekehrung durch fleißiges Lesen von Controversen mein Gedächtniß geschwächt habe, und deshalb behaupten Sie, ich sei geistesschwach.

Freilich halte ich mich nicht für so gelehrt, wie Ihr protestantische Minister, euch haltet; dennoch hoffe ich kleiner David, gestützt auf die Principien unserer Religion und die Lehre der hh. Väter der ersten fünf Jahrhunderte, Euch Goliathe mit der Schleuder der Lächerlichkeit niederzustrecken. Daß ich immer meines Geistes mächtig war, beweisen meine Conferenzen und Colloquien, [1]) wovon noch die Akten vorhanden sind,

---

[1]) Nachträglich zu der auf S. angeführten Colloquien, welche der Landgraf Ernst abhalten ließ, bemerken wir, daß über dieselben folgende Werke erschienen: 1) „Christiana et sincera Responsio ad Illustrissimi celsissimique Domini D. Ernesti etc. Literas ad theologos francofurtum ad colloquin de religione evocatos. A Joanne Croccio. 1651." Eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes erschien in demselben Jahre zu Cassel.

wie nicht minder die Schriften, welche ich herausgegeben habe, und endlich auch dieser Brief.

Sie fragen mich, was mir Ihre Religion gethan habe, daß ich sie verließ, und ob sie nicht noch dasselbe sei, was sie früher gewesen ist?

Sehr viel könnte ich hierauf antworten; ich beschränke mich aber nur darauf, Ihnen folgendes zu erwidern: Ihre Religion, welche Sie so gerne die reformirte nennen, ist eine Schwester der lutherischen und aller Sekten, wovon England, die Niederlande und Polen voll sind. Alle diese Sekten verdanken der sg. Reformation, welche Luther, Zwingli, Simon Menno und Consorten durch ein beweinenswerthes Schisma bewerkstelligten ihren Ursprung. Weil nun die vorgeblich reformirte oder evangelische Religion sich über ihre Herkunft nicht anders ausweisen, und ihre Sache nicht besser, als alle übrigen Sekten vertheidigen konnte, so schien sie mir verdächtig. Ich fürchtete, sie möchte eine von jenen Gemeinden sein, über welche die hl. Schrift und die hh. Väter das Anathem ausgesprochen haben, und die gegen die einzige und wahre Kirche die Fahne der Empörung geschwungen. Sehen Sie, Herr Drelincourt, das hat mir Ihre Religion gethan. Jetzt beweise ich Ihnen auch noch, daß sie nicht mehr das ist, was sie früher war. Ihre Bibeln, Confessionen und Kirchendisciplin waren

2) „Vera et candida relatio actionum illarum, quae Rheinfelsae in disputatione privata, inter D. Haberkornicum et Valerianum Magnum Cappucinum etc. cum eorundem Collegis et alias occurrerunt. Gissae 1652." 3) „Justa defensio Christianae et sincerae Responsionis etc. ad litteras D. Ernesti etc. iteratas, consign. et in lucem edit. a Joanne Croccio. Cass. 1652." Ueber den Streit des Landgrafen mit Calixtus ist ein Werk unter dem Titel erschienen: „Acta inter D. Ernestum et Calixtum. 1651."

einem beständigen Wechsel unterworfen. Die Augsburgische Confession liefert u. a. hievon einen schlagenden Beweis, denn sie erlitt solche Veränderungen, daß sich selbst viele Anhänger Ihrer Religion darüber beklagten. In Amsterdam allein gibt es fünf Sekten von Mennoniten, welche Ihrer Religion nichts nachgeben. Sie werden mir vielleicht erwidern, daß sich in Ihren Glauben kein Irrthum, wie in den der Mennoniten eingeschlichen habe, und daß Sie dieses aus der hl. Schrift beweisen können. Aber die Wiedertäufer beweisen auch dasselbe und auf dieselbe Weise aus der hl. Schrift; wer hat nun Recht?

Sehr übel nehmen Sie mir es, daß ich in meinen Schriften den Religiosen Alphons Staimos aus dem Orden der Eremiten des hl. Augustin nach der Gewohnheit der Katholiken Vater nannte. Sie behaupten, ich hätte dadurch gegen die Vorschrift unseres Heilandes gehandelt, welcher bei Matthäus (23, 9) sagt: „Ihr sollt keinen von euch auf Erden Vater nennen." [1])

Wäre dieser Tadel aus dem Munde eines Anabaptisten oder eines Zitterers gekommen, die sich der-

[1]) Ebenso tadelt der Minister den Papst Martin V, weil er sich „le père de rois nannte, und um den Stolz der Nachfolger des hl. Petrus, deren sich jeder „Saint Père" nennt, „recht zu demüthigen, machte er folgende Bemerkung: C'est le „titre que nôtre Seigneur donnè à Dieu son Père, lorsqu'en „luy recommandant ses Apôtres il luy dits, Pere saint garde-„les en ton Nom: Et nous serons encore moins obligez „á dire sa sainteté, qui a cét égard est un nom de blas-„pheme." Auch will Drelincourt durchaus nicht zugeben, daß sich jene Mönche, zu welchen der P. Staimos gehörte, mit Recht Eremiten des hl. Augustins nannten, da derselbe kein Einsiedler gewesen sei! Andere Musterstücke der Drelincourt'schen Argumentation später.

gleichen Stellen gegen die andern Protestanten bedienen, wäre er den Lippen eines reformirten Weibchens entströmt, welche sich solcher Worte und Redensarten, die sie entweder in der Bibel gelesen, oder in der Predigt gehört haben, bedienen, um die Concilien, die hh. Väter und die größten Theologen lächerlich zu machen, so hätte ich gar nichts dagegen einzuwenden; weil er aber von einem Manne, wie Sie, ausgegangen ist, den man für einen großen Gelehrten hält, so kann ich nicht umhin, Ihnen mein Erstaunen und Mißfallen darüber zu bezeugen. Wenn die Worte der von Ihnen angeführten Bibelstelle durchaus im buchstäblichen Sinne genommen werden müßten, so dürften Sie sich von Ihren Kindern nicht Vater nennen lassen. Wissen Sie denn nicht, daß sich der hl. Paulus im ersten Briefe an die Korinther (4, 15) den Vater derselben und daß der hl. Johannes in seinem Sendschreiben die Christen seine Kinder nennt? Im nämlichen Hauptstücke des Matthäus, Vers 10, ist es ebenfalls verboten, Jemanden Lehrer oder Meister zu heißen, und doch nennen sie ihre Schulmeister so. Haben ferner nicht die Reformirten Genfs unter Calvins Bildniß folgende Inschrift setzen lassen:

Divini vindex juris Patribusque Vetustis
Major Calvinus sic tulit ora Pater?

Sie nehmen es also Ihren Glaubensgenossen nicht übel, wenn sie den Papst von Genf, der sie das fünfte Evangelium lehrte, Vater nennen, verargen es aber den Katholiken, wenn sie jene, welche ihnen das wahre Evangelium Jesu Christi verkündigen, so heißen. Freilich bewährt sich an Euch Reformirten immer das Sprichwort: „Dat veniam corvis, vexat censura columbas."

Der ſeeleneifrige Drelincourt redet weiter den Landgrafen, weil er das Verbrechen beging, die Predigten des Paters Staimos zu beſuchen, ſo an: ... „Pensez vous qu'en allant au sermon de ce Moine, vous ne cometriez point de pechè, et que vous n'atiriez pas sur vous la colere de Dieu et sa juste vengeance? N'èstoit-ce pas un grand scandale de voir un Prince, et un prince d'une telle Maison que la votre aler au sermon d'un Moine, et s'y faire voir en un theatre si celebre? Votre Altesse ne sait-elle pas bien les horribles malheurs que nôtre Seigneur prononce contre ceus qui scandalisent un seul des plus petits de ceus qui croyent en son Nom? Et ne scandalisez vous pas et le grands et le petits? y a-t-il aucune bonne ame qui prist plaisir à assister en un lieu où l'on maudiroit son pere, et où l'on tourneroit en risée ses discours les plus serieus?" Hierzu bemerkt Ernſt am Rande des Briefes: „Ou falloit-il aller au sermon devant Luther? peust estre en celuy de l'Eglise invisible?" Drelincourt fährt aber in ſeiner Strafpredigt ſo fort: „Notre misericordieus Seigneur, qui est la sagesse même. n'a-t-il pas dit en mots exprès, Mes brebis ogent ma voix, et elles me suivent: mais elles n'entendent point la voix de l'étranger. Puisque vôtre Altesse veut que nous croyient qu'elle estoit encore alors zelée pour la verité, ce Moine n'estoit il pas étranger a votre égard? Et aviez vous oublié ce qui se grand Dieu et Sauveur nous a commandé de demander sans cesse a Dieu par nos prieres les plus ardents, ne nous induy point en tentation?" Hierzu macht Ernſt gleichfalls die Bemerkung: „J'avois leu en l'escriture et selon vous je l'entendois ainsi, qu'il falloit tout eprouver et retenir ce qui est de bon. Je faisois doncq con-

senquemment et selon vous ce que l'Escriture me dictoit." Nun noch der herzzereissende Schluß von Drelincourts Predigt: „Certainement, Monsigneur, ce n'est point de merveilles si en un tel lieu, Satan vous a tendu ses pieges, et vous a atrapé. Car celui qui cherche la tentation la trouve; et celui qui se vent perdre rencontre facilement un principice. Qui aime le danger y perira. O qu'il fait mauvois se jouer a son Maitre, et faire de la Religion un passetems!"

Auf alles dieses erwidert Ernst: Sie beschuldigen mich auch eines Vergehens, weil ich als Anhänger Ihrer Religion die Predigt eines katholischen Mönches in Wien aus Neugierde anhörte. Ich kenne wohl das Verbot Ihrer Kirche, daß kein Reformirter in die Predigten der Katholiken gehen soll; ob dieses Verbot aber rechtsgiltig sei, das ist eine andere Frage. Die katholische Kirche war lange vor Ihrer reformirten, welche erst zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts entstand. Jener also stand das Recht und die Befugniß zu, ihren Kindern zu verbieten, die Predigten der Revolutionäre zu hören, um nicht verführt und verkehrt zu werden, wie es leider so viel Tausenden erging, welche durch die falsche Maske der Reformation getäuscht wurden. Demnach wäre das Verbot Ihrer Kirche, den katholischen Predigten beizuwohnen, nur dann giltig, wenn sie zeigen könnte, daß sie von jeher bestanden hätte, daß die Heiden durch ihre Minister bekehrt wurden, und wenn sie nicht jedem alten Weibe das Recht und die Befugniß einräumte, die Lehre der Kirche und selbst die Beschlüsse der allgemeinen Concilien zu verwerfen, welches alles sie deshalb erlaubte, um das Volk desto leichter auf ihre Seite zu bringen. Weil nun Ihre Religion sich ohne Taufschein und ohne

alle Legitimation eingeschlichen oder vielmehr mit Gewalt eingedrängt hat, und sich das Recht anmaßt, ihren verblendeten und verführten Schafen zu verbieten, katholische Prediger zu hören, und Bücher unserer Religion zu lesen, so ist dies weder billig, noch gerecht, und Sie, Herr Drelincourt, haben gar keinen Grund, mich, weil ich gedachtem Gebote ihrer Kirche zuwiderhandelte, der Sünde zu zeihen. Auch befanden sich, als ich in Wien den Predigten des Paters Staimos beiwohnte, viele, theils lutherische, theils reformirte Fürsten, Gesandte, Grafen und Edelleute, deren Namen ich ihnen hier anführen könnte, bei mir.

Sie tadeln mich auch, weil ich nichts vom Inhalte der Predigt des Augustiner-Paters wissen ließ, und können nicht begreifen, wie es zuging, daß mich die Rede desselben so sehr ergriff, so unwiderstehlich hinriß. Nach Ihrer Meinung hat er nur elendes Zeug hergeschwatzt und erbärmliche Schmähungen ausgestossen.

Wir Deutschen erkennen gerne die Vorzüge Ihrer Nation an, auf die sie Anspruch macht; aber wir haben, Gott sei Dank, auch Redner, welche ausgezeichnete Talente besitzen, und schon deshalb einen Vorzug vor den Ihrigen verdienen, weil sie zu keinen Schimpfreden ihre Zuflucht nehmen, dergleichen sich ja Ihre Prediger bedienen, wenn sie durch Gründe das Volk nicht überzeugen können. Auch Ihre Erzväter Luther und Zwingli gehörten nicht Ihrer Nation an, und obgleich Sie von Geburt ein Franzose sind, so sind sie doch ihrer Religion nach ein Schweizer.

Auch der Herr von Rommel kann nicht glauben, daß die Gründe, welche „der Augustiner Staimos gegen den Augustiner Luther" vorbrachte, so stark

waren, daß sie den Landgrafen Ernst ganz umwandelten. Der Herr Archivdirektor weiß aber gewiß, daß der Herr, um jemand zu erleuchten und zu bekehren, sich nicht immer des Donners und Blitzes, wie bei Sanct Paulus, bedient; ein leiser Anhauch seiner Gnade genügt schon dazu, wie wir beim Schächer sehen. Wie kam es denn, fragen wir den hessischen Historiographen ferner, daß so viele Fürsten (u. a. der großmüthige Philipp, den der ehrwürdige Drelincourt den „großen Herren des hessischen Hauses" nennt), die vorher der katholischen Religion angehörten und sie gegen ihre Feinde beschützten, auf einmal, selbst ohne nur eine Predigt der Männer der christlichen Freiheit gehört zu haben, plötzlich umsattelten? War denn die Macht und Kraft des neuen Evangeliums so groß, daß sie eine so wunderbar schnelle Metamorphose bewirken konnte? Durch eine einzige Rede bekehrte der Apostelfürst mehrere Tausende, und wenn auch der Augustiner Staimos kein Apostel war, so wissen wir doch, daß die Nachfolger derselben im engern und weitern Sinne, wie z. B. der hl. Erzbischof Bonifacius, welcher Rommels Vaterland vom Heidenthume erlöste, der hl. Priester Franz Xaver u. a. viele hundert tausend Seelen zur Religion des Heilandes bekehrten. Derselbe Gott nun, dessen Gnade wirksamer ist, als alle menschlichen Reden und Zusprüche, und dessen Wahrheit aus Hessen verbannt worden war, erkor einen Nachkommen dessen, der dies Unheil angestellt hatte, den Sohn eines von kalvinischem Fanatismus strotzenden Fürsten, um neuerdings der katholischen Wahrheit ein Zeugniß vor der ganzen Welt abzulegen; als nächster Ursache hiezu bediente er sich eines armen Mönches, gleichwie er arme Fischer aus-

ersah, um den Stolz des Heidenthums zu Schanden zu machen. Ganz im Irrthume sind daher jene Protestanten, welche die Jahre ausgerechnet und die Zahl der Missionäre ausgegrübelt haben, die zur Bekehrung China's erforderlich sind, wie dies in den Monatschriften der deutschchinesischen Stiftung geschehen ist; denn alles liegt ja, wie der Landgraf Ernst in seinem „Verus, sincerus et discretus Catholicus" sagt, nicht an Jemands Wollen, sondern an Gottes Erbarmen.

Doch kommen wir auf Ernsts Erwiderungsschreiben an Drelincourt zurück.

Sie geben vor, redet der Landgraf den Minister weiter an, ich thue nichts, als abschreiben; ja, ich sei verpflichtet, dieses zu thun, weil es mir in der Beichte als heilsame Buße auferlegt worden sei.

Dasselbe behauptete Samuel des Marets, welcher gebrandmarkt die Stadt Mastricht verlassen mußte, weil er ein Mandement des höchstseligen Kurfürsten von Köln und Bischofs von Lüttich verfälscht hatte. Diese Fälschung trug viel zur Bekehrung des Herzogs von Bouillon, damaligen Gouverneurs von Mastricht, bei, indem sie in ihm einen solchen Abscheu gegen die Fälschungen, mit welchen sich die sg. reformirte Religion immer abgibt, erregte, daß er ihr für immer Lebewohl sagte. Aber der gedachte des Marets hat nie für sein Verbrechen Buße gethan, obgleich er sich von demselben nicht reinigen konnte; auf verschiedene Zuschriften, welche es ihm vorwarfen, antwortete er gar nicht. Selbst der Herr Ludowick, ältester Minister ihrer Kirche in Mastricht, bekannte öffentlich, welche Schande durch die gedachte Fälschung für ihre Glaubensgenossen in den Niederlanden erwuchs. Ebenso

wurde unter der Regierung des tapfern des Marets, welcher Dictator von Mastricht war, ein falscher Katechismus aufgelegt, den die Jesuiten verfaßt haben sollten, und dem eine falsche Approbation des Herrn Johann von Chokier, Generalvikars von Lüttich, vorangedruckt war: Man wollte die Sache geheim halten, um nicht der hl. Reformation eine neue Schamröthe abzuzwingen, aber der Herr Generalvikar, der Jesuite Roberti und der Pater Mathias Hauzeur, Provincial der Rekollekten und bekannt durch seine Conferenzen mit ihrem Minister Hotton in der Stadt Limburg, entschleierten in verschiedenen Schriften die Geheimnisse Ihres reformirten Babylons.

Sie beklagen sich darüber, daß ich Ihnen meinen Traetat von Israel und Babel überschickt habe, um ihn zu widerlegen, was Ihnen bei Ihren verschiedenartigen Beschäftigungen ganz unmöglich sei.

Aber am Ende meines Briefes sagte ich ja ausdrücklich, daß ich Ihnen keine Anwort abnöthigen wolle. Der Zweck desselben war einzig und allein der, Sie von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen und Ihnen Ihre Kirche von der schwachen Seite zu zeigen. Warum, Herr Drelincourt, antworten Sie nun und schreiben ein so großes Werk gegen mich? Warum übergeben Sie Ihren Brief der Presse, da ich mich doch damit begnügte, Ihnen den meinigen im Manuscripte zuzusenden? Zu dieser Antwort entschloß ich mich deshalb, weil Sie in Ihrem Schreiben darum baten, und weil der Jesuit Honorius Fabry, Pönitentiarius bei St. Peter in Rom, den Sie zu einer Widerlegung Ihres Schreibens aufgefordert hätten, dies noch nicht gethan haben soll.

Ueberhaupt aber bemerke ich Ihnen, daß Sie die Weise, welche der Cardinal Düperron in seiner Replik an den König Jakob von England befolgte, auch hätten nachahmen sollen, denn zwischen mir und Ihnen ist ein eben so großer Unterschied, als zwischen diesem König und jenem Cardinal. Wie haben Sie mich behandelt? Sie stellten mich als einen Deserteur, als einen Wahnsinnigen, als einen Verläumder hin; ja Sie gingen so weit, daß Sie zwischen mir und dem Judas Iskarioth eine Parallele zogen, wohingegen ich Ihnen mit aller Mässigung und einer wahrhaft christlichen Liebe begegnete. Doch, da Sie den Reformator Luther beloben, weil er sich solcher Schmähworte gegen den König Heinrich VIII. und gegen den Kurfürsten Georg von Sachsen bediente, daß man bei ihrem Anhören die Ohren zuhalten muß; da Sie ferner durch Lästern gegen die wahre Kirche selbst dem Heilande Hohn sprechen, so wundert es mich nicht, wenn Sie die Kinder derselben ebenso behandeln. Ja, auch Ihre Religion vertheidigen Sie durch Schimpf- und Lästerworte gegen die heiligsten und reinsten Gegenstände unserer Kirche, wie dies aus „der Jagd des römischen Thieres" hervorgeht, welches ausgezeichnete Werk Ihr Thompson verfaßte. Wahrhaftig! dieses herrliche Produkt Ihrer Kirche wäre würdig, von Ihnen abgeschrieben zu werden.

Doch sprechen Sie mir nicht alle christliche Liebe ab. Ja, Sie beloben mich, weil ich, obgleich ein eifriger Katholik, dennoch die Ketzer nicht hasse. Auch gefällt es Ihnen sehr, daß ich behufs ihrer Bekehrung die Methode nicht gut heiße, sie zu erwürgen, und ihrer zeitlichen Subsistenz zu berauben.

Es ist wahr, daß ich dieses gesagt habe; aber ich verstehe unter jenen Ketzern nur die, welche den Staat in Ruhe lassen, die zur Inthronisirung Ihrer Illumination und Reformation keine Tumulte erregen, die die rechtmäßigen Besitzer nicht ihres Eigenthumes berauben, sie im ruhigen Besitze ihrer verjährten Rechte nicht stören und sich mit der Bewilligung der Gewissensfreiheit begnügen. Solche Ketzer zu verfolgen und falsche Martyrer spielen zu lassen, halte ich für Unrecht. Wenn man aber alle möglichen Mittel aufgeboten hat, um sie von ihrem Irrthume zu überzeugen; wenn man wahrnimmt, daß sie dadurch, daß man ihnen freie Ausübung ihrer Religion und Bildung eigener Korporationen gestattet, nur in ihrem Irrthume bestärkt und durch Verbreitung ihrer Ketzereien dem Staate gefährlich werden, dann könnte man sie zwingen, Hab und Gut zu verkaufen und auszuwandern, und so würde man sie weder ihres Lebens, noch ihrer zeitlichen Subsistenz verlustig machen. Auf diese Weise könnte man sie an jenen Orten behandeln, wo man ihnen noch nichts zugestanden hat. Die mit ihnen zum Besten der öffentlichen Ruhe abgeschlossenen Verträge zu brechen, ihnen das einmal Zugestandene wieder zu nehmen, billige ich, so wie jeder wahre und gute Katholik, nicht. Bekanntlich ahmt der Teufel, wie ein Affe, Gott in allem möglichst nach. Weil nun zu Anfang der Reformation einige der Ihrigen, sowie auch mehrere Wiedertäufer, ihre Neuerungssucht mit dem Tode büßten, so bediente sich der Feind des menschlichen Geschlechtes dieses Umstandes zum Vortheile der neuen Lehre, indem er die Getödteten als wahre Martyrer hinstellte. In der That aber schadeten sich die Katholiken durch ihre harte Verfahrungs-

weise gegen die Ketzer mehr, als sie sich nützten, und hätten die Monarchen Frankreichs und der Niederlande nicht eben so gehandelt, so würde der Kaiser noch Herr der letzteren sein, und Frankreich würde weder so viele, noch so blutige Kriege gehabt haben, wie sie dieses schönste Reich der Christenheit hatte.

Ueberhaupt scheint es mir, daß man zu Gunsten des unschätzbaren Gutes der öffentlichen Ruhe und zur Abwendung großer Uebel, welche der Kirche und dem Staate drohen, mit den Ketzern Verträge abschließen müsse, durch welche man katholischerseits erklärt und verspricht, sich passiv zu verhalten, d. h. die Ausübung irgend einer Religion einfach zu gestatten und ihr nicht hinderlich in den Weg zu treten. Dies alles könnte man guten Gewissens, und ohne positiv zum Uebel beizutragen, thun. Unter solchen Umständen müßte man die abgeschlossenen Verträge gewissenhaft halten, so lange sie nämlich die Häretiker nicht verletzten. Aber noch einmal wiederhole ich es, daß es etwas ganz anderes ist, ihnen auf eigene Kosten die Ausübung ihrer Religion zu gestatten, als ihnen unsere Gerechtsame, unsre eingesegneten Kirchen, unsere Klöster und Hospitäler, sowie die Güter unseres Secular- und Regularclerus, welche unsre freigebigen Vorfahren einzig und allein zu Gunsten der katholischen Religion hergaben, zu überlassen. Was ersteres, die freie Ausübung einer neuen Religion, anbelangt, so kann man dieselbe erlauben, wenn man sich in eine so bedenkliche Lage versetzt sieht, daß man, ohne dem Staate sowohl in geistlicher als zeitlicher Hinsicht großen Nachtheil zu bereiten, die neue Lehre nicht verbieten kann. Die Ketzer aber müssen sich damit begnügen; wenn sie politisch gerechtfertigt sein wollen. Was das zweite,

die Abtretung unserer Jurisdiction, Klöster u. s. w. betrifft, so würden, andrer Gründe zu geschweigen, dadurch die Katholiken die Ketzer nur halsstärriger und anmaßender machen, und auch noch andere verleiten, dem Beispiele der letzteren zu folgen, um ungerechte Ansprüche auf fremdes Gut zu machen und sich dasselbe anzueignen.

Jetzt komme ich zur nähern Beleuchtung dessen, was ich über das Verfahren der Protestanten und Reformirten gegen Andersdenkende, und besonders gegen die Katholiken, welche von jenen immer als Tyrannen verschrieen werden, gesagt habe.

Der hl. Augustinus sagte zu den Donatisten in der Person der Petilianus: „Ihr erhebet eure Sanftmuth, gleichsam als nöthigtet ihr Niemanden, sich euerer Partei anzuschließen. Wie aber der Raubvogel, welcher die Küchlein nicht ertappen kann, die Gestalt einer Taube annimmt: ebenso verstellt ihr euch. Habt ihr denn das nicht immer gethan, wenn sich euch die Gelegenheit darzu darbot? Ihr habt bewiesen, daß ihr noch mehr gethan haben würdet, wenn ihr gekonnt hättet." Diese Worte lassen sich auch auf die Protestanten und Reformirten anwenden.

Sie, Herr Drelincourt, können nicht in Abrede stellen, daß Calvin für den Tod des Antitrinitariers Michel Servet gestimmt und selbst viel dazu beigetragen hat, daß man denselben in Genf verbrannte, obgleich sich der arme Delinquent immer auf die hl. Schrift berief und nicht gegen sein Gewissen handeln wollte, dem ihre Glaubensbrüder eine andere Meinung aufzudringen versuchten. Derselbe Calvin schrieb ein eigenes Buch, in welchem er bewies, daß man die Ketzer mit dem Schwerte züchtigen müsse. Benedikt

Aretius verfaßte eine Schutzschrift zu Gunsten des Berner Magistrats, welcher den Ketzer Valentin Gentil hatte hinrichten lassen, und schrieb nicht Ihr Beza einen besondern Traktat zu diesem Zwecke? Auch Melanchthon ist derselben Meinung, daß man nämlich die Ketzer vom Leben zum Tode befördern müsse, wie dies aus seinem Werke über die Pflichten der Fürsten hervorgeht. Ihm stimmt auch bei Bucer in seinem Commentar über das 22ste Hauptstück des hl. Matthäus, und Wolfgang Capito in einem Werke, das er gegen einen Rechtsgelehrten schrieb. Amand Polanus rechnet in seinem theologischen Syntagma die Papisten zu den Ketzern und behauptet, man könne sie mit dem Schwerte strafen. Zwingli lehrt, man könne treulose Fürsten und Obrigkeiten absetzen, und zur nähern Erklärung setzt er hinzu: „Wenn sie unnütze Bäuche und müssige Pfaffen in Schutz nehmen." Ihre Brüder in England begnügten sich nicht allein mit dieser Lehre, indem sie den König absetzten, sondern gingen auch noch über sie hinaus, da sie ihn ermordeten. Der Puritaner Knox in Schottland wollte dem Adel dieses Reiches den Glauben aufdringen, daß man diejenigen mit dem Tode bestrafen müsse, welche ihr Evangelium unterdrücken wollten. Auch der Patriarch Luther schreibt: „Wenn man die Spitzbuben an den Galgen hängt, wenn wir die Räuber und Ketzer mit dem Schwerte züchtigen: warum gehen wir nicht mit all' unsern Waffen auf jene Cardinäle, auf jene Päpste, auf jene Lumpenhunde des römischen Sodoms los, welche ohne Unterlaß die Kirche Gottes verderben, warum waschen wir nicht unsere Hände in ihrem Blute?" Wie würden nun diese Herren die katholische Religion behandelt haben, wenn sie den Sieg davon getragen

hätten, da sie ja dieselbe für die größte Abgötterei der Welt schalten, die römische Kirche für das Reich des Antichrists erklärten und den apostolischen Stuhl das Babylon der Apokalypse nannten? Haben ja doch die Calvinisten aus diesen Schmähungen einen Glaubensartikel gemacht, da es in ihrer Confession u. a. heißt: „Wir verdammen das Papstthum, weil die reine Wahrheit Gottes aus ihm verbannt ist, weil in ihm die Sakramente entstellt, verfälscht oder gar vernichtet sind, und weil es voll von Aberglauben und Abgötterei ist. Würden nun die Calvinisten, nachdem sie dieses Urtheil gefällt haben, nicht das Papstthum sammt seiner Abgötterei und seinem Aberglauben ausrotten, wenn sie könnten?

Nun, Herr Drelincourt, haben Sie wohl Ursache, sich über unsere Tyrannei zu beklagen und die große Sanftmuth und Duldsamkeit der Protestanten bis in den dritten Himmel zu erheben?

Die Herren Puritaner und Presbyterianer, welche der Genfischen Confession huldigen, haben alle jene Gräuelscenen hervorgerufen, welchen England seit zwanzig Jahren zuschauen mußte, weil sie die Hierarchie der Bischöfe, die Liturgie und mehrere Ceremonien, welche noch aus der Zeit des Papstthums herstammten, nicht dulden wollten. Als der höchstselige König und sein Günstling, der Erzbischof Lauderdale, jene Hierarchie, Liturgie und Ceremonien in Schottland einführen wollten, da widersetzten sich alle Anhänger der Genfer Confession und ruhten nicht eher, als bis dem Könige der Kopf vor die Füße gelegt worden war. Dennoch will man behaupten, die Puritaner seien nicht die Urheber und Vollzieher dieser schändlichen That gewesen. Freilich weiß man

jetzt nicht recht, welcher Sekte man eigentlich jene That zuschreiben soll, denn in spätern Jahren gingen aus den reformirten Puritanern die orthodoxen Independenten, und aus diesen wieder so viele andersdenkende Independenten hervor, daß sich jetzt die Zahl der verschiedenen puritanischen Sekten fast auf tausend beläuft, wie dies aus der Geschichte Britanniens, deren Verfasser der reformirte Pfarrer Georg Horn von Leyden ist, hervorgeht.

Ich weiß, Herr Drelincourt, daß Sie vor sieben Jahren behaupteten, Olivier Cromwell, dieser wackere Beschützer des Evangeliums, sei kein guter Reformirter. Aber ich weiß auch aus sicherer Quelle, daß Sie seinem Gesandten eine Ehre erwiesen, wie sie nur dem rechtmäßigen Könige Englands, der jetzt in Paris lebt, zu Theil werden durfte, denn Sie wiesen jenem Gesandten bei seiner Anwesenheit in Charenton die ersten Plätze in ihrem Tempel an. Auch nahmen Ihre Glaubensbrüder in der Schweiz und in Deutschland den Sendboten Cromwells, den Minister Ducäus, dieses Rebellenungeheuer, mit solchen Ehrenbezeugungen auf, wie sie nur jenem Regenten, den unsre Päpste mit dem Titel eines Glaubensbeschützers beehrt haben, zu Theil werden durften.

Als sich die Ketzer Piemonts gegen den Herzog von Savoyen empörten, und Cromwell sich den Anschein gab, als läge ihm die Sache der Revolutionäre sehr am Herzen, da konnten die Reformirten Frankreichs nicht genug Lobsprüche für den Beschützer des Evangeliums und den abgesagtesten Feind des Papstthums finden. Ich hörte oft viele eifrige Reformirte sagen, der König und der Erzbischof von Canterbury hätten ihr Schicksal verdient, weil sie es versucht hätten, die

wahre Reformation zu unterdrücken und ein päpstliches Mischmasch einzuführen, wunderbarer Weise habe Gott den frommen Protector erweckt, welcher so sehr für das Fasten und die Heiligung des Sonntags eifere, um dereinst dem Papstthume den Garaus zu machen, und die babylonische Residenz zu zerstören. Kurz und gut, die Ihrigen versprachen sich Wunderdinge vom Protector; was besonders die demselben von Ihren Ministern gehaltenen Lobreden bezeugen. Erlauben sich die Katholiken in England und Frankreich Gewaltthätigkeiten gegen die Ketzer, so heiße ich dieses nicht für gut. Wahr ist aber immerhin, daß man nach der Verschiedenheit der dabei obwaltenden Umstände auch einen Unterschied zwischen gewissen Vorfällen machen muß. Indeß aus dem Gesagten geht hervor, zu welchen Schändlichkeiten die Reformirten durch ihre Verbreitungssucht verleitet wurden, da sie am Ende den Thron umstürzten und selbst des Königshauptes nicht schonten. Wie kam es aber, daß der jetzige König von England zurückgerufen wurde, und trotz des Sektenwesens die Bischofssitze wiederherstellte und die Liturgien und Ceremonien der römischen Kirche wieder einführte? Die Engländer sehnten sich wieder nach einem Könige, da sie wohl einsahen, daß diejenigen, welche sich für Unterdrücker der Barbarei und für Wiederhersteller der Freiheit ausgaben, ihre grausamsten Feinde seien.

Sie behaupten, Herr Drelincourt, daß man seit Einführung der Reformation in England keine Katholiken habe umbringen lassen. Waren denn jene Priester, welche man deshalb zum Tode führte, weil sie sich den schändlichen Edikten, welche die Ausspendung der Sakramente untersagten, widersetzten, keine Mitglieder der

katholischen Kirche? Kennen Sie nicht die furchtbaren Proscriptionen gegen die katholischen Geistlichen in England? Wurde nicht der Pater Wright, dessen ich schon Erwähnung gethan habe, in London gehängt? Können Sie in Abrede stellen, was die ganze Welt weiß? Thun Sie dies, dann sind Sie entweder sehr boshaft, oder sehr unwissend. Wissen Sie ferner nichts von den königlichen Statuten in Dänemark und Schweden, nach welchen jeder Lutheraner, der sich zum katholischen Glauben bekehrt, all' seiner Würden, Stellen und Güter verlustig wird? Müssen nicht die Könige genannter Reiche einen Eid ablegen, daß sie immer im Lutherthum verbleiben, niemals Papisten oder Reformirte werden und nur die lutherische Religion in ihren Staaten dulden wollen? Dies verlangt die neue Lehre, welche einem Jeden Gewissens- und Religionsfreiheit zugesichert; jetzt sagt sie dieses, und bald ganz das Gegentheil davon, zu gleicher Zeit, wo sie aufbaut, reißt sie nieder.

Wenn ich bei Erwähnung der Bluthochzeit sagte, daß weder der Papst, noch sein Legat, etwas davon wußten, so wollte ich dadurch zu verstehen geben, daß der König Carl IX. seinen Plan dem Cardinal verborgen hielt, der ihn also auch nicht seinem Herrn, dem Papste, mittheilen konnte. Dasselbe sagt der berühmte Avila im zweiten Bande seiner Geschichte. Niemals aber behauptete ich, daß der Papst später jene That gutgeheißen habe. Sie werden finden, daß ich mir immer gleich bleibe, und wenn ich alle Protestanten durch eine einzige Lüge bekehren könnte, so würde ich dieses nicht thun, da ich sehr gut weiß, daß man sich niemals eines schlechten Mittels zur Erreichung eines guten Zweckes bedienen darf.

Sie, Herr Drelincourt, lassen mich wissen, daß Sie nicht in den Besitz des gedachten Werkchens der Anabaptisten gekommen seien, dessen Rand mit Citationen von Bibelstellen strotzt. Besser hätten Sie gethan, wenn Sie geschrieben hätten: ich habe es nicht sehen wollen, um einer Beschämung zu entgehen, der Sie allerdings nicht entrinnen konnten, wenn Sie die gewöhnlichen Grundsätze der Protestanten gegen die Katholiken erwägen. Jene Mennoniten behaupten, die Reformirten seien Schwärmer, Narren, welche dem Papstthum und der Weltreligion allzusehr anhingen, d. h., Ihre reformirte Religion sei noch nicht genug purificirt und reformirt. Ihr Amtsbruder und Nachbar, Herr Treviranus, ein berühmter Redner, nannte einst in meiner Gegenwart die Anabaptisten Heilige, weil sie eine ganz andere Disciplin hätten, wie die übrigen Reformirten. Wir Katholiken hüten uns wohl, Jemanden für heilig zu erklären, der nur im Geringsten von einem Punkte unseres Glaubens und Cultus abweicht, oder nur einen einzigen Artikel unserer Religion verwirft; aber Euch, ihr Kinder der Freiheit, liegt gar nichts daran, jemanden heilig zu sprechen, der aus ganzem Herzen und von ganzer Seele euere vorgeblich reformirte Religion verhöhnt.

Sie irren sich sehr, Herr Drelincourt, wenn Sie glauben, ich zählte die Reformirten zu den Deisten und Atheisten, wovon die letzteren sich nichts aus Gott, und die ersteren sich nichts aus Religion und Gottesdienst machen; ich gab Ihnen nur zu verstehen, daß die Grundlagen Ihres Glaubens die Basis des Christenthums erschüttern und die Seelen in ein unendliches Meer von Perplexitäten versenken.

Was die Socinianer und den Sektenameisenhaufen Englands anbelangt, so kann ich nicht läugnen, daß ich Ihre Glaubensgenossen denselben gleichgestellt und beigezählt habe, denn da sie mit den Lutheranern Bruderschaft getrunken haben, warum sollten sie den andern Sekten den Bruderkuß verweigern? [1])

Ich habe in meinem Lande reformirte Weiblein, welche in ihrem Eifer so weit gehen, daß sie wähnen, sie könnten nicht allein die hl. Schrift lesen, sondern verständen sie auch vom Grunde aus. Sie haben einen

[1]) Man höre, was Herr Drelincourt über den Ursprung und das Wesen der Sekten sagt. Auf S. 431 flg. seines Briefes schreibt er so: „De ce qu' au tems de la Reformation de l'Eglise et mème en nos jours, il s'est levé diverses sectes, votre Altesse fait des exlamations contre nous, comme si nous en estions la cause." Hierzu bemerkt Ernst am Rande des Briefes; „Ceux la et non autres' sont voirement la cause, qui attribuent a chascun chrestien le discernement de discretion sur L'escriture sainte, sur la croiance et pratique de l'Eglise." Drelincourt fährt fort: „Et quoy, Monseigneur, n'avez-vous jamais considéré que lorsque le soleil se r'aproche de nous au Printemps, et qu'il fait germer la terre, et èpanouir les fleurs, il se fait d'étranges corruption, et il s'engendre une infinité d'inscites? Voudriez-vous imiter les barbares qui detestent ce Roy des astres, et qui tirent leur flèche contre lui lorsqu'ils se sentent brùlez de ses rayons?... Est-il possible que votre Altesse ne decouvre point l'astuce de Satan qui suscite de sectes infernales pour rendre odieuce la vraye prédication de l'Evangile?" Welch' schöne Wahrheit liegt nicht in diesem herrlichen Bekenntnisse des Ministers! Endlich schreibt er noch: „Nous condamnons, nous detestons, et nous avons en horreur toutes les sectes que vous nous reprochez." Bald darauf sagt er aber: „Mais pour a qui regarde la tyrannie spirituelle, se peut'il rien voir de plus tyrannique que les anathemes du Concile de Trente qui anathematise tous ceus qui ne croyent pas ses dogmes, et qui n'obéissent point a ses Decrets."

großen Schauer vor unsern Ceremonien, welche uns doch die hh. Väter seit mehr als vierzehn Jahrhunderten gelehrt haben; aber die Bücher eines Anabaptisten oder eines Socinianers würden sie nicht aneckeln, ja sie würden dieselben lesen, ohne den Unterschied zu bemerken, welcher zwischen dem Anabaptismus oder dem Socianismus und dem Calvinismus besteht, und ohne unterscheiden zu können, ob die Socinianer in der Lehre von der hl. Dreifaltigkeit, oder ob die Anabaptisten in dem Artikel von der Taufe der kleinen Kinder irren.

Ich bedaure sehr, Herr Drelincourt, daß Sie sich stellen, als verständen Sie nicht, was es heiße: „Altar gegen Altar aufhetzen." Sind Sie denn so unwissend, daß Sie nicht begreifen, was es sei, wie man bei Controversen so häufig hört: eine neue Kirche und ein neues Ministerium der alten Kirche gegenüber errichten, von der man sich getrennt hat? Sagt nicht der achte Artikel Ihrer Confession: „Es mußte eine neue Kirche aufgeführt werden, da die alte zusammengestürzt war?" Erinnern Sie sich nicht, gelesen zu haben, daß Jeroboam und die Samaritaner sich gegen das Haus Davids empörten, Altar gegen Altar aufbrachten, die Altäre Bethel's und Dan's gegen den Altar Jerusalems, Tempel gegen Tempel, Kirche gegen Kirche, Priester gegen Priester, Diener gegen Diener, und Opfer gegen Opfer aufhetzten? Wahr ist es, daß man eigentlich nicht sagen kann, die Calvinisten hätten Altar gegen Altar aufgehetzt, indem sie überall, wo sie die Meister spielten, die Altäre niederrissen und zertrümmerten. Auch weiß Ihre Religion nichts von der Erfüllung jenes Gebotes Jesu Christi: „Wenn du im Begriffe stehst, deine Gabe auf dem Altare zu opfern, und dich erinnerst, daß dein Bruder sich über dich zu

beschweren habe, so laß dein Opfer vor dem Altare, geh' hin und versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe." Ebenfalls können die Reformirten nicht mit dem hl. Paulus sagen: „Wir haben einen Altar, von welchem diejenigen nicht essen dürfen, welche dem Tabernakel dienen." [1])

Sie sind über meine Behauptung erstaunt, daß die Reformirten Frankreichs ebenso gehaust haben würden, wie ihre Glaubensbrüder im übrigen Europa, wenn sie den Meister gespielt hätten. Sie wissen wohl, Herr Drelincourt, wie die Reformirten zur Zeit der wüthenden Kriege in Frankreich unsere Gotteshäuser und Kirchengüter zu Rochelle, Saint-Jean d'Angely, Montauban, in Béarn, und sonst an sich rissen und raubten. Ich frage Sie nun: würde die heilige und göttliche reformirte Religion, wie Sie dieselbe nennen, sich wohl ein Gewissen daraus gemacht haben, unsre Schulen, Kirchen und Kirchengüter zu ihrem Nutzen zu verwenden, wenn sie in Frankreich obgesiegt hätte? Wenn Sie aber glauben, ich hätte vielleicht eine eigennützige Absicht dabei, wenn ich mich über diese Räubereien beklage, so mögen Sie wissen, daß ich in meinem Gebiete ungefähr fünf bis sechs Klöster besitze, welche ich nach den Friedensbedingungen und den Verträgen unseres

---

[1]) Zu dieser Stelle (Hebr. 13, 10) macht Herr Drelincourt folgende Bemerkung: „Tous ceus qui nous connaissent savent que nous n'avons jamais eu qu'un seul Autel. C'est celuy dont parle l'Apotre au trésième des Ebreus, lorsqu' il dit; nous avons un Autel du quel n'ont point puissance de manger aus qui servent au tabernacle. C'est nôtre Seigneur Jesus Christ luy-même qui est nôtre souverain sacrificateur, nôtre unique sacrifice, et nôtre unique Autel."

Hauses an die rechtmäßigen Eigenthümer nicht zurückgeben darf. Unsrem Hause Hessen, sowohl dem von Cassel, als dem von Darmstadt, bringt das Lutherthum jährlich hundert und fünfzig tausend Livres ein. [1])

Die Zeit, sowie verschiedene politischen Rücksichten, erlauben mir nicht, mich hierüber weiter auszusprechen, sonst würde ich die schändlichen Anmaßungen der protestantischen Potentaten und Obrigkeiten in England, in den Niederlanden, in der Schweiz, in Deutschland, Schweden und Dänemark, sowie ihre niederträchtige Verfahrungsweise gegen die Katholiken, welche ganz den Grundsätzen des Protestantismus widerspricht, näher auseinandersetzen. Ebendeshalb, weil die Protestanten das vollführen, was sie an andern mit Fug und Recht tadeln, wollte ich nicht länger mehr ihrer Partei angehören. Die Katholiken behandeln die Protestanten nach den Grundsätzen ihrer hl. Religion, aber die Protestanten verfolgen im Widerspruche mit den Vorschriften ihres Glaubens die Katholiken.

Keineswegs habe ich Sie, Herr Drelincourt, dadurch, daß ich sagte, die Waldenser seien nicht Ihre

---

[1]) Der fuldaische Hofrath Carl Joseph Welle, der von 1713 — 23 wirklicher Kanzleirath in Rheinfels war, vermachte seinem Sohne (?), dem fuldaischen Landeseinnahmendirektor Carl Benedikt Welle, mehrere Copien von Manuscripten des Landgrafen Ernst, welche später in die Fuldaer Bibliothek kamen. Wir werden auf diese Copien, respektive Manuscripte, noch später zurückkommen. Eines derselben, betitelt: „Zustand des Hauses Hessen von 1520—1628" zeigt, daß Hessen-Cassels Einkommen um 80,000 bis 100,000 Kammergulden (jährlich) durch das Lutherthum vermehrt wurde. Im Jahre 1847 nahmen wir eine Copie von einem sehr interessanten Manuscripte Ernst's, welches Aufschluß über die Bigamie des großmüthigen Philipp gab, und veröffentlichten sie in den „historisch-politischen Blättern."

Glaubensbrüder, mit Scham bedecken wollen; ich wollte Ihnen nur zeigen, daß dieselben wirklich nicht Ihre Confessionsverwandten seien. Denn in der Geschichte der reformirten Kirchen Frankreichs, auf die ich mich berief, heißt es Band I. S. 35: „Was ihre Religion anbelangt, so hingen sie niemals dem Aberglauben des Papstthums an; aber im Verlaufe der Zeiten war ihre Lehre sehr ausgeartet. Die Schuld daran trugen ihre Minister, welche sie Barbes nannten, was soviel als Onkel bedeutet. Nachdem sie vernommen hatten, daß sich die Gnade Gottes in vielen Städten Deutschlands und der Schweiz so thätig erweise, schickten sie den Minister Georg Morel aus Fressinière in der Dauphiné und den Peter Masson aus Burgund dorthin. Sie sollten sich fleißig über alle Glaubenspunkte unterhalten, sowohl mit Johann Oekolampadius in Basel, als auch mit Capito und Martin Bucer in Strasburg, wie mit Berthold Haller, erstem Minister der Kirche von Bern. Nachdem sie vernommen hatten, wie die reine Lehre nicht mehr bei ihnen anzutreffen sei, berichteten sie dieses nach Calabrien, damit eine gänzliche Veränderung getroffen werde." Um Ihre Vorfahren zu finden, müssen sie sich allerdings an alle Ketzer der früheren Jahrhunderte anschließen. Die Waldenser aber sind keine reinen Bekenner Ihrer Religion, weil sie einen ganz andern Glauben, eine ganz verschiedene Meinung haben. Sie haben ein Gemisch von Finsterniß mit etwas Licht, und, wie ihre eigenen Geschichtschreiber bekennen, verblieb die reine Lehre nicht bei ihnen. „Wisset ihr nicht," schreibt der Apostel, „daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?" Wissen Sie nicht, Herr Drelincourt, daß, wenn es sich um den Glauben handelt, ein wenig

Sauerteig die ganze Masse verdirbt? Aber bei Ihnen gilt man schon für einen Rechtgläubigen, wenn man ein wenig vom Christenthume und einen großen Schauder vor dem Papstthume hat. Glauben Sie indessen, daß den Reformirten Unrecht geschehen, wenn man sie zu jenen rechnet, denen sie so nahe stehen, so nehmen Sie die Mühe auf sich, jenem Schriftsteller zu antworten, der Ihre Dialogen widerlegt hat. Seinen Namen wissen Sie, er ist Doctor der Theologie, aus Rotterdam gebürtig, in Controversen sehr gewandt, und durch seine Schriften in ganz Europa bekannt. [1]) Wagen Sie es, ihn zum Kampfe herauszufordern, so kann ich Ihnen im voraus die Versicherung geben, daß Ihre schlechte und verzweifelte Sache niemals so vertheidigt werden wird, daß man nicht immer noch Ihre Blöße augenscheinlich sähe. Bei der Refutation Ihrer Dialogen handelte es sich nicht darum, einen Mohamedaner, einen Juden oder Heiden zu bekehren, sondern darum, auf die Verläumdungen und Schimpfreden eines Ministers zu antworten, der von Hartnäckigkeit strotzt und nur darauf bedacht ist, immer mehr Oel auf die Flammen der Zwietracht unter den Christen zu gießen. Wahrhaftig, Herr Drelincourt, man kann sich in Ihre Launen nicht fügen und Sie mit Sanftmuth behandeln, da Sie sich jenen wüthenden und boshaften lucianischen Schriftstellern an die Seite stellen, welche selbst gemäßigten Protestanten mißfallen.

Sie glauben mir einen wahrhaft panischen Schrecken einzujagen, wenn Sie vorgeben, daß Sie ohne eine besondere göttliche Offenbarung von meiner Seligkeit

---

[1]) Es war dies der Herr Peter von Walenburg, Bischof von Mysien und Suffragan des Erzbischofs von Köln.

nicht können versichert sein, und daß ich nach der Lehre des Jesuiten Emanuel Sa excommunicirt sei, weil ich als Laie über die Religion disputirt habe.

Diese lächerliche Einwendung verdiente in der That keine Widerlegung; nichts desto weniger würdige ich Sie einer Antwort, um Ihre Eitelkeit zu beschämen, in der Sie sich für so gelehrt halten. Wir glauben freilich, daß wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken müssen, und daß der Mensch niemals weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei. Eine metaphysische Gewißheit über die Gnade Gottes und von unsrer dereinstigen ewigen Glückseligkeit haben wir keineswegs, wohl aber kann uns ein sicheres Vertrauen, eine feste Hoffnung auf Gott eine moralische Gewißheit darüber verschaffen, und diese genügt zu unserer Beruhigung. Die Excommunication, deren Sie erwähnen, trifft nur jene Laien, welche, ohne in der Religionslehre gründliche Kenntnisse zu besitzen, und ohne die Erlaubniß erhalten zu haben, über religiöse Gegenstände nur zum Nachtheil der Religion disputiren. Ich weiß nun nicht, ob Sie mich zu jenen Laien rechnen; das aber weiß ich gewiß, daß die Laien jeden Standes in keiner Kirche besser unterrichtet sind, als in der katholischen. Davon überzeugte ich mich u. a. im letztverflossenen Jahre, als ich während meiner Anwesenheit in Paris im Hospital zum hl. Jakob den Conferenzen des Herrn Girodon beiwohnte. Ist ferner nicht der ausgezeichnete Controversist, Herr Pean dü Manoir, ein Laie? Er hat so viele vortreffliche Werke gegen Ihre Religion geschrieben, ohne nur einmal excommunicirt worden zu sein.

Wir kommen jetzt zu den schändlichen Schmähungen, die sich das Schooskind des Herr von Rommel,

der brave Minister Drelincourt, gegen den Cardinal Düperron erlaubte. Das Werk dieses gottesfürchtigen Prälaten nennt der gottselige Seelenhirt von Charenton: „Un livre tout remply de sophismes, defaussetez et d'impostures; un ouvrage ou il ne paroit nulle étincelle de vraye pieté, ni rien que puisse porter les hommes à l'amour de Dieu ni à la véritable devotion; un miserable livre, rempli d'impiété." Das also war das Buch, dessen Lesen so viel zum Uebertritte des Landgrafen beitrug. Hören wir, was dieser auf jene und ähnliche Schimpfreden des schmähsüchtigen Prädikanten gegen den im Herrn entschlafenen Cardinal antwortet.

Sie wagen es auch, den guten Ruf des verstorbenen Cardinals Düperron, dieses zweiten Augustins und Ketzerhammers, zu verschwärzen. Dadurch aber zeigen Sie, wie sehr sich an Ihnen jenes Sprichwort bewährt: „Audet et exanimi lepus insultare leoni." Obgleich ein Mann, wie der Prälat, keiner Apologie, und besonders gegen einen Menschen, wie Sie, bedarf, so nehme ich doch seine Rechtfertigung auf mich, um ihm meine Erkenntlichkeit auch nach seinem Tode zu bezeigen, denn Gott bediente sich vorzüglich seiner Replik an den König von England, um mir die Augen zu öffnen. Sie äußerten sich über jenes Werk auf eine verächtliche Weise. Ich weiß aber, daß mehrere Ihrer gelehrtesten Theologen bekannt haben, es sei ein so gelehrtes und gediegenes Werk, daß es im Stande sei, einen Jeden, der es liest, hinzureißen. Sie Herr Drelincourt, dürfen sich nicht beikommen lassen, es zu erniedrigen; dies könnten Sie höchstens nur auf die Weise, wie Sie auf meinen Brief geantwortet haben. Doch um auf die Dummheit mit dem Finger zu

zeigen, welche Sie begingen, indem Sie dieses versuchten, frage ich Sie: Welches Recht haben Sie, zu verlangen, daß der Cardinal in seiner Schrift die Lehre und den Cultus der katholischen Kirche durch klare Stellen der Propheten und Apostel, oder wenigstens durch evidente aus ihren Schriften gezogene Consequenzen beweisen solle? Der Zweck seiner Replik an den König Jakob war ja nur, diesem zu zeigen, daß er und seine anglikanische Kirche keinen Anspruch auf den Namen katholisch machen dürften, weil letzterer die Kennzeichen abgingen, wodurch man schon in den fünf ersten Jahrhunderten die wahre Kirche von allen andern unterschied. Da Sie nun dem Cardinal ein Gesetz vorschreiben wollen, und vorgeben, wir hätten das Spiel verloren, weil wir z. B. im Streite über die Frage, ob es außer dem geschriebenen Worte Gottes auch noch ein ungeschriebenes gebe, von Ihrer Partei überwunden die Waffen gestreckt hätten, so erwiedere ich Ihnen, daß die hl. Schrift so zu unsern Gunsten redet, daß man Augen und Herz verschließen müßte, um dies in Abrede zu stellen. Denn der hl. Paulus sagt ganz ausdrücklich und klar: „So bleibet denn standhaft, Brüder, und haltet die Lehre fest, die euch von uns mündlich oder brieflich mitgetheilt worden ist." Wo gibt es einen Katholiken, der jemals zugegeben hätte, daß man Alles durch die hl. Schrift allein beweisen müßte? Warum sagen Sie, die nicht geschriebenen göttlichen und apostolischen Traditionen anerkennen, heiße nichts anderes, als die Menschen auf Gottes Thron setzen? Zeigen Sie uns, daß jene Lehren nach dem Tode der Apostel von irgend einem Papste erfunden worden sind. Fürchten Sie übrigens, ein Papst habe unter dem Deckmantel einer göttlichen oder apo-

stolischen Tradition irgend eine Neuerung eingeführt, so verweise ich Sie auf das Rescript des Papstes Stephan an die Concilien Afrika's, worin es heißt, man dürfe keine Neuerungen zulassen, sondern nur an dem halten, was man durch die Traditionen empfangen habe, und auf das allgemeine Concil von Chalcedon, welches u. a. sagte: „Si quis innovat, anathema sit." Gehen Sie, Herr Drelincourt, wenn es Ihre Frau Ihnen erlaubt, und wenn Sie sich die Mühe geben wollen, zu den orientalischen Kirchen, und sagen Sie ihnen, man müsse die Tradition oder das ungeschriebene Wort Gottes verwerfen, und nichts glauben und thun, als was das neue Testament ausdrücklich geboten habe, denn dies ist ja die Lehre, welche die großen Doctoren Luther, Zwingli, Calvin und Menno, einstimmig vorgetragen haben, obgleich sich ihre Zöglinge wie Katzen und Hunde herumbalgen; sagen Sie jenen schismatischen Kirchen, was ich Sie wissen ließ, die Antwort derselben wird nicht zu Ihren Gunsten ausfallen. Sie werden sich über Ihre Vermessenheit nicht genug wundern können; Sie werden Ihre Behauptung mit Füßen treten, weil sie den Worten des hl. Paulus geradezu widerspricht, und uns der Mittel beraubt, die canonischen Bücher zu bestimmen und den wahren Sinn der hl. Schrift anzugeben.

Warum suchen Sie ferner die Lehre des Cardinals zu verdächtigen, daß man niemals eine Todsünde begehen dürfe, um dadurch etwas Gutes zu Stande zu bringen oder irgend ein Uebel abzuwenden? [1]) Wissen

[1]) Der Cardinal hatte in seinem Werke den freilich etwas hartklingenden Satz aufgestellt, man solle eher Christus noch einmal kreuzigen, als eine Sünde begehen.

Sie denn nicht aus der Bibel, auf welche Sie sich immer berufen, daß der hl. Paulus (Röm. 3, 8) sagt, man dürfe nichts Böses thun, damit Gutes daraus entstehe? Sie müssen immer etwas auffinden, um diejenigen vor Gericht zu fordern, welche Ihnen mißfallen, damit Sie Ihre schlechten Blätter ausfüllen und sich so den Beifall der Ihrigen erwerben und sich stellen, als ob Sie für die calvinische Partei wer weiß was geschrieben und gelitten hätten.

Ich habe mehrmal das sechste Hauptstück des sechsten Buch der Replik gelesen und gefunden, daß Sie den großen Cardinal auf eine wahrhaft teuflische Art verläumden, denn Sie nennen sein Bestreben, zu zeigen, daß es immer besser sei, wenn sich das gemeine Volk über schwierige Punkte der hl. Schrift von seinem Hirten unterrichten lasse, einen schändlichen Plan. Sie beschuldigen ihn ferner der Gottlosigkeit, weil er Dinge gesagt, an die der hl. Geist nie gedacht habe. So z. B. sagen Sie, er habe behauptet, das Wort „Nil" stehe im zweiten Buche der Genesis. [1]) Sie verdrehen aber nur schändlicher Weise die Meinung des Herrn Düperron, man könne nämlich unter Gehon den Nil verstehen, indem die zwei und siebenzig Interpreten, Joseph im ersten Buche seiner

---

[1]) Der venerable Drelincourt sagt in der Ueberströmung seines Herzens vom Cardinal: „Enfin, l'impieté de cet homme est si extrême que pour rendre cette Ecriture divinement inspirée ridicule, et pour luy oster toute creance, il lui fait dire des faussetez ausquelles le S. Esprit n'a jamais pensé. Par exemple, il fait dire a Moise au second de la Genese, que dedans le jardin d'Edèn passoient entr' autres fleures, celuy du Nil et celuy de l'Euphrate, que sont a plus de mil lieues loin l'un de l'autre."

jüdischen Alterthümer, der hl. Epiphanius in dem Achoratus, der hl. Hieronymus in seinen hebräischen Fragen über die Genesis, und der hl. Augustinus in seinem achten Buche über dieselbe ganz derselben Meinung sind. Ich weiß, daß selbst Viele der Unsrigen das Gegentheil behauptet haben, aber der hl. Augustinus löst die Schwierigkeit, welche wegen der Entfernung des Nils entsteht, indem er sagt, daß dieser Fluß sich an verschiedenen Orten verliert und dann an andern Stellen wieder hervortritt.

Sie gehen in Ihrer Unverschämtheit noch weiter, indem Sie behaupten, der fromme Cardinal sei ein Atheist gewesen und habe selbst das nicht geglaubt, was er über die Transsubstantiation geschrieben. Wie Sie mir letztes Jahr in Paris zu wissen thaten, so hat Ihnen Jemand diese niederträchtige Verläumdung gesagt. Als ich dieses Jahr in Amsterdam verweilte, fiel mir ein Buch in die Hände, betitelt: „Recueil de diverses pieces, ou Journal du Regne de Henri III." Der ungenannte Verfasser erzählt, daß Heinrich III. den Cardinal vertrieben, ihn für einen schlechten Kerl erklärt und ihm verboten habe, jemals wieder vor ihm zu erscheinen, weil er an keinen Gott glaube. Sie, Herr Drelincourt, wissen, daß das Gegentheil der Fall ist, indem der wahrhaft große Cardinal sich der Gunst des Königs bis zu seinem Tode im höchsten Grade zu erfreuen hatte. Ich weiß nun nicht, wie Sie dergleichen Mährchen Glauben beimessen können, und es wagen, dieselben in ernsthafte Gegenstände einzuweben. Sie berufen sich zu Ihrer Rechtfertigung auf die Leichtgläubigkeit unsrer Schriftsteller, welche die Legenden und Wunder der Heiligen aufgezeichnet haben. Sie müssen jedoch wohl erwägen,

daß dergleichen Schriftsteller gewöhnlich der niedrigsten Klasse angehörten, und daß unsre Kirche für die Wahrheit solcher Erzählungen niemals Bürgschaft leistet. Um wieder auf den Cardinal zurückzukommen, mache ich sie aufmerksam, daß ganz Frankreich weiß, wie viel derselbe zur Bekehrung des großen Heinrichs beigetragen habe. Ihnen besonders wird es bekannt sein, wie er in der berühmten Conferenz von Fontainebleau bewirkte, daß Ihr Herr du Plessy-Mornay seinen ganzen Credit und Ruf verlor, weshalb denn auch der König, welcher mit einem großen und glänzenden Gefolge zugegen war, hernach sagte, das Bisthum von Evreux habe das von Saumür überwunden.

Die ausgezeichneten, unvergleichlichen Schriften, welche Herr Düperron hinterließ, beweisen zur Genüge, von welchem Eifer der unsterbliche Mann für die Vertheidigung der hl. römischen Kirche entbrannt war. Desungeachtet wird er auf wahrhaft teuflische Weise von jenen verleumdet, welche, wie aus ihrer Confession hervorgeht, „sich vor der Majestät Gottes verdemüthigen und ohne Scheu bekennen, daß sie zu jeder Sünde eine große Neigung verspüren und ohne Unterlaß die heiligen Gebote Gottes mit Füßen treten." Was kann man, frage ich, von solchem Volke anders erwarten, als unaufhörliche, immerwährende und nie endende Verläumdungen, Lügen und andere dergleichen Dinge?

Auch unser allerheiligster Erlöser blieb von den Angriffen der Hölle nicht verschont. Man nannte ihn einen Samaritaner, einen Fresser und Trunkenbold, einen vom Teufel Besessenen, einen Verführer — ja den Fürsten der Teufel. Auch die Apostel behandelte man nicht anders, da ja der Knecht nicht mehr ist,

als sein Meister, und wenn der Meister verfolgt wurde, auch seine Diener Anfeindungen erdulden mußten.

Der hl. Hieronymus sagt, daß alle Katholiken dem hl. Augustin die größte Achtung und Ehrfurcht bezeigten und daß ihn alle Ketzer verabscheuten. „Dies aber," fügt er hinzu, „gereichte ihm zum größten Ruhme." Wenn Sie nun dem Herrn Düperron auf die nämliche Weise aufwarten, so nimmt mich dies nicht Wunder. Obwohl ich mich nicht mit ihm vergleichen kann, so werde ich doch mit eben solchen Verläumdungen, wie er, überhäuft. Nichts Schändlicheres aber kann es geben, als einen Mann des Atheismus zu beschuldigen, den schon so lange das kühle Grab umfangen hat, und der demnach nicht mehr vermögend ist, seine Vertheidigung zu übernehmen. Würden Sie, Herr Drelincourt, ein ähnliches Verfahren gegen Ihre Person gutheißen? Wenn Gott Sie einmal von oben heimsucht und Ihnen die Gnade ertheilt, sich zur katholischen Religion zu bekehren, dann müssen Sie eine sorgfältige Gewissenserforschung über Ihre Verläumdungen anstellen, um sich der Sünden, welche Sie dadurch auf sich geladen haben, durch eine gute Generalbeicht zu entledigen.

Der Landgraf Ernst geht nun zur Widerlegung dessen über, was Drelincourt an den zwanzig Merkmalen der römischen Kirche auszusetzen hatte, die der Landgraf in seinem ersten Schreiben angab. Vor allem stellte er aber sechzehn Sätze auf, an die man sich halten muß, um mit Erfolg über Glaubenssachen zu disputiren. Wir gehen über dieselben hinweg, um nicht allzu weitläufig zu werden und theilen hier nur die schlagenden Antworten mit, welche Ernst

auf die Einwürfe, die Drelincourt gegen jene Merkmale machte, gab.

Weil ich, schreibt Ernst, in meinem Briefe behauptete, die römische Kirche allein sei niemals abtrünnig geworden und alle Sekten hätten sich von ihr getrennt, so wollen Sie, Herr Drelincourt, das Gegentheil davon behaupten. Sie sagen, die römische Kirche sei voll von Ketzereien, besonders weil sie die Transsubstantiation und wirkliche Gegenwart Jesu Christi im hl. Sakramente des Altars lehre. Zu Ihrer Rechtfertigung geben Sie vor, dies sei ein Dogma, welches die Wahrheit des menschlichen Leibes Christi zu nichte mache.

Warum aber, Herr Drelincourt, beschuldigen Sie nicht auch die orientalischen Kirchen, welche ebenfalls die Transsubstantiation für wahr halten, und Ihre guten Mitbrüder, die Söhne Luthers, welche gleichfalls an die wesentliche Gegenwart Jesu Christi glauben, der Ketzerei? Sie klagen unsere Kirche an, daß sie das größte Schisma, welches nur jemals in der Christenheit stattgefunden, verursacht habe, Sie wärmen deshalb die Geschichte mit dem Papste Victor wieder auf, welche schon längst kalt geworden ist, indem sie mehr als achthundertmal beantwortet und beleuchtet wurde. Der hl. Irenäus spricht jenem Papste keineswegs den Primat ab, sondern sagt vielmehr das Gegentheil, und beklagt sich nur darüber, daß der Papst seine hohe Würde mißbraucht habe. Wenn Sie aber das schöne Zeugniß nicht gelesen haben, welches der erwähnte Heilige der römischen Kirche gibt, so will ich es Ihnen hier anführen. „Alle andern Kirchen," schreibt er, „müssen sich mit dieser (der römischen nämlich) vereinigen; denn in ihr wurde die

Tradition erhalten, welche von den Apostеln abstammt. Indem wir uns auf die Tradition dieser Kirche berufen, welche sehr alt und Jedermann bekannt ist, die in Rom von den glorreichen hh. Apostеln Petrus und Paulus gegründet wurde, den Glauben aller Welt verkündete, und durch die Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe zu uns gelangt ist, beschämen wir Alle, welche aus eitlem Ruhme oder aus Verblendung anders sammeln wollen, als sie."

Die morgenländischen oder griechischen Kirchen sollen nach Ihrer Meinung deshalb von der römischen abgefallen sein, weil es ihnen von jeher mißfallen habe, daß diese immer auf den Primat Anspruch machte. Dies widerspicht aber den Zeugnissen der hh. Väter der ersten fünf Jahrhunderte, die also vor dem Schisma des Photius lebten. Die orthodoxen Griechen erkannten immer den Primat der römischen Kirche an. Der hl. Athanasius sagt, Christus habe den Bischöfen von Rom die Sorge für alle Kirchen übertragen. Der hl. Cyrillus schreibt, die Christen müßten ihrem Haupte, dem Bischofe von Rom, und dem apostolischen Stuhle anhängen. Theodoret behauptet, die römische Kirche regiere alle Kirchen der ganzen Welt, und auch der Kaiser Justinian der Aeltere erkannte den Bischof von Rom als das Oberhaupt der ganzen Kirche an. Vor dem erbärmlichen Schisma des Photius, also von zwölfhundert Jahren, hatten die Orientalen gegen den Primat des Papstes nichts einzuwenden. Nach demselben bekannten sie auf dem allgemeinen Concil von Lyon unter Gregor X., der Bischof von Rom sei der Stellvertreter Christi, der Nachfolger des hl. Petrus und der Lenker der allgemeinen Kirche. Auch wohnten die Griechen dem Concil von Lateran unter Innocenz III. bei, auf

welchem doch entschieden wurde, daß unser Heiland der römischen Kirche, als der Mutter aller Gläubigen, den Vorrang verliehen habe.

Sie wollen mich glauben machen, Ihre Kirche habe nicht das Schisma veranlaßt. Die römische Kirche, sagen Sie, sei die Ursache davon, weil sie die Reformirten gezwungen habe, aus ihr zu scheiden. Hierüber will ich mich kurz erklären.

Als zwischen Ihren Glaubensbrüdern in den Niederlanden, welche sich bekanntlich in Gomaristen und Arminianer theilen, der Streit über die Prädestination entstand, erklärten sich Ihre auswärtigen Kirchen für die Meinung der ersteren. Weil nun die Arminianer die Waffen nicht strecken wollten, so setzten die Gomaristen die Minister derselben ab und verboten ihnen alle öffentliche Ausübung ihrer Religion. Haben sich nun die Gomaristen von den Arminianern, oder diese von jenen getrennt? Wie Ihnen wohl bekannt ist, so gibt es in den orientalischen Kirchen eine große Anzahl von Welt- und Klostergeistlichen. Wenn es sich aber nun einige derselben beifallen ließen, Neuerungen und Veränderungen am Glauben und Gottesdienste vorzunehmen, wie dies Luther und Zwingli gethan haben, was würden die orientalischen Kirchen thun? Sie würden jene Mönche oder Weltgeistliche mit dem Banne belegen, sie aus ihrer Kirchengemeinschaft ausschliessen. Als Luther, der ein Mönch war und Gelübde abgelegt hatte, und Zwingli, der eine Domherrenstelle bekleidete, die Fahne der Empörung schwangen, gehörte der größte Theil der Christenheit theils der römischen, theils der griechischen Kirche, theils der Sekte der Hussiten an. Ihr trenntet euch durch eure sg. Reformation von den Papisten, Orientalen

und Hussiten in der Lehre von der Transsubstantiation, der Messe, den Gebeten für die Verstorbenen, der Anrufung der Heiligen und der Verehrung ihrer Reliquien und Bilder. Wie, Herr Drelincourt, können Sie nun noch träumen, daß wir uns von Ihrer Kirche getrennt haben, da diese sich von unsrer Gemeinschaft losgesagt hat? Warum konnte man vor Luther und Zwingli im Glauben an die Messe, an die Gebete für die Verstorbenen u. s. w. sein Heil wirken? Warum kann man es jetzt nicht mehr? Sagen Sie mir, welche Stimme vom Himmel hat den zwei großen Männern Luther und Zwingli zugerufen, daß sie das Meisterwerk der Reformation beginnen und vollenden sollten? „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," sagt unser göttlicher Erlöser. Die erste Frucht der Reformation war ein furchtbares und entsetzliches Schisma in der abendländischen Kirche; ihre zweite Frucht war eine Unsumme von Uebeln aller Art, welche fast ganz Europa heimsuchten und noch jetzt darniederdrücken. Sie alle aufzuzählen, unterlasse ich, indem ich sonst auf ein allzuweites Feld gerathen würde.

Sie glauben, einen gerechten Grund zu haben, um meine Behauptung zu verachten, daß, wenn in der Apokalypse unter Babylon eine christliche Kirche verstanden würde, auch daselbst die Trennung von ihr empfohlen worden wäre. Dadurch will ich nur so viel sagen, als: Wenn überhaupt die Apokalypse von Babylon, als einer christlichen Kirche, geredet hätte, so wäre gewiß die Trennung von derselben mit ähnlichen Worten anempfohlen worden, wie Ihr sie gewöhnlich dem armen Volke zurufet: „Geht weg von Babylon!" Aber weder die hl. Schrift, noch die Tradition sagt, daß die Kirche dereinst in Trümmer stürzen werde. Daher müssen

wir uns vor Jenen hüten, welche nach der Weise aller Ketzer es wagen, eine sg Reformation des Glaubens und Gottesdienstes vorzunehmen, indem eine solche nicht ohne ein offenbares Schisma vorgenommen und ausgeführt werden kann. Deshalb kann man jene, welche zu Luthers und Calvins Zeiten bei dem Glauben ihrer Vorfahren verblieben, nicht des Schisma's beschuldigen; im Gegentheil sind vor Gott, dem höchsten Richter der Lebenden und Todten, die strafbar, welche sich den sg. Reformatoren anschlossen.

Es befremdet mich übrigens sehr, daß Sie sich der Apokalypse des hl. Johannes gegen uns bedienen wollen, indem der große Reformator Luther dieses Buch als apokryph verwarf. Bis zum höchsten Ueberdruße mußte ich oft hören, daß man unter Babylon die römische Kirche deshalb verstehen müsse, weil sie eine verdorbene Lehre vortrage, und daß unter dem Thiere und der Hure der apostolische Stuhl begriffen sei. Jeremias Ferrier, einer ihrer berühmtesten Minister von Rochelle, welcher zur katholischen Religion übergetreten ist, beweist ganz deutlich, daß jene schändliche und erbärmliche Verläumdung nicht nur alle Katholiken, den ganzen katholischen Clerus, sowie alle Potentaten und Obrigkeiten, welche dem hl. Stuhle unterthan sind, treffe, sondern auch den hh. Vätern und den orientalischen Kirchen Hohn spreche, denn auch diese rufen die Heiligen an, beten für die Verstorbenen, haben sieben Sakramente, Mönche und Nonnen, welche, gleich denen unsrer Kirche, Gelübde ablegen. Und ihr Reformirte nennt unsre Kirche allein die Hure und das Thier der Apokalypse, weil sie an dasselbe glaubt, und dieselben Institute, wie jene, hat!

Sie tadeln mich, weil ich behauptet habe, daß wir Katholiken alles das glauben, was zu allen Zeiten in der Kirche geglaubt wurde, und daß die römische Kirche niemals etwas an den Dogmen abgeändert habe; Sie geben vor, dieselbe habe weder die Lehre, noch die Disciplin, noch die Ceremonien der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte.

Um mich kurz zu fassen, fordere ich Sie auf, mir auch nur ein einziges Beispiel anzuführen, aus dem hervorgeht, daß die römische Kirche heutzutage etwas verdammt, was sie früher gutgeheissen und ausgeübt hat. Wenn Sie nachweisen könnten, daß sie jemals entschieden habe, die Communion unter einer Gestalt sei durchaus nicht erlaubt, indem dadurch das Sakrament verstümmelt werde, so hätten Sie, wenigstens in Betreff dieses Punktes, den Prozeß gewonnen. Aber auch das können Sie nicht. Wir stellen allerdings nicht in Abrede, daß man in den ersten Zeiten des Christenthums die Communion unter beiden Gestalten austheilte. Niemals aber glaubte man, daß dies ein Gesetz oder eine absolute Nothwendigkeit sei, denn sonst hätte man gewiß nie das Abendmahl unter einer Gestalt empfangen, wie es doch damals an verschiedenen Orten Sitte war. Auch die griechische Kirche gibt den Soldaten, den Einsiedlern und denen, welche lange Reisen unternehmen, das Abendmahl unter einer Gestalt mit. Hieraus geht hervor, daß die Kirche in den ersten Zeiten die Communion unter einer Gestalt für ein ganzes Sakrament hielt, wohingegen sie z. B. niemals lehrte, daß die Taufe mit Sand giltig sei. Wenn Sie ferner bei der Taufe das Beispiel der römischen Kirche befolgen, indem Sie den Täufling nur mit Wasser besprengen; warum gefällt Ihnen ihre Communion unter einer Gestalt nicht, ob-

gleich für dieselbe ebenso viele, ja noch mehr Gründe, als für die letztgenannte Taufweise, sprechen.

Die Socinianer, Anabaptisten und andere Ihrer Kameraden sagen kurz heraus: Wir wollen keine Tradition, wir scheren uns um keine Väter und machen uns nichts aus der Kirche! Auch Sie, Herr Drelincourt, würden besser thun, wenn Sie ebenso sprächen, als daß Sie über die Lehre und den Cultus der ersten Kirche disputiren, und sich dadurch nur in Lügen verwickeln und Albernheiten aller Art begehen. Uebrigens geht aus Ihren Dialogen hervor, welches Ihre letzte Zuflucht ist; denn in denselben sagen Sie ja, daß es Ihnen nicht genüge, wenn wir uns, um die Wahrheit unsers Glaubens darzuthun, auf die alten Väter der ersten Jahrhunderte berufen, weil wir Ihnen durchaus nachweisen müßten, daß der Alte der Tage es in der Bibel ausdrücklich gesagt habe.

An der Einheit, welche ich an der römischen Kirche so sehr lobte, und auf die sie so sehr dringt, haben Sie gar viel auszusetzen. Sie drohen mir mit der Herausgabe eines Werkes über die mißtönende Einigkeit.

Besser wäre es gewesen, Herr Drelincourt, wenn Sie auf der Stelle nachgewiesen hätten, daß die römische Kirche etwas Aehnliches gethan habe, wie euere sg. reformirte Religion auf der Synode von Charenton. Da wurde eine Einheit zusammengeflickt, indem man die deutschen Lutheraner betrog, die doch euch Reformirte unaufhörlich verdammen und eure Brüderschaft verschmähen. Diese erbauliche und schöne Synode erklärte u. a., daß der lutherische Glaube, der doch euerer Lehre besonders in dem Punkte der

wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im hl. Sakramente des Altars ganz widerspricht, ohne Gebrechen sei.

Nun aber, Herr Drelincourt, sagen Sie uns ein Beispiel, daß die römische Kirche mit einer andern, die nur die geringste Ketzerei lehrte, gemeinschaftliche Sache machte. Niemals wird die Braut Christi sich mit irgend einer Gemeinde geistig vermählen, die nicht in allen Glaubenspunkten mit ihr übereinstimmt. Was die verschiedenen Ceremonien anbelangt, welche in vielen Ländern und Reichen üblich sind, so verursachen dieselben keine Kirchenspaltung. Wenn ganz England, Schweden und Holland heute erklärten, daß sie katholisch werden wollten, jedoch unter der Bedingung des Vorbehalts oder Zweifels über einen einzigen Glaubensartikel, so würde die römische Kirche dieselbe niemals in ihre Gemeinschaft zum Nachtheil der ihr anvertrauten göttlichen Wahrheit aufnehmen. Euch aber genügt der einzige Grund der Brüderschaft, um mit denen in Gemeinschaft zu treten, die euch als Andersdenkende verdammen.

Auch glauben Sie, ich hätte nur Spaß gemacht, wenn ich behauptete, die großen Bekehrungen der Heiden zum Christenthume seien durch die Diener der römischen Kirche, oder durch solche, die mit ihr in Gemeinschaft standen, bewirkt worden.

Selbst viele Schriftsteller Ihres Glaubens haben dasselbe gesagt. Freilich machten die Ketzer zuweilen Seeleneroberungen, die aber den Bekehrungen, welche die römische Kirche gemacht hat, weit nachstehen. Sie müssen doch mit Calvin zugeben, daß alle Bekehrungen der Heiden während der ersten fünf Jahrhunderte von der römischen Kirche ausgingen. Ja, alle Bekehrungen in den ersten fünf Jahrhunderten wurden unmit-

telbar durch sie bewerkstelligt, mit etwaiger Ausnahme derjenigen, welche die Donatisten oder andre Ketzer bewirkten. Der letztere Umstand darf Sie aber nicht befremden, da ja auch die Schwarzkünstler des Pharao die Wunder des Moses nachäfften, aber niemals solche Wirkungen hervorbrachten, wie dieser Gottesmann und heilige Prophet. Nach jenen fünf Jahrhunderten wurden alle Bekehrungen in Deutschland, England, kurz im Norden und Süden, durch Sendboten der nämlichen römischen Kirche gemacht. Dies bezeugen, anderer zu geschweigen, die Centuriatoren von Magdeburg, die Ihnen gewiß nicht verdächtig scheinen. Die großen Bekehrungen in Ost- und Westindien, in China, Japan und Amerika wurden ebenfalls durch die Papisten gemacht. Sie berufen sich auf die englischen und holländischen Colonien, sowie auf die Bekehrungen, welche protestantische Minister daselbst bewirken Aber diese Bekehrungen reichen den Leistungen eines hl. Franz Xavier in Japan und den Arbeiten seiner Brüder in China das Wasser nicht. Wie viele tausend Seelen wurden daselbst ohne den Beistand unserer christlichen Potentaten bekehrt? Wie viele Kirchen wurden in jenen Ländern erbaut? Hat nicht der hl. Stuhl in Rom binnen wenigen Jahren drei Bischöfe dorthin geschickt? Auch die Religiosen aus den Orden des hh. Franziskus, Dominikus und Augustinus arbeiteten dort und hatten nicht selten die große Gnade, ihr Blut zu vergiessen und die Martyrerpalme zu erlangen.

Vor vielen Jahrhunderten schrieb Tertullian Folgendes, das man auch auf euch Reformirte und überhaupt auf alle Ketzer anwenden kann: „Euer Plan ist nicht, die Heiden und Abgötterer zu bekehren,

sondern die Unsrigen zu verkehren. Ihr prahlt, daß ihr Alles umwerfet, was stand, und das in die Höhe hebet, was zu Boden lag, denn euer Werk habt ihr nicht selbst aufgeführt, sondern durch Vernichtung der Wahrheit errichtet Ihr zerspaltet und vernichtet unsere Gebäude, um die eurigen zu gründen und aufzubauen. Doch besitzt ihr eine größere Geschicklichkeit, um das niederzureißen, was wohl gebaut war, als das wieder in die Höhe zu heben, was zu Boden lag."

Es ist freilich nicht sehr bequem, wenn ihr mit euern Weibern und Kindern auf die Missionen zu den Heiden und Wilden gehen sollt. Euere Kirchenbehörde, die sich nicht über die Bande, welche euch an jene fesseln, hinwegsetzen kann, entbindet euch von der Verkündigung des Evangeliums bei den Heiden und auf dem ganzen Erdenrunde, was, Gottlob! unsere Mönche und Missionäre in großer Anzahl thun. Lesen Sie doch einmal die Missionsgeschichte der Jesuiten in Canada! Sie werden eingestehen müssen, daß es viel bequemer und angenehmer ist, ein- oder zweimal in der Woche nach Charenton zu fahren, um dort zu predigen, oder einen Türken in Paris zu taufen, der hier ein Reformirter werden will, als nach Canada und China zu gehen und sich Mühen und Gefahren aller Art auszusetzen. Sagen Sie mir aber ja nicht, daß solche Arbeiten und Mühen unseren Welt- und Klostergeistlichen ebenfalls nicht willkommen und angenehm seien, denn sie nehmen, durchdrungen von jenem lebendigen Geiste, den man nur in der katholischen Kirche antrifft, alle diese Schwierigkeiten und Mühseligkeiten auf sich, und ein heiliger Eifer für das Heil der Nebenmenschen macht ihnen dieselben leicht.

Mich wundert es nur, daß Sie Ihr Feuereifer, ich will nicht sagen zu den Heiden, doch wenigstens nicht zu den orientalischen Kirchen treibt, die in dieselbe Abgötterei versunken sind, welche Sie so so sehr an uns rügen. Warum entziehen Sie ihnen den Lichtstrahl der Reformation? Warum lassen Sie jene armen Sklaven nicht zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen? Ists möglich, daß euer gereinigtes Christenthum so wenig Eifer und Arbeiter hat, um ein so gutes Werk zu unternehmen? Müssen denn die Diener des Antichrists in Rom allein die frohe Botschaft den Heiden und Barbaren verkünden, welche nichts von Christus und seinem Gesetze wußten? Diese einzige Betrachtung könnte genügen, um euern verblendeten Schafen die Augen zu öffnen und ihnen begreiflich zu machen, wie sehr sie sich täuschen, wenn sie euerer sg. reformirten Religion, als der einzig wahren, anhängen. Hätten die Schweden, die Deutschen, Polen, Dänen, Engländer, Schottländer und Irländer, sowie die andern Nationen auf ihre Bekehrung so lange warten müssen, bis ihr mit euern Weibern, Kindern, mit euerer Equipage und den Einkünften, die euch regelmäßig, wie den Schweizergarden der Sold, ausbezahlt werden, bis ihr unter dem Sicherheitsgeleite der Obrigkeit, unter der Begünstigung siegreicher Waffen, mit Artillerie und Infanterie, welche ja immer der hl. Reformation den Weg bahnen mußten, ankamet, dann fände man wahrlich kein Christenthum bei ihnen. Dieser Umstand, diese Wahrheit, müßte Sie, Herr Drelincourt, mit einer heiligen Scham erfüllen, so daß Sie in sich gingen und fernerhin unterließen, die römische Kirche zu verläumden, ohne die sie wirklich noch ein blindes Heidenkind wären.

Sie geben vor, die Juden, Heiden und Mohamedaner hätten einen Schauder vor der Transsubstantiation und der Bilderverehrung. Warum aber geht ihr reformirten Prädikanten nicht zu ihnen? Warum kommt ihr den papistischen Bekehrungen und Seelenerovérungen nicht zuvor? Ihr habt ja keine Transsubstantiation und Bilderverehrung, vor welchen die Juden, Heiden und Mohamedaner zurückschaudern, und stimmt also schon in Vielem mit ihnen überein. Ihr habt auch die Seemächte auf euerer Seite, und doch steht ihr den Papisten in ihren Unternehmungen weit nach. Gesetzt aber, die Juden, Heiden und Mohamedaner verabscheuten die Transsubstantiation und Bilderverehrung, so dürfen wir doch keinen Artikel unseres hl. Glaubens aufgeben. Den Glauben darf man nicht den Köpfen anpassen, vielmehr muß sich der Verstand dem Glauben gefangen geben und Jesus Christus unterwerfen, welcher der Urheber und Vollender des Glaubens ist. Wenn aber die Juden, Heiden und Mohamedaner einen Abscheu vor dem Christenthume haben, und Sie ihnen denselben benehmen wollen, so mögen Sie gefälligst auch das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Gottheit Jesu Christi reformiren, denn diese Glaubenspunkte sind noch unbegreiflicher, als die Transsubstantiation und Bilderverehrung. Der hl. Paulus wußte wohl, daß Christus der Gekreuzigte den Juden und Heiden ein Aergerniß war, und dennoch unterließ er es nicht, ihn öffentlich zu verkünden.

Unter vielen Missionären, welche in Indien das Evangelium gepredigt haben, sprach ich vor ungefähr drei Jahren den Pater Martini, einen aus Trient gebürtigen Jesuiten, der mir sagte, daß die Heiden,

wenn sie vom Glauben an das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Incarnation durchdrungen sind, ohne Schwierigkeit die Transsubstantiation und wirkliche Gegenwart Jesu Christi im hl. Sakramente des Altars glauben, denn derselbe Glaube, welcher ihnen sagt, daß sie ihren Verstand der Erhabenheit mehrerer Geheimnisse, wie der Auferstehung der Todten, der Incarnation und Trinität, gefangen geben müßten, überzeugt sie auch von der Wahrheit, daß der Leib Christi zu derselben Zeit, an verschiedenen Orten und unter jedem einzelnen Theile der Hostie, und zwar durch die Macht desjenigen sein könne, der die Welt aus dem Nichts hervorrief, der von einer Jungfrau geboren wurde und so viele Wunder wirkte, um die Menschen zu bewegen, ihm Glauben zu schenken. Diese Gründe genügen den neuen Christen; sie glauben in ihrer Herzenseinfalt und sind ganz das Gegenstück von jenen aufgeblasenen Reformirten, welche alle Geheimnisse des Glaubens mit ihrer erbärmlichen Vernunft erfassen wollen. Auch der Herr Drelincourt reicht in Betreff der letzteren Lehre jenem Minister von Sedan die Hand, welcher einst seiner reformirten Heerde von der Kanzel herab zurief: „Meine lieben Brüder! wiegt doch, ich bitte euch, eine konsekrirte Hostie der Papisten, und seht zu, ob sie das Gewicht eines Menschen hat.“ [1]) Freilich denkt Ihr guten Herren nicht an die Bestrafung der Bethsamiten, welche

[1]) Der Kapharnaite Drelincourt schrieb auf S. 17 seines Briefes an Ernst: „D'où vient que vou ne fremissez point lorsque vous assistez à un Autel où le Prestre levant en haut une petite feuille de paste cuite, qui n'a ni mouvement n

aus Neugierde die Bundeslade betrachtet hatten, die doch nur ein Vorbild des hl. Altarsakramentes war.

Um nun auch noch auf die Verehrung der Bilder zurückzukommen, sage ich: Unsere Missionäre lehren die Heiden, daß sie im neuen Testamente nicht verboten und daß sie niemals von den Rechtgläubigen, sondern nur von den Sektirern, verworfen wurde; und daß die Götzen, welche im alten Testamente verboten worden, falsche Götter und Teufel, niemals aber Bildnisse unsers Herrn und Heilandes, seiner Mutter und seiner Heiligen-gewesen seien. Unsere Sendboten sagen den Heiden ferner, daß dergleichen Bilder zur Verzierung unsrer Kirchen dienen und unsern Augen das vorstellen sollen, was der schwachen Phantasie unmöglich ist; daß Gott an allen Orten angebetet werde, daß man ihn im Geiste und in der Wahrheit durch Entblößung des Hauptes oder irgend ein äusserliches Zeichen der Ehrerbietung ebenso gut vor einem Bildnisse Christi, eines Martyrers oder irgend eines andern Heiligen anbeten könne, als vor einer Mauer, oder vor einem Baume, oder in der Luft, die uns umgibt.

Wenn ihr sg. Reformirten gegen diesen Punkt die schon längst eingeschlummerten Ketzereien wieder aufgeweckt habt, so war unsre Kirche immer auf Vorsichtsmaßregeln gegen etwa entstehende Mißbräuche bedacht, und wären diese Maßregeln nicht überschritten und vergessen worden, so hätten sich keine Mißbräuche eingeschlichen. Wer all' dieses reiflich erwägt, der wird

---

sentiment, fait a croire, que c'est nôtre Seigneur Jesus Christ luy même, qu'il offre à Dieu en sacrifice propitiatoire pour la remission des vivants et des morts?"

ohne Zweifel einsehen, daß der Stolz, der Haß und die Parteisucht, welche euere Trennung verursachten, den Juden, Heiden und Türken zum Aergerniß dienten, und die christliche Religion der Verachtung Preis gaben.

Sie wollen auch noch meine Behauptung ins Lächerliche ziehen, daß man in der römischen Kirche die wahren Früchte der Heiligkeit finden könne. Ich bin fest überzeugt, daß kein protestantischer Fürst Deutschlands diese Wahrheit in Abrede stellen kann. Euere sg. reformirte Religion ist auf die kalten Gegenden des Nordens beschränkt; hätte sie sich auch über Spanien und Italien verbreitet, so zweifle ich sehr, ob sich euer Volk den Maßregeln gefügt haben würde, wie man sie zur Aufrechthaltung der Moralität in Basel, Genf und Bremen getroffen hat. Die katholischen Bürger und Bauern in Baiern und Oesterreich sind nicht so wollüstig und ausschweifend, wie die Spanier und Italiener; aber bei den Reformirten der Niederlande findet man eine größere Unzucht, als sonstwo. Was sich nicht von selbst in die Schranken der Zucht begibt, kann nicht gezüchtigt werden, ohne daß man noch größere Uebel heraufbeschwört, und sowohl unter den Unsrigen als bei den Eurigen herrscht ein mehr oder minder großes Sittenverderbniß. Hier aber handelt es sich nicht um die Laster, welche unter den Weltleuten anzutreffen sind, und die man oft mit dem Schwerte bestrafen muß, sondern um die Früchte der wahren Heiligkeit.

Zeigen Sie uns einen Prinzen Ihrer Confession, der aus einem reichen und mächtigen Hause stammt, der Erstgeborne seiner Familie ist, in der Blüthe seiner Jahre steht und auf alle Güter und Herrschaften seines Vaters Anspruch machen kann, und nichts destoweniger

allen Vergnügungen und Herrlichkeiten des Lebens freiwillig entsagt, in einen Orden tritt und die Gelübde ablegt, wodurch er sich verpflichtet, in steter Armuth, unter strengem Gehorsam und im Cölibate zu leben, welchen kein Katholik zu beobachten verpflichtet ist, außer er habe das Gelübde abgelegt, sich nie zu verheirathen. Zeigen Sie mir einen Menschen Ihres Glaubens, der dies thut, um sicherer und leichter dem Lamme zu folgen, wohin es geht, um seinem Schöpfer und Herrn besser zu dienen, ihn zu verehren, zu verherrlichen, und ohne durch alle jene Opfer und Entsagungen das Lob der Welt zu suchen oder auf eine Kirchenwürde zu hoffen! Sie können Niemanden aufweisen, und müssen mit dem Fuchse in der Fabel sprechen: „Die Trauben sind zu sauer," weil sie nämlich zu hoch hängen.

Bei uns trifft man immer eine große Anzahl Gläubiger an, welche nach jener evangelischen Vollkommenheit trachten, und ganz in Ihrer Nähe, Herr Drelincourt, in der Vorstadt St. Germain, können Sie sich im Novitiate der Jesuiten davon überzeugen. Am Hofe eines reformirten Fürsten, im Hause eines reformirten Privatmannes, wie z. B. in dem eines Ministers, führt man ein bescheidenes Leben. Will man seine Frömmigkeit zeigen, so singt man des Morgens und Abends einige Psalmen, man liest die Bibel, man hört eine Predigt, fastet zuweilen im Jahre, theilt einige Almosen und übt hin und wieder ein anderrs Werk der christlichen Liebe aus. Aber etwas ganz Anderes ist es, das ins Werk setzen, wovon der Heiland sagt: „Wer es fassen kann, der fasse es," d. h. sich von dem enthalten, was man sonst ruhigen Gewissens thun kann: auf die Freuden des Ehestandes

verzichten, ferner Hab und Gut verkaufen, es den Armen geben und nichts für sich behalten, aus Liebe Gottes seinen Abgott, d. h. seinen eigenen Willen zertrümmern, und seinen Leib durch Enthaltsamkeit, Nachtwachen, Bußkleider u. s. w. abtödten. Dies sind lauter Dinge, welche die Kräfte des Herrn Drelincourt und aller reformirten Minister übersteigen, die sich ja überdies an keinen Ort begeben, ohne sichere Rechnung auf ein gutes Trinkgeld machen zu können und ohne ihre Weiber bei sich zu haben. Ich weiß wohl, daß die Apostel und Brüder des Herrn die Erlaubniß hatten, sich behufs der Bedienung von einer christlichen Frau begleiten zu lassen (I. Cor. 9, 5), daß sie sich aber verheirathet und mit Weibern herumgeschleppt hätten, das muß mir der Herr Drelincourt erst noch nachweisen.

Wer aber die Früchte der Heiligkeit pflücken will, welche das Evangelium des sechzehnten Jahrhunderts gebracht hat, der bemühe sich gefälligst in den geistlichen Garten des Gottesmannes Martin Luther. Dieser sagt in der ersten Homilie über das Evangelium des ersten Adventssonntages, S. 1 der Jenaer Auflage, „daß die Welt durch die neue evangelische Lehre von Tag zu Tag schlechter werde." „Weil aber", fährt er fort, „die Menschen jetzt geiziger, unbarmherziger, unverschämter und schlechter sind, als vorher unter dem Papstthume, so muß man sagen, daß dies eine Wirkung des Teufels sei." Merken Sie, Herr Drelincourt, wohl jene Worte: „daß sie schlechter sind, als unter dem Papstthume." Andreas Musculus, dieser berühmte Protestant, predigte einst am ersten Sonntage des Advents so: „Was uns Evangelische anbelangt, so geht Alles so seinen Weg fort. Will Jemand eine Menge schlechter Personen, Trunkenbolde, Narren,

Lügner, Betrüger und Wucherer sehen, so begebe er sich in eine Stadt, wo das reine Evangelium gepredigt wird. Da wird er klar und deutlich einsehen, daß es unter den Türken und Heiden keine solche Kerls gibt, wie unter den Evangelischen, wo der Teufel hat die Zügel schießen lassen." —

Sie thun, als wären Sie durch meine Worte, daß der Sieg doch immer auf der Seite der römischen Kirche geblieben sei, wie vom Blitze getroffen. Ich habe ja weder von weltlichen Siegen, noch von denen des Fleisches und Blutes geredet, über welche der hl. Augustinus (de civ. Dei l. I. c. 17) schreibt, daß „der Unterschied zwischen dem Sieger und dem Besiegten nur in falschem und sehr eitlem Ruhme bestehe," sondern es war meine Absicht, jene Siege hervorzuheben, welche nur Gott verleihen kann, und die er in der That der wahren Kirche verliehen hat.

Wo sind die alten Häresien der Simonianer, der Ebioniten, der Cerinther u. s. w.? wo ist der Arianismus, der Macedonianismus und der Eutychianismus? Wo sind alle Ketzereien, die sich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten erhoben? Sie haben sich wie Rauch aufgelöst, und eine ist nach der andern verschwunden. Wären sie nicht von unsern hh. Vätern bekämpft worden, und hätten sie derselben nicht erwähnt, so wüßten wir gar nichts von ihnen. Die Völker, welche von jenen Völkern hinters Licht geführt worden waren, schlossen sich entweder der römischen Kirche wieder an, oder bildeten neue Sekten. Sahen wir denn nicht in unsern Tagen, daß die Sekte der Hussiten, welche früher groß und zahlreich genug war, um so viel Unheil anzurichten, ganz verschwand, oder sich mit dem Protestantismus vermengte, so daß man seit dreißig Jahren

keine einzige Seele mehr findet, welche das hussitische Glaubensbekenntniß mehr ablegt? Gab Gott gleich zu, daß der Lutheranismus, der Calvinismus und Anabaptismus zur Strafe für die Sünden der katholischen Kirche über ein Jahrhundert hinaus bestanden haben, so stehen sie doch nicht mehr in ihrer frühern Gestalt da. Ihr Status in Deutschland und im nördlichen Europa hängt von den Launen der Fürsten und Potentaten ab, die in der Pfalz, in Niederhessen, Anhalt u. s. w. eine solche Macht besitzen, daß sie heute den Calvinismus, morgen das Lutherthum auf den Thron setzen, und ihnen jetzt diese und hernach jene Form geben. Man merkt jetzt nur zu wohl, daß sich die erste Hitze gelegt hat; man sieht nicht mehr, daß sich Gelehrte an eure Partei anschließen, und selbst da, wo die Katholiken nicht Herren sind, wo sie vielmehr unterdrückt und auf alle nur mögliche Weise gequält werden, wie z. B. in England, tritt kein gebildeter und angesehener Mann zu euerer Sekte über, welche ihre Laufbahn schon durchgemacht zu haben scheint. Nachdem sie mit Apostaten und Ueberläufern unserer Religion begonnen hat, sieht man höchstens noch ein paar ausschweifende Priester oder Mönche zu ihr übertreten, welche durch das Ueberlaufen zu euch der Strafe entrinnen wollen, welche ihnen unsre Kirche für ihre Lasterthaten auferlegt hat.

Eines Tages wird die katholische Kirche die Freude erleben, daß ihr Protestanten und Reformirten wieder in die Fußstapfen euerer Vorgänger tretet, die ja vor Luther, Calvin und Zwingli und andern Sektirern gläubige Katholiken waren, katholisch lebten, katholisch starben und auf unsern katholischen Kirchhöfen begraben wurden.

Auch der besondere Schutz, den Gott zu allen Zeiten der römischen Kirche angedeihen ließ, verursacht Ihnen heftige Augenschmerzen. Was hatte die wahre Kirche Christi von den verstockten Juden, von den fleischlich gesinnten Heiden, von den Ketzern aller Zeiten, ja selbst von ihren eignen Kindern auszustehen? Aber unter dem Schilde Gottes erlebte sie das Ende ihrer Verfolgungen, und wird auch in Zukunft über alle ihre Feinde den Sieg davontragen.

Was die Unterdrückung des Jansenismus in unsern Tagen anbelangt, so wage ich nicht, tiefer in diesen Gegenstand einzugehen. Aber, nachdem ich alle Schriften hierüber, folglich auch jene, welche die Moral der Jesuiten beleuchtet haben, gelesen, scheint es mir, daß sowohl die letztern Religiosen, wie die Jansenisten, mehr Mäßigung hätten zeigen können. Doch muß ich eingestehen, daß die Entscheidung des verstorbenen Papstes Innocenz der Kirche Gottes eben so nothwendig als nützlich war, denn ohne dieselbe wären unendlich viele Nachtheile für sie erwachsen, was ihr Reformirte und alle Andern, denen die Uneinigkeit unter den Christen so wohl gefällt, nur zu gerne gesehen hättet. Wollte Gott, ihr Herren Protestanten und Reformirten stimmtet gleich den Jansenisten und Orientalen mit uns in so vielen Glaubenspunkten überein! Alsdann würde euere Wiedervereinigung mit uns viel leichter sein, als sie wirklich ist.

Ich weiß sehr gut, was ich damit sagen wollte, wenn ich äußerte, die römische Kirche gleiche dem Oceane, welcher seine Ebbe und Fluth hat; ich weiß auch, woher ich diesen Beweis entnommen habe, nämlich aus den Bekehrungsgründen des verblichenen Prinzen Eduard von der Pfalz. Demnach bin ich nicht der einzige, welcher

sich auf jene Behauptung stützt. Um Ihnen übrigens die Wahrheit derselben recht vor Augen zu legen, verweise ich Sie auf Ost- und Westindien, wo man jetzt Erzbisthümer und Bisthümer errichtet und Klöster gegründet sieht, welche den Spaniern und Portugiesen ihren Ursprung verdanken. Die Anzahl der Christen, welche man im gedachten Indien findet, ist fast eben so groß, als die Zahl der Reformirten und Protestanten, welche die römische Kirche in Europa verloren hat. Wahr ist es, daß jene Erzbisthümer, Bisthümer und Klöster nicht so reich und mächtig sind, wie die in Deutschland; aber die Einwohner der genannten Länder, welche zum Christenthume bekehrt wurden, sind eben so gute Katholiken, wie unsre Mitbrüder, welche sich im verflossenen Jahrhunderte von uns trennten.

Euer Protestantismus hingegen hat während der letzten vierzig Jahre das ganze Königreich Böhmen, die Erbstaaten des Hauses Oesterreich in den Niederlanden, die Oberpfalz und das Herzogthum Neuburg, also fast den vierten Theil Deutschlands, verloren, denn, Gott sei Dank! man findet daselbst keinen protestantischen Minister, und hört folglich auch keine protestantische Predigt mehr.

Wie können Sie, Herr Drelincourt, nur noch fragen, was der Papst wiedergewonnen habe? Habt ihr sogenannten Reformirten nicht auch in Frankreich während der letzten vierzig Jahre mehr als einen Tempel verloren? Der verstorbene Cardinal von Richelieu hat euch durch seine klugen Rathschläge alle Kraft benommen. Wenn es nun gleich in Frankreich noch Viele gibt, welche vom Gifthauche des Calvinismus angesteckt sind, so wird doch endlich Gott die

Zeit herbeiführen, wo er das allerchristlichste Reich von dieser Landplage befreien wird.

Fast fünfzig Seiten haben Sie geschrieben, um mir begreiflich zu machen, wie sehr ich in Irrthum gerathen sei, wenn ich behauptete, der katholischen Kirche sei die Gabe der Wunder verliehen. Das ganze Gewäsche, welches Sie hierüber führen, läßt sich kurz also fassen. Nach den Zeiten der Apostel gibt es keine Wunder mehr. Deshalb muß man alle Wunder, die sich in spätern Jahrhunderten sollen ereignet haben, verwerfen, besonders da sich so viele Mißbräuche einschlichen, da allzugroße Betrügereien getrieben und mit der Leichtgläubigkeit des Volkes allzu arg gespielt wurde.

Unsre Kirche, Herr Drelincourt, weiß wohl, daß Gott nicht die Lüge will, um die Wahrheit aufrecht zu erhalten. Sie traf auch sehr weise und heilsame Vorkehrungen, um allen Mißbräuchen und Betrügereien vorzubeugen. Unerbittlich strafte sie alle Personen, die überführt wurden, daß sie falsche Wunder gewirkt, oder Andern geholfen hatten, durch solche die Welt zu betrügen. Nicht lange vor Luthers Ankunft wurden in Bern vier Gott geweihte Personen zum Feuertode verurtheilt, weil sie sich dergleichen Betrügereien erlaubt hatten. Wenn Sie, Herr Drelincourt, nach Ihrem eigenen Bekenntnisse glauben, daß sich zur Zeit der hh. Ambrosius an den Gräbern der Heiligen und Märtyrer Wunder ereignen konnten, warum sollte derselbe Gott, der immer allmächtig ist, nicht auch in spätern Jahrhunderten dergleichen wirken können? Der nämliche Grund, welchen der hl. Augustin zu seiner Zeit für die Wunder angab, ist noch heute vorhanden, nämlich um dadurch ein Zeugniß für den Glauben

abzulegen. Den Wundern aus den Zeiten des hl. Bernhard wollen Sie deshalb keinen Glauben beimessen, weil damals die Mönche zu sehr ihr Unwesen trieben. Aber zu den Zeiten des hl. Augustin gab es eben so viele Mönche, als zu denen des hl. Bernhard, wie dies aus den Werken des Erstern über die Sitten der katholischen Kirche hervorgeht. Unter diesen Mönchen gab es auch wiederum viele schlechte, über die er sich in seiner Schrift über die Werke der Mönche beklagt. Die Anrufung der Heiligen, die Verehrung ihrer Reliquien und Bilder war zu den Zeiten desselben hl. Augustin in der Kirche, welche Sie doch für orthodox halten, gebräuchlich. Wie ihr Herren Protestanten Alles verdreht, geht aus Folgendem hervor. Als ich noch zu euerer Sekte gehörte, sagte man mir sehr oft, daß sich die Leiber der hh. drei Könige, welche man in der Cathedrale von Cöln verehrt, auch in Mailand befänden. Als ich auf meinen Reisen letztgenannte Stadt besuchte, und mich nach dem Grabe der drei Weisen erkundigte, sagte man mir, daß sich dasselbe nicht in Mailand befinde; man zeigte mir aber den Ort, wo die drei Leiber vor ihrer Translation geruht hatten. Was sagen Sie aber, Herr Drelincourt, zu dem berühmten und noch immer fortdauernden Wunder in Neapel, wovon mir mehrere Protestanten sagten, daß sie es mit eigenen Augen gesehen hätten? Sie wissen doch, daß, wenn das geronnene Blut des hl. Bischofs und Märtyrers Januarius neben sein Haupt gebracht wird, es so flüssig wird, daß es scheint, als ströme es aus dem Körper des Heiligen? Was sagen Sie jenen Protestanten der großen und reichen Diöcese Augsburg, die aus Erfahrung wissen, daß durch den Segen des hl. Bischofs Ulrich alle Ratten von dort

vertrieben wurden, so daß es bis auf unsre Zeit keine mehr da gibt, obgleich man an den Gränzen jener Diöceſe, und in den Orten, welche nicht zu ihr gehören, Ratten in Menge findet? Müſſen Sie hier nicht mit dem Pſalmiſten bekennen, daß Gott in ſeinen Heiligen wunderbar iſt? Was in der letzten Zeit dem Pater Maſtrilli in Neapel begegnet iſt, iſt dort Jedermann bekannt. Dieſer Religios war nämlich ſo ſchwer verwundet, daß ihn die geſchickteſten Aerzte aufgaben. Der hl. Franz Xaver erſchien ihm, und in demſelben Augenblicke war er wieder hergeſtellt. Hierauf begab er ſich nach der Weiſung des großen Heidenbekehrers nach Indien und errang da die Märtyrerkrone.

Ueber den Primat des Papſtes, an welchem Drelincourt natürlich ſehr viel auszuſetzen hatte, äußert ſich der Landgraf folgendermaßen.

Den Biſchof von Rom nannte man, um ihn von allen Biſchöfen, über die er geſetzt war, zu unterſcheiden, immer den Papſt, und ſeinen Stuhl den Apoſtoliſchen. Auf dem dritten allgemeinen Concil von Epheſus redete der Prieſter Philipp, Abgeordneter des Papſtes Cöleſtin, folgendermaßen: Es iſt allgemein bekannt und keinem Zweifel unterworfen, daß der hl. Petrus, das Oberhaupt der Apoſtel, die Grundſäule, der Grundſtein der katholiſchen Kirche, von unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts, die Schlüſſel des Himmelreichs erhalten und die Macht empfangen habe, die Sünden vorzubehalten oder zu vergeben, ſowie, daß er noch in ſeinen Nachfolgern lebt und durch dieſelben entſcheidet. Unſer hl. Papſt, der Biſchof Cöleſtin, Nachfolger und Stellvertreter des hl. Petrus, hat uns auf dieſe Synode geſchickt, um ſeine Perſon zu vertreten u. ſ. w.

Gesetzt, ein Deputirter der Kurfürsten erhöbe sich auf unserm Reichstage und redete die Reichsstände in ähnlicher Weise an, wie jener Abgeordnete des Papstes zu den Bischöfen auf dem Concil von Ephesus sprach, glauben Sie wohl, Herr Drelincourt, daß Niemand sich ihm widersetzen würde? Ich bin fest überzeugt, daß alle Anwesenden sich voll Erstaunen erheben, daß die ganze Reichsversammlung sich über seine Anmaßung entsetzen und den frechen Lügner vor die Thüre werfen würde. Den Abgeordneten des Papstes ließ man ungehindert auf einem allgemeinen Concil reden, dem eine große Anzahl heiliger und gelehrter Prälaten beiwohnten. Wenn aber eine so berühmte Synode den Primat des Papstes oder Bischofs von Rom anerkannte, so folgt hieraus, daß derselbe keine neue oder unrechtmäßige Anmaßung, weder ein neu eingeführtes kirchliches noch menschliches Recht, sondern eine göttliche Einrichtung sei. Besonders bemerkenswerth ist noch, daß die Stadt Ephesus nicht unmittelbar dem Patriarchat von Rom unterworfen war, und daß die Väter, welche jenem Concile beiwohnten, verschiedenen Patriarchaten angehörten, und dennoch erklärten und bekannten sie sich für Unterthanen des Bischofs von Rom. Auch die Ketzergeißel, der hl. Augustin, sagt, ein besonderer Grund, der ihn bewogen habe, in der katholischen Gemeinschaft zu verbleiben, sei die Aufeinanderfolge Derjenigen, welche von den Zeiten des hl. Petrus bis auf seine Tage den apostolischen Stuhl bestiegen. Er nannte den Papst Melchiades den Vater des christlichen Volkes, und den Papst Bonifacius den höchsten Hirten. Wahrhaftig, Herr Drelincourt, ich will lieber mit diesen großen Leuchten der Kirche ein Narr genannt, als mit Ihnen für einen Weisen aus-

posaunt werden, da ja Sie und Ihre Brüder aus der Zahl Jener sind; von denen der gedachte Kirchenlehrer sagt, wie sie noch so neu, so parteisüchtig seien, und dermaßen toben, daß sie keinen Glauben verdienen. Diese heiligen und ausgezeichneten Männer haben wenigstens eben so vielmal die Bibel gelesen, wie Sie und die eifrigen Weibleins Ihres Glaubens, welche immer noch das Concil von Trient ihrer Kritik unterwerfen; sie standen unstreitig den Zeiten der Apostel näher, als ihr Calvinisten; sie konnten folglich besser wissen, was von denselben Zeiten auf sie gekommen war, als ihr, die ihr erst tausend Jahre später auftratet. Endlich erwarben sie sich einen größern Ruhm, als sich der Calvinismus erworben hat und je erwerben wird.

Sie stellen sich freilich, als verständen Sie nicht, wenn ich sagte, die römische Kirche allein könne eine persönliche Aufeinanderfolge ihrer Hirten von den Zeiten der Apostel bis auf unsre Tage nachweisen.

Aber schon Tertullian bediente sich dieses Arguments gegen die Ketzer seiner Zeit. „Sie mögen uns," schreibt er, „den Ursprung ihrer Kirchen zeigen; sie mögen uns eine Reihe ihrer Bischöfe aufweisen, von denen einer dem andern nachfolgte, so daß man auf diese Weise bis zu irgend einem Apostel oder apostolischen Manne gelangt." Die römische Kirche vermag dieses. Der hl. Augustin bewies dieses den Donatisten, indem er die römischen Bischöfe vom hl Petrus an bis auf den damaligen Papst Athanasius hernannte. Die Kirchen Deutschlands, Frankreichs, Spaniens und Italiens leiten ihren Ursprung, wie ich sonstwo — in den Motivis conversionis — dargethan habe, von

den Schülern der Apostel her, welche Tertullian „die apostolischen Männer" nennt. Die Hirten jener Kirchen, deren sich nun die Protestanten und Reformirten bemeistert haben, bildeten eine Fortsetzung jener Succession, bis sie endlich mit Gewalt abgesetzt und ihrer Sitze beraubt wurden, wie dies in Genf und vielen andern Orten geschehen ist. Wenn aber die Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten bis auf Luther, den ersten Papst von Wittenberg, bis auf Zwingli, den neumodischen Propheten von Zürich, und bis auf Calvin, den neuen Apostel von Genf, gekommen sind, dann ist die Kette ihrer Succession zu Ende; sie nehmen alsdann ihre Zuflucht zur unsichtbaren Kirche und geben vor, sie hätten dieselbe wieder ans Tageslicht bringen müssen.

Obgleich es sehr schwer ist, Ihre Halsstärrigkeit, Herr Drelincourt, zu beugen, und noch schwerer, Sie zu bekehren, so kann ich doch nicht umhin, Sie auf eine sehr schöne Stelle des großen h. Augustin aufmerksam zu machen. Sie lautet so: „Da wir nun einen so großen Beistand Gottes, einen so außerordentlichen Fortschritt und so herrliche Erfolge sehen, sollen wir denn noch Bedenken tragen, uns an den Busen jener Kirche zu schmiegen, welche, wie Jedermann weiß, seit Errichtung des apostolischen Stuhls und durch Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe den Gipfel der höchsten Autorität erreichte? Die Ketzer, welche sich um sie herumlagerten, sind theils durch den Urtheilsspruch des Volkes, theils durch das Ansehen der Concilien, theils durch die Majestät ihrer Wunder verdammt worden. Der katholischen Kirche gebührt deshalb vor allen andern der Vorzug, und sich ihr widersetzen, ist die schändlichste Gottlosigkeit und niederträchtigste Anmaßung. Sind Sie denn gelehrter, hellsehender und

tiefdenkender, als der h. Augustin? Sollten Sie aber wirklich so vermessen sein, sich ihm an die Seite zu stellen, wie können Sie denn so tollkühn und aufgeblasen sein, daß Sie es wagen, sich ihm vorzuziehen? Bilden Sie sich denn ein, wir seien so dumm, daß wir die Lehre eines hl Augustin verachteten und uns dem Irrthum eines Ministers von Charenton in die Arme würfen?

Nun will ich Ihnen noch ein besonderes Glaubensbekenntniß über den Primat des Papstes und den hl. apostolischen Stuhl ablegen.

Als guter Katholik erkenne ich den Primat des Papstes oder Bischofs von Rom an, weil er der rechtmäßige Inhaber jenes Stuhles ist, welchen die größten Apostel, die hh. Petrus und Paulus, gegründet haben. Ich bin überzeugt, daß hierdurch Gott ebenso für das Christenthum sorgte, als er durch Einsetzung des Hohenpriesterthums für sein auserwähltes Volk im alten Testamente Fürsorge traf. Ich sehe nur zu wohl ein, daß sich derselbe Gott eben dieses apostolischen Stuhles zu allen Zeiten bediente, um die Heiden in die wahre Kirche Christi zu führen, so daß auf diese Weise die Prophezeiungen des alten Testaments über den Glanz der wahren Kirche des Messias in Erfüllung gegangen sind. Ich bin von der innigsten Ueberzeugung durchdrungen, daß, wenn unsre Kirche sich nicht an den apostolischen Stuhl hielte, es ihr ebenso ergehen würde, wie den orientalischen und protestantischen Kirchen, welche nach ihrer Trennung von der römischen sich wieder unter sich selbst theilten und spalteten, und auf die man ganz gut jene Worte des hl. Augustin anwenden kann: „In Stücke zerhauen müssen sie zu Grunde gehen,

und zwar aus gerechter Strafe Gottes, weil sie es sich beikommen ließen, ihren aufbrausenden Köpfen den Vorzug vor dem hl. Friedensschlusse mit der katholischen Kirche zu geben." Ich glaube ferner, daß eben jener apostolische Stuhl dadurch nichts von dem ihm von Gott verliehenen Ansehen verlor, daß er sich zeitliche Güter auf rechtmäßige Weise angeeignet oder sie zum Geschenke angenommen hat, denn ich bin fest überzeugt, daß die Herren Minister von Charenton kein Bedenken tragen würden, ein ganzes Gebiet mit allen Gerechtsamen zum Vortheil ihrer Kirche anzunehmen, wenn man es ihnen unentgeltlich anböte, besonders da ihre Brüder in Deutschland und England sich kein Gewissen daraus machten, solche Legate gutzuheißen, wovon u. a. das reichlich dotirte Erzbisthum Canterbury einen Beweis liefert, dessen Prälat doch nach der Lehre der Presbyterianer nichts mehr ist, als ein gewöhnlicher Minister. Niemals kann es mir beifallen, eine gerechte und nothwendige Ursache zu haben, mich von der Gemeinschaft dieses hl. Stuhles loszusagen: denn wohin soll ich gehen, wenn ich ihm den Rücken gewendet habe? Zu den Orientalen? Zu den Protestanten? Ach! bei ihnen finde ich nichts, als Spaltung, Uneinigkeit und Widersprüche in allen Glaubenspunkten. Ihnen, Herr Drelincourt, fehlt die Demuth und Liebe gegen und zu unsrer Kirche, welche alle Ihre Vorfahren, wie Luther, Zwingli, Calvin und Beza in die Gemeinschaft Christi einführte. Zur Erkenntlichkeit dafür wollen Sie dieselbe allen orientalischen Kirchen nachsetzen, welche ihr nie den Primat streitig machten, was u. a. Ihr David Blondel nachgewiesen und näher auseinandergesetzt hat, der überdies sagt, daß niemals ein allgemeines Concilium

abgehalten worden sei, auf dem nicht ein Legat des Papstes, oder dieser selbst, den Vorsitz geführt habe.

In meinem Briefe hatte ich behauptet, die römische Kirche glaube und halte nichts für nothwendig zu glauben, was nicht eine ihren Gegenparteien wider eine ihrer Mitschwestern vertheidigt hätte, mit etwaiger Ausnahme des Primats des Papstes. Sie, Herr Drelincourt, verweisen mich hier auf die Lutheraner, welche in vielen Stücken mit Ihrer Confession übereinstimmten. Was ich Ihnen hierauf zu erwiedern habe, ist Folgendes:

Erstens. Obgleich die orientalischen Kirchen in gewisser Hinsicht die Bundesgenossen Ihrer Confession sind, indem sie sich gleich Ihnen von der römischen Kirche lossagten und den Primat des Papstes nicht anerkennen wollten, so stimmen sie doch fast in allen Artikeln, deren Wahrheit die Protestanten streitig machen, mit uns überein. Ich rufe Ihnen nur die Antwort ins Gedächtniß zurück, welche der Patriarch Jeremias von Constantinopel den Lutheranern von Tübingen in Deutschland gab, als sie sich mit den schismatischen Griechen vereinigen, oder besser gesagt, diese hinters Licht führen wollten.

Zweitens. Ihre Glaubensbrüder, wie nicht minder die Lutheraner, stimmen mit uns gegen die Griechen in der Lehre von der Emanation des hl. Geistes.

Drittens. Die Lutheraner sind mit uns und gegen die Zwinglianer und Calvinisten, wenn es sich um die Lösung der Frage über die wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars handelt. Dieselben Lutheraner sind für uns und gegen Sie in gewissen andern Artikeln, und besonders in vielen äußerlichen Ceremonien, vor denen Sie einen

wahren Abscheu haben, um derentwillen Sie Ihr erbarmungswürdiges Volk nicht nur von uns ferne halten, sondern es auch noch gegen unsern Glauben aufhetzen.

Viertens. Die Reformirten stimmen für uns und gegen die Lutheraner im Punkte der Ubiquität und vielen andern Dogmen. Dasselbe könnte man von vielen andern Sektirern nachweisen, welche die Brüder der Reformirten, oder doch wenigstens ihre Enkel sind. Wahrhaftig, Herr Drelincourt, hier ist jene Stelle des Psalmisten in Erfüllung gegangen: „Mentita est iniquitas sibi!"

Ich fügte hinzu: „Mit etwaiger Ausnahme des Primats des Papstes"; denn die Orientalen machen denselben Unterschied zwischen den Erzbischöfen und Priestern, wie wir. Auch haben sie nichts gegen den Vorrang unsers Patriarchen oder Papstes einzuwenden, und schleudern in der That einen Bannfluch auf alle Reformirten und Abendländer, welche dem Papst den Gehorsam aufkündigten und die Fahne der Empörung gegen ihn schwangen. Keineswegs werden sie mit jenem reformirten Minister von Rodenberg übereinstimmen, den ich einst auf der Kanzel folgende Worte ausstoßen hörte: „Der Papst ist nicht das Oberhaupt der Kirche; im Gegentheil, er ist nicht einmal ein Schaf derselben."

Ich behauptete ferner, die katholische Kirche glaube nichts, und halte nichts für nothwendig zu glauben, was irgend einen Widerspruch zulasse. Sie sagen, ich rede wohl zu den Bewohnern der neuen Welt; nein! ich rede zu Ihnen, Herr Drelincourt, und zu Ihren Herren Collegen, die, gleich Ihnen, nur auf diese Welt gesetzt zu sein scheinen, um Worte

der Zwietracht zu predigen und die Feindseligkeiten zu erhalten und zu vergrößern. Sie nehmen, um Ihre Meinung zu rechtfertigen und meine Behauptung zu Schanden zu machen, Ihre Zuflucht zu dem hl. Sakramente des Altars, und die Beweise, welche Sie gegen dasselbe auf die Beine bringen, sind zu plump, als daß sie ihr Ziel erreichen könnten. Wir stellen jenes Sakrament als ein Wunder des allmächtigen Gottes hin, welches wir arme Sterbliche nicht begreifen können, und bei dem wir, wenn wir es erfassen wollen, immer auf Absurditäten stoßen, wie es Ihnen und allen Denen ergangen ist, welche, nachdem sie viel über die Dreifaltigkeit, die Incarnation, die Auferstehung der Todten u. s. w. speculirt hatten, in die gröbsten Gottlosigkeiten verfielen. Zeigen Sie uns, daß sich unsre Glaubensartikel so widersprechen, wie die Ihrer Confession. So z. B. gibt es viele Tausende unter Ihnen, welche durchaus verbunden sind, zu glauben, daß sie nicht verdammt, und folglich bis an ihr Lebensende in der Gnade Gottes bleiben werden. Wie viele können Sie aber nicht aufweisen, die plötzlich in schweren Sünden verschieden, in Duellen oder auf sonstige Weise umkamen, und folglich in alle Ewigkeit verdammt sind? Hier müssen Sie eingestehen, daß man den Ihrigen eine Sache als metaphysisch gewiß aufdringt, die sich nicht nur als ungewiß, sondern auch als durchaus falsch herausstellt. Wie können Sie darthun, daß jene zuverlässige Versicherung der ewigen Seligkeit mit Ihrem öffentlichen Bekenntnisse übereinstimmt? In demselben heißt es: „Herr und Gott! ewiger und allmächtiger Vater! Vor Deiner hl. Majestät erkennen und bekennen wir ohne Scheu, daß wir arme Sünder in Sünden empfangen, zum

Bösen geneigt und nicht im Stande sind, etwas Gutes zu vollbringen, sowie daß wir durch eigne Schuld Deine hl. Gebote unaufhörlich übertreten, und uns so Dein gerechtes Gericht, unser Verderben und unsern eigenen Untergang zuziehen." Wenn nun alles dieses wahr ist, wie können Sie unfehlbar von Ihrem Heile überzeugt sein?

Auch Sie nennen die Väter der ersten Jahrhunderte heilig und orthodox, und doch verdammen Sie uns, weil wir glauben, was diese gelehrt haben. Dieselben Ehrentitel ertheilen Sie dem Doctor Luther und andern Protestanten, obgleich sie über Ihre Religion das Anathem gesprochen und Ihre Glaubensartikel als dem reinen Worte Gottes widersprechend erklärt haben. Dergleichen Widersprüche und Verirrungen sind so augenscheinlich und bekannt, daß Sie dieselben nie verdecken können. Wahrhaftig! eher müßten Himmel und Erde vergehen, als daß unsere Kirche den Fehler beginge, derartige Widersprüche und Ungereimtheiten zu lehren oder lehren zu lassen.

Was die vorgebliche Vereinigung der Lutheraner und Reformirten betrifft, welch' erstere sich wegen des zwinglianischen Abendmahls eben keine großen Skrupel machen, so weiß ich darüber vielleicht mehr, als Sie glauben. Doch, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe ich die weitere Explication dieses Gegenstandes und begnüge mich damit zu sagen, daß es die größte Aufschneiderei von der Welt ist, wenn die Reformirten behaupten, der Unterschied zwischen ihnen und den Lutheranern sei kaum bemerkbar, weßhalb sie ganz gut vereinigt sein könnten. Nachfolgendes Beispiel beweist, wie sie im Glauben ganz entzweit sind.

Vor zwei Jahren ließ mein verstorbener Neffe, der Landgraf Wilhelm VI. zwei lutherische Professoren der Universität Rinteln nach Cassel kommen und daselbst ein kleines Colloquium anstellen, das einige Tage dauerte, und dessen Zweck eine Vereinigung der Lutheraner mit den Reformirten, und zwar zu Gunsten der letztern, war. Aber das ganze Lutherthum erhob sich gegen die eingebildete Vereinigung. [1]) Wenn Sie dies nicht glauben wollen, so fragen Sie in Gießen, Leipzig, Wittenberg, in Schweden und überhaupt bei allen lutherischen Professoren und Ministern nach, ob sie gesonnen seien, die Reformirten zu ihrem Abendmahle zuzulassen und sie in ihre Kirchen gemeinschaftlich aufzunehmen, ohne daß sie vorerst ihre Meinung abgeschworen haben? Wie wird ein lutherischer Minister von seinen Amtsbrüdern behandelt werden, wenn er bei den Reformirten das Abendmahl empfängt?

---

[1]) Das erwähnte Religionsgespräch begann den 1. Juli 1661. Ihm wohnten bei die Geheimräthe von Dörnberg, von Dauber und von Dalwig, die Professoren Curtius und Heine von Marburg und die zwei Professoren von Rinteln, Musäus und Heinrich. Beide Theile meinten, man käme in den Stücken überein, welche den Grund des Glaubens beträfen, und man wurde einig, daß keine Partei die andere wegen der Punkte verfolgen solle, die noch nicht entschieden wären, daß man in Einigkeit und Frieden nebeneinander leben, sich brüderlich lieben, sich gegenseitig für wahre Glieder der Kirche, für Glaubensgenossen und Miterben des ewigen Lebens halten solle. Die betreffenden Punkte wurden den 9. Juli bestätigt, und von den anwesenden Abgeordneten und Gottesgelehrten unterzeichnet. Bei dem allen," sagt der hessische Geschichtschreiber Texthorn, „erreichte der Landgraf hierdurch seine Absicht nicht, indem durch dieses Religionsgespräch die syncretistischen Streitigkeiten nur noch heftiger wurden, die damals mit vieler Hitze entbrannt waren."

Politisch aber sind die Lutheraner, Reformirten und übrigen Sekten gegen uns, als ihren gemeinschaftlichen Feind, immer vereinigt. Auch der abtrünnige Julian verband sich mit den Juden, den Manichäern, den Donatisten und andern Sektirern, um die Katholiken aufzureiben. Die Kirche sieht sich ebenso behandelt, wie ihr Meister, der vom Götzendiener Pilatus, vom Halbatheisten Herodes, von den Pharisäern und ketzerischen Saducäern, welche alle doch eine ganz verschiedene Gesinnung hatten, angefeindet wurde. Noch heutzutage schaaren sich die Abgötterer, die Juden, Ketzer, Heiden, Türken und Schismatiker zusammen, um auf ihren Ruinen zu triumphiren; aber vergebens: „Non dormitabit neque dormiet, qui custodit Israel." Sehr trefflich ist die Bemerkung, welche der hl. Augustin hierüber macht. „Die Kirche," schreibt er, „welche sich so herrlich und segensreich über die ganze Welt verbreitet hat, bedient sich der Heiden bei ihren Unternehmungen; die Ketzer selbst beweisen die Wahrheit ihrer Lehre. Auch die Schismatiker tragen viel zu ihrem Fortbestehen bei, und die Juden bewirken, daß sie sich in ihrem schönsten Glauben entfaltet."

Der Name „katholisch", den wir unserer Kirche beilegen, und an dem Sie soviel auszusetzen haben, wird ihr immer bleiben. Die Ketzer wollten sich denselben immer aneignen, aber niemals glückte es ihnen. Wenn ihr Protestanten dasselbe versuchet, so verirrt ihr euch in die größten Lächerlichkeiten; denn ihr müßtet euch alsdann katholische Protestanten, katholische Evangelische, katholische Zwinglianer, katholische Reformirte, katholische Wiedertäufer u. s. w. nennen, damit man euch von einander unterscheiden könnte, indem auf den bloßen Namen „katholisch" eben so gut

der Lutheraner, als der Calviniſt und Anabaptiſt, Anſpruch machen kann. Wenn man aber in irgend einer Verſammlung fragt: Iſt kein Katholik hier? ſo wird man dieſe Frage gewiß auf ein Mitglied der katholiſchen Kirche beziehen, obwohl Sie dieſelben ſo gerne mit dem Namen „Papiſten" belegen.

Mit welchem Rechte kann man die griechiſche, äthiopiſche und ſyriſche Kirche katholiſch nennen, da ſie nach der Lehre Ihrer Confeſſion dem Irrthume zugethan und ketzeriſch ſind? Die Religion derſelben iſt nicht über die ganze Welt verbreitet und beſtand nicht von jeher, wie wir dies von unſerer Kirche darthun können, die zu allen Zeiten, und ehe die ſogenannten Reformirten das Tageslicht erblickten, ſchon katholiſch genannt wurde.

Wenn Sie ſich aber brüſten, daß Sie einer „Religion angehören, ſo weiß ich wirklich nicht, wie Sie dieſen Titel in Anſpruch nehmen können, denn Sie geben ihn Ihrer Sekte gegen alles Recht. Der König, das Parlament und die andern Obrigkeiten Frankreichs nennen Ihre Sekte nur die vorgeblich reformirte Religion, welche nämlich die Dogmatik und die Moral verbeſſern wollte; eine ſolche Religion iſt aber keine Religion, keine wahre Religion, gleichwie ein todter Menſch kein wahrer Menſch mehr iſt.

Sie mögen ſich ſtellen, wie Sie wollen, ſo müſſen Sie doch immer eingeſtehen, daß unſre Kirche eine wahre Kirche iſt, in der man ſelig werden kann; denn ſonſt wäre Chriſtus viele Jahrhunderte ohne eine Kirche geweſen, wie dies Ihre Glaubensbrüder in der Pfalz bei Gelegenheit des großen Colloquiums in Frankenthal den Anabaptiſten bewieſen.

Ich könnte hier viele Zeugnisse Ihrer Confessionsverwandten anführen, aus denen hervorgeht, daß man vor Luthers Zeiten in der ganzen christlichen Welt Messe las, für die Verstorbenen betete, die Heiligen anrief und ihre Reliquien und Bilder verehrte. Selbst Luther, den Sie einen heiligen Gottesmann nennen, schreibt: „Wir geben zu, daß es im Papstthum viel, ja alles christlich Gutes gebe, welches bis auf uns gelangt ist. Im Papstthum gibt es nämlich: 1. die wahre hl. Schrift; 2. die wahre Taufe; 3. das wahre Sakrament des Altars; 4. den wahren Schlüssel zur Vergebung der Sünden; 5. das wahre Predigtwort; 6. den wahren Katechismus, als: das Gebet des Herrn, die zehn Gebote und die Glaubensartikel."

Ich bin überzeugt, daß ihr Herren der sogenannten reformirten Religion gegen obigen Punkt nicht viel einzuwenden habt. Aber es ist bei euch nichts Neues, das Ja und Nein in demselben Augenblicke und auf eine und dieselbe Frage zu hören. Obgleich ich kein Theologe bin, so weiß ich doch, daß der Gelehrteste von euch in dieser Minute bekennt, die römische Kirche sei eine wahre Kirche, in der man selig werden könne, und in der andern sie die Kirche des Antichrists und die babylonische Hure schilt. Freilich habe ich weder in der Apokalypse noch sonstwo gelesen und gefunden, daß die Religion des Antichrists eine christliche Religion sei, welche die Heiden zur Erkenntniß des Heilandes führen und die Götzenbilder zertrümmern sollte.

Sehen Sie nun aber nicht, Herr Drelincourt, auf welche Albernheiten Sie stoßen, wenn Sie behaupten, in unsrer Kirche könne man nicht selig werden? Wir glauben Alles, was Sie zur Erlangung der Seligkeit erforderlich finden, und stehen gewiß den orien-

talischen Kirchen und Hussiten nicht nach, welchen Sie doch, obgleich sie in so vielen Glaubensstücken mit uns und gegen Sie und Ihre Mitbrüder sind, die Seligkeit nicht absprechen.

Sie wollen durchaus die Behauptung bestreiten, daß die Prophezeiungen des alten Bundes über den Glanz der Kirche Christi an unserer Kirche in Erfüllung gegangen seien. Freilich verstand ich dies nicht von dem Glanze, dem Aufwande und den zeitlichen Reichthümern derselben, welche nur accidentell und nichts Essentielles sind, sondern von ihrer Verbreitung, ihrer wahren Größe und Majestät, in welcher sie sich besonders zur Zeit der blutigen Verfolgungen zeigte, ferner von ihrer beständigen Sichtbarkeit, von ihrem inneren Glanze, durch welchen sie alle Nationen an sich zog. Die Kaiser, Könige und Fürsten huldigten ihr; sie rechneten es sich zum größten Ruhme, über ihre Kronen und Diademe das Kreuz zu setzen, dies wahre Zeichen unserer Erlösung, welches früher in tiefer Verachtung stand. Ihr Dümoulin sagt deshalb in seinem „Bouclier de la foi": „Constantin nahm das Kreuz in seine Fahne auf, die Könige ließen es auf die Münzen prägen und die Flaggen der christlichen Schiffe damit zieren. Von der Zeit des Tertullian an, d. h. zweihundert Jahre nach der Geburt des Herrn, bezeichneten sich die alten Christen mit dem Kreuzzeichen auf der Stirne, um dadurch zu erkennen zu geben, daß sie sich nicht des Kreuzes Christi schämten." Dies, Herr Drelincourt, sind die Worte Ihres Herrn Mitbruders Dümoulin aus Sedan. —

Jetzt glaube ich mit vollem Rechte den Schluß ziehen zu können, daß jene zwanzig Merkmale, die ich

in meinem ersten Briefe aufstellte, keineswegs auf die protestantische Kirche oder eine andere Sekte angewendet werden können, sondern nur an der katholischen Kirche wahrzunehmen sind. Beweisen Sie mir das Gegentheil, so bin ich die längste Zeit Papist gewesen und werde auf der Stelle wieder ein reformirter Christ. Niemals aber vermögen Sie dieses, denn der große und barmherzige Gott, dem so sehr das Heil der Menschen angelegen ist, kann nicht zugeben, daß jene zwanzig Wahrzeichen bei einer falschen und unehrlichen Kirche anzutreffen sind. Uebrigens müssen sie eine jede Seele, welche darüber Betrachtungen anstellt, überzeugen, daß jene Kirche, bei der man sie findet, die wahre sei: ja sie verbinden einen Jeden im Gewissen, sich derjenigen Kirche anzuschließen, welche sich derselben rühmen kann und ja nicht zu jener überzutreten, bei welcher man keine Spur von ihnen findet, die sich einzig auf verschiedene Texte der h. Schrift beruft, welche jeder Dummkopf zu seinen Gunsten auslegen, drehen und wenden kann. Dieses bewies sehr gut mein verstorbener Beichtvater, der Jesuit Rosenthal, in jenem Werke, worin er Ihre Controversen, Herr Drelincourt, an den Pranger stellte, und das unter dem Titel erschien: „Gerechte Klagen über den großen und beweinenswerthen Mißbrauch der hh. Schriften von den Protestanten, und besonders von Charles Drelincourt in seiner Abhandlung über die Controversen."

Weil Sie aber noch gar zu gerne wissen wollen, woher meine große Abneigung gegen den Calvinismus gekommen ist, so antworte ich Ihnen ganz aufrichtig: sie kam daher, daß ich die Schlingen entdeckte, in welchen ihr Minister der christlichen Uneinigkeit die Wahrheit

gefangen haltet. Denn niemals stellt ihr die katholische Religion so hin, wie sie in der That ist, und wie sie vom Concil von Trient und vom Papste Pius erläutert wurde. Dabei befolgt ihr dieselbe Weise, wie die alten Ketzer, wenn sie die Geheimnisse unserer Religion anfeindeten. Ihr schmeichelt der Sinnlichkeit des Volkes, streift immer in den Nebendingen umher, laßt die Hauptsache unberührt, seid hinterlistig im Antworten, schreit über die euch überführenden Beweise, schämt euch nicht zu lügen, springt von einem Punkte zum andern, mischet Schmähungen und Schimpfreden in euere Reden, verdreht die Bibelstellen, überhäuft euere Gegner mit Beleidigungen, und am Ende nehmt ihr euere Zuflucht zur Bibel, zu eurem Gewissen und zur Freiheit im Interpretiren des Wortes Gottes.

Weil ich nun Ihre sogenannte reformirte Religion von der rechten Seite kennen lernte, so sagte ich ihr Lebewohl. Doch damit Sie, der Sie nicht verstehen, was es heißt, Altar gegen Altar aufhetzen besser begreifen, was ich vorhin auseinandersetzte, so sage ich: Euere Religion ist ein Zweig, der dem Baume des Schismas entsprossen ist; sie hat sich ohne Rechtfertigungsschreiben eingeschlichen, und ist in allen ihren Ministern trüglich; sie ist voll von Widersprüchen und Absurditäten, so daß selbst der geschickteste Künstler ihre Blöße nicht bedecken kann; sie stimmt mit allen ketzerischen Lehren der frühern Zeiten so genau überein, daß man nur die chronographische Tabelle des Paters Gaulthier anzuschauen braucht, um die Parallele zwischen ihr und jenen ziehen zu können. Die Betrachtung dieser Tabelle war auch einer der vorzüglichsten Bekehrungsgründe Heinrichs IV. Euere Religion geht in ihrer Tollkühnheit so weit, daß sie jedem

Gläubigen das Urtheil und die Entscheidung über Alles zugesteht, was von jeher die allgemeine Kirche als wahr annahm und glaubte, und gibt jedem alten Weibe die Befugniß, die Glaubenslehre zu difformiren, zu reformiren, zu vermindern, zu alteriren, wie es ihm beliebt; sie ist ein Baum, den das Ungeziefer, d. h. die Sekten aller Art, entblättert haben; sie ist so anmaßend und dummstolz, daß sie nach Ausschließung der Tradition ihren Glauben einzig auf die Bibel gründet. Fordert man sie auf, auch nur den geringsten Artikel, den sie gegen die katholische Kirche vertheidigt hat, aus der Bibel zu beweisen, so verstummt sie und bleibt schamroth stocken, weil ihr dies unmöglich ist. Sie ist so veränderlich und unstät, daß ihre Bibeln, ihre Confessionen, ihre Kirchendisciplin einer Wetterfahne gleichen. Sie ist so uneinig, daß ihre eigenen Mitglieder sich einander anfeinden, und so neu, daß man vor dem Jahre 1517 nicht die geringste Spur von ihr findet. Sie ist so verwegen, daß sie mehrere Bücher und Glaubenslehren verwarf, von denen von jeher ausgemacht war, daß sie von den Aposteln ihren Ursprung herleiten. Sie ist so aufrührerisch und parteisüchtig, daß sie sich überall, wo sie ihr Nest baute, Empörungen gegen Staat und Kirche zu Schulden kommen ließ. Wäre nicht Heinrich IV. zur Religion seiner Väter zurückgekehrt, so würde das schöne allerchristlichste Reich zu Grunde gegangen sein. Welche Schauderscenen ereigneten sich nicht in England, Schottland und Irland, seit Heinrich VIII. seiner unzüchtigen Liebe freien Lauf ließ? Entriß sie nicht dem Könige von Spanien die Niederlande? Stand nicht das Haus Oesterreich auf dem Punkte, ganz Böhmen zu verlieren, als ihre Söhne die kaiserlichen Beamten zum

Fenster hinauswarfen? In der Schweiz hetzte sie Canton gegen Canton auf, und Zwingli stellte sich an die Spitze der bewaffneten Haufen, um mit dem Schwerte in der Hand die blutige Fahne seines Evangeliums aufzupflanzen, wie der Prophet von Mecca, welcher auch die Waffen ergriff, um den Völkern seinen Koran aufzudringen. Dem König von Polen entriß die hl. Reformation den Scepter und die Krone von Schweden. Wir armen Deutschen endlich mußten die Zeche bezahlen. Dem Türken kam die sogenannte Reformation sehr wohl zu statten, denn sie öffnete ihm die Thore Siebenbürgens und Ungarns, und spielte ihm die größten Vortheile in die Hand. Heutzutage sieht man nicht selten, daß eine kleine protestantische Stadt von etwa hundert Bürgern, daß ein Graf, der zehn Tausend, und ein Baron, der nur Tausend Livres jährlicher Einkünfte hat, einen katholischen Priester bestraft, weil er einem todtkranken Glaubensbruder die Tröstungen der Religion spendete. Dergleichen Städtchen, Grafen und Barone gehen in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie sich Rechte anmaßen, auf die weder der Papst, noch die Bischöfe vor der sogenannten Reformation Ansprüche machten.

Zum Ruhme meines Schöpfers und zum Heile meiner armen Seele schloß ich mich der Religion wieder an, in welcher meine Vorfahren, die Regenten von Hessen, so viele Jahrhunderte lebten, und zu welcher der hl. Bonifacius, der Apostel von Thüringen und Hessen, die Heiden bekehrte. Mit der Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi will ich leben und sterben in der Religion der hh. Bonifacius, Willibrod, Ansgarius, Kilian und Columban, welche zuerst die frohe Botschaft in Deutschland verkündeten, und

deren sich Gott zur Erfüllung der Prophezeiungen des alten Bundes bediente. Ich will festhalten an den Lehren der hh. Väter, welche besser die Schriften verstanden und erbaulicher lebten, als Sie, Herr Drelincourt und alle Ihre Mitbrüder; die besser, als ihr wußten, was es heiße, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und die überdies ihrem Glauben und ihrer Lehre durch den Martertod das Siegel der Wahrheit aufdrückten.

Gebe Gott, daß ich und die Meinigen in Gottes heiliger Furcht und in der apostolischen und römischen Kirche verharren, daß wir einst zum Ruhme und zur Verbreitung der einzig wahren Religion eben so viel beitragen, als unser erlauchtes Haus zum Nachtheil derselben beigesteuert hat, und daß endlich auch euch arme verführte Seelen der Strahl seiner hl. Gnade erleuchte, damit ihr einsehet, an welch' gefährlichem Abgrunde ihr wandelt, und die Reinheit seiner Braut erkennet, welche die katholische Kirche ist.

Nun noch die Schlußworte des Briefes, von dem wir, wie oben von den Motiven, nur das Wesentlichste und Anziehendste mitgetheilt haben.

Es ist Zeit, zu schließen, denn ich muß zu Pferde sitzen und eine Reise von mehr als zweihundert französischen Meilen nach Wien in Oesterreich machen, um von dort aus gegen die Türken zu ziehen. [1]) Heute (15. September 1663) sind es gerade sechs und zwanzig Tage, daß ich mit dieser Replik den Anfang machte. Ich schrieb sie eigenhändig und ließ sie

[1]) Der Landgraf machte den Feldzug gegen die Türken nicht mit, und zwar aus einem Grunde, den wir später angeben werden.

dann von meinem Secretär copiren. Die Zeit, welche ich zur Abfassung derselben verwandte, beläuft sich auf siebenzig Stunden; denn während der vorhin erwähnten Tage hatte ich Besuch von verschiedenen Fürsten und Fürstinnen und allerlei Beschäftigungen; ja ich machte selbst eine kleine Reise, die zwei Tage dauerte.

Wer immer meinen Brief liest, darf ihn nicht für die Arbeit eines geschickten Theologen, sondern für das Werk eines Laien halten, der von einer guten Meinung beseelt ist und einige der besten Controversen gelesen hat. Ich bin, Gott sei Dank, nicht so verblendet, daß ich glaube, eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit zu besitzen. Aber ich danke Gottes Güte, welche mir so viel Licht ertheilte, als ich nöthig habe, um die katholische Lehre von der der Ketzer, die wahre Kirche von der falschen, den guten Glauben von dem schlechten, und die seligmachende Religion von den verderblichen Sekten zu unterscheiden.

Endlich müssen Sie, Herr Drelincourt, noch wissen, daß mich Ihre Antwort auf meinen Brief nöthigte, denselben nachzulesen, und zu revidiren, ohne jedoch auch nur das Geringste daran zu ändern. Was ich darin sagte, glaube ich in dieser Replik genug begründet zu haben, wie alle Leser eingestehen müssen, die nicht von Vorurtheilen eingenommen sind. Obschon ich mich aber dem hl. Augustinus nicht gleichstelle, ich wage doch, mit ihm zu sagen: „Ich bekenne, daß ich zur Zahl jener gehöre, welche schreiben, um Nutzen zu ziehen, und Nutzen ziehen, indem sie schreiben."

Ich bitte zu wiederholtenmalen den allgütigen Gott, daß er Mitleid habe mit Ihrer armen Seele,

die eines Tags für so Viele Rechenschaft ablegen muß, welche Sie verkehrt oder im Irrthume bestärkt haben, sei es nun durch Ihre Bücher, oder Ihre Predigten, oder endlich durch Ihre Schmähungen gegen die einzige und wahre Kirche Jesu Christi, dem mit dem Vater und dem hl. Geiste Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen."

Den Briefen des Landgrafen Ernst an die fünf Minister und an Drelincourt zollten ihrer Zeit katholische Theologen ungemein großen Beifall. Sie sind in einem leichtfließenden, wenngleich durch Germanismen entstellten, Stile geschrieben, und verrathen ein Talent, welches ebenso gewandt in schlagender Beantwortung von Objektionen, als in Auffindung neuer Einwürfe, das in der hl. Schrift und in den hh. Vätern sehr belesen, mit den Dogmen und der Disciplin der verschiedenen christlichen Kirchen sehr vertraut, in der Kirchengeschichte sehr bewandert und von der Wahrheit der katholischen Religion innigst überzeugt ist. Leuchtet aus ihnen gleichwol der Geist des siebenzehnten Jahrhunderts oft hervor, so findet man doch keine Spur von jener gemeinen Schimpfweise, in welcher Drelincourt Meister war, dessen Rechtfertigung nur ein Rommel und Leute, auf die wir bald zu reden kommen, übernehmen konnten. —

(Schluß folgt.)

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1856.

VIII.

Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn. Luc. 2, 6. 7.

„Die Hoffart, spricht der Geist Gottes in den Schriften des alten Bundes, ist der Anfang aller Sünde: wer darin verharret, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt. Darum entehrte der Herr die Versammlungen der Bösen und richtete sie gänzlich zu Grunde; darum stürzte er die Throne stolzer Fürsten und setzte mildere Herrscher an ihre Stelle; darum rottete er bis auf die Wurzel stolze Völker aus und pflanzte statt ihnen Demüthige selbst aus den Heiden.“ Die Hoffart ist die giftige Wurzel, die Sünde die Frucht des Todes, die aus selber hervorwächst. Als Satan den ersten Menschen die gleißende Frucht des verbotenen Baumes im schönsten Lichte zeigte, und so ihre Sinnenlust reizte, da zauderten sie, aber sie sündigten nicht; als er sie fragte, ob denn nicht das Paradies ihr Eigenthum sei, ob sie denn von diesem Baume nicht essen dürften, und so ihre Habsucht anlockte, da schwankten sie, aber sie sündigten nicht. Als er aber sprach: Wenn ihr von dieser Frucht esset, so werdet ihr Gott gleich sein, als er so ihren Hochmuth, ihren Stolz, ihre Hoffart aufstachelte, da griffen sie

eiligst nach der Speise des Verderbens und gingen zu Grunde. Die Hoffart hat die Menschheit in ein unnennbares Verderben gestürzt, sie ist die Wurzel der Sünde.

Aber auch die Sünde hat eine Tochter, und diese ist die Furcht. Wenn wir uns, auf unsere Stärke pochend, eine Arbeit, eine Anstrengung auferlegen, die unsere körperlichen Kräfte weit übersteigt, was ist die natürliche Folge davon? Eine krankhafte Schwäche, eine unnatürliche Mattigkeit, eine lebensgefährliche Kraftlosigkeit. Wenn unsere Seele in Betrachtung ihrer Eigenschaften und Gaben, ihrer guten Werke und Tugenden, im Hochmuthe sich aufbläht, sich durch unnatürliche Anstrengungen über sich selbst, über den Platz, den ihr Gott in seiner Schöpfung angewiesen hat, erheben will, kurz, wenn sie hoffärtig wird, dann verliert sie als gerechte und natürliche Strafe ihre Kraft, dann bebt und zittert sie und die blasse Furcht nimmt Besitz von ihr. Kaum hatten Adam und Eva in ihrem Hochmuthe Gott gleich sein wollen, als sie, wie die hl. Schrift erzählt, da sie seine Stimme im Garten vernahmen, sich vor ihm fürchteten und vor ihm sich verbargen.

Die Hoffart hatte die Sünde geboren, die Sünde aber die Furcht. Von nun an herrschte der Geist, das Gesetz der Furcht mit eisernem Scepter auf der Welt. Der hl. Geist selber bezeugt es in dem Briefe Pauli an die Hebräer, daß die Menschheit in der Furcht durch das ganze Leben der Knechtschaft unterworfen war, und wiederum im Briefe an die Römer, daß sie den Geist der Knechtschaft empfing, um sich zu fürchten, während der Lieblingsjünger des Herrn geradezu erklärt, daß die Furcht Strafe ist.

Alle Religionen, von dem Falle des ersten Menschen an bis zur Fleischwerdung des lebendigen Gottes, waren entweder aus der Furcht entsprungen oder trugen das Zeichen der Furcht an sich. Fraget die Heiden, warum sie ihre Götter anbeten und sie werden euch antworten: weil wir sie fürchten. Fraget sie, warum sie ihnen die kostbarsten Opfer bringen, die fürchterlichsten Selbstpeinigungen sich auferlegen, den beschwerlichsten Dienst ihnen weihen, und ihre noch vorhandenen Schriften sagen euch, weil sie vor dem Zorne, vor der Wuth, vor dem Grimme ihrer Götter zitterten und bebten. Fraget sie endlich, wie sie so weit kamen, ihren Götzen lebendige Menschen unter den ausgesuchtesten Qualen zum Opfer zu bringen, und wir finden bei allen heidnischen Religionen diese gräßlichen Menschenopfer, wie sie denn zu so Etwas sich entschließen konnten, wovor die menschliche Natur in ihrem Innersten zurückschaudert, wie denn der Freund seinen Freund, der Bruder seinen Bruder, der Vater seinen Sohn hinmorden, und (meine Seele erbebt, meine Zunge erstarrt) wie selbst ein Mutterherz seiner selbst so vergessen konnte, ihr Kind vom Busen zu reißen, dem Götzenpfaffen zur Pein zu übergeben und dabei zu wähnen, sie diene damit Gott dem heiligsten, dem reinsten, dem mildesten, dem erbarmungsvollsten Wesen? Und ach! sie werden rufen, weil unsere Götter so grausam, so finster, so unerbittlich strenge sind, weil nur Blut ihren Zorn sühnt, nur Blut ihren Grimm stillt, nur so gräuliche Opfer ihre Gnade erwerben. Weit mehr als neun Zehntheile der Menschen waren Heiden, über mehr als neun Zehntheile der Welt regierte also die Furcht mit eisernem Scepter.

Aber bei dem letzten, dem geringsten, dem schwächsten Zehntheile, bei den Israeliten, dem auserwählten Volke Gottes, da war es wohl anders? Sie hatten ja eine für jene Zeiten wahre, eine, wenn auch nur vorbereitende, doch für ihre Bedürfnisse vollkommen genügende Religion. Sie wußten ja, daß Gott der Vater aller Menschen sei, daß er sie liebe, beschütze, bewache, für sie sorge, sie führe und geleite. Ach, sie waren unendlicher Beweise seiner Erbarmungen theilhaft geworden. Er hatte sie mit starker Hand aus Egypten und vor ihren Feinden gerettet, er ging ihnen des Tags als Wolken- des Nachts als Feuersäule vorher, um sie die sichersten Wege zu leiten, er speiste sie in der Wüste mit Manna, er ließ aus starren Felsen lebendige Quellen sprudeln, um ihren Durst zu stillen, kurz, kein Vaterauge kann sorgsamer, kein Mutterherz zärtlicher sein, als Gott gegen dies Volk sich bezeugte. Dies Volk hat nun wohl Gott nicht gefürchtet, es hat vor ihm nicht gebebt und gezittert, wie ein unvernünftiger Hund vor der Peitsche seines Herrn, es hat gewiß auf ihn vertraut, es hat nach ihm sich gesehnt, es hat ihn geliebt mit all' der heißen Liebe eines zärtlichen, eines geliebten Kindes? Höret selber.

Es war die Zeit gekommen, daß Gott unter sie niedersteigen, daß er ihnen auf dem Sinai sein heiliges Gesetz geben, daß er mit ihnen einen Bund schließen wollte, damit er auf's Neue bezeuge, daß er ihr Gott und sie sein Volk seien. O da werden sie sich hingedrängt haben zu dem Berge, da wird Alles, Vornehm und Niedrig, Reich und Arm, Alt und Jung, vor Sehnsucht verschmachtet sein, seinen Gott zu schauen, seine Fußstapfen zu küssen, seine Stimme zu vernehmen? O nein! „da das Volk sich fürchtete, er-

zählt die hl. Schrift, „und von Schrecken getroffen war, trat es in die Ferne und sprach zu Moses: Rede du mit uns und wir wollen hören: Gott aber rede nicht mit uns, wir möchten sonst sterben.“ Ach die Unglücklichen fürchteten ihr Glück, die Armen ihren Wohlthäter, die Kinder ihren Vater! Auch das auserwählte Volk Gottes, dies einzig lebendig scheinende Zweiglein vom Baume der Welt, es war ebenfalls verderbt und siechte, von dem Blitzstrahle der Furcht getroffen, elend dahin!

Da habt ihr, m. G., die Geschichte der Welt. Sie war hoffärtig geworden und von Gott abgefallen und konnte und wollte jetzt zu ihm nicht mehr zurückkehren, denn sie lebte in feiger Furcht vor ihm. Konnte sie ihm aber da wohlgefällig werden? Ich frage alle Väter und Mütter, die hier versammelt sind, werdet ihr Wohlgefallen haben an einem Kinde, das euren Anblick scheut, das sich vor euerem Angesichte verbirgt, das bei dem bloßen Klange euerer Stimme erschrickt, das nur mit Zagen und Zittern, nie mit Liebe und Vertrauen, euch naht? Sicher nicht. Ebenso Gott. Er ist ein Gott der Liebe und will wieder Liebe, ein Gott der Gnade, und will deshalb Vertrauen.

Die Menschheit mußte also erlöst werden von der Wurzel alles Bösen, der Hoffart, von der Sünde selber und von der Folge der Sünde, der Furcht. Und diese dreifache Erlösung feiern wir in dem dritten Geheimnisse des Rosenkranzes, das da lautet: Den du, o Jungfrau! zu Bethlehem geboren hast.

Der Sohn des lebendigen Gottes, Gott von Gott, das Licht vom Lichte, der König Himmels und der Erde, verläßt den Thron seiner Herrlichkeit, wird

Mensch wie wir und erniedrigt sich so weit, daß er die Natur eines Knechtes annimmt. Sieh da unsere Erlösung von der Hoffart durch die Demuth eines Gottes.

Derselbe menschgewordene Sohn Gottes nimmt unsere Schuld und Strafe auf sich und beginnt mit seinem Eintritt in die Welt das bitterste Leiden, um für uns genugzuthun. Sieh da die Erlösung von der Sünde.

Er stellt sich uns als ein kleines Kind in der Krippe zu Betlehem dar, um unsere Furcht zu verscheuchen und unsere Liebe zu erwecken. Wer wird ein Kind fürchten, wer nicht mit aller Hoffnung einem Kinde sich nahen, das nichts als Liebe, Erbarmen und Gnade kennt? Die Güte und die Gnade Gottes unseres Erlösers sind ja nach dem Zeugnisse des Weltapostels in diesem Geheimnisse allen Menschen erschienen. Er ist ja nur so arm geworden an Majestät, um desto reicher zu sein an Erbarmen. Ach! es sind ja durch die Geburt des Heilandes jene herrlichen Zeiten gekommen, wo nach der Weissagung des Propheten der Wolf bei dem Lamme, der Pardel neben dem Böckchen sich lagert, Kalb, Löwe und Schaf zusammen weiden und ein kleiner Knabe sie leitet. Darum riefen die Engel in jener seligen Nacht den frommen Hirten zu: Fürchtet euch nicht, denn heute ist der Heiland geboren. Darum kömmt er, wie der hl. Bernard sagt, als ein unmündiges Kind die zarten Glieder in Windeln eingewickelt, auf daß wir nicht wie einst Adam sagen müssen: Ich habe deine Stimme gehört, mich gefürchtet und verborgen. Darum können wir mit vollem Vertrauen ihm nahn, denn wir wissen, daß ein jedes Kind gerne gibt. „O Kindlein in der

Krippe, laß dich benedei'n, der frommen Hirten Lippe, ich möchte sie mir leihn, ich möcht' auf dunklem Pfade, wie sie nach Betleh'm gehn, mich drängen zu der Gnade, dich süßes Kind zu seh'n. Dann will ich voll Vertrauen so innig und so lang ins Kinderaug' dir schauen, daß mir vor dir nicht bang, daß ich im Menschensohne anbete fort und fort, der Gottesliebe Krone, das fleischgewordene Wort. Du Mutter voll der Gnaden, gib, daß Vertrauen hegt, mein Herz auf diesen Pfaden, so lang's hiernieden schlägt." Amen.

IX.

Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. Luc. 2, 7.

Das auserwählte Volk Gottes hatte keinen Monarchen aus eigenem Stamme mehr; es war unter die Herrschaft des römischen Kaisers gerathen. Derselbe ordnete nun in seinen weiten Reichen eine Beschreibung an. Alle Unterthanen mußten sowohl ihre Namen, als auch ihr Geschlecht, ihr Alter, ihr Hab und Gut angeben, um darnach die Besteuerung im Frieden und das Aufgebot im Kriege bestimmen zu können. Jeder hatte bei Verlust seines Vermögens und Bürgerrechts, ja selbst bei öffentlicher Ausstäupung und der Gefahr, als Sklave verkauft zu werden, in eigener Person zu erscheinen und durfte sich durch Niemand Andern vertreten lassen. Und zwar mußte dies in der Stadt geschehen, aus welcher die Familie, welcher der zu Aufschreibende angehörte, stammte. Dies war die Ursache, warum Maria und Joseph,

die beide den heiligen König David, der zu Betlehem geboren war, zu ihrem Ahn hatten, bewogen, Nazareth zu verlassen, dies die Ursache, welche die göttliche Verheißung: von Betlehem werde der Messias ausgehen, so wunderbar erfüllte.

In jenen Ländern hat jeder Ort einen Chan, d. i. eine Fremdenherberge. Allein da Betlehem nur eine kleine Stadt war, und wegen der Aufschreibung eine Menge Fremder zusammenströmten, geschah es, daß Maria und Joseph in der Herberge selbst keinen Platz mehr fanden, und sich in den Stall, der von dem Viehe geräumt worden war, zurückziehen mußte. Es war aber diese Fremdenherberge und der dazu gehörige Stall der verfallene Königspalast Davids, und so wurde der Herr allerdings in dem Palaste seiner Ahnen geboren, der aber jetzt arm, verwaist und dürftig geworden, wie Maria und Joseph selbst und alle noch lebenden Glieder des Davidischen Königsgeschlechtes. So wurde der Herr in Betlehem geboren, das seinem Wortlaute nach, Haus des Brodes oder Haus des Fleisches verdeutscht wird, und mit Recht, denn er hat zu unserem Heile sowohl die Gestalt des Fleisches, als die des Brodes, angenommen. So wurde die Weissagung des königlichen Propheten erfüllt, daß, wenn tiefes Stillschweigen alles umfängt und die Nacht in ihrem Laufe die Mitte ihres Weges hält, Gottes allmächtiges Wort vom Himmel herniedersteigt, vom königlichen Throne.

Und wohin? Ach in einen elenden Stall, in eine arme Krippe. „Mein aber mein, was richtet, so singt ein altes Lied: mein aber mein, was richtet die Erd' für einen Thron, dem, der die Himmel schlichtet und sie besitzt zur Wohn'? Sieh' dorten eines Viehes-

stall, das ist des weisen Salomons Saal, das ist der Thron und der Palast, darin der Heiland hält die Rast. Ach der von Federn machet das Nest dem Vögelein, von Stroh, das hart und krachet, hat er sein Bettelein. Dem Fuchs gibt er die Höhlen sein, und hat doch selbst kein Hütlein klein, wo er sein Haupt könnt legen hin, wo er könnt ruhen d'rin."

Warum aber du König Himmels und der Erde hast du dir auserwählt, so arm geboren zu werden? Um die Armuth zu erlösen. Das Verlangen der Armen hat erhöret der Herr, so spricht sein Psalmist.

Es gibt keinen andern Reichthum, keine andere Ehre, keine andere Weisheit für den Menschen, als die Gnade. Die war durch die Sünde verloren und die Welt daher arm geworden.

Die Welt war arm an Erkenntniß, an Weisheit. Selbst die Grundwahrheiten der Religion, die einfachsten Begriffe von Gott und seinem Wesen waren der Menschheit unbekannt. Eine Lehre wie die, daß es nur einen einzigen Gott, einen einzigen Herrn Himmels und der Erde gebe, war ein Geheimniß einiger Weniger, und wurde damals als die Weisheit aller Weisheit angestaunt. Wo aber Gott nicht erkannt wird, da kennt man auch den Weg zum Glücke, zum Heile, zur Seligkeit nicht. Nur Gott ist die ewige Wahrheit und das einzige Licht, und daher auch nur sein Wort, wie der Psalmist bezeugt, eine Leuchte unseren Füßen, ein Licht auf unsern Wegen. Darum war der Welt auch die Tugend unbekannt, sie kannte nur nützliche, prahlende und glänzende große Thaten, nur pharisäische Werke, die stille, die verborgene, die einfache, die wahre Tugend, die nicht sich selbst sucht, war ein Fremdling geworden auf Erden.

O wie wunderbar hat der, den die Jungfrau zu Betlehem in tiefster Armuth geboren hat, die Welt bereichert. Das Kind, welches kaum zu lallen versteht, saugt gleichsam mit der Muttermilch jetzt mehr Wahrheit und tiefe Weisheit in sich, als damals die Gelehrtesten und die Gebildetsten ihrer Zeit besaßen. Von nun an blüht die Tugend in Einöden und Wüsteneien, in den stillen Hütten der Armuth eben so gut, wie auf den Königsthronen. Der Weg zum wahren Heile und zum Glücke ist jedem gewiesen und ist ein und derselbe für jeden, ob eine Krone auf seinem Haupte strahlet, oder ob ein Bettlerkittel seine Blöße bedeckt. Und das verdanken wir dir, du süßes Kind zu Betlehem, welches du durch deine Armuth die Welt erlöset und bereichert hast.

Die Welt war arm geworden an Ehre. Die höchste Ehre, den höchsten Ruhm, Gott anzugehören, hatte sie verloren, in die tiefste Erniedrigung, in die tiefste Schmach, ein Knecht, ein Sklave des Teufels zu sein, war sie gefallen. Mochte der Mensch Augustus heißen und wie dieser Kaiser die weite Welt beherrschen vom Aufgange der Sonne bis zu deren Untergange, er war doch nichts als ein verstoßener, verlorener Sohn Gottes, eine Beute der Hölle, ein Knecht der Sünde, ein Sklave des Teufels. Daher das Trachten der Menschen vor Christus sich gegenseitig in Sclaverei und Knechtschaft zu bringen. Es galt kein anderes Recht, als das des Stärkeren, kein anderes Unglück, als das, schwach zu sein. Da wird ein Kindlein in Armuth von der Jungfrau zu Betlehem geboren und das Angesicht der Welt ist verändert. Die Menschheit ist geadelt, der Vornehme wie der Niedrige, der Monarch wie der Unterthan: Gott hat unsere

Natur angenommen. Von nun an sind die Ketten der schmählichsten Sclaverei, die des Teufels, zerbrochen und wir in den Haushalt des Königs aller Könige, in den Haushalt Gottes, als seine Kinder aufgenommen. Von nun an ist das Schwache, das Kleine, das Niedrige, das Elende, groß, mächtig und herrlich geworden, denn der Sohn des lebendigen Gottes hat nicht verschmäht, ein schwaches, elendes, niedriges Kind in der Krippe zu werden.

Nur die Welt vor Christus kannte eigentlich, was Armuth sei, denn nur sie hatte die Armuth, die eine Schmach ist, die Armuth, die ohne Hoffnung ist, die Armuth, die unverschuldet zur Verzweiflung treibt. Wie kann aber nach Christus die Armuth mehr eine Schmach sein, da der Sohn Gottes selber der Aermste unter den Menschenkindern geworden; wie könnte sie noch trostlos sein, da er, der die Armuth schon wie er in die Welt kam, im bittersten Maße erduldete, ausrief: Sorget nicht für den morgigen Tag und fraget nicht ängstlich, was werdet ihr essen und wovon werden wir uns bekleiden; wie könnte sie noch zur Verzweiflung treiben, da der König der Armuth verheißt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

So hat das Kind von Betlehem die Welt von der Armuth erlöst. Ach, was verdanken wir ihm nicht Alles? Wie soll nicht unsere Liebe für dies Kindlein entbrennen, und für die, die uns dasselbe geschenkt, für die Mutter aller Gnaden, wie sollen wir nicht mit dem lebendigsten Eifer ihnen dienen?

Es war um die Mitte des zwölften Jahrhundertes, als ein kaum ein Jahr altes Kind unter dem Namen Gottfried des III. auf den herzoglichen Thron

von Brabant gesetzt wurde. Seine Untergebenen schworen ihm den Eid der Treue, um gleich darauf gegen benachbarte Völker in's Feld zu ziehen, die ihre Unabhängigkeit bedrohten. Zum Feldherrn in diesem Kriege erwählten sie jedoch niemand anders, als dieses gekrönte Kind. Sie nahmen es in seiner Wiege mit, die sie auf dem Schlachtfelde an einige hohe Weiden hingen; und keine Anrede, kein Zuruf konnte sie wirksamer zum Kampfe anfeuern, als der Anblick des hilflosen kindlichen Fürsten. Die Muthigen drangen vorwärts, die minder Beherzten, die schon zurück wichen, kehrten um, weil der Hinblick auf das Kind sie mit Scham erfüllte; der Erfolg war ein glänzender Sieg. O katholisches Herz! auch dein Leben ist ein Kampf vom Beginne desselben bis an sein Ende. Welch' mächtigeren und kräftigeren Führer kannst du dir wählen, als das dürftige Kindlein in Betlehem, von dem der Prophet geweissagt hat, daß die Herrschaft auf seinen Schultern ruhe, daß es der Wunderbare, der starke Siegesheld, der Fürst des Friedens ist. So rüste dich im Namen und in der Macht dieses Kindleins zum Streite wider die Feinde deines Heiles, kämpfe muthig, harre geduldig und gewinne die Krone. Schenke ihm dein Herz! Rufe mit einem frommen Sänger alter Vorzeit hinauf zu ihm: „Zu Betlehem geboren ist uns ein Kindelein, das hab' ich auserkoren, sein eigen will ich sein. In seine Lieb' versenken will ich mich gar hinab, mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab'. O Kindlein, von Herzen will ich dich lieben sehr, in Freuden und in Schmerzen, je länger und je mehr. Dazu deine Gnade mir gebe, daß ich allein dir lebe, jetzt und zu aller Stund'. Die Liebe zwischen uns Beiden wird sein ein ewiges Band,

Nichts soll von dir mich scheiden, nimm hin mein Herz zum Pfand". Amen.

X.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt werden. Luc 2, 22. 23.

Das vierte Geheimniß des freudenreichen Rosenkranzes lautet: Den du o Jungfrau im Tempel aufgeopfert hast. Es liegen aber diesem heiligen Geheimnisse zwei jüdische Gesetze zu Grunde.

Nach dem ersten mußten die jüdischen Frauen, wenn sie dem ordentlichen Laufe der Natur nach einen Sohn geboren hatten, vierzig Tage lang in ihrem Hause eingeschlossen bleiben und in der Zurückgezogenheit leben. Wenn diese Zeit um war, führte sie ihr Weg in den Tempel, damit sie sich daselbst reinigten. Es ging die Reinigung am Tempeleingange vor sich, indem der verordnete Priester die Mutter unter Gebeten und Segnungen mit Blut besprengte. Moses schrieb für diese Reinsprechung und Aussegnung das Opfer eines jährigen Lammes und einer jungen Taube vor, war die Mutter aber arm, wie Maria, so genügten zwei Turteltauben.

Das zweite Gesetz befahl, daß der Erstgeborene einer jeden Familie dem Herrn geheiligt werden sollte. Es sollte dies aus Dankbarkeit für die Gnade geschehen, die Gott seinem Volke beim Auszuge aus Egypten erwies, wo er in einer einzigen Nacht alle Erst-

geborenen der Egypter erschlug, die Erstgeborenen der Hebräer aber verschonte. Alle Erstgeburt des auserwählten Volkes war ihm deshalb besonders geheiligt, mußte ihm geopfert, von ihm erst losgekauft und konnte erst dann den Eltern wieder zurückgegeben werden.

Ach was bewog dich, du süßeste Jungfrau, einem so entehrenden und entwürdigenden Gesetze dich zu unterwerfen? Von was solltest du gereiniget werden? Deine Seele war ja reiner, als das Licht der Sonne. Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir, so spricht ja der Geist Gottes selber im hohen Liede von dir. Von was solltest du gereiniget werden? Dich traf ja der allgemeine Fluch nicht, von dem der königliche Büßer David wehmüthig klagt: Siehe in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich empfangen meine Mutter; denn du bist unbefleckt, rein und heilig in das Dasein getreten, rein, unbefleckt und heilig geboren worden und hattest deine Reinigkeit, Unbefleckheit und Heiligkeit treu bewahrt bis zur Stunde. Von was solltest du gereiniget werden? Der, den dein keuschester Schooß umschloß, ist die Heiligkeit und Reinigkeit selber und hat deine Reinigkeit vermehrt, anstatt sie zu mindern, du hast ihn auf übernatürliche und wunderbare Weise vom heiligen Geiste empfangen, auf übernatürliche und wunderbare Weise zur Welt geboren. Was unterwirfst du dich also diesem Gesetze, das dich zu einem gewöhnlichen Weibe, zu einem armseligen Geschöpfe macht, welches unter der Last der Sünde seufzt und stöhnt?

Das hat der Gehorsam gethan.

„Wie es Moses vorgeschrieben
War in Unterwürfigkeit
Sie dem Tempel ferngeblieben,
Bis erfüllt die Reinigungszeit.

Reinste Jungfrau, unerreichet
Vom Gesetze, nahst du dich,
Denn die Magd des Herren beuget
Dem Gesetz sich williglich.
Nach erfüllten Reinigungstagen
Zieht sie hin zur heil'gen Stadt
Ihn in's Haus des Herrn zu tragen,
Den ihr Schooß geboren hat.

O sie wußte, daß Gott nichts wohlgefälliger ist, als der Gehorsam und ihm nichts angenehmer, als wenn der Mensch seinen eigenen Willen des Herrn wegen verläßt. Wenige Tage vorher hatte ihr eingeborner Sohn sich dem schmerzlichen und ebenso entwürdigenden Gesetze der Beschneidung unterworfen, und sie kannte kein anderes Verlangen, keine andere Lust, als sein Beispiel nachzuahmen, seinem Willen zu gehorchen.

Mit demselben Eifer, demselben Gehorsame gehorcht sie dem zweiten, noch schwereren Gesetze, das ihr gebot, ihren geliebten Sohn Gott zum Opfer zu bringen. Das Opfer eines Kindes fällt jeder Mutter schwer, aber wie schmerzlich mußte es erst einem Herzen sein, das, wie Maria, durch die ihr inwohnende Gnade die Zukunft und ihr Geschick voraussah. Ach sie wußte, daß sie in diesem Augenblicke ihren Sohn zu einem Schlachtopfer dahingab, welches einst am Kreuze bluten sollte. Sie sah ihn zum Voraus den Händen seiner Feinde, der Wuth seiner Henker und allen Schrecken des martervollsten Todes preisgegeben. Dies Wissen war ein Schwert, das ihr Herz durchbohrte, ein Meer von Bitterkeit, das sie in seinen Abgrund hinabzog. Jeden Tag, jeden Augenblick, wo sie ihren geliebten Sohn anschaute, mußte sie zu sich selber sagen: Es wird ein Tag kommen, ein schrecklicher, wo

diese zarten Hände an's Kreuz geheftet, wo diese heiligen Füße mit Nägeln durchstochen, wo dieses Haupt mit Dornen gekrönt, wo dies anbetungswürdige Herz mit einer Lanze durchbohrt, wo dieser ganze Leib zerfleischt und mit Blut bedeckt sein wird, wo ich selbst am Fuße des Kreuzes stehen und seinen letzten Seufzer empfangen werde. Und als ob ihr Ahnen und Wissen noch nicht genug schmerzlich für ihre Seele wäre, tritt noch Simeon, der ehrwürdige Greis, ausgerüstet mit der Gabe der Weissagung vor sie und drückt ihr Fürchten und Bangen mit den wehmüthigen Worten aus: „Siehe dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken Vieler offenbar werden."

Jetzt schon blitzt das blutige Schwert, welches ihr Herz durchbohren soll vor ihrem Auge, damit sie von dieser Stunde an ihre Wunden empfinde und die Bitterkeit des Kelches kosten möge, den man ihrem göttlichen Sohne bereitet. Jetzt schon beginnt ihr Leiden für Jesus, das bis zu dem letzten Augenblicke seines heiligsten Lebens währte. Kaum fängt sie an, die süße Freude einer Mutter und zwar der Mutter eines solchen Kindes zu kosten, und sie muß bringen und bringt diese ihre Freude, dies ihr Alles, als Schlachtopfer dar zur Versöhnung Gottes, zum Heile der verlorenen Menschheit! O du starkes Weib, du große Königin, du brichst dein eigen Herz, um der Stimme deines Herrn zu folgen, der das Heiligste und Theuerste, was du besitzest, zum Opfer für sich verlangt.

Weißt du aber auch, m. Chr., daß du die Wege Mariens gehen mußt, wenn du sie und die gebenedeite Frucht ihres Leibes, den sie im Tempel aufgeopfert, sehen willst?

Es war eine andächtige Nonne, so erzählt eine der frömmsten Seelen der Vorzeit, die hatte oft und viel begehrt, Christum unsern Herrn zu sehen und zu berühren, als ein zartes Kindlein. Und da sie einmal in ihrer Andacht vor Gott kniete, erschien ihr unser Herr und Heiland als ein kleines Kindlein, aber in eine Last stachlichter Dornen eingehüllt, so daß ihr dasselbe nicht zu Theil werden konnte, außer sie griff mit Ernst hinein. Ja, nur der Dornenweg der Leiden führt zu Jesus.

Sie führen zu Jesus, weil sie die Schule der Buße sind. Die Strafe öffnet die Augen, welche die Schuld verschlossen hat, schreibt der hl. Gregorius. Und der hl. Ephraem ruft aus: Deine Zuchtruthen, Herr, sind abgeschnitten von dem Baume der Barmherzigkeit und wo deine Ruthe trifft, bringt ihr Schlag Nutzen. Er schlägt uns nur aus Liebe und züchtiget nicht aus Bosheit.

Sie führen zu Jesus, weil sie reinigen. Silber und Gold wird durch's Feuer geläutert, heißt es in dem Buche des Lebens, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung. Die Olive gibt das reine Oel nur unter dem Drucke; die Trauben werden weicher durch den Reif und geben den süßen Saft nur unter dem Zwange der Kelter.

Sie führen endlich zu Jesus, weil sie uns im Gehorsame befestigen. Der Stein, aus welchem der Bildhauer ein schönes und kunstreiches Bild machen soll, wird vielmal behauen und behackt, viele Schläge mit den verschiedensten Werkzeugen werden an ihm gethan,

bis das Bild fertig ist. Auch du, bis du ein vollkommenes Ebenbild deines Gottes im treuen Gehorsame wirst, mußt viele Schläge und Widerwärtigkeiten ertragen, auf daß deine spröde, rebellische Natur sich beuge und von dir abgenommen werde, was uneben, unrecht und böse ist.

Das ist der Weg zum Himmel: Buße, Reinigung und Gehorsam, denn aus ihnen besteht das Opfer, das Opfer allein erkauft den Himmel. O so opfere mit der seligen Jungfrau das Einzige, das Beste, das Liebste, was du hast, dein Herz mit allem seinen Sinnen und Trachten deinem Gott auf. Erröthe, daß du bis zur Stunde so feige gewesen bist, so wenig für dein Heil, dein Glück, für deinen Gott zu thun. Gott verlangt dich zum Opfer. Säume nicht, es ihm zu bringen. Du aber, Mutter Maria! bitte Gott, daß er hiernieden „unserer Buße Hoffnungsblüthe reifen lasse und gedeih'n, bitt ihn, daß wir hier auf Erden fromm, gerecht und würdig werden, Erben seines Reiches zu sein. Steh im bangen Todesstreite mächtig schützend uns zur Seite, bis der letzte Hauch entfloh'n, daß wir auf des Glaubens Schwingen das ersehnte Ziel erringen, dort bei Jesu deinem Sohn." Amen.

XI.

Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzend unter den Lehrern. Luc. 2. 45. 46.

Dreimal des Jahres war ein Israelite verpflichtet, nach Jerusalem zu wallen, nämlich auf das Oster-,

das Pfingst- und Laubhüttenfest. Ob auch die Frauen dazu verpflichtet seien, war im Gesetze nicht bestimmt. Es war daher der jährliche Festbesuch von Seite Maria's das Werk einer besonderen Andacht und Frömmigkeit.

Zum erstenmale wurde der Knabe Jesus mitgenommen, denn er zählte zwölf Jahre. Mit zwölf Jahren wurde der jüdische Knabe ein „Sohn des Gesetzes." Alle Sünden, sagten ihre Lehrer, welche der Mensch bis zu seinem zwölften Jahre begeht, werden dem Vater zugeschrieben. Von da an aber ist jeder selber für sein Thun verantwortlich und gesetzlich strafbar; auch beginnt damit die Verpflichtung zu den jährlichen Festwallfahrten nach der heiligen Stadt, zu den Fasten und den sonstigen Beobachtungen, die im Gesetze vorgeschrieben waren. Man pflegte die Knaben in diesem Jahre zu den Aeltesten der Gemeinde zu führen, auf daß ihn dieselben segneten und über ihn beteten, damit er im Gesetze und in den guten Werken tüchtig würde. So trat von dieser Zeit an der Knabe seinen Eltern gegenüber in ein freieres, selbstständigeres Verhältniß und es wird daraus das Benehmen Jesu gegen Maria und Joseph während der ganzen Begebenheit vollständig erklärlich.

Acht Tage währte jedesmal das Osterfest. Gerade bei der Festzeit aber, welcher Jesus beiwohnte, ging es zu Jerusalem besonders stürmisch zu. Archelaus, der Vierfürst war verbannt worden, und der neue Statthalter Quirinus hatte eine neue Beschreibung oder Schatzung angeordnet und wollte sie während dem Osterfeste, als der geeignetsten Zeit, wo beinahe das gesammte Volk der Juden in Jerusalem zusammengeströmt war, durchführen lassen. Darüber erregten einige Unzufriedene einen Aufruhr, es kam zum Todtschla-

gen und vielem Blutvergießen, selbst der Tempel wurde durch Feuer verheert und entweiht.

Unter solchen Umständen machten sich die Pilger schleunig aus der Stadt. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen zogen aber in abgesonderten Zügen hintereinander zum Feste und wieder heimwärts. Es konnte daher bei der Verwirrung, welche der Aufruhr verursachte, und bei dieser Ordnung der Züge sehr leicht geschehen, daß Maria und Joseph den Knaben Jesus aus dem Auge verloren. Und wo sollten sie ihn suchen? Ein Pilgerzug oder eine Caravane, wie diese Züge noch heutzutage in den dortigen Ländern genannt werden, hieß klein, selbst wenn 300 Personen daran Theil nahmen. Galiläa aber, wohin die Züge, zu denen Joseph und Maria gehörten, führten, hatte damals über 200 Städte und Ortschaften und die ganze Einwohnerschaft, wenigstens die männliche, mußte an der Festreise Theil nehmen, wie sollten sie da Jesum aus der Menge herausfinden können? Sie wußte nicht, ob er vorn oder zurück sei, jeder Theil glaubte ihn bei den andern Genossen sie konnten ihn nicht einholen, noch weniger durften sie zurückbleiben. Erst als sie am Ende der Tagereise in der Herberge, wahrscheinlich an dem Orte Beera angelangt waren, überzeugten sie sich, daß der Knabe nicht mit unter dem Zuge in Gesellschaft ihrer Bekannten und Verwandten sei.

Während nun die Pilger die Herberge bezogen, machten sich Joseph und Maria zur Stunde auf, um noch in der Nacht nach Jerusalem zurückzueilen. Sie trafen ihn nicht auf dem Wege, nicht bei ihren Bekannten in der Stadt und schwebten in unendlicher

Bangigkeit. Erst am dritten Tage, von ihrer Abreise von Beera an gerechnet, begegneten sie ihm im Tempel.

Der Heiland hatte sich unterdeß in jenem Theile des Tempels befunden, der Midrasch Salomo oder die Tempelschule Salomons hieß. Da die Juden keine Predigten hatten, wie wir, so war mit ihrem Tempel, ja selbst mit jedem ihrer andern Bethäuser, den Synagogen, eine Schule verbunden, wo religiöse Vorträge gehalten, Fragen gestellt, Zweifel aufgelöst und Unterweisungen in dem Gesetze Gottes gegeben wurden. Hier hatte sich Jesus während dieser Zeit aufgehalten, gehört und gelehrt, und sieh', Alle, die ihn sahen, staunten, und die ihn hörten, wunderten sich über die Weisheit seiner Reden. Denn sein Angesicht leuchtete, wie das eines Engels, im Lichte der Unschuld und im Glanze seiner göttlichen Würde und sein Mund floß über von salbungsvollen Worten. So groß war die Bewunderung, welche die Weisesten seines Volkes für den Knaben fühlten, daß ihm ehrenhalber ein Stuhl in Mitte der Lehrer angewiesen wurde. So begegneten ihm Maria und Joseph, und so antwortete ihnen der Herr, als die Jungfrau zu ihm sprach: „Sohn, was hast du uns gethan? Wir haben dich mit Schmerzen gesucht" im vollen Bewußtsein seiner göttlichen Abkunft: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?" So fanden sie den Knaben und noch mehr, sie fanden ihn als die unerschaffene göttliche Weisheit, als den Sohn des lebendigen Gottes, der vom Vater von Ewigkeit her gezeugt ist, strahlend in seiner göttlichen Größe und Herrlichkeit wieder!

Maria verlor den Herrn und wie groß ist ihr Schmerz! Ach mit Jesus sein ist ja eine süße Gesellschaft, eine liebliche Unterredung, eine zarte Freundschaft, eine namenlose und göttliche Freude. In der Entfernung von Jesus sein aber ist eine schaudervolle Einöde, eine finstere Nacht, eine überaus bittere Armuth und ein Vorgeschmack der Hölle. Wer Jesum verloren hat, der gäbe, wenn er sein Unglück recht zu fassen, zu begreifen und zu verstehen vermöchte, um ihn wieder zu finden, alle Reichthümer, alle Ehren, alle Freude des Lebens hin. Und sie begriff ihr Unglück, sie ermaß ihren Verlust, denn nur eine Seele, die, wie sie, Jesum besaß, weiß, was das Paradies auf Erden ist. Da wurde an ihr erfüllt, was das Hohelied von ihr geweissagt: „Ich suchte des Nachts, den meine Seele lieb hatte, ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht. Ich rief ihn, aber er antwortete mir nicht. Ich beschwöre euch, ihr Töchter von Jerusalem, wenn ihr meinen Geliebten findet, so saget ihm, daß ich vor Liebe krank bin. Der Herr hat mich mit Bitterkeit erfüllt und mit Wermuth getränkt. Wo ist denn dein Geliebter hingegangen, du Schönste unter den Weibern? Wo hat sich denn dein Geliebter hingewendet? So wollen wir ihn mit dir suchen."

O, m. G., wir haben alle Ursache Jesum zu suchen, denn ach! wie oft haben wir ihn verloren, wie oft durch unsere Missethaten gezwungen, von uns zu weichen. Maria verlor ihn ohne Schuld, wir durch unsere Bosheit; sie verlor blos seine leibliche Gegenwart, behielt aber seine Liebe, wir aber verloren nicht blos ihn aus den Augen, sondern auch das Kostbarste im Himmel und auf Erden, seine Freundschaft und Gnade. Sie suchte ihn augenblicklich, wir lassen Wo-

chen, Monate, Jahre vorüberstreichen, ehe wir zu ihm umkehren; sie suchte ihn inbrünstig, unsere Buße, unser Streben und Trachten, Jesum wieder zu finden, ist meistens so lau, so nachlässig, so äußerlich, so kalt, daß wir ihn dadurch nur wieder von uns entfernen. Sie fand deshalb Jesus anmuthstrahlend, als den König der Milde und der Güte wieder, ach! auch wir werden ihn, wenn wir so fortleben, finden, aber nur als den strengen Richter, der das tausendmal verdiente Urtheil der Verwerfung in seinem Grimme über uns aussprechen wird. Verschone uns, o Herr! und laß uns dich suchen und lehre uns dich finden.

Wir suchen dich mit Schmerzen,
Du bist nicht mehr im Haus,
Wir selbst aus unserm Herzen
O Heiland! trieben dich aus.
Wir gingen auf falschen Wegen
Und ließen dich gar allein,
Dahin ist nun der Segen,
Bei dir zu ruh'n, zu sein!

Geliebte! es gibt noch ein Mittel Jesum zu finden und zwar das, wenn wir ihn durch Maria suchen. Ihre Liebe zu uns ist unnennbar, und je größer unsere Sünden, desto mehr wird ihr Mitleid, je größer unsere Noth, desto reicher wird ihre Erbarmung. Sie ist, wenn wir mit bußfertigem Herzen und Vertrauen ihm nahen, der milde Stern, der uns durch die Nacht unserer Verirrungen und Sünden, unserer Unwissenheit und Lauheit, zu Jesus leitet, damit wir ihn finden. Jede Leiter, sagt der hl. Hieronymus, hat einen doppelten Zweck; man kann auf ihr von der Höhe in die Tiefe und von der Tiefe in die Höhe steigen. Auf dieser Leiter ist Gott zu uns auf die Erde herabgestiegen, damit wir Menschen wieder zu ihm durch

Maria in den Himmel hinaufsteigen können. „Mit Sünden und Schulden beladen, mit gläubig vertrauendem Sinn, so ziehen wir zur Mutter der Gnaden die Pfade der Buße dahin; o führe, Maria, die Blinden, damit wir zum Himmel hin finden, damit wir gebadet in Reue, vom himmlischen Brode erquickt, empfangen den Lohn unserer Treue, und einstens mit Palmen geschmückt, Maria! dir kniend zu Füßen, dich selber im Himmel begrüßen. Und was wir ersehnten hiernieden und erflehten am heiligen Ort, die Freude, den seligen Frieden, verleihe uns Armen sie dort, damit wir zur Ruhe gelangen, die mit dir auf Erden gegangen. Amen.

XII.

Und als ihn Todesangst befiel, betete er länger. Und sein Schweiß ward, wie Tropfen Bluts, das auf die Erde rann. Luc. 22, 43. 44.

Es gibt keinen Sieg ohne Kampf, keine Krone ohne Streit. Auf die Milde des Frühlings muß die Hitze des Sommers folgen, auf daß die Frucht des Lebens gekocht und gezeitiget werde zur freudigen Ernte im Herbste.

Hat sich auch eine Seele, ergriffen von den Wohlthaten der Menschwerdung des lebendigen Gottes, zu ihm hingewendet, hat sie die Schönheit der Tugend die Lieblichkeit der Demuth, die Milde der Nächstenliebe, die Anmuth der Losschälung von allem Irdischen, die Herrlichkeit des Opfers, die Nothwendigkeit des Suchens und Findens Jesu erkannt; es sind dies

nur die Erstlings- die Frühlingsblüten der Vollkommenheit, die erst in dem Reife des Kummers, der Hitze des Leidens, dem Sturme des Kreuzes erprobt und geprüft werden müssen, ob sie ausdauern, ob sie kräftig und duftend genug sind, in den Kranz geflochten zu werden, der den Vollendeten in den ewig grünenden Gärten des himmlischen Jerusalems schmücken soll. Die Harfe klingt nur, wenn sie geschlagen wird, und unser Leben stimmt nur wohl, wenn es vom Kreuze berührt wird. Die Saiten unserer Seele, sie erschlaffen leicht, Gott muß sie daher spannen; allerdings seufzen sie, wenn seine Hand sie immer höher spannt, aber sie geben dann nur einen desto helleren und süßeren Klang. Daher folgen im Rosenkranze, der eben unser Leben sinnbildet und uns ein treuer Führer durch selbes sein will, auf die freudenreichen die schmerzhaften Geheimnisse.

Sie führen uns mitten in das Leiden des Herrn hinein. Das erste derselben läßt uns schauen, wie still und betrübt ein Häuflein Männer über den Bach Cedron hin nach dem Garten Gethsemane wandelt. Man sieht es jedem Einzelnen an, daß ein schmerzliches Bangen in seinem Herzen Platz gegriffen hat, ein Wehe, als stünde ein höchst betrübendes Ereigniß bevor. Es ist der göttliche Heiland und seine zwölf Apostel. Sie kommen im Garten an, eine unendliche Angst erfaßt den Herrn, bebend entringen sich seinen blassen Lippen die Worte: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. Dann entfernt er sich von ihnen einen Steinwurf weit, und sinkt zu Boden. O sagt mir, Geliebte! wer ist die bleiche Gestalt, die dort am Hügel auf den Knieen liegt? Der Unglückliche, er ringt die Hände, er stöhnt

und seufzt, wie in Todesnöthen und schwere blutige Schweißtropfen träufeln von seinem Angesichte; er scheint vergehen zu wollen vor Angst und Wehe! Wer ist das? Was wollen seine tiefen Seufzer, was verlangt sein angstvolles Gebet? Wornach ringt er die Hände? Ach, Christen, es ist Jesus, unser Gott! Er ist's, der da im Staube liegt und wie ein zertretener Wurm sich auf der Erde windet. Und was hat ihn, den Schuldlosesten, den Heiligsten in dieses überströmende Meer der Bitterkeit gestürzt?

Achan, der Sohn Zares, hatte gesündiget wider das Gesetz des lebendigen Gottes. Er sollte gesteiniget werden, so lautete das Urtheil Josuas, den Gott gesetzt hatte über sein auserwähltes Volk. Nun wird er auf eine große Ebene geführt und mitten unter die Israeliten gestellt, die zu seinem Tode gerüstet sind. Während er immer nach allen Seiten umsieht, welch' ein schrecklicher Anblick für ihn! Hunderttausend Arme sieht er mit Steinen bewaffnet gegen ihn sich erheben, alle schlagfertig, alle bereit, mit ihren Würfen ihn zu zerschmettern; welch ein Anblick! Und ach! das Nämliche, nein noch Größeres schaust du, o göttlicher Erlöser! Nicht nur hunderttausend Arme, sondern die Arme des ganzen Menschengeschlechtes sah er wider sich erheben, um ihn zu züchtigen für die Schuld ihrer Sünden, die er auf sich genommen. Er sah, wie Juden und Heiden, Hohepriester und Aelteste, Pharisäer und Schriftgelehrte, Soldaten und Höflinge, Männer und Weiber, Knechte und Mägde, Kinder und Greise, Schergen und Henker, Menschen und Teufel all die Mittel ihres Geistes und Körpers auf das Aeußerste anspannen, um ihn zu peinigen. Er sieht den Verrath des Judas, den Fall des Petrus, die

treulose Flucht der Uebrigen, die Ruchlosigkeit der Richter, die Falschheit der Zeugen, die Grausamkeit der Kriegsknechte, er fühlt sich gegeißelt, er sieht sich gekrönt, er schleppt im Geiste sein Kreuz auf den Kalvarienberg, er hört sich dort in der bittersten Verlassenheit ausrufen: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen; er sieht, wie er in unnennbarem Wehe sein Haupt neigt und des bittersten, des grausamsten des schmerzlichsten Todes stirbt. Alles dies zieht vor seiner Seele vorüber, alles dies duldet er im Voraus, duldet es vielleicht bitterer und schmerzlicher, als in dem Augenblicke, wo ihm jede dieser Peinen geworden. „Jesu, du mein Herr und Gott, was wird mit dir denn werden, daß du liegst voll Angst und Noth bebend auf der Erden? Daß dein rosenfarb'nes Blut durch dein Antlitz dringet und ein Engel Trost und Muth dir dem Tröster bringet? Ach, du siehst die große Pein und das bittere Leiden, welches dir wird Mark und Bein, Seel' und Leib durchschneiden. Siehst daß aller Menschen Schuld und was ich verbrochen, wird an dir, du Himmels Huld, schonungslos gerochen. Ach wie sollte nicht dein Herz zittern, beben, zagen, da es schon des Todes Schmerz fühlt und all' die Plagen. Weil auf dich alleine fällt alle Last der Sünden, mußt du, ewiges Heil der Welt, solche Pein empfinden."

Ja wohl allein, denn sieh' wer litt mit ihm? Die er geliebt vom Grunde seines Herzens, denen er Herr, Meister, Wohlthäter, Freund, ja mehr, denen er Vater gewesen, seine Apostel und seine Jünger, sie konnten nicht einmal eine Stunde mit ihm wachen, sie schliefen und dachten nicht sein. Sie wußten nicht einmal, wie der Evangelist erzählt, was sie ihm antworten sollten. Ach er konnte mit dem Psalmisten

wehklagen: „Ich habe gewartet, ob sich Jemand mit mir betrübe; aber es war Niemand und ob Jemand mich trösten würde, aber ich habe keinen gefunden."

Niemand? O wenn Alles auf den Leidenden vergißt, das Mutterherz vergißt sein nicht. Vermöge der innigen Verbindung, in welcher die Seelen Jesu und Marias verschmolzen waren, sah die Jungfrau der Schmerzen das ganze innere Leiden ihres Sohnes im Geiste. Sie schaute, wie seine menschliche Natur ob den kommenden Schreckniſſen erschauderte, und dem Vorgefühle des nahen, schrecklichen Todes erlag; sie vernahm in ihrem mitfühlenden Mutterherzen den erschütternden Wiederhall seiner Worte: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode. Mit ihm schrie sie in ihrem ebenfalls von Todesangst erfülltem Herzen zum Himmel auf: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe der Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Als sein Schweiß wie Tropfen Bluts auf die Erde rann, da stockte auch das Blut in ihren Adern und erfüllte unnennbares Bangen ihre Seele. Ach es war ja jene Nacht für sie angebrochen, von der schon Jeremias in seinen Klageliedern geweissagt: Sie weinet des Nachts ohne Aufhören und ihre Thränen laufen ihr über die Wange! O schmerzensreiche Jungfrau lehre uns mit dir weinen! Heilige Mutter! Dies bedenke, deines Sohnes Wunden senke in des Herzens Tiefe uns! In dem Leiden des Herrn ist ja unser Trost und Heil, unsere Ruhe, unser Friede. Da ist der wahre Lehrstuhl, von dem wir wahre Weisheit lernen, da der Herd der ewigen Liebe, an dem unser erkaltetes Herz sich entzünden kann zur Buße, zur Umkehr, zu einem frömmeren, heiligeren Leben. Willst du geheilt sein von deinen Sünden?

Gehe hin und betrachte täglich das Leiden deines Herrn. Willst du Kraft und Muth, auf dem schmalen Wege des Heiles vorwärts zu schreiten? Gehe hin und finde sie in der Betrachtung des Kreuzes; willst du Trost im Leiden, das Leiden Jesu träufelt Linderung auf jeden Schmerz im reichsten Maße, willst du in deiner letzten Stunde Stärkung und Kraft, sieh! das Kreuz überwindet alle Feinde und öffnet die Pforte des Himmels. Ja, mein Jesus! „rette dann mein Herr und Gott, meine bange Seele, wenn sie bebt vor Feind und Tod in der Leibeshöhle, laß mir deinen blutigen Schweiß mild zu statten kommen, wenn ich aus dem Erdenkreis werd' hinweggenommen. Amen.

XIII.

Mein Herz ist geängstigt in mir und die Furcht des Todes gefallen auf mich. Furcht und Zittern ist gekommen über mich und die Finsternisse haben mich bedecket. Psalm. 54, 5. 6.

Wenige Tage bevor der Heiland mit seiner Todesangst auf dem Oelberge rang, stand er am Grabe seines geliebten Lazarus. Und da er Maria Magdalena und die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinen sah, da beschlich seine göttliche Seele die schönste menschliche Regung, die des Mitgefühls; er erschauerte im Geiste, betrübte sich selbst und weinte. Die Juden aber sprachen: Siehe, wie er ihn lieb hatte. Und mit Recht. Die Liebe ist nicht blos die Quelle, sie ist auch das Maß der Traurigkeit. O Herz meines Erlösers, das du in dir die reinste, die heiligste,

die unnennbarste, die unermeßlichste, die Liebe eines Gottes beherbergst, ja die Liebe eines Gottes selber bist, wie könnte unsere stammelnde Zunge Worte finden, um das Maß der Traurigkeit und Betrübniß zu bezeichnen, das du in jener schaurigen Stunde auf dem Oelberge empfunden? Du liebtest ja deinen himmlischen Vater mit einer Liebe, wie sie nur Gott selber zu fassen vermag, du liebtest uns Menschen mit einer Liebe, die wir nicht zu ahnen vermögen und was zog in jener Stunde vor den Augen deines Geistes vorüber?

Er betet zu Gott. Die Sonne der göttlichen Majestät strahlt mit all' ihrer Herrlichkeit in seine Seele hinein. Er schaut in diesem Augenblicke die ganze Größe, die ganze Schönheit, alle die Wunder der göttlichen Liebe, alle die anbetungswürdigen Vollkommenheiten seines himmlischen Vaters, er schaut, wie sehr Gott die Liebe, die Ehrfurcht, den Dienst und die Anbetung der Menschen verdient und seine allerheiligste Menschheit steht im Begriffe in einen Jubelpsalm auszubrechen über die Größe, die Milde, die Heiligkeit und Herrlichkeit ihres Gottes. Doch ach! da zieht die Geschichte der Welt vor den Augen seines Geistes vorüber und er schaut, daß beinahe von der Stunde an, wo das erste Geschöpf aus der Hand des gütigsten Gottes hervorgegangen, bis zu dieser Minute nicht ein Augenblick gezählt werden kann, wo dieser sein Vater nicht an allen Orten, zu allen Zeiten und auf jegliche Weise beleidiget worden wäre. Kaum hatte Lucifer den strahlenden Sitz der Herrlichkeit, den ihm sein eigener Schöpfer angewiesen, eingenommen, als er sich wider seinen Gott empört, kaum fängt Adam zu athmen an, so bringt ihm die Sünde auch den

Tod, kaum spricht der Herr sein segnendes Wort über die Menschheit aus: wachset und mehret euch, so erschlägt der erste Bruder den andern, kaum rettet er die Frommen aus der Sündfluth, so verdrängt die Abgötterei die wahre Religion und steckt die Seelen an; dort gießt Verläumdung ihr Gift auf alle Zungen aus, die Ungerechtigkeit sitzt auf den Richterstühlen, die Gottlosigkeit dringt selbst in das Heiligthum, die Unschuld findet keine Heimath mehr, Groß und Klein, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, alles bewaffnet sich wider den Allmächtigen, verhöhnt seine Gesetze, mißbraucht seine Erbarmungen, verspottet seine Warnungen; Undankbarkeit, Verrätherei, Treulosigkeit, Stolz, Haß, Rachsucht, alles vereinigt sich, um Beleidigungen über Beleidigungen, Sünden über Sünden, Missethaten über Missethaten, auf dies milde Vaterherz Gottes zu häufen; selbst die Gebete, selbst die Opfer, die man ihm darbringt, sind nicht mehr rein, sie sind von dem Staube, von dem Eckel der Sünde verunstaltet und entehrt. Und ach, all' dieß zieht in jener Stunde, du Göttlicher, vor deiner Seele, die nur Liebe Gottes ist, vorüber, was magst du wohl da empfunden haben?

Und was soll er thun? Sein Herz ist von dem bittersten Zwiespalte zerfleischt. Soll er Rache auf unsere schuldbeladenen Häupter herabrufen? Die Ehre des Allmächtigen, die er so liebt und die so unendlich beleidigt ist, fordert es. Oder soll er um Gnade für uns flehen? O unser Unglück, das unendliche Unglück unserer Seelen, die er so sehr liebt, bewegt ihn auf das Schmerzlichste. Er schaut all' die giftigen Früchte, die der Todesbaum der Sünde getragen und die Leib und Seele, Mark und Gebein

des Menschen vergiften und ihn aus einem herrlichen Ebenbilde des lebendigen Gottes zu dem elendesten Geschöpfe, das in Gottes weiter Schöpfung athmet, umgestaltet haben. Er sieht all' das Elend, unter dem die Menschheit Jahrtausende seufzt, er fühlt all' die blutigen Thränen, die sie weint, all' die Peinen, die sie trägt, all' die Verzweiflung, von der sie ergriffen ist. Ach! sein heiligstes Auge scheut sich nicht bis in die Abgründe der Verworfenen hinabzudringen, denen die ganze Menschheit verfallen ist, jene verzehrenden Flammen, die niemals erlöschen, jener nagende Wurm, der niemals stirbt, jene unglücklichen Geister, die ewig über ihren Untergang wüthen, der klägliche Jammer, das durchdringende Geschrei, das wilde Geheul all' dieser Verzweifelten, sie stürmen auf sein heiligstes, mitleidigstes, erbarmungsvollstes Herz ein, er seufzt, er stöhnt, er ringt die Hände, er sinkt zu Boden und sein Schweiß ward wie Tropfen Bluts, das auf die Erde rann!

Unsere Sünden, unser zukünftiges Schicksal das namenlose Elend, das uns erwartet, o sie sind's, die den Heiland in jener bangen Stunde quälten, da er Blut geschwitzt hat.

Und wir, m. G., wir gehen leichtsinnig und wohlgemuth am äußersten Rande des Verderbens und denken kaum der Angst, die sein Herz um unsere Seelen gefühlt hat. Und doch hat er nicht für sich, sondern für uns gelitten, und doch müssen wir die nämlichen Leidenswege gehen, wenn wir gerettet werden wollen, welche er für unser Heil gewandelt hat. Die Angst, die Reue über unsere Sünden, die muß zuerst erwachen in unserem Herzen, wenn wir gerettet werden wollen, sie ist allein der Stab der Hilfe, der uns über den Abgrund

hinüberbringt, der seinen gähnenden Mund schon aufgethan hat, uns zu verschlingen. Die Sünde ist ein Krebs, der sich in die Seele tief hineinfrißt zu ihrem Verderben, nur die Thränen der Reue können ihn wegätzen, nur sie sind der lindernde Balsam, der diese Wunde ausheilt. Die Thränen der Reue sind die kräftigste Sprache der Seele, schreibt der hl. Hieronymus, denn Bußgebete bewegen zwar, Bußthränen aber zwingen Gott zum Verzeihen. Sie sind der Wein der Engel, denn wie der Wein das Menschenherz erfreut, so erfreut die Thräne des Büßers die Engel. Sie sind der Frieden der Seele, denn wie nach einem Gewitterregen die Luft klar, rein und duftig wird, so wird auch nach den Thränengüssen der Reue die Seele ruhig, rein, klar und voll des süßesten Vertrauens. Ihr sind die Schlüssel des Himmels vertraut, darum trägt sie Petrus der Fürst der Reue, um allen jenen, die ihm auf dem Wege der Buße nachfolgen, die selige Pforte zu öffnen, die sich vor seinem reuigen Herzen aufgethan.

Ach, ach, werdet ihr sprechen, könnten wir doch bereuen so ganz aus vollem Herzen, aus voller Seele. Allein selbst unsere Reue ist zu schwach, selbst sie ist lau, selbst sie ist kalt; eine wahre Reue ist ja nach dem Zeugnisse des hl. Ambrosius ein besonderes Gnadengeschenk Gottes, und übersteigt alle menschlichen Kräfte. Wer soll sie uns erbitten, uns, die wir nicht würdig sind, unser Auge zu Gott zu erheben, unsere Hände um seine Erbarmung zu falten? Flieht zu Maria, flieht zu ihr, denn sie ist die Zuflucht der Sünder, sie fleht unaufhörlich zu Gott um dieß erste Gnadengeschenk für die, die sich ihr mit kindlichem Herzen anvertrauen, für die, die ihrem Mutterherzen sich anempfehlen

wollen. Die Kirche zählt achtzehnhundert Jahre und jedes Blatt der Geschichte ist bezeichnet mit einer wunderbar erschütternden Wirkung der mächtigen Fürbitte, welche die Königin der Barmherzigkeit darbringt für uns arme Sünder.

Es ist eben zehn Jahre, daß in einer Stadt Frankreichs ein Mann am Sterben lag, der den Becher der Ruchlosigkeit bis auf die tiefste Hefe geleert. Während seines langen Lebens hatte er seines Unglaubens, seiner Gottlosigkeit offen sich gerühmt, in allen Schlamme der Lust sich gewälzt, die schändlichsten Bücher geschrieben, die Abende vieler Jahre nur dazu angewendet, um seiner Umgebung den letzten Funken Glauben aus dem Herzen zu reißen, und namentlich auf die Jugend es abgesehen, um ihr Herz mit dem Gifte der Irreligiosität auf immer zu verderben. Für ihn war das ganze Christenthum ein Unsinn, der Gang in die Ewigkeit nichts als eine Auflösung des Körpers, ein Hinsterben wie das des Viehes. Als man ihn in seiner letzten Krankheit einst bat, doch einen Priester rufen zu lassen, gab er heftig zur Antwort: Nicht einen Einzigen, laßt lieber gleich einen Haufen Pfaffen rufen, damit sie sehen, wie ein Ungläubiger stirbt. Alle Ermahnungen, alle Bitten, alle Thränen, sie prallten fruchtlos ab an dieser verlorenen Seele. Da empfahl ihn ein Priester, den man zuletzt in's Vertrauen gezogen, der Fürbitte der seligsten Jungfrau. Er besuchte ihn einigemale, fand ihn aber ganz unempfänglich für jede religiöse Regung. Mit eisiger Ruhe erklärte der Kranke, für ihn gebe es kein Gericht, keine Ewigkeit, keinen Gott, er sterbe ganz ruhig, er fürchte das Ding nicht, indem es doch ein Unsinn sei. Da fiel der Priester auf die Knie und rief: Unseliger, willst du noch immer

dein Herz gegen die Gnade des Herrn verhärten? Denke an die schreckliche Ewigkeit, die sich vor dir eröffnet. Denke an jenen Gott, den du lästerst, an den Gott, der mich zu dir gesandt in seiner unaussprechlichen Liebe, um deine unsterbliche Seele zu retten. Es gibt keinen Gott, rief der Kranke im höchsten Zorne, es gibt keinen Christengott. Es gibt fürwahr einen Gott über uns, rief noch immer kniend der Priester, es gibt einen Gott, er sendet mich her zu dir, laß mich Gnade erflehen für dich. Thor einfältiger Thor, rief aufgereizt der Kranke und ein unheimliches Feuer blitzte aus seinem Auge, Thor, so bete denn, bete laut, dein Gott wird dich doch nicht hören. Der Priester hob sein Auge zum Himmel, zur Mutter der Gnade und Liebe wendete er sich und mit heißer Inbrunst ergoß sich aus seinem Herzen das wundervolle Gebet des hl. Bernard: „Gedenke o gütigste Jungfrau!" Er war aber kaum am Ende des Gebetes, da seufzte der Kranke tief auf, es ist ein Seufzer wie aus dem Innersten einer zerknirschten Seele. Der Priester blickt dem Kranken ins Gesicht, und wer beschreibt sein Erstaunen? Er sieht sein Auge voll Thränen, seine Hände sind zum Gebete gefaltet, er ruft mit dem tiefsten Ausdrucke des Herzens: Schmerzhafte Mutter Maria, unter dem Kreuze Jesu, bitte für mich. Jesus mein Gott hab' Erbarmen mit mir. Das verstockte Herz des Gotteslängners war gebrochen und erweicht, die Gnade hatte gesiegt! Ist's möglich, daß Gott so wundervolle Gnade an dir gewirkt, frägt staunend der Priester. Ja Vater, ich fühle mich ganz verändert, von dem Augenblicke an, wo sie ihr Gebet begonnen, wurde es hell in meiner Seele. Es schien mir, als sähe ich die gebenedeite Mutter des Herrn vor meinem Auge

neben des Sohnes blutigem Kreuze und es war mir, als lächelte Jesus mich an; ich fühlte mich in meinem Gemüthe so wunderbar bewegt, und ich mußte rufen: Schmerzhafte Mutter unter dem Kreuze, bitte Jesum für mich. Jesus — Gott habe Erbarmen mit mir!

Wenige Tage darauf starb der Kranke, das Kreuz in der Hand, die Namen Jesus und Maria auf seinen Lippen. Die Geschichte spricht für sich selbst. Ich glaube, Geliebte! es bleibt nichts mehr übrig, als daß ihr auf die Kniee fallt und schreit aus dem Grunde eures sündigen Herzens: O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, schenke uns allen solche Reue. Amen.

XIV.

Pilatus ließ Jesum nehmen und geißeln. Joann. XIX., 1.

Der Rosenkranz übergeht den Verrath des Judas, die Gefangennehmung des Herrn, den Fall des Petrus, die schmählichen Verhöre, denen der Heiland vor Annas, Kaiphas und Pilatus ausgesetzt war, die bittern Stunden der Nacht, die er im Gefängnisse unter Hohn und Schmach, unter Schlägen und Peinen zubrachte, die Verspottung durch Herodes und die teuflische Hintansetzung, in der die Juden die Freilassung des Aufrührers, Räubers und Mörders Barabbas begehrten, um uns die Liebe des göttlichen Erlösers in der Geißelung vorzuführen.

Pilatus hatte alle Kunstgriffe erschöpft, um die Freilassung des Herrn zu erwirken. Er hatte eben trotz seiner Laster und Glaubenslosigkeit noch so viel Gerechtigkeitssinn bewahrt, um die Grundlosigkeit der

Anklagen, die man wider Jesus vorbrachte, und die dämonische Bosheit zu erkennen, von der das Herz der Hohenpriester und Aeltesten der Juden besessen war. Er wollte, wenn es nicht sein Nutzen, sein Vortheil erforderte, dem Herrn nicht unrecht thun und war zudem durch eine Botschaft seiner Frau erschreckt worden, die ihm sagen ließ: Habe nichts zu thun mit diesem Gerechten, denn ich habe seinetwegen im Traume viel gelitten. Nach Art aller feigen, charakterlosen Seelen griff er, anstatt kraft seiner Machtvollkommenheit und inneren Ueberzeugung Jesum augenblicklich freizulassen und seine Ankläger zur Verantwortung zu ziehen, wieder zu einem halben und ungerechten Mittel. Um der Bosheit der Juden einigermaßen zu genügen, befahl er den Herrn zu geißeln und wollte ihm dann die Freiheit geben.

Mehrere niederträchtige, rohe und starke Schergen werden mit dieser Züchtigung beauftragt. Sie führen den Herrn in einen mit Säulen umgebenen Vorhof. Unter Spott und Hohn zerren sie ihm das weiße Gewand, das er seit seinem Erscheinen vor Herodes trug, nebst seinem eigenen Kleide vom Leibe, und nackt und entblößt steht der Herr Himmels und der Erde, steht der Reinste und Heiligste vor den Augen der verthierten Rotte da. Ach, weil wir das kostbare Gewand der Gnade und Gerechtigkeit verloren haben, büßest du, barmherziger Herr und Gott, durch deine Blöße unsere sündhafte Nacktheit. Weil wir unsere Arme freventlich nach der Frucht des Verderbens ausgestreckt, bietest du deine Hände, die nur zu segnen gewohnt waren, freiwillig dar, um sie an die Säule der Schmach und des Spottes binden zu lassen. Und jetzt verhülle dein Antlitz, o Menschheit, denn deine Kinder haben

es gethan, jetzt fallen Hiebe auf Hiebe mit jenen fürchterlichen Ruthen, die die Bosheit noch mit Dornen und Spitzen verschärft, auf ihn. Sein zartestes, heiligstes Fleisch es wird roth, es wird blau, es ist durch die wiederholten Schläge schon zerrissen, das Blut rinnt in großen Strömen über seinen Körper, schon sind die Ruthen unbrauchbar, man greift nach neuen, schmerzlicheren Werkzeugen; die Adern sind aufgerissen, der Puls ist getroffen, die Nerven sind verletzt, die Gebeine blosgelegt, der ganze anbetungswürdige Leib ist beinahe unkennbar, ist Eine große tiefe Wunde. Er stürzt, er schwimmt in seinem Blute, er krümmt sich wie ein Wurm auf der blutgetränkten Erde. Jetzt schließt er seine Augen, jetzt ist seine Zunge nicht mehr im Stande, jene leisen Wehlaute hervorzubringen, die das Herz von Tigern und Hyänen zum Mitleid rühren würden, sein Herz schlägt beinahe nicht mehr und noch hören sie nicht auf, ihn zu schlagen, ihn mit ihren wüthenden Streichen zu peinigen.

So war jene Stunde herangekommen, die der große Isaias geschaut und von der er gesagt: „Wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt. Gestalt und Schönheit hat er nicht, wir hielten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthiget hat. Alle seine Gebeine sind zu zählen, man kann sie anschauen und betrachten. Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden, Striemen, hohe Beulen, die nicht verbunden, nicht mit Heilmitteln versehen, nicht mit Oel gelindert sind."

Ach, erbarmt sich denn Niemand sein? Schlägt denn gar kein Herz in Gottes weiter Schöpfung mehr, das einen Funken Mitleid für ihn hätte, sind denn alle Zungen verstummt, daß nicht eine sich findet, die

ihm Trost zuspräche, alle Hände von dem Fluche der Bosheit verdorrt, daß nicht eine sich ausstreckt, seine Schmerzen zu lindern? Hat er denn keine Mutter mehr? Ach Maria, deren Herz lauter Mitleid selbst für den letzten, verworfensten Sünder ist, fühlst selbst du kein Erbarmen mit deinem eigenen Kinde, mit deinem eigenen Fleisch und Blut, mit deinem eigenen Herrn und Gott? Reiße die Henker hinweg. Die Mutterliebe macht stark, sie macht die schwächste Person zu einer Löwin. Sie werden entweichen vor dem Flammenblicke deines Auges, vor dem Donner deines Wortes, vor der Stärke deiner Arme, sie werden beben, zittern, fliehen und nimmer wiederkehren.

„Ach in Ohnmacht liegt die bleiche,
Sterbensbange, schmerzensreiche
Mutter unsers Herrn,
Doch in ihrem zarten Herzen
Fühlt sie all' die tausend Schmerzen,
Die empfand ihr Lebensstern.
Ach sie will um Gnade flehen.
Und findet doch in ihren Wehen
Keine Worte mehr.
Um Erbarmen will sie ringen,
Durch die harten Seelen dringen,
Und hat keine Kräfte mehr."

Und wenn du könntest, du Mutter der Schmerzen, dein Sohn, er würde mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte die wunden Augenlieder öffnen und dir mit einem ernsten Blicke sagen: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Es ist sein Wille, sein Verlangen, gegeißelt, geschlagen und bis zum Tode gequält zu werden. Denn also schreit er durch den Mund des Psalmisten in den Himmel hinauf: Herr vor dir ist meine Sehnsucht, und mein Seufzer ist vor dir nicht

verborgen, denn für die Geißeln bin ich bereit und mein Schmerz ist immer vor meinem Angesichte. Ach er will, daß sein Blut fließe und sich mit unserem vermähle, auf daß wir gereiniget werden, er will, daß die Geißeln der göttlichen Gerechtigkeit ihn treffen, damit sie uns verschonen, er will den Becher des Leidens leeren bis auf seine unterste Hefe, damit der versöhnte Gott uns den Becher der Erbarmung reichen könne, er will verunstaltet werden, daß er kaum den Anblick eines Menschen mehr gewährt, auf daß das vollkommene Ebenbild Gottes in uns wieder hergestellt werde, er will, daß man seinen Gebeinen auf den Grund sehe und sie zähle, damit unser morsches Gebein einst am Tage der Auferstehung zum Leben erweckt werde, er will, daß man die Schläge seines Herzens wahrnehme, auf daß wir an ihnen seine unendliche Liebe zu unseren Seelen zu messen im Stande seien. Ach für unsere Bosheit wird, wie Sankt Augustinus schreibt, seine Frömmigkeit gegeißelt, für unsere Thorheit seine Weisheit verhöhnt, für unsere Lüge die Wahrheit gemordet, für unsere Ungerechtigkeit seine Gerechtigkeit verdammt, für unsere Grausamkeit seine Barmherzigkeit mißhandelt, für unsere Verbrechen die Unschuld mit Verachtung behandelt und für unsern Tod stirbt das Leben auf Golgatha.

O sag du es an, mein Herr und Gott, denn ich weiß es nicht, ob du liebenswürdiger oder liebender bist? Ach deine Liebe, sie ist stark wie der Tod, viele Wasser vermögen sie nicht zu löschen, und selber Ströme Blutes reißen sie nicht hinweg Und wenn ich dann betrachte, wie groß unser Leichtsinn, wie tief unser Verderben, wie gering unsere Anhänglichkeit, wie kalt unsere Liebe zu dir ist, da bedecket Schamröthe meine

Wangen, da senken sich meine Augen, da falten sich meine Hände, da brechen meine Kniee und mein Mund weiß nichts anderes zu stammeln, als Erbarmen, Erbarmen!

Die hl. Eulalia war zwölf Jahre alt, als man sie ergriff, und wegen der Liebe zu Christus durch unmenschliche Geißelstreiche ihren ganzen Leib zu einer großen, blutenden Wunde schlug. Und das Mägdlein bebte es, krümmte es sich, weinte es, wankte es? Sie jubelte, m. G., sie frohlockte: O mein Erlöser, wie glücklich bin ich, da ich einiges von deiner Geißelung an mir tragen kann. Du verdientest es nicht, aber ich Sünderin, ich sollte meiner Sünden wegen in tausend Stücke zerrissen werden.

Das that ein Kind von zwölf Jahren, in diesem kleinen Herzen brannte eine solche Flamme der göttlichen Liebe. O Christenherz, das du so lange für die Welt und ihre vergänglichen Dinge geschlagen, ach willst du nicht niederstürzen vor dem Bilde der Mutter der schönen Liebe und flehen:

„O du gütigste,
Du sanftmüthigste,
Mildeste Mutter der Gnaden,
Daß wir lieben, aber
Jesum nie betrüben,
Bitt für uns Maria." Amen.

XV.

Pilatus ließ Jesum nehmen und geißeln. Joan. 19. 1.

Das Leben und Leiden des Herrn ist voll der göttlichen Geheimnisse. Es handelt sich nemlich, wenn

ein Ereigniß aus seinem Leben besprochen wird, nie um die bloße Thatsache allein, sondern auch um das, was diese Thatsache für eine besondere Bedeutung habe, und was sie uns lehre? Unser Herr und Heiland, schreibt Sankt Gregorius, unterrichtete uns bald mit Reden, bald mit Thaten. Denn auch selbst seine Thaten sind uns Vorschriften, weil uns, da Er etwas stillschweigend übt, offenbar wird, was auch wir üben sollen.

Wir haben gestern eine That der unendlichen Liebe unsers Heilandes betrachtet: seine Geißelung. Warum übt er gerade diese That, warum nimmt er gerade diesen Schmerz auf sich? Wir wissen allerdings, daß er litt, um die Menschheit zu heilen, allein was ist das für eine Wunde, für die er dieses schmerzliche, dieses demüthigende, dieses peinigende Heilmittel angewendet? Der Psalmist beantwortet uns in seinem Namen diese Frage. Auf meinem Rücken, spricht er, schmiedeten die Sünder und machten's lang mit ihrer Bosheit. Ja mein göttlicher Heiland! wie mit Schmiedehammern bearbeiteten die unmenschlichen Henker mit ihren rohen Fäusten dein heiligstes, jungfräuliches Fleisch, und lange, lange währte es, bis ihre Bosheit ermattete. Und leider nicht bloß sie, sondern auch meine, unsere Sünden. Was wir sündigten, das büßtest du, was wir verschuldeten, davon trägst du die Strafe, was wir an unserer Genugthuung versäumten, das ersetztest du. Das ist also die Bedeutung der Geißelung, die Buße, die Genugthuung für unsere Sünden und das soll die Frucht sein, die aus unsern mit dem Blute der Geißelung getränkten Seelen erwachsen soll: eine aufrichtige, eine ernste, eine dauernde Bußfertigkeit.

Du hast ein Kind, an dem du jahrelang alle Liebe und Güte, alle möglichen Ermahnungen und Warnungen, alle Bitten und Drohungen, alle Verweise und kleineren Strafen umsonst verschwendet hast. Und sieh! es fällt immer tiefer und tiefer in den Abgrund des Verderbens, es empört sich, es rebellirt wider dich, es hat eben eine scheußliche That begangen, die dich und deine Familie schändet, und wie du es zurechtweisen und zur Verantwortung ziehen willst, erhebt es, o gräulicher Frevel! seine Hand wider dich, um dich in das Antlitz zu schlagen. Deine Langmuth ist erschöpft, deine Geduld zu Ende, deine und deiner Familie Ehre erfordern einen ernsten Schritt. Du bist fest und unbeugsam entschlossen, das ungerathene Kind zu verbannen von deinem Angesichte, es zu verstoßen für immer und seinem verdienten Schicksale zu überlassen. Da bricht der jahrelange Trotz, die Eisrinde, welche das Herz des jungen Menschen umzogen, sie schmilzt, eine wahre Reue ergreift seine Seele, Thränen stürzen aus seinen Augen, dein Sohn fällt dir zu Füßen, er umklammert deine Kniee, er beschwört dich, er fleht dich bei allem, was dir heilig und theuer ist, um Erbarmen an, seine Mutter, deine treue fromme Gattin, deine übrigen, gehorsamen, liebenden und geliebten Kinder sinken mit ihm vor dir nieder, vereinigen ihre Bitten mit seinen Bitten, ihre Thränen mit seinen Thränen, wirst du ihnen widerstehen? Du zauderst, du schwankst, du kämpfst mit dir selber, dein Herz wird weich, deine Stimme bricht, auch dein Auge wird naß, und wenn auch scheinbar widerstrebend, reichst du doch von ganzer Seele die Hand zur Versöhnung. Du hast das Band der Natur, welches du zu zerreißen im Begriffe warst, wieder

geknüpft, hast den Sohn wieder zum Sohn aufgenommen und in seine heiligen Rechte ihn wieder eingesetzt. Also ist alles vergessen, alles vergeben, alles gesühnt? O nein, antwortest du mir, das wäre wider alle Forderungen der Gerechtigkeit, das wäre des Kindes größter Schade. Ich werde ihn nicht verstoßen, ich werde ihn wieder lieben, wie ein Kind, aber ich muß, ich werde ihn züchtigen, strenge züchtigen. Das fordert die Gerechtigkeit, das fordert die verletzte väterliche Autorität, das fordert das Heil, das Glück, die Besserung meines Sohnes.

O Mensch! du hast dir dein Urtheil selbst gesprochen, denn dies Kind bist du. Aus deinem eigenen Munde richte ich dich, du ungetreuer Knecht! Wer anders, wie du, hat jahrelang die Liebe und Erbarmung seines Gottes verhöhnt, seine Ermahnungen und Warnungen in den Wind geschlagen, seine Heimsuchungen nicht geachtet? Wer anders, wie du, ist immer tiefer und tiefer in den Pfuhl der Bosheit und des Lasters gesunken, wer anders, wie du, hat die strafende Stimme des Gewissens zu ertödten versucht, und sich wider Gott empört, wer anders, wie du, hat mit Beleidigungen auf Beleidigungen, mit Frevelthaten auf Frevelthaten, mit Todsünden auf Todsünden Gott in das milde Vaterantlitz geschlagen? Seine Geduld geht zu Ende, seine Langmuth ist erschöpft, er will dich in den Abgrund des Verderbens, an dessen äußerstem Rande du lange schon gestanden bist, stürzen, da erkennst du plötzlich dein Elend, du sinkest voll Reue zu seinen Füßen, du schreist um Gnade, und sieh', Maria! die Zuflucht der Sünder, die Mutter deines Gottes, die Engel und Heiligen, die Kinder, die Freunde deines Gottes, sie schreien, ringen mit dir und für dich um Erbarmen.

Und noch einmal vergibt dir das unendlich süße Vaterherz Gottes, noch einmal läßt er dir durch den Mund des Priesters die heilige Botschaft des Friedens bringen: Ego absolvo te: Ich spreche dich los von deinen Sünden. Geh' hin mein Sohn und meine Tochter in Frieden. Ist nun alles zu Ende? Glaubst du sorglos und wohlgemuth vom Beichtstuhle weggehen zu können, ohne weiteres zu thun, dich in deiner jetzigen Reinigkeit selbstgefällig beschauen und auf die nächstbeste Gelegenheit warten zu können, das alte Spiel vom Neuen zu beginnen? O täusche dich nicht. Deine Sünden müssen gebüßt, sie müssen gezüchtigt, du mußt gegeißelt werden hier oder dort. Das fordert die Gerechtigkeit, das fordert die verletzte göttliche Autorität, das fordert das Heil, das Glück, die Besserung, die Reinigung deiner armen Seele.

Es gibt ein dreifaches Gericht Gottes, schreibt Sankt Augustinus. In dem ersten zeigt er nichts als Güte und Barmherzigkeit, und das ist die Taufe, in welcher er die Sünden sammt allen Strafen vollständig nachläßt. Im zweiten zeigt er nichts, als Gerechtigkeit, und das wird sein am jüngsten Tage, wo seine Barmherzigkeit verstummt und der Mensch wird gerichtet nach dem Verdienst seiner Werke, im dritten zeigt er uns beides zugleich: Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, und das ist das Sakrament der Buße, wo Gott wohl die Sünden vergibt und die ewige Verdammniß nachläßt, aber die zeitliche Züchtigung des Sünders sich noch vorbehält.

Er behält sich die Züchtigung vor, denn in seiner unendlichen Milde und Erbarmung überläßt er sie uns selbst. Wenn wir uns selber strafen, schreibt Origines, so hält Gott seine Zuchtruthe zurück. Und je weniger

du dich selber schonst, sagt Tertullian, desto mehr wird Gott dich schonen. Sieh, darum bevölkerten sich die Einöden mit büßenden Seelen, darum übten die Heiligen solche Wunder der Abtödtung, darum wuschen sie ihr hartes Lager mit Thränen, darum aßen sie Asche wie Brod und mischten ihren Trank mit Zähren, darum kasteiten sie ihren Leib mit Fasten, Wachen und Geißeln, darum brachten sie ihren Leib in Dienstbarkeit und wirkten so große lebenslange Thaten der Buße, daß die menschliche Natur zurückschaudert, sie zu hören.

Das waren Heilige, die wohl gesündiget, aber zum größtentheile weder so viele, noch so schwere Sünden begangen hatten, wie wir. Ach sie wußten, daß ihr Haupt Christus, der Gegeißelte ist, und daß es ihnen, als seinen Gliedern ziemt, seine Buße nachzuahmen. Es wäre ja auch sonderbar, Christus, das Haupt auf Dornen, wir seine Glieder auf weichem Rasen, Christus, das Haupt erblaßt vor Hunger und Durst, wir seine Glieder gemästet und üppig, Christus das Haupt jämmerlich zerschlagen und verwundet, wir reich und aufgeputzt, Christus in Armuth, wir in Hülle und Fülle, Christus im blutigen Schweiße, wir in Ruhe und Gemächlichkeit, Christus mit Galle und Essig getränkt, wir schwelgend und übermäßig, Christus auf hartem Holze, wir auf weichen Flaumen, Christus am Kreuze, wir in Freude und Lust, die Unschuld in Buße, die Sünde im Jubel, was könnte es Unsinnigeres, Thörichteres und Ungerechteres geben?

Ja aber mein Stand, meine Verhältnisse, meine Gesundheit, meine Geschäfte, sie lassen nicht zu, daß ich wie die Heiligen büße. Freund! es ist dir gesagt worden, büße, weil selbst die Heiligen gebüßt, allein

es hat dir noch Niemand aufgetragen, auf dieselbe Weise zu büßen, wie sie. Es gibt viel leichtere, für jeden zugänglichere Mittel. Halte deine Augen im Zügel, verzäune die Ohren, bezähme deine Neugierde, thue dir einen kleinen Abbruch, nimm mit was vorlieb, was dir weniger schmeckt und deinen Sinnen nicht schmeichelt, sei nachgiebig in gleichgiltigen Dingen, überwinde deine üble Laune, meide irgend eine erlaubte Unterhaltung, verlängere dein Gebet, spare dir vom Munde was ab, und gib es zu einem wohlthätigen Zwecke, hüte dich vor jeder Verweichlichung, besiege deine Empfindlichkeit, und thue alle diese kleinen und unbedeutenden Dinge im Geiste der Reue und der Buße, und der Gott, der selbst einen Trunk Wasser nicht unbelohnt läßt, lösch die schwarzen Seiten aus dem Buche deines Lebens und mischt dir aus den wenig Honig-Tropfen, die deine Bußfertigkeit ihm gereicht, den Becher der Erbarmung und Seligkeit.

Aber ach sagst du, das ist alles gut und recht, aber meine Sünden sind zu viele, sie sind angewachsen wie der Sand am Meere, und wenn mir Gott die Jahre des Methusalems verdoppelte, sie reichten nicht hin, meine unzähligen, meine namenlosen Vergehen zu büßen. Wenn es nichts weiter ist, so sei getrost, flehe zu Maria, der Mutter der Gnaden, um den aufrichtigen, ernsten Willen, deine Sünden zu büßen, und in diesem Falle ersetzt der Wille die That. Zu einer der heiligsten Seelen in der Kirche Gottes dem Erzbischofe Petrus von Corbeil kam einmal ein Sünder zur Beichte, dessen Gewissen durch ungeheure Gräuel verunreiniget war. Und er beichtete ihm in aufrichtiger Reue und unter heißen Thränen, doch im Zweifel, ob er hoffen dürfe, für so viele Verbrechen

und Schandthaten von Gott Verzeihung zu erlangen. Der heilige Bischof aber tröstete ihn und sprach: Ganz gewiß, mein Sohn, wird dir Gott verzeihen, wenn du für so schwere Sünden Buße thust. Da rief der Büßende schluchzend aus: Ach mein Vater, ich bin bereit, sogar tausendfachen Tod zu leiden, wenn ich nur um diesen Preis Verzeihung meiner Sünden erlange. Und der hl. Bischof weinte mit ihm und sprach: Sieh, m. S., ich will dir nun eine Buße von 7 Jahren auferlegen. Wie, antwortet der reuige Büßer, nur sieben Jahre soll ich für so viele Gräuel büßen, die ich nicht abbüßen könnte, wenn ich auch bis an das Ende der Zeiten in strengster Buße lebte? Der Mann Gottes sprach: Auch diese Zeit will ich dir noch abkürzen, gehe hin und faste nur 3 Jahre bei Wasser und Brod. Darüber begann der Büßer abermal bitterlich zu weinen und schlug an seine Brust und bat ihn, seiner nicht zu spotten, sondern ihm eine strengere und heilsame Buße aufzuerlegen. Und es staunte der Bischof über die Maßen und sprach von der Zerknirschung des Mannes gerührt: Mein Sohn, es kommt dir auf keine Weise zu, besser, als dein Seelenarzt, wissen zu wollen, was zu deiner Heilung frommt. Darum gehe hin, bete einmal das Vaterunser, und sei versichert, Gott hat dir deine Sünden erlassen. Da ging der Mann hin, warf sich unter bittern Schluchzen zur Erde und betete, was ihm befohlen worden. Von Reue aber brach, kaum daß er das Vaterunser geendet, sein Herz und er verschied zur Stunde. Der Bischof aber sah in einem Gesichte, wie diese Seele ohne ein anderes Läuterungsfeuer, als das seiner wunderbaren Reue und seiner wunderbaren Sehnsucht zu büßen, einging in die Freude seines Herrn. Und wahrhaft, du Heiliger Gottes,

das Auge deines Geistes hat dich nicht getäuscht, denn dein Urtheil bestätiget die ewige Wahrheit selber: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es ist im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Amen.

Kurze Darstellung

des

Ehescheidungs-Prozesses.

Von Dr. Franz. Rieder, Domprobst.

Gemäß Artikel X. des Concordates sind die kirchlichen Ehegerichte seit 1. Jänner 1857 thätig. Es ist nicht genug, daß die Jurisdiction der katholischen Kirche über die Ehesachen zur Anerkennung gelangte; es wird auch erfordert, daß diejenigen, welche bei Ausübung dieser Jurisdiction beschäftiget sind, den Intentionen der katholischen Kirche entsprechen, mithin ihres Amtes so walten, daß nicht nur den Parteien Recht gesprochen werde, sondern auch die weisen Einrichtungen der katholischen Kirche in ihrer Vortrefflichkeit erkannt werden.

Aller Anfang ist schwer; schwer fällt es insbesondere, sich eine klare Vorstellung von der Durchführung eines Prozesses zu machen, den Gang der Verhandlung von der Klage an bis zu dem Endurtheile, die Aufeinanderfolge der gerichtlichen Akte und den Inhalt eines jeden einzusehen und im Ganzen zu überblicken.

Ich werde daher den Prozeß auf Scheidung von Tisch und Bett kurz und übersichtlich darstellen. Zur Grundlage dient die Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte.

Der Ehescheidungs-Prozeß ist kein Straf- sondern ein Civilprozeß. Er besteht aus drei Theilen, nemlich A. aus der Voruntersuchung, B. dem Beweisverfahren und C. dem Erkenntnißverfahren. Jede Klage wird nemlich untersucht, die darin aufgestellten Behauptungen werden der vorschriftsmäßigen Beweisführung unterzogen, und endlich wird das Urtheil gefällt. Hiebei wird nach den gerichtlichen Normen verfahren; das Ehegericht ist keine administrative oder politische, sondern eine gerichtliche Behörde.

A. Die Voruntersuchung.

Bei jeder Klage auf Scheidung von Tisch und Bett ist ein Kläger und ein Beklagter nothwendig; sie heißen Parteien. Von Amtswegen wird kein Scheidungsprozeß eingeleitet.

Wird die Klage in Verhandlung genommen, so ist zuerst die Voruntersuchung zu pflegen. Der Gang dabei ist folgender:

1. Zuerst gibt jede Partei Rede und Antwort. Läßt sich der Streit hiemit nicht beenden, so werden
2. Zeugen vernommen oder Urkunden geprüft, und
3. Die Aussagen der Zeugen oder die Urkunden werden jeder Partei vorgehalten, um ihre Aeußerung darüber zu vernehmen.

Hiemit ist die Voruntersuchung beendet. Ist sie gut geführt, so muß sie folgendes Resultat geben;

entweder a) die Aussöhnung der Parteien; oder b) eine vollständige Ueberführung des Beklagten durch sein Geständniß oder durch Urkunden; oder c) es muß klar sein, was jeder Ehegatte behauptet und womit er seine Behauptungen beweisen will. — Im Falle a) wird die Klage, mithin die Verhandlung derselben aufgehoben; im Falle b) ist eine weitere Untersuchung nicht mehr nothwendig, und das Ehegericht kann zum Spruche schreiten; im Falle c) ist die Untersuchung fortzuführen, und der Prozeß tritt in das zweite Stadium ein, es wird nemlich das Beweisverfahren angeordnet. Anweisung §§. 216—221.

Die Voruntersuchung besteht also aus drei Theilen; sie sind: I. die Vernehmung der Parteien; II. die Vernehmung der Zeugen, und III. Vorhalt der Zeugenaussagen. Diese drei Theile wollen wir uns näher ansehen.

I. Die Vernehmung der Parteien.

Sie besteht darin, daß der Kläger wie der Beklagte vor dem Untersuchungs-Commissär und dem Schriftführer Rede und Antwort geben. Zuerst redet der Kläger und dann der Beklagte; hierauf antwortet der Kläger, dann der Beklagte. — Der Kläger hat natürlich das erste, der Beklagte hat das letzte Wort; jeder wird zweimal gehört. So sind beide Parteien gleich gehalten, jede hat das gleiche Recht, keine eine größere Begünstigung; jede Partei erfährt, was der Gegner sagt, kann daher darauf antworten.

Im Speciellen ist der Gang folgender:

Der Untersuchungs-Commissär ordnet eine Tagsatzung an, und ladet dazu die Parteien vor. Zuerst versucht er eine Aussöhnung. Gelingt sie, so ist eine weitere Untersuchung nicht nöthig; die Thatsache der erfolgten Aussöhnung wird durch die Aufnahme eines Protokolls konstatirt, und dasselbe an das Ehegericht eingesendet. — Gelingt die Aussöhnung nicht, so ist zur Vernehmung der Parteien zu schreiten.

1. Rede des Klägers und des Beklagten.

Zuerst wird der Kläger allein vernommen. Auf die allgemeinen Fragen gibt er seinen Tauf- und Zunamen, Religion, Wohnort, Beschäftigung, Zeit und Ort der Trauung, Zahl und Alter der Kinder, oder das Nichtvorhandensein derselben an. Hierauf erklärt er sich, ob er die eingereichte Klageschrift als seine Klage erkenne; erzählt dann jede Thatsache, über die er sich beschwert, genau mit allen Umständen der Zeit, des Ortes u. s. w. und gibt an, wie er sie beweisen könne. Verlangt er die Scheidung, z. B. wegen Mißhandlungen, so muß er jede einzelne Mißhandlung mit allen Umständen erzählen; dann nachweisen, daß durch sie Gesundheit und Leben gefährdet wurde; endlich angeben, womit er diese Behauptungen beweisen könne. Wenn schlechte Wirthschaft als Klagegrund angegeben wird, so muß der Kläger die Thatsachen einzeln angeben, aus welchen ersichtlich wird, daß der Beklagte dem Vermögen des Klägers große Nachtheile zugefügt oder dringende Gefahren bereitet habe; daß diese Handlungen des Beklagten Pflichtverletzungen waren; endlich womit er den Verlust des Vermögens und die Pflichtverletzung

von Seite des Beklagten beweise. Hätte nemlich ein bedeutender Verlust des Vermögens wohl stattgefunden, aber ohne Verschulden des Beklagten, so wäre keine Pflichtverletzung, mithin kein Rechtsgrund zur Klage vorhanden. Anweis. §. 210. Endlich soll der Kläger sein Klagebegehren bestimmt aussprechen. Das aufgenommene Protokoll wird vorgelesen und unterfertigt. Hierauf redet der Beklagte. Zuerst antwortet er auf die allgemeinen Fragen, wie der Kläger. Dann wird ihm jede Thatsache, auf welche der Kläger seine Klage stützt, einzeln vorgehalten, ebenso auch das Klagebegehren. Ueber jeden einzelnen Punkt soll er sich bestimmt aussprechen, jede abweichende Aussage mit allen Umständen erzählen und die Beweismittel angeben. Ist die Vernehmung vollendet, so wird das Protokoll vorgelesen und gefertigt.

Wird weder eine Aussöhnung noch ein Geständniß erreicht, so wird die Vernehmung fortgesetzt. Es folgt

2. Antwort des Klägers und des Beklagten.

Auf die Rede des Beklagten (Einrede) antwortet nun der Kläger. (Seine Antwort heißt Replik.) Die Aussagen des Beklagten werden ihm eine nach der andern vorgelesen, mit der Frage, was er darauf zu antworten habe. Er kann nun seine früheren Aussagen widerrufen oder modificiren oder aufrecht erhalten, neue Aufklärungen, weitere Beweismittel u. dgl. angeben.

Endlich antwortet der Beklagte. (Duplik). Die in der Replik gegebenen Antworten des Klägers wer-

den ihm einzeln vorgehalten und seine Gegenantwort zu Protokoll genommen.

Wenn sich eine Partei auf Urkunden beruft, so hat sie dieselben entweder im Originale oder in beglaubigter Abschrift beizubringen. Sie werden dem Gegentheile gezeigt und seine Aeußerung darüber zu Protokoll genommen.

Wenn sich die Parteien in ihren Aussagen widersprechen, werden sie confrontirt. Darüber ist das Protokoll genau zu führen.

Kommt weder eine Aussöhnung noch eine Ueberführung des Beklagten durch sein Geständniß oder durch Urkunden zu Stande, so schreitet der Untersuchungs-Commissär zur

II. Vernehmung der Zeugen.

Als Zeugen sind jene Personen zu vernehmen, welche jede Partei für ihre Behauptungen anführt. Der Untersuchungs-Commissär kann aber auch andere Personen, von welchen eine Aufklärung des Thatbestandes zu hoffen ist, nach §§. 219—220 der Anweis. vernehmen, wenn sie auch keine Partei nennt, und wenn die Zeugen auch sonst bedenklich sind, z. B. Eltern, Geschwister, Dienstboten.

Jeder Zeuge ist zur Wahrheit zu ermahnen. Auf die allgemeinen Fragen gibt er seinen Tauf- und Zunamen, Religion, Alter, Wohnort, Beschäftigung an; ob er mit den Parteien verwandt oder verschwägert sei; ob er gegen eine von ihnen eine besondere Freundschaft oder Feindschaft habe; ob er bei diesem Prozesse einen Nutzen zu hoffen oder einen Schaden zu

befürchten habe; ob ihm um seiner Aussage willen etwas gegeben oder versprochen wurde; ob er in Untersuchung war. Auf die besonderen Fragen soll der Zeuge jede Thatsache genau mit allen Umständen erzählen. Schließlich wird er zum Stillschweigen ermahnt, und das Protokoll, nachdem es vorgelesen worden ist, unterfertigt.

III. Vorhalt der Zeugenaussagen.

Die Aussagen der Zeugen sind nun jedem Theile, gegen welchen sie lauten, vorzuhalten, und ist dessen Aeußerung hierüber zu Protokoll zu nehmen.

Hat der Untersuchungs-Commissär nach den vorausgegangenen Vernehmungen einen Grund zur Annahme, daß etwa doch eine Aussöhnung oder ein Bekenntniß des Beklagten zu erreichen sei, so nehme er das Geeignete vor. Hiezu dient manchmal eine Verhandlung mit beiden Ehegatten zugleich (ohne diese Verhandlung mit dem gehässigen Namen einer Confrontation zu bezeichnen), in welcher ihnen offenherzig und wohlmeinend der ganze Sachverhalt, wie er sich aus der Voruntersuchung ergibt, dargelegt wird. Läßt sich keiner von diesen zwei Zwecken erreichen, so erwäge der Commissär, ob der ganze Sachverhalt hinlänglich aufgeklärt sei, und mache im verneinenden Falle die nöthigen Ergänzungen.

Hiemit ist die Voruntersuchung geschlossen; der ganze Verhandlungsakt wird an das Ehegericht eingesendet.

B. Das Beweisverfahren.

Wenn in der Voruntersuchung weder eine Aussöhnung der Parteien, noch eine Ueberführung des Beklagten durch sein Geständniß oder durch Urkunden erreicht wird, so bleibt die Klage aufrecht, und es ist zur Erledigung derselben das Beweisverfahren einzuleiten.

Dasselbe wird vom Ehegerichte angeordnet; es wird dann angeordnet, wenn es in der Voruntersuchung genügend vorbereitet worden ist.

Das Beweisverfahren besteht aus drei Theilen; zuerst wird festgestellt, was die Parteien beweisen wollen und mit welchen Mitteln sie den Beweis zu führen gedenken; dann wird der Beweis selbst geführt, es werden nemlich die Beweismittel zur Erforschung der Wahrheit angewendet; endlich werden die Parteien über den Inhalt der Beweisführung vernommen. Anweis. §§. 222—232.

I. Feststellung der Beweissätze und Beweismittel.

Soll das Beweisverfahren zur Erledigung der Klage führen, so muß zuerst festgestellt werden, was jede Partei beweisen, und womit sie es beweisen will. Die Last des Beweises liegt auf dem Kläger, er muß beweisen; der Beklagte kann jedoch einen Gegenbeweis führen. Es sind also die Parteien in dieser Richtung

zu vernehmen, mit der Bekanntgebung, daß das Beweisverfahren angeordnet worden ist.

1. Zuerst wird der Kläger vernommen. Um ihm zu Hilfe zu kommen und zum Ziele zu gelangen, werden ihm die einzelnen Behauptungen, wie sie aus der Voruntersuchung sich ergeben, vorgehalten, mit der Frage, ob er dabei verharre und womit er sie beweise. Dann werden ihm die Zeugen, auf welche sich der Beklagte etwa beruft, bekannt gegeben, um zu vernehmen, ob er gegen die Person derselben eine Einwendung erhebe, und womit er sie im bejahenden Falle begründe. Dasselbe geschieht mit den anderen Beweismitteln, welche der Beklagte anführt.

2. Hierauf werden dem Beklagten die Beweismittel des Klägers vorgehalten, und seine Entgegnung darauf zu Protokoll genommen. Insbesondere muß er sich äußern, ob und welche Einwendungen er gegen die vom Kläger producirten Zeugen oder andere Beweismittel mache.

Werden die Beweissätze und Beweismittel mit diesen zwei Vernehmungen nicht geordnet, so sind die Parteien noch weiter zu vernehmen.

Die Beweismittel sind folgende: a) die Aussage der Zeugen, b) Urkunden, c) das Gutachten der Sachverständigen, d) das Geständniß des Beklagten, e) der Eid der Gatten.

II. Die Beweisführung selbst. Vernehmung der Zeugen; Anwendung der übrigen Beweismittel.

Wenn das Ehegericht entschieden hat, welche Zeugen zu beeidigen und worüber sie zu vernehmen sind, dann schreitet der Commissär

1. zur Beeidigung der Zeugen. Es sind die Zeugen, wie auch die Parteien vorgeladen; die Zeugen schwören, daß sie die Wahrheit sagen; über diese Handlung wird ein Protokoll aufgenommen und von allen Anwesenden unterfertigt.

2. Vernehmung der Zeugen. Jeder beeidete Zeuge wird nun einzeln vernommen über die allgemeinen Fragen, wie sie unter A. II. angegeben wurden, und über die besonderen Fragen.

Wird der Beweis durch Sachverständige geführt, so geben diese ihren Befund und ihr Gutachten ab; wird der Eid des einen oder anderen Gatten zugelassen, so wird er abgenommen. Hierüber sind jedoch die Anordnungen des Ehegerichtes maßgebend; ebenso über den Urkundenbeweis.

III. Schließliche Einvernehmung der Parteien.

Am Schlusse des Beweisverfahrens werden den Parteien die Aussagen der Zeugen vorgelesen, und ihre Aeußerung darüber zu Protokoll genommen. Dasselbe geschieht mit dem Gutachten der Sachverständigen.

Ist über die Urkunden etwa die Vernehmung der Parteien erforderlich, so geschehe sie.

Das Geständniß der Beklagten, sobald es erfolgt ist, und der Eid der Gatten, sobald er geleistet ist, schließen das Beweisverfahren.

Hiemit endet das Beweisverfahren, und zugleich der Kreis jener Geschäfte, welche dem Untersuchungs-Commissär übertragen werden.

Das dritte Stadium des Prozesses, das Erkenntnißverfahren betrifft blos das Ehegericht.

C. Das Erkenntnissverfahren.

Sind sämmtliche Verhandlungsakten dem Ehegerichte vorgelegt, so erkennt es auf Aktenschluß (conclusio in causa); die Inrotulirung der Akten wird veranlaßt, damit gerichtlich feststehe, welche Akten dem Gericht bei Fällung des Urtheiles vorlagen; endlich wird das Urtheil geschöpft, mit welchem auf das Klagebegehren des Klägers geantwortet, nemlich die Scheidung bewilliget oder nicht bewilliget wird.

Ist das Urtheil von dem Herrn Diöcesanbischofe genehmiget, dann wird es ausgefertiget und den Parteien gegen Empfangsbestätigung zugestellt. Wird binnen 10 Tagen, vom Tage der erfolgten Zustellung an, bei dem Ehegerichte, von welchem das Urtheil ausging, eine Berufung nicht angemeldet, so erwächst das Urtheil in Rechtskraft und wird vollzogen. Die eheliche Lebensgemeinschaft wird aufgehoben, das Vermögen getheilt und für die Pflege der Kinder Sorge getragen. In den zwei letzten Beziehungen wird der unschuldige Gatte günstiger behandelt, als der schuldtragende. In welchem Falle die von einer geschiedenen Gattin gebornen Kinder für ehelich zu halten sind, siehe mein Handbuch der k. k. Verordnungen, Band 1, Seite 237.

Von dem Urtheile des Ehegerichtes kann der Gatte, welcher sich beschwert befindet, an das kirchliche Ehegericht der zweiten Instanz Berufung einlegen. Von

zwei gleichlautenden Urtheilen findet keine weitere Berufung Statt. Anweis. §§. 237—241.

Wenn sich die geschiedenen Ehegatten wieder vereinigen, so ist das sehr erwünscht; sie sollen jedoch dem kirchlichen Ehegerichte ihre Wiedervereinigung anzeigen. —

Diese ganze Darstellung beruht auf der Voraussetzung, daß mit den Parteien unmittelbar und mündlich verhandelt werde; eben darum soll sie der Untersuchungs-Commissär aufrichtig unterstützen.

Die große Bewegung
im
Protestantismus in Baiern im Jahre 1856.

Auszug aus Vorträgen über
dieses denkwürdige Ereigniß im kath. Rupertusvereine in Salzburg,
gehalten von

J. T. M. Zetter.

Zur Orientirung für Geistliche und Laien besonders in Gegenden gemischter Confession

---

Vierter Artikel.

Wir kommen nunmehr zu dem höchstwichtigen Punkt: „Was haben wir Katholiken bezüglich der im Protestantismus ausgebrochenen Bewegung zu fürchten, was zu hoffen? —

Diese Frage läßt sich nicht so rasch beantworten, als Mancher denkt. — Die Bewegung ist allerdings in ihrer Ausdehnung, wie in ihrer Tiefe zu bedeutend, um übersehen oder als gleichgiltig angesehen zu werden. Es thut darum Noth, sie mit Aufmerksamkeit in's Auge zu fassen, und ihren Gang gründlich zu erforschen. Auch hier gilt der Ausspruch unsers Herrn und Heilandes: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet!" Die meisten kath. Journale faßten die Bewegung mit mehr oder weniger Schärfe auf, und besprachen sie in verschiedener Weise. Mit Recht thaten sie es; denn die Folgen dürften über kurz oder lang sehr ernstlich werden, und dann theils zum Aergerniß, theils zum Heile der kath. Kirche dienen. Namentlich durfte der ehrwürdige kath. Seelsorgs-Klerus in Gegenden gemischter Confession mit großem Interesse dieser Bewegung seine Theilnahme zuwenden. — Wir wollen daher vorerst auf den Stand des Streites, wie er bis jetzt sich gestaltet, hindeuten.

Die bairische Staatsregierung hat bis nun bezüglich der Proteste und des Rekurses, der Protestirenden an den König wegen Ueberschreitung der geistlichen Gewalt und Verletzung der Constitution ihre Stellung eingenommen, und dadurch die ganze Angelegenheit in ein neues Stadium gebracht. Ihre Erklärung ging dahin hinaus: Es sind innere Angelegenheiten der protest. Kirche, um die es sich handelt. Die Staatsgewalt hat keinen Anlaß, von dem Konsistorium die Zurücknahme seiner Erlasse zu verlangen, die erforderliche Beruhigung mögen die Protestirenden aus der veröffentlichten „Ansprache" an die Geistlichkeit schöpfen; die künftige Entwicklung der Sache aber

wird durch den Beirath der General-Synode und die Allerhöchsten Entschließungen — versteht sich im Sinne der Staatsoberaufsicht, nicht in dem eines die Kirche beherrschenden landesbischöflichen Willens — bedingt sein." (Allg. Zeit. 10. Decemb. 1856). Man sieht es dieser Entscheidung an, wie ausweichend und behutsam sie klingt. „Damit aber, „bemerkt die aufgeregte Partei in ihren Organen, „ist der Friede zwischen den letzten Gedanken der Kirchenleitung und den protestirenden Ansichten noch keineswegs gestiftet oder verbürgt." Wenn auch das Ober-Consistorium in seiner „Ansprache" es z. B. einen falschen Eifer genannt, daß man die Beichte den Gemeinden zur allgemeinen Vorschrift machen, und sie nicht blos als nützlich empfohlen haben wolle, wodurch dieselbe von der gebotenen kath. Ohrenbeichte sich streng unterscheide: so ist der Erlaß darüber, vom Julius datirt, doch nicht zurück genommen, nicht modificirt. Dieses räthselhafte Verfahren mit der „beruhigenden Ansprache" und mit der Aufrechthaltung des früheren Erlasses zu vereinigen, ist nicht möglich. Und so ist die große Verwirrung in ihrer Fortdauer unvermeidlich, und den neuen Protestirenden gar nicht geholfen. Die Dresdner Canones erklären die Rückkehr zur „Privat-Beichte" und „Absolution" unumwunden als heilsam und nothwendig, und eignen dem Pastor selbst das Verhängen des kleinen Bannes zu. Die General-Synode von 1853 hatte dasselbe festgesetzt, und überdies beschlossen, daß jeder Kalviner, wenn er bei den Lutheranern zum Abendmal gehe, zuerst erforscht werden müsse, ob er wohl wisse, daß er zum lutherischen Abendmale gehe, und sich damit als Lu-

theraner bekenne? Das erklären die Protestirenden für offenbaren Beichtzwang, und mit den Prinzipien der Reformation streitend. *) In dieses wollen sie sich nicht fügen. Sie prophezeien Reibungen und Mißstände aller Art. Sie geben die Beruhigungs-Akte als eine Falle an und begehren förmlichen Widerruf der Erlasse. Sie beschuldigen die Glieder der General-Synode von 1853 der Beschränktheit rücksichtlich der beisitzenden Laien und der Einseitigkeit, so wie der Furcht und Scheu, bezüglich der anwesenden Geistlichen. Sie wollen hinfort für die General-Synode nur Laien gewählt wissen, von reinem Eifer für die höhere Bildung der Kirche

*) Doch ist es echt lutherisch. Bezüglich der Zwinglianer steht in Luthers Werken, Hallens. Ausg. T. XVII. p. 2440 folgende Stelle: „Darum ist mein treuer Rath, den ich vor Gott schuldig bin, binde euch zu Frankfurt und wo man's mehr bedarf: Wer seinen Seelsorger öffentlich weiß, daß er zwinglisch lehrt, den soll er meiden, und ehe sein Leben lang des Sakraments entbehren, ehe er's von ihm empfangen sollte, ja auch eher darüber sterben, und alles leiden. Ist aber sein Seelsorger der Zweizüngigen einer, der mit dem Maul fürgibt, es sei im Sakrament der Leib und das Blut Christi gegenwärtig und wahrhaftig, und doch verdächtig ist, daß er im Sack verkaufe und anders meine, denn die Worte lauten; so gehe oder sende frei zu ihm, und laß dir's deutlich herausfagen, was das sei, das er dir mit seinen Händen reicht und du mit dem Munde empfängst; hintangesetzt für diesmal, was das Herz glaube oder nicht glaube? Schlecht gefragt, was Mund und Hand hier fasse?" Luther schreibt dies in einem Briefe an die Frankfurter, und erklärt darin den Zwinglianismus für so abscheulich, daß man seinem Ausdrucke nach vor Menschen dieser Art das Volk ärger warnen sollte, als vor dem Teufel, und daß sie die Hölle zweifach dafür verdienten.

beseelt, obwohl sie den Ausschluß, wie sehr natürlich, damit Alles nach Wunsch gehe, der aufgeklärten Geistlichen nicht verlangen. Wäre die letzte General-Synode in der Art zusammengesetzt gewesen, so würde ohne Zweifel „Privat-Beichte" und „Kirchenzucht" nie zur Geltung gekommen sein. Für jetzt bleibt also, weil die Regierungsentscheidung die Proteste zur Erledigung abermals einer neuen General-Synode zugewiesen hat, Ungelegenheit und Gefahr. Die Sache gleicht noch einem Spiele, in dem der Ball von einem Repräsentationskörper auf den Andern geworfen wird. Und es bleibt ausgemacht, daß man auf keiner Seite von besorglichen Schritten zurückgehalten werde, und für die Zukunft nicht bürge."

Aus den getreu angeführten Erklärungen der an einander geplatzten Parteien läßt sich die Tragweite der merkwürdigen Bewegung im Protestantismus beiläufig entnehmen. Auch die Regierungsentscheidung hat wenig geholfen, und die Verwickelung wird durch die hie und da erfolgte Nichtbestätigung der neugewählten radikal gesinnten Kirchenvorstände nur noch größer gemacht. Man hat es sogar gewagt, die verschiedenen Repräsentationskörper, als: General-Synode, Ober-Consistorium, Ministerium und König anzuschuldigen, daß sie die h. Sache der Kirche und des Christenthums wie einen Ball behandelten, welchen dieselben einander zuwürfen, ohne sich selbst damit befassen zu wollen. Kein Repräsentationskörper gedenke entscheidende Schritte zu thun. Jeder gleicht der Katze, die um den heißen Brei herumgeht, ihn beschnuppert, aber sich die Nase daran nicht verbrennen will. Es zeigt sich jedoch zugleich das Mittelchen, durch welches man sich zu helfen, und die Rückschritt-

ler unter die Beine zu bringen gedenkt. — Die künftige General-Synode sammt der obersten Staatsgewalt sollen endgültig darüber entscheiden. Wie man nun agitirt, recht liberale, d. h. aufgeklärte und weniggläubige Kirchenvorstände überall zu wählen, so wird man später agitiren, lauter rationalistische Deputirte, namentlich Laien, in die General-Synode zu bringen. Das Resultat wird dann sein, daß Ober-Consistorium und orthodoxe Lutheraner völlig geschlagen, die Erlasse kassirt, die Dresdner Canones vernichtet, und zum Schlusse das alte Lutherthum mit seiner „Privat-Beichte" und „Absolution" und der „Kirchenzucht" in Baiern zum Kirchenthore hinausgeworfen werden wird, und zwar als völlig unbrauchbare Waare. — —

Wird demnach die ganze gewaltige Bewegung im Sande verlaufen? Wer System, Leute, Verhältnisse und menschliche Leidenschaften kennt, wird ohne Prophetengabe andere Dinge vorhersehen können, denn die Verhältnisse haben sich anders gestaltet, als früher. Der Rationalismus trieb früher sein Unwesen allermeist auf theologischem, also gelehrtem Gebiete, und nur die Intelligenz hat bisher an dem geistigen Kriege Theil genommen. Jetzt ist sogar das gemeine Volk auf das Schlachtfeld der Parteien gezogen worden. Die Massen wußten nicht, um was es sich handle, und daß die Theologen über das lutherische Evangelium wie Hund und Katze sich einander in den Haaren lägen. Wurde ihnen auch etwas davon gesagt, so glaubten sie es nicht. Machten sie Katholiken darauf aufmerksam, so hieß das eine schändliche papistische Verläumdung. Das Licht wurde klüglich

unter den Metzen gestellt, und die Volksmasse, allem Freiheitsgedudel zu Trotz, im Schooße des Protestantismus in völliger Unkenntniß der eigentlichen Sachlage erhalten. Aber von nun an dürfte es anders werden, und das Volk nach und nach den Wirrwarr begreifen, der im Schooße seiner eigenen Kirchengemeinschaft herrscht. Jetzt muß es sich entscheiden, auf welcher Seite sich die Massen gruppiren. Die rückschreitenden Lutheraner haben so gut ihre Anhänger, wie die vorwärts dringenden Protestirenden, und beide Kämpfer werden das Möglichste thun, um ihre Zahl zu mehren und in Hitze zu bringen. Wenn sich die Letzteren auf die durch die Landesverfassung garantirte Glaubens- und Gewissensfreiheit berufen und deßhalb die Zurücknahme der Erlasse des Kirchenregiments vom Könige fordern; so haben die Ersteren dieselben Artikel für sich anzuführen, indem das hier maßgebende Edikt (Beilage II. zur Verfassungsurkunde des Reichs, Abschnitt 2, Kap.) bestimmt ausspricht, daß der Kirche in ihren verfassungsmäßigen Organen allein zustehe, in ihren inneren Angelegenheiten anzuordnen. Als solche wird nun sub e ausdrücklich das gesammte Gebiet der „Kirchen-Disciplin" bezeichnet, dem unter h die Ausübung der Gerichtsbarkeit in rein geistlichen Sachen beigefügt wird. Im §. 40 heißt es ferner: „Die Kirchengewalt übt das rein geistliche Kongregations-Recht nach geeigneten Stufen aus," und §. 41 heißt es: „Jedes Mitglied einer Kirchengesellschaft ist schuldig, der darin eingeführten „Kirchenzucht" sich zu unterwerfen." Und §. 42: „Keine „Kirchengewalt" ist aber befugt, Glaubensgesetze gegen ihre Mitglie-

der mit äußerem Zwang geltend zu machen." Der König als oberster Schutzherr hat über Letzteres zu wachen, — kann aber der Kirchengewalt selbst nicht gebieten, Dieses zu thun, oder Jenes zu lassen. -- Er kann also und muß die protestirenden Protestanten gegen Gewaltthätigkeit äußerer Art schützen; kann aber und darf ins Innere der Glaubenssachen nicht eingreifen. Alle Proteste hängen demnach in der Luft, und haben keinen positiven Grund. Beharren beide Parteien bei ihrer Meinung, dann werden zuletzt die Massen die Ihrige in die Wagschale werfen, und eine totale Zertrümmerung der jetzigen Landeskirche ist davon die unvermeidliche Folge. —

Was ist nun unter solchen Aussichten zu fürchten? Schon der Nürnberger Protest zeigt einen Geist, der den Protestantismus von seiner negativen Seite auffaßt. Selbst die „Allgemeine" hat in der Nummer vom 4. Dezember v. J. einbekannt: „Die Grundgedanken desselben seien wesentlich in der modernen Aufklärung zu suchen, welche im Protestantismus letztlich einen geöffneten Sprechsaal für alle möglichen religiösen Anschauungen hat." Allein nicht nur in Nürnberg, auch auswärts haben sich ähnliche Anschauungen kund gegeben. So z. B. haben sich bei der Besprechung über den Protest in Lindau deutschkatholische Grundsätze des famosen Heribert Rau und die freikirchlerischen Uhlichs in Magdeburg, geltend zu machen gesucht. Ja man trug dort förmlich darauf an, nach dem Vorbilde der Dresdner Conferenzen, eine Vereinbarung mit Gleichgesinnten in andern Städten anzubahnen, nach welcher die Katechismuslehre der Evangelischen

einer gründlichen Revision unterzogen, und nach dem Standpunkte der vorgeschrittenen Wissenschaft alle unzeitgemäßen Vorstellungen von Teufel, Hölle, Himmel u. s. w. daraus entfernt werden sollen. Das eingeschaltete „Was weiß denn die Wissenschaft darüber?" soll nur noch begreiflicher machen, wie überflüssig es sei, sich damit zu beschäftigen. Es werden Schritte zur Verwirklichung der weitaussehenden Plane in Aussicht gestellt. Wenn solch' radikal-religiöse Meister und Gesellen wirklich über den Katechismus Lutheri hergeriethen, und ihn in ihre Kur nähmen, dürfte er gewiß Dr. Luthern so wenig mehr ähnlich sehen, als die Boa Constrictor einem Büffel. Das bedenkliche „u. s. w." deutet darauf hin, daß man noch mehr Haare zu bürsten hätte, als blos Teufel, Hölle und Himmel. Wer weiß, ob sie noch dem lieben Sohne Gottes ein klein Plätzchen darin vergönnen würden, und selbst Gott Vater müßte wohl tausendfroh sein, wenn sie ihn darin noch figuriren ließen. Dürften wir Katholiken von einer solchen Gestaltung der Dinge gar nichts zu fürchten haben? Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß beim Auseinanderreißen des Protestantismus, die rein rationalistische Partei sich zu einer großen Korporation verbinden, die Fahne eines nagelneuen Christenthums, woraus sie alle, oder doch die meisten bisher geglaubten Dogmen wegwerfen dürfte, aufpflanzen, und die Denk- und Vernunftgläubigen aller Konfessionen, die Gebildeten aller Nationen, die sogenannten Zeitmenschen auffordern würde, sich an ihr Heer anzuschließen. Um Bestehen und Heil fragen die Männer des schrankenlosen Fortschritts nicht. Der „Protestan-

tismus," wie Zschokke gesagt, muß vorwärts, und wenn er in bodenlose Leere versänke. Abermals erschallt tausendfältig dieser Feldruf, und man kann überzeugt sein, alle Maßnahmen dagegen scheitern. Es kann aber den Katholiken durchaus nicht gleichgültig sein, wenn aus dem begonnenen Kampfe solche Resultate erwachsen. Exempla trahunt, je schlechter, desto lockender, je schneller, desto erfolgreicher sind sie. Allgemeine Klage erhebt sich über glaubensverkommene Intelligenzen, Leichtsinn, Indifferentismus auch bei uns.

Der Schaden in Israel läßt sich nicht abläugnen. Es wäre daher eine passende Gelegenheit zum Abfalle geboten, wenn sich jene Sippschaft zu einer bedeutenden Korporation umgestaltete. Das wäre das ächte Freimaurerthum und endete mit dem Untergange des positiven Christenthums. Jetzt spielen jene Protestler gegen Se. Majestät den König freilich noch die gehorsamen Diener; lasse man aber die Sache zum Bruche gelangen, dann werden sie andere Saiten aufziehen, und durch Sturm-Petitionen, wenn nicht durch Anwendung anderer Mittel, ihren Willen durchsetzen.

Die mögliche Wiedererweckung des schändlichen Deutschkatholicismus, dürfte eine zweite Besorgniß erwecken. —

Der Deutschkatholicismus hat freilich aufgehört, öffentlich herumzurumoren; aber die deutschkatholischen Grundsätze sind darum nicht ausgestorben. Ja, es existiren sogar noch einzelne deutschkatholische Gemeinden, deren festen Bestand und Ehrenhaftigkeit, die „Allgemeine" erst ehelängst gepriesen hat. Eine derlei Erinnerung mit Lobhudelei sind in ihren Spalten immer von einiger Bedeutung. Auch

hat sie, wie schon gesagt wurde, berichtet, wie zu Lindau deutschkatholische Grundsätze à la Heribert Rau sich angemeldet, in der Nummer vom 6. Novemb. 1856 hat man folgenden Passus gelesen, der schlimmen Hintergedanken zeigt: „Als die „Allg. Zeit." mit richtiger Voraussicht im Jahre 1845 dem allgemeinen Schwindel der Zeit in Betreff des Deutschkatholicismus keinen Vorschub leistete, sprach sie gleichfalls schon bei dem ersten Auftreten Ronge's Dowiats und Kerblers in dieser Gegend, in ihrer Num. vom 7. Oktober 1847, den Glauben aus: daß ein Fortbestehen des Deutschkatholicismus in bescheidenen Gränzen nicht mehr zu verhindern sein werde, zur Warnung für diejenigen, welche ihn hervorgerufen hatten, und sich hüten mögen, ihm unzeitig neue Mitglieder aufzuzwingen, gereichten doch ähnlich die alten Lutheraner denen zur Warnung, welche den Glauben der Lutheraner nicht zur rechten Zeit zu schonen gewußt. Diese Vorhersagung hat sich bestätigt." [1]) — Was die Entschuldigung anlangt, weiß jeder damalige Leser der „Allgemeinen," daß Niemand den Triumphzug Ronge's und seiner Gesellen, so wie ihre Erfolge, mehr gefeiert und schneller verbreitet habe, als eben sie.

Doch welche Perfidie, eben jetzt darauf hinzudeuten, daß ein mäßig eingeschränkter Deutschkatholicismus gewissermaßen zu den Erfordernissen unserer Zeit gehöre, zur Strafe der guten und treuen Katholiken, die ihn

[1]) Weiß denn die „Allgemeine" die Lutheraner zu schonen?

durch ihre Schuld hervorgerufen, und zugleich zur Warnung für alle Zukunft fortbestehen solle! Diese zwei unvereinbaren Gegensätze: Deutschkatholicismus und alter Lutheranismus werden daher als sogenannte Schreckenberger oder Rothmäntler aufgeführt, die man zu jeder Zeit loslassen könnte, wo man deren bedarf. — Mit Recht haben schon einige gut kath. Blätter diese Perfidie aufgedeckt, und dahin gedeutet, daß bei Gelegenheit der jetzigen kirchlichen Bewegung auch die Katholiken bezüglich des Concordats in Oesterreich auf der Huth sein mögen, indem ihnen, wofern sie die Zügel strammer anzögen, bald abermals der deutschkatholische Satan auf den Rücken fahren dürfte, wie es den Lutheranern ergehen würde, wenn sie die Rückkehr ins Mittelalter ernstlich antreten sollten. So sind die Winke der „Allgemeinen" immerhin beachtungswerth. Es dünkt ihr sogar herrlich, die kath. Kirche und das strenge Lutherthum zu gleicher Zeit, durch einen „hüben" und „drüben" ausbrechenden Sturm wegzufegen. Die Gegner des Concordats wären so recht die willkommensten Handlanger zur Restauration des Deutschkatholicismus auf katholischer und der Freikirchlerei auf protestantischer Seite, das gute Deutschland würde auf solche Weise von der kirchlich-religiösen Zwangsjacke — lutherisch und katholisch — frei gemacht, und zur Religion der Zukunft, zur ächten Maurerei, zur Allerweltskirche eingeführt, wo jeder glauben, lehren und thun könnte, wie es ihm sein guter oder böser Genius eingibt. Man bedürfte schließlich mehr weder einer Kirche, noch eines Pfarrers oder Pastors.

Doch gesetzt, das Ungethüm „Deutschkatholicismus" genannt, erwachte nicht wieder, und sein Wiederauftreten erwiese sich als eine bloße Besorgniß; so dürfte durch den förmlichen Bruch im Protestantismus doch die schon zuerst berührte schlimme Folge für die kath. Kirche nicht ausbleiben. Der Sieg der rationalistischen Partei würde nicht nur die specifischen Lehren des alten Lutherthums aufräumen, sondern auch die mit den Katholiken gemeinnützigen Dogmen der Reihe nach ausmerzen. Und das reicht hin, alle guten Katholiken zur Wachsamkeit aufzurufen, weil ein solches Schauspiel nicht ohne bedeutenden Einfluß auf viele Katholiken bliebe. Freiheit ist das Losungswort der Zeit, und selbst einen moralischen Zwang will die Welt nicht mehr recht erleiden. Die rastlosen Freiheitsschwärmer wissen der ausgedehntesten Freiheit aufs reizendste und dringendste das Wort zu reden. Die schauerlich schlechte Presse leistet dem unsinnigen Treiben einen wirklich erschreckenden Vorschub; man mag diesen Teufel vielen Leuten noch so deutlich an die Wand mahlen, und sie mögen ihn schauen und fürchten, es hilft doch nichts. — Die schlechte Presse ist doch beliebter als die gute! Sie hat die Macht an sich gerissen; die gute hat nur geringen Erfolg. Das Alles muß wohl ins Auge gefaßt werden. Es muß beherziget werden, welch' tausendfältiges Unheil schon in manchen kath. Ländern durch das eingerissene Antichristenthum angerichtet worden sei, und wie der radikale Protestantismus sich allenthalben mit den radikalen Katholiken geeint. Wir haben

solche Beispiele in der Schweiz, in Sardinien, in Frankreich, Belgien, Italien, in Deutschland und anderwärts.

Die verschiedenen Arten von Gewölben des Kirchenbaues.

Von

J. Hack.

Unter Gewölbe versteht man die rundlinige, künstlich aus kleinen, sich gegenseitig stützenden, keilförmigen Steinen konstruirte Ueberdeckung eines Raumes. Im Kirchenbau unterscheidet man Tonnengewölbe, Kuppelgewölbe und Kreuzgewölbe.

Das Tonnengewölbe ist eine Wölbung in Form eines halben Cylinders, welche zwei gegenüberliegende Wände eines vierseitigen Raumes verbindet, und an den beiden andern Wänden halbkreisförmige Linien — sogenannte Schildbögen — bildet. Doch gibt es nicht nur rundbogige, sondern auch spitzbogige Tonnengewölbe, deren Schildbögen im Scheitel (dem höchsten Punkte der Ueberwölbung) gebrochen erscheinen.

Das Kuppelgewölbe, besonders im romanischen, armenischen, russischen und Renaissance-Style üblich, ist eine halbkugelförmige oder parabolische Ueberwölbung eines Raumes. Ist dieser eckig, so wird der Uebergang in die Rundform durch Pendentifs (überhängende, sphärische Zwickel bildende und in den Ecken des Unterbaues vorgekragte Wölbungen) vermittelt, die einen cylindrischen Tambour tragen, über dem sich die Kuppel erhebt.

Das Kreuzgewölbe besteht aus vier oder mehr Abtheilungen. Ueberhaupt aber zerfallen die Kreuzgewölbe in Gratgewölbe und Gurtgewölbe.

Das Gratgewölbe, dem romanischen Style eigenthümlich, in der Uebergangsperiode (13. Jhdt.) spitzbogig, ist ein Kreuzgewölbe, dessen Konstruktion aus der Durchschneidung zweier Tonnengewölbe über einem quadratischen Raume zu erklären ist, wodurch vier sphärische Dreiecke entstehen, die in scharfen Kanten, Graten, an einander stoßen.

Das Gurtgewölbe, dem gothischen Style eigenthümlich, ist ein Kreuzgewölbe, dessen Gerippe aus mehr oder weniger gegliederten Gurtbögen besteht, über denen Kappen (s. unten) eingewölbt sind. Das Gerippe eines viereckigen Gewölbejochs besteht:

1. Aus den Quergurten, die die Begränzung gegen die Nachbarjoche bilden;

2. aus den Längengurten, Wand- oder Schildbögen, welche sich in der Längeneinrichtung des Gebäudes an dessen Wände lehnen, und

3. aus den Kreuzgurten, welche sich in der Diagonale durchschneiden, und so die einzelnen Kappen begränzen.

Ueberhaupt aber sind die Gurtgewölbe entweder einfach — aus vier Kappen bestehend — oder zusammengesetzt — durch Einordnung von Hilfsgurten aus mehr als vier Kappen bestehend.

Zu den zusammengesetzten Kreuzgewölben rechnet man: das Muschelgewölbe, das Netzgewölbe, das Sterngewölbe, das Strahlengewölbe und das Zellengewölbe.

Das Muschelgewölbe ist ein halbirtes Kreuzgewölbe, von dessen Schlußstein noch eine senkrechte Theilungslinie ausgeht, so daß die ganze Gewölbabtheilung aus vier spitzwinkeligen, in dem Schlußsteine zusammentreffenden Kappen besteht. Zu den Muschelgewölben zählt man auch das Hauben- oder Klostergewölbe, das man häufig an den gothischen Chorschlüssen findet, und das eine Art Kuppel über einem polygonen Raume ist, aus dessen Ecken Rippen aufsteigen, die in einen gemeinschaftlichen Schlußstein zusammenlaufen.

Das Sterngewölbe hat Reihungen (Anordnungen der Gewölberippen), die Sterne oder ähnliche vieleckige Figuren bilden. Als Grundlage des Sterngewölbes ist das Gerippe des Gurtgewölbes anzusehen, in dessen Felder aber vermittelst Hilfsgurten noch mehr oder weniger Rippensysteme dazwischen gespannt werden, die theils auf die Kämpferpunkte (die Stützpunkte, wo eine Ueberwölbung anfängt) der Rippen des Gurtgewölbes zurücklaufen, theils neue Kämpferpunkte bilden. Namentlich aber werden neue Schlußsteine in verschiedenartiger Stellung hinzugefügt, und zuletzt alle Felder mit Kappen ausgefüllt. Spätere Sterngewölbe, die nicht mehr Kreuzgewölbe sind, sondern den Charakter der Tonnengewölbe (mit Stich-

kappen über den höher hinaufsteigenden Fenstern) annehmen, haben Flächen, denen die Rippen bloß eingebunden sind.

Das Netzgewölbe ist eine spätere Ausartung des Sterngewölbes. Die sich in ihm in mehr oder weniger geschwungenen Linien durchkreuzenden Rippen bilden maschenähnliche Felder von verschiedener Größe. Das verschlungene Netzwerk tritt oft ganz frei vor der dahinter liegenden Wölbung hervor. Auch werden Rautengewölbe, die einfachste Art der zusammengesetzten Kreuzgewölbe, in denen die Rippen rautenförmige Felder bilden, Netzgewölbe genannt.

Das Strahlengewölbe charakterisirt sich dadurch, daß eine große Menge von Rippen, und zwar so viel ihrer nur neben einander Platz haben, von einzelnen Mittelpunkten aus nach allen Richtungen emporstreben, um zuletzt, mannigfach durch dekorative Spitzbögen u. dgl. unter einander verbunden, in weiten Kreisen am Scheitel der Gewölbe ihr Ende zu erreichen, und selbst mit den Kreisen der Nachbargewölbe zu tangiren.

Das Zellengewölbe endlich, im spätgothischen norddeutschen Ziegelbau angewendet, ist ein Tonnen- oder Strahlengewölbe, das aus einer großen Menge kleiner rautenförmiger, trichterartiger, in scharfen Kanten an einander stoßender vertiefter Kappen (Zellen) besteht.

Zuletzt, und auch schon früher war von den Kappen die Rede. Diese Gewölbekappen sind die das Gerippe eines Gurtgewölbes ausfüllenden, sphärischen Flächen bildenden Theile desselben. Leibnitz unterscheidet:

1. Gerade Kappen, die nach ihren Durchschnitten hin völlig horizontal liegen.

2. Gerade Kappen, die auf- oder abwärts stechen.

3. Busige Kappen, deren Sehne wagrecht liegt.

4. Busige Kappen, die stechen.

5. Sphärische Kappen, die alle vier sich zu einem höhern oder flachern Kuppelgewölbe vereinigen.

Longinus.

Von

J. Hack.

Viele, u. a. auch das römische Martyrologium, berichten, der Soldat, welcher mit einer Lanze die Seite des Gekreuzigten öffnete, habe Longinus geheißen und die Palme des Martyriums davon getragen. Im angeführten Martyrologium heißt es den 15. März: „Caesareae in Cappadocia passio Sancti Longini militis, qui latus Domini lancea perforasse perhibetur." Ist jener Soldat in Bedas Werken Longarrius genannt, so ist dies ein Irrthum des Verfassers.

Auch S. Augustinus (in man. c. 13): Longinus aperuit mihi latus Christi lancea, et ego intravi et ibi requiesco securus) und der hl. Patriarch Germanus (in Theor rer. eccl.: Vice lanceae, quae transfixit Chri-

stum in cruce a Longino, est haec lancea, nennen ihn Longinus.

Wäre es nun nicht möglich, daß dieser Soldat wirklich Longinus geheißen habe? Wenigstens haben wir im Hinblicke auf das so eben Angeführte für die Begründung unserer Meinung einen weit sichereren Anhaltspunkt, als die, welche jenen Namen von der langen Lanze ableiten wollen.

Wenn der Kaiser Constantin Porphyrogenitus (them. Anat. 1) über die Heere im Orient schreibt: „Λογγίνους γὰρ ἔλεγον τοὺς χιλιάρχους, καὶ κεντουρίωνας τοὺς ἑκατοντάρχους" (Longini nannte man die Befehlshaber von 1000, Centurionen die von 100 Mann), so läßt sich hieraus durchaus nicht folgern, der Mann Longinus sei im vorliegenden Falle von einem Gemeinnamen zu einem Eigennamen erhoben worden, da es vor allem im römischen Heere keine Charge der Longini gab, und der, welcher mit der Lanze die Seite des Herrn öffnete, nur miles (στρατιώτης) genannt wird. Und selbst das angenommen, worauf wir gleich zu reden kommen, daß nämlich der Hauptmann dem Herrn die Lanze in die Seite gestoßen habe, so ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, man habe aus seinem Charge-Namen einen Eigennamen gebildet, da er nur Centurio war. —

Waren aber der Soldat, der Christi Seite öffnete, und der Hauptmann, der mit lauter Stimme den Gekreuzigten Gottes Sohn nannte, ein und dieselbe Person? Nach einer Tragödie vom Leiden Christi, welche S. Gregor von Nazianz aufbewahrt hat, war es so. In derselben heißt es: „der, welcher verwundet hat (αὐτὸς θ' ὁ νύξας) rief aus, der Gestorbene sei Gottes Sohn." Metaphrastes (ap. Sur. t. II.) nennt den

Hauptmann Longinus, und sagt, er sei in Kappadozien des christlichen Glaubens wegen enthauptet worden. Die Griechen feiern das Fest dieses Hauptmannes, von ihnen gleichfalls Longinus genannt, am 16. Oktober. Der hl. Chrysostomus (in c. 27. Matth.) sagt nur, der Hauptmann sei gemartert worden. Baronius endlich (in not. Mart. 15. Mart.) bezieht das, was Metaphrast und die Griechen vom Hauptmann Longinus sagen, auf den Soldaten Longinus, der die Seite Christi öffnete.

Wahrscheinlich ist also, daß der Soldat und Hauptmann Longinus identische Personen gewesen sind.

Ueber die Etymologie des Namens Longinus sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden; gewöhnlich aber nahm man an, er sei von der langen Lanze entlehnt worden. (Hoffmann's Apokr. 380; Menzel's chr. Symb: II. 10). Wir sind anderer Meinung, und zwar aus folgenden Gründen:

Den Namen Longinus führten viele Römer. So erwähnt Plinius (l. 17, c. 25) eines Censors Cassius Longinus, und eines Longinus, der von Tiberius als Statthalter nach Syrien geschickt wurde. Nach Josephus (l. 20, c. 1; l. 2, c. 24 b. j) hatte Kaiser Claudius einen gewissen Longinus über dieses Land gesetzt, und gab es einen Tribun dieses Namens. Der gottlose Bruder Kaiser Zenos hieß gleichfalls Longinus. Zur Zeit der Verfolgung der Vandalen lebte in Afrika ein Bischof Longinus. Auf Narses soll nach dem Berichte des Diakons Paulus (de Longob. 1, 5) ein gewisser Longinus Exarch geworden sein. Der Philosoph Longinus Cassius war nach Suidas (in v. Longinus) Lehrer des Philosophen Porphyrius. Ja, wie Longinus der Beinamen der Cassier, so war Lon-

gus der der Sempronier (Sig. t. de nom. Rom.) Jedenfalls wurde der Name Longinus von longus, wie Justinus von justus, und im Griechischen Makrinus von μακρός abgeleitet. Die Ableitung des Wortes Longinus von λογχη ist nicht stichhaltig, da die Griechen jenen Soldaten nicht λογχινος, sondern λογγινος heißen.

Ist es aber nicht höchst unwahrscheinlich, daß ein Mann, der laut Christum als Gottes Sohn bekannt hatte, in dessen Leichnam noch mit einem Eisen gestochen habe? — Allein mußte der Hauptmann die Umstehenden nicht augenscheinlich davon überzeugen, daß der Herr wirklich todt sei? Mußte er nicht später vor Pilatus das Zeugniß abgeben, Christus sei wirklich verschieden? Wir wissen, daß die Exekution von Verbrechern einem Centurio übertragen wurde, und daß (vgl. Sen. l. 1 de ira, c. 16) desselben eine furchtbare Strafe harrte, wenn er dabei nicht strengstens nach den bestehenden Gesetzen und Vorschriften verfuhr. Auch war jener Hauptmann ein Werkzeug, daß die prophetischen Worte erfüllt würden: „Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben." (Zach. 12.)

Was die Seite des Herrn anbelangt, die durchbohrt wurde, so nimmt man gewöhnlich an, es sei die rechte gewesen. (Vgl. S. Aug. l. l. de anima et ejus orig. c. 9; S. Bern. in Ps: „Qui habitat" Serm. 7.) Auf mittelalterlichen Kunstwerken, namentlich auch auf Bildern des Weltgerichts, hat Christus immer die durch die Lanze verursachte Wunde auf der rechten Seite, und diese Darstellungsweise hat sich noch erhalten. Vorbilder dieser Seitenwunde waren der Fels, woraus Wasser floß (Is. 48) und die Seitenthüre an Noa's Arche. (S. Aug. 15 de civ. D. c. 26.)

Die Confessio.

Von

J. Hack.

Ueber die Confessio in den Kirchen vor dem karolingischen Zeitalter gibt uns namentlich der Bibliothekar Anastasius Aufschluß. Da, wo er von der prachtvollen Ausstattung des Baptisteriums der Constantinischen Basilika durch den Nachfolger S. Leo des Großen, Hilarius, redet, sagt er u. a.: „In oratorio S. Crucis fecit (Hilarius sc.) Confessionem, ubi lignum posuit Dominicum et crucem auream cum gemmis pensantem pondo librarum viginti. In Confessione fecit januas ex argento pensantes libras quinquaginta. Supra Confessionem arcum aureum, qui pensat libras quatuordecim, quem portant columnae onychinae, et eo loco stat agnus aureus, qui pensat libras duas. Lampades aureas quatuor fecit pensantes libras duas. Nymphaeum et Triporticum ante Oratorium S. Crucis, ubi sunt columnae mirae magnitudinis, quae dicuntur Hecatopenta. Lacus et conchas citharicas duas cum columnis porphyreticis perforatis aquam fundentes, et in medio lacum porphyreticum cum concha citharica in medio aquam fundente, circumdata a dextris et a sinistris in medio cancellis aereis, et columnis cum fastigiis et epistyliis undique ornatis ex musivo et columnis Aquitanicis tripolitis et porphyreticis.“ Des

vorhin angeführten Oratoriums zum hl. Kreuze erwähnt S. Gregor der Gr. (vgl. Baron. t. 6, aa. 467 et 449) und es erhielt sich bis zu den Zeiten Sixtus V., wo es einem größern Baue weichen mußte. Auch schreibt noch Baronius, darin sei der Tod des hl. Florianus, der Bischof von Constantinopel war und von Dioscurus und seinem Anhange gemartert wurde, in Mosaik dargestellt gewesen.

Was nun die Confessio anbelangt, die Anastasius anführt, so ist sie nichts anderes, als ein Ort unter dem Altare, der die Reliquien der Martyrer, oder ihre ganzen Leichname, oder andere Reliquien, wie hier einen Partikel des Kreuzes, barg. Daß sie kein Oratorium, geschweige denn eine Kirche war, geht daraus hervor, daß Hilarius sie in einem Oratorium angebracht hatte.

Gleichfalls berichtet Anastasius, der Papst Symmachus habe in der Basilika des hl. Petrus ein Oratorium zu Ehren des hl Kreuzes errichtet; die Confessio sei aus Silber, das Kreuz, in das er eine Kreuzpartikel einschloß, aus Gold verfertigt worden, und letzteres habe zehn Pfund gewogen. Auch hieraus läßt sich wohl der Schluß ziehen, die Confessio sei nicht ein Oratorium, wohl aber in demselben, und zwar zur Bergung des goldenen Kreuzes mit der Kreuzpartikel, angebracht gewesen.

Lesen wir nun, S. Tranquillinus (Mart. Rom. 6. Jul.) sei, als er bei der Confessio des hl. Paulus betete, von den Heiden ergriffen und daselbst gesteinigt worden, so sind wir zur Annahme berechtigt, dies alles sei da geschehen, wo der Leichnam des großen Weltapostels begraben lag.

Ueber die in der Architektur gebräuchlichen Bogenarten.

Von

J. Hack.

Der Bogen ist eine gewölbte Ueberdeckung, wodurch zwei Mauern oder sonstige Stützen, wie Säulen, mit einander verbunden werden. Bogenstellung ist eine Reihe von Bögen, die von Pfeilern oder Säulen getragen werden. Ein einzelner Bogen einer solchen Reihe wird auch Bogenstellung (Arkade) genannt. Scheidebögen heißen die Arkadebögen der Kirchen, welche die Schiffe trennen, und auf denen die Scheidemauern ruhen. Auch werden Scheidebögen, die das Kreuzfeld einer Kirche (die Vierung — der mittlere, zwischen Altarhaus und Langhaus befindliche quadratische Raum einer Kreuzkirche) begränzenden Bögen genannt. Der Schwibbogen, ein überbauter Bogen, der einen Durchgang bildet, ist eine Art Scheidebogen; doch nennt man auch die Strebebögen, wovon unten, Schwibbögen. Der Entlastungsbogen ist ein in der Mauer befindlicher Bogen, der den Zweck hat, das unter ihm befindliche Mauerwerk vor der Wucht des darüber befindlichen zu entlasten; er wird deshalb über geradlinigen Thür- und Fensterstürzen angewendet. Der Deckbogen ist der den

Sturz einer Bogenthüre oder eines Bogenfensters bildende Bogen. Die Bogenthüre ist eine Thüre mit bogigem Sturz. Der Thürsturz ist die obere Bedeckung einer Thüröffnung. Diese ist aber nicht nur eine bogenförmige, sondern auch eine wagrechte Oberschwelle. Größere mittelalterliche Bogenthüren haben in der Höhe der Kämpferpunkte des Deckbogens regelmäßig eine wagrechte Oberschwelle, und das Thürbogenfeld (die von der Oberschwelle und dem Deckbogen begränzte Fläche an der Bogenthüre) ist durch eine schlichte oder mit Reliefs geschmückte Steinplatte geschlossen. Das Bogenfenster ist ein Fenster mit bogenförmigem Sturz, der rund- oder spitzbogig sein kann. Das Bogenfries (Fries ist eine fortlaufende bandartige Verzierung) ist entweder Rund- oder Spitzbogenfries.

Ueberhaupt aber unterscheidet man Rundbögen und Spitzbögen. Einige rechnen dazu den Horizontalbogen — den wagrechten Sturz einer Thüre oder eines Fensters, insofern er aus Keilsteinen (Wölbsteine, wegen ihrer Form so genannt) erbaut ist.

Der Rundbogen kommt schon im Basilikenbau, namentlich bei der Wölbung der Apsis, dann wohl auch mitunter bei der der Nebenschiffe vor. In der karolingischen Bauweise (dem Centralbau) ist der Rundbogenstyl stark vertreten. Der Mittelbau der Kirche ist hier von einer Kuppel überdeckt, und seine Rundbogenstellungen ruhen auf antiken Säulen oder Pfeilern. Der ihn umschließende konzentrische, aber niedrigere Umgang ist rund gewölbt; eben so sind die in ihm und in diesem angebrachten Fenster. Der Hauptrepräsentant des Rundbogenstyls ist aber immerhin der byzantinische oder romanische Styl. In ihm

herrscht überall die Horizontallinie vor, ist der halbkreisförmige Rundbogen bei allen Wölbungen angewendet. Den in ihm erbauten Basiliken (aber auch schon altchristlichen Basiliken) ist der Triumphbogen (das Triumphthor), ein hoher, vor dem Sanktuarium angebrachter Scheidebogen, eigenthümlich. Unter demselben ist ein kolossales Kreuz, entweder an Ketten aufgehängt, oder steht auf einem Querbalken. Ein charakteristisches Merkmal der Kirchen romanischen Styles ist die aus der Confessio der altchristlichen Tempel hervorgegangene, unter dem Altarhause angebrachte unterirdische, gewöhnlich aus zwei oder drei Schiffen von gleicher Breite bestehende, überwölbte Kapelle, Krypta genannt. In Südostdeutschland hat der romanische Styl oft Rundkapellen (Rundkirchen) aufzuweisen, die zumeist an der Ostseite mit einer Apsis versehen, im Westen mit einem Langschiffe verbunden sind, und, mit einem unterirdischen Raume versehen, oft als Grabstätten dienen. Eine Eigenthümlichkeit vieler byzantinischer Basiliken, namentlich in Niedersachsen, ist der Stützenwechsel, darin bestehend, daß die Rundbogenstellungen des Hauptschiffes von Pfeilern getragen werden, zwischen denen Säulen eingereiht sind. Erstere sind oft durch höhere Blendebögen (flachen, wandnischenartigen Bögen) unter sich, die dazwischen stehenden Säulen aber durch offene Scheidebögen mit einander, verbunden. An deutschromanischen Gebäuden findet man fast immer das Rundbogenfries, gebildet durch kleine Rundbögen, die aneinander gereiht, nach unten offen, sehr verschieden profilirt sind, und zuweilen auf Konsölchen (verzierten, aus der Wand hervortretenden Steinen) ruhen. Der Zackenbogen, dessen Leibung in lauter kleine

Rundbögen getheilt ist, tritt besonders im Spätromanismus auf. Im normanischen Style aus der Zeit der Uebergangsperiode findet man als Blendarkaden und im Ziegelbau als Friese Kreuzungsbögen, eine Reihe von Rundbögen, die sich durchschneiden, und eben dadurch Spitzbögen bilden. — Zu den Rundbögen gehört auch der Hufeisenbogen, dessen Schenkel über den Halbkreis verlängert sind, und der oben am Scheitel mitunter auch gebrochen ist, übrigens aber der arabischen Bauweise wesentlich angehört.

Der Korbbogen, ein gedrückter Rundbogen elliptischer Form, kommt selten im Romanismus, häufig aber in der spätesten Gothik vor. Ein flacher Rundbogen ist der Stichbogen.

Der Spitzbogen, ein im Scheitel zerbrochener Bogen, ist im Uebergangsstyle häufig, im gothischen Style regelmäßig bei allen Ueberwölbungen angewendet. Besondere Formen desselben sind:

1. Der niedrige Spitzbogen, mit gleichen Radius aus zwei innerhalb der Widerstandslinien liegenden Mittelpunkten konstruirt.

2. Der gleichseitige Spitzbogen, nach dem gleichseitigen Dreiecke konstruirt, so daß die Bogensehnen mit der Widerstandslinie von gleicher Länge sind.

3. Der hohe Spitzbogen oder Lanzetbogen ist aus zwei Mittelpunkten konstruirt, welche in der Verlängerung der Widerstandslinie liegen. Besonders hoch und schmal sind die Lanzetfenster der englischen Frühgothik.

4. Der umgekehrte Spitzbogen, mit Schenkeln, die nach außen konkav sind.

5. Der geschweifte Spitzbogen oder Eselsrücken, der Schenkel hat, aus einer doppelten Kurve

zusammengesetzt, so daß der untere Theil konver, der obere konkav ist. Er ist entweder hoch und schlank, oder niedrig und platt. Zu letzterer Art gehört der in der englischen Spätgothik vorherrschende (gedrückte) Tudorbogen.

Eine Hauptzierde der gothischen Kirchen sind die Strebebögen, schwebende Bögen, welche, die Strebepfeiler des Hochbaues einer Kirche stützend, auf den Strebepfeilern der Nebenschiffe ruhen, und so den Schub der Gewölbe des Hochbaues hinüberleiten. Zuweilen kommen sie zwei- bis dreifach über einander vor, und sind entweder einfach unterwölbte massive Strebemauern oder profilirte, durchbrochene, mit Krappen (oder Krabben-Blattverzierungen) besetzte Bögen. Strebebögen findet man am häufigsten an französischen Gebäuden.

1 Die Spitzbogen-Basiliken, aus der Uebergangsperiode stammend, haben zwar die Grundzüge der alten Basiliken, allein die Arkaden des Langhauses bestehen nicht wie ursprünglich aus Rundbögen, sondern aus Spitzbögen

2. Das Spitzbogenfries gleicht dem Rundbogenfries; nur besteht es aus gebrochenen Bögen.

3. Giebelbögen, Spitzbögen mit geradlinigen Schenkeln, charakterisiren zwar den angelsächsischen Baustyl gewöhnlich, kommen aber auch vereinzelt im Romanismus vor.

4. Zu den Spitzbögen gehört auch der Kielbogen. Er ist gleich dem Eselsrucken geschweift, und Eigenthum der mohamedanischen Architektur in Indien und Persien.

Der Kleeblattbogen oder Kleebogen ist ein zusammengesetzter Rund-, Spitz- oder Horizontalbogen.

Nachträglich noch die Bemerkung, daß ein Bogen, dessen Schenkel unterhalb der Widerstandslinie lothrecht verlängert ist, gestelzt, gebürstet oder überhöht genannt wird.

Das Labarum.

Von

J. Hack.

Was die Etymologie des Wortes Labarum anbelangt, so ist man darüber jetzt noch nicht im Reinen. Dagegen kommen die meisten darin überein, Konstantin der Große habe diesen Namen aufgebracht. Ich bin anderer Meinung, und zwar deßhalb, weil Nicephorus (l. 7, c. 37.) schreibt: „Jusserat autem Constantinus Magnus Crucis signum (die Fahnen der Römer, weil aus einer senkrechten und wagrechten Stange bestehend, an welch letzterer ein Stück Zeug herabhing, hatten an und für sich die Form eines Kreuzes, weshalb Tertullian sie vexilla aemula Christi nennt), praeferre, quod a Romanis antea Labarum dicebatur."

Die Form des Labarums anlangend, soll jetzt ausführlicher davon die Rede sein.

Nach Eusebius [1]) bestand das Labarum aus einem vergoldeten Spießschafte, auf dessen Spitze ein kostbarer Kranz (corona) angebracht war, worin sich das Monogramm Christi (☧) befand. Unter dem Kranze war eine Querstange, an der ein reich verziertes Stück Zeug herabhing. Darunter, am Lanzenschafte, befan-

---

[1]) Eus. l. I. vit. Const. c. 25 beschreibt das Labarum folgendermaßen: Hastile oblongum erectumque auro undique obductum fuit, quod cornu habuit transversum ad formam crucis constructum. Supra in fastigio ejus operis corona affixa lapidibus pretiosis et auro polito circumtexta. In ea salutaris appellationis Salvatoris nota scripta duobus solum expressa elementis. Erat enim P in medio literae X (demnach ☧) curiose et subtiliter inserta, quae totum Christi nomen perspicue significaverunt, quas quidem literas deinceps semper imperator in galea gestare consuevit. Ad cornu illius particulae, quae ex transverso erat per hastile trajecta, velamen quoddam pertenue appensum adhaesit, regalis videlicet et magnifica textura mirabili varietate lapidum pretiosorum artificiose conjunctorum, lucisque suae claritate pulchre resplendescentium depicta et multo auro intexta, quae dici non potest, quantam spectatoribus ob suam pulchritudinem excitarit admirationem. Istud igitur velamen ad cornu affixum longitudinis latitudinisque crucis mensuram penitus exaequavit. Oblongum vero et erectum hastile in sublimi appensum, cujus pars inferior versus basin longius ducta fuit, sub ipsum crucis insigne, ad texturae discurrentis fimbrias, auream pii Imperatoris pariter ac liberorum suorum effigiem ad pectus usque concinne descriptam continuit. Isto igitur salutari signo Imperator tanquam hostilis cujusque et infestae violentiae propugnaculo semper usus est, cujus expressae similitudines mandavit, ut universum exercitum perpetuo antecederent.

den sich die Brustbilder Konstantin d. Gr. und seiner Söhne.

Kunstdenkmäler, worauf Konstantins Labarum abgebildet gewesen wäre, habe ich eben nicht gefunden, wohl aber sah ich viele alte Münzen, worauf dasselbe abgebildet ist; allein auffallend bleibt dabei immer, daß das Labarum auf denselben fast durchgehends von dem von Eusebius beschriebenen in der Form abweicht.

Auf einer unter Konstantin geprägten Münze steht das Labarum, bestehend aus einer senkrechten Stange, an deren oberem Ende das Monogramm Christi angebracht ist, und einem wagrechten Stabe, an dem eine viereckige, in der Mitte mit Edelsteinen und unten mit Fransen besetzte Zeugtafel herabhängt, auf einer Schlange. Durch diese Darstellung wird unstreitig auf den Sieg des Kreuzes, des Christenthums, über die alte Schlange, den Teufel, angespielt. Dieses Labarum hat mit dem von Eusebius beschriebenen große Aehnlichkeit; nur fehlen der Kranz um das Monogramm Christi und die Brustbilder Konstantins und seiner Söhne. Neben dem Labarum steht: „Spes publica."

Häufiger sind Münzen, worauf im Velum des Labarums das Monogramm Christi angebracht ist.

Auf dem Revers einer Münze, gleichfalls von Konstantin d. Gr. herrührend, steht zwischen zwei gepanzerten Kriegern ein Labarum, das auf der Schaftspitze ein Kreuz, im Velum eine Kugel, worauf das griechische ☧, mit jenem Kreuze auf der Schaftspitze Christi Monogramm abgebend, und unter dem Velum drei Scheiben hat, welche mit den Bildnissen des Kaisers und seiner Söhne in Verbindung gebracht werden,

vielleicht aber auch nur eine Schaftverzierung sein können. Die Umschrift: „Gloria exercitus ibat“ deutet auf die Siege hin, die Konstantin durch das Kreuz über seine Feinde davontrug. Auf dem Avers ist das Brustbild des Kaisers mit einem griechischen X auf dem Helme zu sehen.

Indessen wäre es auch möglich, daß dieses Brustbild eine allegorische Figur der Stadt Konstantinopel wäre, wofür die Umschrift: „Constantinopoli“ sprechen könnte. Wie dem nun auch sein mag: Eusebius berichtet wenigstens, Konstantin habe auf seinem Helme die Buchstaben XP anbringen lassen.

Interessant ist auch die nachbeschriebene Münze des Kaisers Valens: Dieser geharnischt, den Helm auf dem Kopfe, hält in der Linken ein Labarum, in dessen Velum das Monogramm Christi, während er mit der Rechten den Tyrannen Prokopius, ein winziges Miniaturmännchen, am Kopfe gefaßt hat und zu Boden drückt. Umschrift: „Gloria Romanorum.“ Ein interessantes Gegenstück zu dieser Münze ist ein Geldstück des Licinius. Darauf ist Jupiter, auf einen Stab gestützt, in der Rechten den geflügelten Sieg haltend, der ihm den Lorbeerkranz aufsetzt; rechts von ihm die kapitolinische Gans, links eine demüthig knieende und mitleidig zu ihm aufblickende männliche Figur — vielleicht Konstantin vorstellend, den Licinius durch Hilfe der Götter zu besiegen glaubte. (Eus. v. Const. c. 3 et 4.) Umschrift: „Jovi Conservatori.“

Zwei byzantinische Münzen, die erste auf den Revers mit der Umschrift: FELICITAS REIPVBLICE, die zweite ebendaselbst mit der Umschrift: FELICITAS REIPVBLICE, haben das gemein, daß auf jeder eine männliche Figur in der Linken den geflügelten Sieg,

mit einer Palme in der Rechten und mit einer Kugel in der Linken, und ein Labarum in der Rechten hält, weichen aber darin von einander ab, daß im Velum der erstern das Namenszeichen Christi folgendermaßen:  und das der zweiten so:  gestaltet ist.

Das Labarum, im Velum nur mit dem Buchstaben X, sonst aber wieder mit der Rechten von einer männlichen Figur gehalten, die mit der Linken den geflügelten Sieg trägt, findet sich auf einer in Regensburg herausgegebenen Münze. Umschrift: „Felicitas Reip."

Auch war im Velum des Labarums das Monogramm Christi manchmal gar nicht angebracht. So auf einer Münze des Krispus. Man sieht auf dem Avers seinen mit Lorbeeren gekrönten Kopf und die Umschrift: CHRISCVS NOB PAES; auf dem Revers das Labarum mit einem Kreuze auf der Schaftspitze, rechts und links vom untersten Theile des Schaftes je einen Mann sitzen, im Velum diese Buchstaben-Konstellation: $\frac{\text{VOT}}{\text{XX}}$, so wie die Umschrift: „Virtus exercitus." Auf dem Revers einer in Regensburg aufgefundenen Münze aus Konstantin d. Gr. Zeiten hält ein Geharnischter zwei Labaren ohne Christi Monogramm und ohne irgend einen Buchstaben in dem Velum derselben. Umschrift: „Principi juventutis."

Alle bisher beschriebenen Labaren waren, was das Wesentliche und die Form überhaupt anbelangt, dem von Eusebius beschriebenen ähnlich; namentlich aber gilt dies von dem zuerst besprochenen. Man kann daher, und besonders noch, da Eusebius ein Zeitgenosse Konstantin d. Gr. war, annehmen, die von ihm entworfene Beschreibung des Labarums des Letztern sei,

richtig, und was die übrigen, in manchem von diesem abweichenden, betrifft, so seien vielleicht an ihnen willkürliche Modifikationen vorgenommen, oder unrichtige unvollständige Kopien gemacht worden u. dgl. mehr.

Uebrigens gibt es noch viele byzantinische Münzen, worauf der Sieg und der Triumph des Kreuzes und des Christenthums anders als durch das Labarum symbolisch dargestellt ist. Davon einige Beispiele.

Auf einer Münze ist der Namenszug Christi von einem Lorbeerkranze umgeben. Umschrift: „Salus reipublicae.“ Auf einer andern hält der personifizirte Sieg das von einem Kranze umzogene Monogramm des Erlösers auf einer Säule. Noch eine andre weist eine auf einem Throne sitzende weibliche Figur auf, die in der Rechten ein kleines Kreuz und in der Linken ein großes Kreuz hält. Diese Münze hat gleichfalls die Umschrift: „Salus reipublicae.“ Auf einer Münze des Kaisers Anastasius, versehen mit der Umschrift: „VICTORIA AVGGI“ hält ein Engel (oder Sieg) in der Rechten einen Kreuzesstab. Sehr schön, oder vielmehr sehr sinnig hält auf einer Münze eine stattliche männliche Figur in der Rechten ein Kreuzesrohr, in der Linken den Sieg, und tritt mit dem rechten Fuße einer Schlange auf den Kopf. Erwähnt sei noch einer, wenngleich weströmischen, Münze, die bei Weltenburg an der Donau gefunden wurde. Auf derselben ist ein Krückenkreuz, das zwischen den von seinem Lang- und Querbalken gebildeten rechten Winkeln griechische Kreuze (vier an der Zahl), und die freilich sehr verwischte Umschrift hat: „In hoc signo vinces.“

Das Monogramm Christi, gewöhnlich von einem Lorbeerkranze, seltener von Kornähren, Weinreben u. dgl. umgeben, findet sich äußerst häufig auf Grabmä-

ler der altchristlichen Zeit. Da man es aber auch auf vorchristlichen Münzen, wie auf denen der Ptolemäer, so wie auf andern Gegenständen, z. B. auf den Platten, womit die entlaufenen und wieder eingebrachten römischen Sklaven ausgezeichnet wurden, in diesem Falle selbst von einem Lorbeerkranze umgeben und mit der Palme verbunden, findet: so haben sich gar manche den Kopf über die eigentliche Bedeutung dieses Zeichens zerbrochen, und gar viele sind der Meinung, es sei aus dem Heidenthume ins Christenthum eingeschmuggelt worden, und, auf Sklavenplatten eingegraben, sei es ein Parteizeichen.

Was die Bedeutung des Zeichens ☧ auf vorchristlichen Münzen anbelangt, so kann hierüber gar nichts Bestimmtes angegeben werden. Daß Konstantin d. Gr. dasselbe zu besonderen Ehren brachte, das verdankt es gewiß nicht seinem heidnischen Ursprunge; er würde es, da er dem Heidenthume abhold und auf die Erhöhung des Christenthums bedacht war, nicht so erhoben und verehrt haben, wenn die Christen und Heiden darin den Triumph eines heidnischen Gegenstandes im Entferntesten hätten wittern können. Betrachten wir aber dieses Zeichen genauer: es besteht aus den Anfangsbuchstaben des Namens Christi, dem X und P, und ersteres hat die Form eines Kreuzes. Ist es nun nicht möglich, daß man zu einer Zeit, wo sich das Christenthum so herrlich entfaltete, auf eine Konstellation jener Buchstaben, da hierdurch nicht nur auf den Stifter der christlichen Religion, sondern auch auf das Werkzeug der durch ihn vollbrachten Erlösung angespielt wurde, verfiel? Angeführt kann hier auch werden, daß dieses Zeichen auf christlichen Gegenständen,

wie wir ja oben bei den Labaren sahen, oft von den vorchristlichen in der Form abweicht, dann aber auch, was bei den letztern nie der Fall, sehr häufig in Verbindung mit andern Gegenständen, namentlich dem Lorbeerkranze, vorkommt, wie vorher gesagt wurde. Selbst angenommen, es sei aus dem Heidenthume in das Christenthum übergegangen, so erhielt es durch diesen Uebergang wie andere Gegenstände, bei denen dies auch der Fall war, wie der Kranz, die Krone, die Palme, eine erhabene Bedeutung, eine höhere Weihe, und könnte wie das kreuzförmige Labarum als ein mystisches Bild des Uebergangs des Heidenthums in's Christenthum, der Auflösung des ersteren in letztern, als ein endlicher Triumph des letztern über das erstere angesehen werden.

Wird behauptet, was besonders französische Archäologen thun, das Monogramm Christi auf Sklavenplatten, umgeben vom Lorbeerkranze und in Verbindung mit der Palme, sei ein heidnisch-römisches Parteizeichen, so kann darauf erwiedert werden, es sei vor allem noch nachzuweisen, daß jene Platten aus der vorchristlichen Zeit und von Heiden herrühren. Sie können aber sehr wohl aus der erstchristlichen Zeit und von Christen stammen, da die damaligen Christen noch Sklaven hatten, und eben dadurch den Beweis liefern, daß das auf ihnen eingegrabene Monogramm und die ihm beigegebenen Symbole christlichen Ursprunges, reinchristlich, reinchristlicher Deutung fähig seien.

Nur noch weniges zur Geschichte des Labarums. Nach Eusebius (v. Const. l. 2 c. 8) übertrug Konstantin d. Gr. die Ueberwachung und den Schutz des Labarums fünfzig auserlesenen Männern, Präfekte

genannt. Im Codex des Justinian und des Theodosius heißen sie praefecti laborum oder Laborarum, auch Domestici, protectores.

Der abtrünnige Julian ging, wie S. Gregor von Nazianz (or. 1. c. Jul.) schreibt, so weit, daß er das Labarum, die Hauptfahne der kaiserlichen Heere abschaffte; allein Valentinian führte es wieder ein, und sein Gebrauch erhielt sich noch lange Zeit. Gratian, Valens, Theodosius d. Gr., Honorius, Konstantius, Heraklius, Fritiger bedienten sich desselben in ihren Kriegen, und selbst in den Heeren Ludwig des Frommen scheint es noch vorgekommen zu sein. (Nithard. l. II. ed. Pith.)

Literatur.

I. Sancti Patris nostri Gregorii Theologi vulgo Nazianzeni oratio apologetica de fuga sua.

Textum cum selectis annotationibus ad editionem monachor. ord. St. Benedicti e congr. St. Mauri edidit I. B. Alzog. Frib. Brisg. sumpt. librar. Herderianae. 1858. 8vo. 66 Pag.

Durch Herausgabe der Rede S. Gregors über seine Flucht realisirte der rühmlichst bekannte Professor Alzog einen von Engelbert Klüpfel längst ausgesprochenen Wunsch, es möchte diese Rede besonders abgedruckt werden, damit sie desto leichter in die Hände der Priester käme. Der hoch-

würdigste Bischof Arnold von Trier gab 1826 eine deutsche Uebersetzung derselben heraus; eine französische war schon 1747 in Paris erschienen. Wie wichtig diese Rede überhaupt ist, geht schon daraus hervor, daß der h. Chrysostomus sie seinen sechs Büchern über das Christenthum zu Grunde legte, und daß S. Gregor der Gr. bei Abfassung seiner cura pastoralis viel aus ihr schöpfte. Namentlich ist sie angehenden Kandidaten des hl. Priesteramtes nicht genug zu empfehlen, da sie daraus ersehen können, was sie dereinst zu lernen, zu lehren und zu thun haben. Die Alzogsche Edition mit dem griechischen Urtexte ist sehr sorgfältig ausgearbeitet, sehr korrekt gedruckt, mit vielen Anmerkungen versehen und recht schön ausgestattet. Wir wünschen ihr, was sie mit Recht verdient, eine recht weite Verbreitung.

Benediktiner-Bibliothek.

II. Regula Sancti Patris Benedicti, Secundum editionem Congregationis Casinensis denuo typis mandata. Einsidlae et Novo-Eboraci. Typ. et sumpt. Fratr. C. et N. Benziger 1857 12. 156 Pag.

III. Regel des h. Vaters Benedikt. Deutsch nach der Originalausgabe von Monte Cassino. Von P. Karl Brandes. Im Auftrag und mit Erlaubniß der Obern. Eins. und New-York, 1856. Gebr. K. und N. Benzinger. 12. 180 S.

IV. Erklärung der Regel des h. Vaters Benedikt. Von P. Karl Brandes. Im Auftr. und mit Erl. d. Obern. Eins. und New-York 1857. Gebr. Benziger 12. 689 S.

Einer Anpreisung der Regel des großen Patriarchen bedarf es nicht. Hunderttausende, und darunter Könige und Kaiser, haben dieselben sich zur Richtschnur gewählt, sind durch sie heilig geworden. Freudig begrüßen wir die soeben angeführten drei Werke.

Das erste, die lateinische Regel enthaltend, zeichnet sich durch schönen und deutlichen Druck aus, enthält ein genaues alphabetisches Verzeichniß, und hat unten in Anmerkungen die Citate der Bibelstellen, worauf S. Benedikt seine Regel gebaut.

Das zweite ist eine mit Fleiß und Sachkenntniß

ausgearbeitete, und deshalb des Prädikats „gelungen" würdige Uebersetzung.

Das dritte besonders läßt uns in dem Verfasser einen Religiosen erkennen, der in die Pflichten seines h. Berufes und Standes tief eingeweiht ist, der seines h. Vaters Regeln in Saft und Blut verwandelt hat. Sein Werk bietet dem Ordensstande und dem Laienstande, dem Gelehrten und dem Ungelehrten, reichlichen Stoff zur Betrachtung, Belehrung und Aufmunterung dar, und auch der Prediger kann vieles daraus schöpfen. Wie schön sind die zwölf Stufen der Demuth erläutert! Trefflich schließt der Verfasser die Abhandlung über diese Tugend mit den Worten: „Die Leiter steht auf der Erde; sie kann nicht tiefer stehen; ihre Spitze reicht an den Himmel; sie kann nicht höher reichen. Ebenso gründet sich die wahre Demuth des Herzens auf das Tiefste und Niedrigste, nämlich den Menschen selbst, die Demuthsleiter aber reicht bis hinauf zu Gott; Gott und das eigne Nichts, das sind die beiden äußersten Endpunkte des Weges, der Ausgang und das Endziel. Die Demuth erniedrigt uns aber nur so tief, um uns bis zu Gott zu erheben; und die gleichen Stufen, auf denen wir in der beschriebenen Weise nach und nach alles Eitle, alle Selbstsucht, alles Selbstische ablegen, erhöhen uns in eben diesem Verhältnisse; denn alsdann hat sich die Selbstsucht vor der Gnade gänzlich zurückgezogen, und diese kann nun dem in Selbstentäußerung geläuterten Gebilde aus Staub auf's Neue den göttlichen Odem einhauchen, der den Sohn des Staubes von Tugend zu Tugend, von Licht zu Licht, von Liebe zu Liebe geleitet." Wie trefflich hat der Verfasser auseinandergesetzt die hohe Würde, die Pflichten und Eigenschaften des Abtes! Doch, wollten wir noch weiter das Einzelne besprechen, würden wir auf ein allzu weites Feld gerathen. Kurz: vorliegendes Werk verdient alles Lob, und niemand wird es unbefriedigt aus der Hand legen.

Neue katholische Haus- und Volks-Bibliothek.

V. Erstes Bändchen. Einst und Jetzt. Altkatholische Bilder mit modernen Randzeichnungen. Von Jos. Chowanetz. Wien, A. Wendelin. 16. VIII., 107 S.

In diesem Werkchen wird auf anziehende Weise das

Leben der ehemaligen und der jetzigen Christen geschildert, eine sittliche Werthschätzung der christlichen Zeit von ehemals und Jetzt vorgenommen, und dies zu einer Parallele in anschaulicher Weise gestaltet. Den Grundzug des Ganzen bildet ein fortlaufendes Doppelgemälde mit moralischen Reflexionen.

VI. Zweites Bändchen. Die Wohlthaten der katholischen Kirche. Oder: Was leistet der Katholicismus für die Menschheit und für die Welt? Nach dem Französ. des Abbé Pinard, frei bearb. v. mehr. Katholiken. Wien, Wendelin. 1858. 16. VII. 112 S.

Tausende von Foliamen können nicht enthalten, was die kath. Kirche für die Welt gethan. Das französische Originalwerk, betitelt: „Bienfaits du Catholicisme dans la société," und 23 Oktavbogen stark, ist in der deutschen Uebersetzung auf sieben Bogen kleinen Formats zusammengedrängt worden. Letztere enthält mit Umgehung der Phraseologie u. dgl. des Pinard'schen Werkes das Wesentliche und Schönste desselben: Die dauernde Begründung der Wohlthaten Jesu Christi in der menschlichen Gesellschaft; die Leistungen des Priesterstandes, der Bischöfe, der Missionäre, der kirchlichen Vereine, der barmherzigen Schwestern, der Orden; den Einfluß des Papstes auf die geistige Entwicklung der Zeit u. dgl. interessante Artikel mehr, wie denn der ganze Inhalt des Werkchens anziehend, dabei leicht verständlich und gut stylisirt ist.

VII. Drittes Bändchen. Das Buch der arbeitenden Klassen. Nach dem Franz. des Abbé Isidor Millois übers. v. Bernh. Thurn. Bearb. und herausg. von J. Chowanetz. Wien, Wendelin. 1858. 16. VI. 130 S.

Die Arbeiterklassen sind unterwühlt; in ihren Köpfen spukt noch gar sehr der Sozialismus. Vorstehendes Werkchen enthält in 17 Kapiteln Gegenmittel gegen denselben, d. h. Belehrungen über Religion, Familienleben, christliche Liebe, Reiche und Arme, böse Gewohnheiten, Sparsamkeit, Reinlichkeit, Ergebung und Vorsehung, Heiligung des Sonntags u. dgl. Wir empfehlen es den Fabrikherren, den Arbeitgebern und der arbeitenden Klasse, so wie allen wahren Volksfreunden.